This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

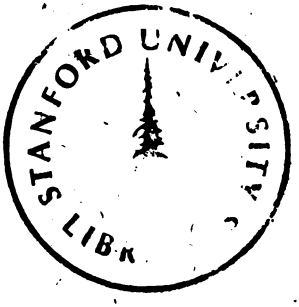
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

K. k. akad. Gymn., Wien.
II 44

3 - 13



Annalen

der

Literatur und Kunst

in dem

Oesterreichischen Kaiserthume.

Jahrgang 1812.

Vierter Band.

October, November, December.

C.R.C.

Wien, 1812.

Im Verlage bey Anton Doll.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
JAN 24 1978

PN4
A5
1812
v.4

Annalen
der
Literatur und Kunst.

1. October, 1814.

Reisebeschreibungen.

Frankfurt am Mayn, bey Friedrich Wilmans: Bemerkungen auf einer Reise um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807. Von G. H. Langsdorff, kaiserl. russischen Hofrath, Ritter des St. Annen-Ordens zweyter Classe, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften. Erster

Band. Mit 28 Kupfern und einem Muſikblatt. 1812. 303 S. 4.

Werke, wie das vorliegende, haben ein allgemeines Intereſſe, und verdienen, daß man auch in dieſen Annalen auf ſie aufmerkſam mache. Wenn wir bey der Anzeige des gegenwärtigen uns eine gröſſere Ausführlichkeit erlauben: ſo wird man dieß auch ſchon durch den Umſtand entſchuldigen, daß unter den zahlreichen Pränumeranten auf dasſelbe ſich nur wenige aus Oeſterreich befinden, und die Schrift daher in unſern Ländern bisher in nicht gar viele Hände gekommen ſeyn dürfte. Sie verdient, denen näher bekannt zu werden, welche eine anziehend belehrende Lectüre, beſonders von Reiſebeſchreibungen, lieben, ſo wie ſie in keiner, nur etwas bedeutenderen Bibliothek fehlen ſollte. Wohl iſt ſie bey weitem nicht ſo reichhaltig und nicht ſo gediegenen Inhaltes als Humboldts Werke dieſer Gattung, und nicht frey von manchen Mängeln der Sprache und der Darſtellung überhaupt; aber des Intereſſanten enthält ſie doch ſo viel, daß kein Leſer ſie ohne Vergnügen durchlaufen und ohne Nutzen aus der Hand legen wird. Dabey hat der Verleger ſie — in Rückſicht des Aeußeren — zwar nicht prächtig, aber ſehr ſchön und gefällig ausgeſtattet. Der Druck auf weißem Papier fällt angenehm in das Auge; nur ſollte er korrecter ſeyn — ein Wunſch, zu welchem man ſich faſt bey allen Artikeln veranlaßt findet, die, wie der gegenwärtige, in der übrigens

treflichen Bredeſchen Officin zu Offenbach gedruckt ſind. Eine wahre Zierde des Werks ſind die, mit einer kurzen Erklärung begleiteten, ſchön geſtochenen Kupfer, 28 an der Zahl, und beſonders geheftet. Wir ſchreiten nun zu der näheren Angabe des Inhalts.

Die Vorerinnerungen ſind nicht zu überſehen. Der Vf. entſchuldigt ſich, daß er neben der Beſchreibung dieſer Reiſe um die Welt von Kruſenſtern, dem Chef der Expedition, auch die ſeinige ans Licht treten laſſe. Wenn Kruſenſtern in ſeinem Werke ſich mehr mit nautiſchen Gegenſtänden, oder mit dem politiſchen und merkantiliſchen Zweck der Expedition, mit dem Plane der Reiſe, der Anordnung und Ausrüſtung der Schiffe beſchäftigt, ſo richtet Hr. Langsdorf in dem ſeinigen, als Arzt und Naturforſcher, ſein Augenmerk mehr auf allgemein intereſſante Dinge, auf die Sitten und Gebräuche verſchiedener Völker, ihre Lebensart, und die Producte der beſuchten Länder, und bemüht ſich, in einem populären Vortrage nur ſolche Begebenheiten der Reiſe mitzutheilen, von denen er voraus ſetzen konnte, daß ſie der Leſewelt aller Stände neu, unterrichtend und willkommen ſeyn dürften. Eigentlich wiſſenſchaftliche naturhiſtoriſche Beſchreibungen von Pflanzen und Thieren hat er von dieſer Schrift getrennt, und gedenkt ſie in der Folge abgeſondert heftweiſe herauszugeben, ſo wie er denn mit den botaniſchen bereits wirklich den Anfang gemacht hat. — Was der Vf. aus ſeiner Lebensgeſchichte

mittheilt, ſoll darthun, daß er die von ihm beſchriebene Reiſe nicht unvorbereitet mitgemacht habe. Nachdem er im J. 1797 zu Göttingen die medicinisch-chirurgiſche Doctorwürde angenommen hatte, folgte er dem Prinzen Chriſtian von Waldeck, der als Generaliſſimus zur portugieſiſchen Armee ging, nach Liſſabon. Im Frühlinge 1798 begleitete er denſelben, als Leibarzt, auf einer Militärreiſe durch mehrere Provinzen von Portugall, und fand hier Gelegenheit genug, ſeine naturhiſtoriſchen Kenntniſſe zu vermehren. Nach dem Tode des gedachten Prinzen nahm er die Stelle eines Chirurgen-Majors bey den damahls in Portugall geſtandenen engliſchen Hülfstruppen an, auf welcher er ſich in den Nebenſtunden, bey einem reichlichen Einkommen, ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen, naturhiſtoriſchen Forſchungen ganz weihen konnte. Im J. 1801 wohnte er mit dieſen Truppen dem Feldzuge gegen die Spanier bey, und als er nach dem Frieden von Amiens (1802) verabſchiedet und nach England eingeſchifft wurde, kehrte er 1803 über London und Paris in ſein Vaterland, nach Deutſchland zurück. Als Korreſpondent der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg glaubte er einiger Maßen berechtigt zu ſeyn, ihre Unterſtützung bey ſeinem Wunſche, die ruſſiſchen Weltumſegler zu begleiten, ſuchen zu dürfen. Er erhielt indeß am 18. Auguſt 1803 in Göttingen die Nachricht, daß die für die Reiſe beſtimmten Schiffe (Nadetſchda und Newa) mit erſtem Winde abſegeln und ſich nur

höchstens acht Tage in Koppenhagen aufhalten würden, und daß außerdem bereits Hr. Dr. Tilesius als Naturforscher für die Expedition ernannt sey. Dessen ungeachtet reiste er, aufs Gerathewohl, noch an demselben Tage nach Kopenhagen ab, und drang hier so ernstlich in den nach Japan bestimmten Gesandten und Kammerherrn v. Resanoff, daß derselbe endlich, vorzüglich auf Vorstellung und Verwendung des vortrefflichen Kapitain v. Krusenstern, ihm zugestand, Theilnehmer der großen Reise werden zu dürfen.

Der erste Theil des vorliegenden Werkes enthält die Beschreibung der Reise von Kopenhagen nach Brasilien, der Südsee, Kamtschatka und Japan, in vierzehn Kapiteln, aus denen wir nur Einiges ausheben.

I. Kapitel. Abreise von Kopenhagen nach England. Aufenthalt in Falmouth. Seereise nach Teneriffa. Beschreibung dieser Insel und des Pic's. Reise nach Brasilien. Am 15. September 1803 wurde Helsingör verlassen. In der Nacht vom 18. und 19. hatten die Reisenden in Skaggerag einen starken Sturm, und viele von ihnen, besonders die Gesandtschafts-Cavaliere, waren recht herzlich seekrank. Am 19. Abends zog ein vorzüglich schönes Nordlicht ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich. Am 28. erreichten sie den Hafen von Falmouth, in welchen sie einliefen, um sich noch mit mehreren Provisionen, Instrumenten und andern nothwendigen

Dingen zu versehen. Die Stadt Falmouth ist klein und unbedeutend. Alle Paketbothe für Portugal, so wie für Ost- und Westindien laufen hier aus und ein. Der Mineralogo findet in der Grafschaft Cornwallis, in der sie liegt, ganz ausschließliche Seltenheiten, nehmlich arsenikalsaures Kupfererz, Holzzinn und Zinnkies. Die Schächte und Gänge der Minen in Penzance und andern Orten dieser Provinz gehören mit zu den merkwürdigsten unsers Erdballs, indem sie in beträchtlicher Tiefe unter dem Wasser des Meeres selbst bearbeitet werden. — Die Seeküste ist reich an Fischen, Krebsen und Austern. — Am 5. October verließen die Reisenden mit günstigem Winde und bey schönem Wetter die Europäische Küste. Kapitain v. Krusenstern zog als ersten Erfrischungsort Teneriffa der Insel Madeira vor, weil auf letzterer die Landung um vieles kostspieliger und die Provisionen aller Art bey weitem theurer sind. „Viele Personen stehen in dem Wahne, bemerkt der Vf. als wenn eine große, lange Seereise äußerst langweilig seyn müßte, weil man täglich nichts als Wasser und Himmel sieht, und glauben, der Geist eines jeden würde durch das ewige Einerley ermüdet. Dieses ist aber wohl nur selten oder niemahls der Fall, und findet bloß bey denen Personen Statt, die auch auf dem festem Lande überall lange Weile haben, wenn sie nicht durch ein Theater, Ball, Concert oder Kartenspiel unterhalten werden. Bey einer Expedition, wie die unsrige, in einer zahlreichen

Gesellschaft wissenschaftlicher und wißbegieriger Männer, war es beynahe unmöglich, Langeweile zu finden, und man könnte mit eben dem Rechte behaupten, daß jeder einzelne nicht Zeit genug hatte, um diese nach Wunsch vortheilhaft genug zu benutzen.“ Der Vf. beschreibt nun die gewöhnlichen Beschäftigungen und Unterhaltungen des Tages auf dem Schiffe. Am 19. October bekam man das Schneehaupt des berühmten Pic von Teneriffa in einer Entfernung von etwa zwanzig Breitegraden zu Gesichte, und am 20. ging man vor Santa Cruz vor Anker. Ueber diesen, so wie über mehrere Oerter der Insel theilt der Vf. mancherley Nachrichten mit. Bey Porto de l'Orotava bemerkt er: „das Interessanteste der hiesigen Stadt ist wohl ein schöner botanischer Garten, der im J. 1795 von dem Marquis de Nawa, einem reichen Manne, der sich in Laguna aufhält, angelegt wurde. Als ein Freund der Wissenschaften hatte er dem spanischen Hof einen Plan vorgelegt, nach welchem Pflanzen aus allen Welttheilen hier cultivirt, und der Versuch gemacht werden sollte, auf diese Weise mehrere nützliche Gewächse der heißern Erdzonen nach und nach an ein kälteres europäisches Clima zu gewöhnen. Der Plan wurde gebilligt, und die Regierung versprach, das Unternehmen zu unterstützen. Der Marquis selbst ließ es an nichts ermangeln, und um das Werk desto eher in Ausführung gebracht zu sehen, streckte er der Regierung beträchtliche Summen dazu vor. Seit mehreren Jahren be-

müht er ſich nun, die ſehr bedeutenden Auslagen wieder erſtattet zu bekommen; allein leider vergebens, ſo daß es höchſt wahrſcheinlich iſt, daß dieſes Denkmahl, das der Nation und einem Privatmann Ehre gemacht hätte, bald wieder zerfallen wird; welches um ſo mehr zu bedauern iſt, da nun ſchon an 3000 der ſeltenſten Pflanzenarten, hauptſächlich aus Mexico, Peru, Chili und dem Cap der guten Hoffnung hieher verpflanzt ſind, die unter der Leitung eines geſchickten Kunſtgärtners, den man aus England verſchrieben hatte, im ſchönſten Flor ſtehen. Auch hatte ſich dieſer bemüht, die den canariſchen Inſeln eigenen Gewächſe hier im Garten zu cultiviren; alles wird aber bald ſein Ende erreichen, weil ſich der Marquis in ſeinen ökonomiſchen Verhältniſſen ſehr zurückgeſetzt findet, und der Staat keinen Antheil daran nehmen zu wollen ſcheint." — Einige Bemerkungen über den Pic. — Am 27. October wurde die Inſel verlaſſen und die Reiſe nach Braſilien angetreten. Wenige Tage nach der Abreiſe ſah man ſich zwiſchen die Wendekreiſe verſetzt, und hatte, begünſtigt durch die Paſſatwinde, die angenehmſte Fahrt. Das Thermometer zeigte meiſtens 20° bis 22°. Durch eine dünne Kleidung, beſonders von Nankin, ſuchten die Reiſenden ſich die Hitze erträglich zu machen. Das Schiff durchſchnitt nun die Wellen ſo ruhig, daß bloß heftige Windſtöße bisweilen an eine Seereiſe erinnerten. Die Nächte waren kühl und oft feucht, und Kapitain v. Kruſenſtern hatte ein wachſa-

mes Auge darauf, daß weder Officiere, noch Matrosen des Nachts leicht gekleidet, oder gar unbedeckt auf dem Verdecke schliefen. Die meisten unsrer nordischen Reisenden fanden das warme Klima sehr behaglich, und stimmten dahin ein, daß man bey 20° bis 24° Kälte wohl Nasen und Ohren erfrieren, bey demselben Grad Wärme aber nichts der Gesundheit Nachtheiliges zu befürchten habe. Die Reichthümer der südlichen Länder, bemerkt der Vf., wo die Natur fast ohne Hinzuthun der Menschen Früchte und Nahrungsmittel aller Art hervorbringt, wo man weder für warme Wohnung und Holz, noch für warme Kleidung zu sorgen hat; alles dieß beweiset doch wohl hinreichend, daß die Existenz des Menschen in mildern Zonen die natürliche, und die in kältern die künstliche sey, und eben daher ist auch wohl da, wo die Noth uns zwingt, den Geist mehr anzustrengen, und wo wechselseitige Betriebsamkeit bloß Befriedigung der Nahrungssorgen zum Endzweck hat, bey weitem höhere Cultur zu suchen. — Täglich hatten die Reisenden neue Auftritte und Unterhaltung von verschiedener Art. Je mehr sie sich dem Aequator näherten, desto unbeständiger war die Witterung. Windstillen, Stoßwinde und Platzregen wechselten häufig mit Gewitter, bewölktem Himmel und Sonnenschein ab; die Hitze war erträglich, und überstieg selten 22° R. Den 26. November 1803 passirten sie unter 24° 20′ W. von Greenwich den Aequator. Merkwürdig war dieser Tag für die Russen; denn bis

dahin hatte sich die Schifffahrt der russischen Nation noch nicht bis in diese Gewässer ausgedehnt. Bey jedem herrschte eine frohe Stimmung, und man liest mit Vergnügen, was der Vf. über die Vorgänge dieses Tages erzählt. Nach seiner Bemerkung ist die Hitze unter dem Aequator, und überhaupt zwischen den Wendekreisen, keineswegs so unerträglich, wie man sich allgemein vorzustellen pflegt. Seiner Empfindung nach ist die Hitze eines recht heißen Sommertages in dem nördlichsten Europa weit drückender, als die Tag und Nacht anhaltende Wärme unter der Linie; denn hier vergeht selten ein Tag, an welchem nicht ein kühler Gewitterregen die ganze Natur erquickte. — Das mitgenommene Federvieh, konnte die heiße Zone, oder die lange Seereise nicht so gut vertragen als die Menschen; die Hühner wurden bis auf wenige blind, und gehrten sichtbar ab. Labillardiere schreibt diese Erscheinung der Einwirkung der Luft zu; Hr. Langsdorff scheint geneigt, sie noch mehr von dem Seewasser herzuleiten. — Am 12. December wurde die längst ersehnte Küste Brasiliens und zwar das Cap Frio erblickt. Kapitain v. Krusenstern beschloß, nicht bey Rio Janeiro, sondern bey der einige Grade südlicher gelegenen Insel St. Catharina, die auch La Perouse besucht hatte, vor Anker zu gehen.

II. Kapitel. Ankunft in Brasilien, Aufenthalt in St. Catharina, Villa nova Senhorra do Desterro. Sitten und Ge-

bräuche. Tanz der Negersclaven. Excursion nach dem festen Lande. Künste, Wissenschaften und öffentliche Anstalten, Thranstederey, medizinische und naturhistorische Bemerkung. Man liest vieles in diesem Kapitel mit Interesse. Der Vf. ist fast entzückt über die Schönheit und Anmuth dieses von der Natur so sehr begünstigten Landes, an welchem man den 21. December vor Anker ging. Seine Ideen davon waren, wie er S. 29 bemerkt, groß und gespannt, dessen ungeachtet übertraf die Wirklichkeit seine Erwartung. „Die an Formen, Größe, Bau und Verschiedenheit mannigfaltigen Gebäume hauchten in die Atmosphäre eine Mischung von Wohlgeruch, die mit jedem Athemzug den Körper stärkte und das Gemüth erheiterte. Große Schmetterlinge umflatterten viele, noch nie oder in unsern Gewächshäusern nur als Krüppel gesehene und hier in üppigem Wuchs blühende Prachtpflanzen. Die goldblitzenden Colibri's umschwirrten die honigreichen Blumen der Bananenwälder und wiederhallenden Gesang noch nie gehörter Vögel ertönte in den wasserreichen Thälern, und entzückte Herz und Ohr. Dunkle, überschattete Wege schlängelten sich von einer friedlichen Hütte zur andern, und übertrafen an Schönheit und Anmuth, an Abwechslung und Einfalt jede noch so gekünstelte Anlage unsrer europäischen Gärten." Alles, was unser Vf. sah, setzte ihn durch seine Neuheit in Erstaunen, und machte einen Eindruck, der sich nur fühlen, aber nicht be-

schreiben läßt. „Am Abende kehrte er von einer Excursion ganz begeistert und reich an Pflanzen und Insekten nach dem Schiffe zurück, woselbst alle Anwesende die Menge der mitgebrachten Gegenstände, die Größe, Mannigfaltigkeit, Pracht und Farbenmischung der Schmetterlinge mit ihm bewunderten.“ — Der Hauptort der Insel und des Gouvernements ist die Villa nossa Senhorra do Desterro. Dieses Städtchen zählt zwischen vier und funfhundert Häusen. Es wohnen darin mehrere wohlhabende, aber wenig oder gar keine reichen Leute. Man findet daselbst Kaufleute oder vielmehr Krämer und Handwerker aller Art, und täglich werden sehr viele Erfrischungen und Lebensmitteln aus den umliegenden Gegenden zu Markte gebracht. In den zahlreichen Krambuden findet man beynahe alle nothwendige zum Bedürfniß und zur Bequemlichkeit des Lebens aus Europa gebrachte Waaren; sie sind aber sehr theuer. Die Einwohner der Provinz sind gefällig, freundschaftlich und zuvorkommend, und es herrscht unter ihnen viel Gastfreundschaft und ein sehr geselliges Leben. Die hier gewöhnlichen musikalischen Instrumente sind die Guitarre und das Hackbret. Die Musik ist ausdrucksvoll, schmachtend und hinreißend. Das weibliche Geschlecht ist nicht häßlich; unter den Frauenzimmern vom Stande sahen die Reisenden einige, die auch in Europa mit Recht Anspruchs auf Schönheit würden gemacht haben. Sie sind meistens von mittlerer Größe, schön gebaut, etwas bräunlich von Farbe, obgleich

auch manche ſehr weiß ſind, haben einen ſchwarzen ſtarken Haarwuchs und dunkle feurige Augen; dazu kommt noch, daß das ſchöne Geſchlecht hier die Gäſte ſehr zuvorkommend empfängt, und überhaupt nicht ſo eingeſchränkt und eingezogen lebt, als in dem eigentlichen Mutterlande Portugall, wo die Damen das ganze Jahr hindurch eingeſperrt ſind, ſich hinter den Thüren verſtecken, und den ankommenden Fremdling durch das Schlüſſelloch oder die Thürſpalten betrachten. — Beynahe jeder Landmann auf dieſer Inſel beſitzt viele Thiere. Ein ganzer Ochſe von wenigſtens 400 Pfund koſtete damahls höchſtens acht ſpaniſche Thaler; eine arbeitſame und zugleich gute Milchkuh 12 bis 16 ſpaniſche Thaler; ein fettes Schwein von 200 Pfund 7 bis 8 Piaſter; ein fettes Huhn ½ ſpaniſche Thaler; ein großes fruchtbares Landgut mit einigen hundert Acker Landes, mit Waldungen und Viehweiden, etwa 300 bis 400 ſpaniſche Thaler. Iſt man im Beſitze eines ſolchen Gutes und einiger guten Sclaven, ſo kann man als ein wohlhabender Mann ſorgenfrey und im Ueberfluſſe ſeiner Producte leben. Reinlichkeit unterſcheidet die hieſigen Einwohner ganz vorzüglich von den ſchmutzigen Portugieſen. Die größte Hitze, welche die Reiſenden hier ausſtanden, war 26°. Der Gouverneur erzählte ihnen als etwas Auſſerordentliches, daß er einmahl im Winter hier 10° Wärme erlebt habe; dieß iſt hier zu Lande die größte Kälte. — Die Menge der Negerſclaven beyderley Geſchlechts, die man hier antrifft, befremdet das

ungewohnte Auge eines jeden Europäers. Man sieht oft eine Menge dieser elenden, hülflosen menschlichen Geschöpfe nackt und entblößt in den Kreuzstraßen vor den Thieren liegend und zum Verkauf ausgebothen. Es wird mit ihnen, eben so wie mit den Waaren gepuchert. Von Seiten der Käufer wird besonders dahin gesehen, daß die zu kaufenden schon die Blattern überstanden haben, in welchem Falle viel mehr für sie gezahlt wird. Während des Transports von Africa nach Brasilien sterben die meisten an Blattern, dem Faulfieber und Heimweh, oder einer traurigen Gemüthsbewegung und Melancholie. Ein junger gesunder Neger kostet in Brasilien etwa 100 bis 150 spanische Thaler. Ist er aber in der Feldarbeit geschickt, oder versteht er wohl gar ein Handwerk, und die portugiesische Sprache, so steigt der Preis mit der Geschicklichkeit, die er besitzt; viele sind ein kostbares Kapital, das jährlich viele tausend Procente abwirft; von ihren Besitzern werden sie oft zur Feldarbeit, zum Rudern, Tragen, Bauen ꝛc. für einen der Arbeit angemessenen Preis Tage- oder Wochenweise vermiethet, so wie bey uns das Vieh. Diese Unglücklichen sind es hauptsächlich, die das Land bauen und die schwersten Arbeiten aller Art verrichten müssen. Der Reichthum der hiesigen Einwohner wird meistens nach der Anzahl der Sclaven beurtheilt, die sie besitzen. Die Produkte des Landes sind sehr mannigfaltig, und biethen unerschöpfliche Quellen eines sehr reichen Handels dar, der aber auf verschiedene Weise eingeschränkt ist.

Nur

Nur wenige Ordensgeistliche sind hier zu finden, und diese hatten bis dahin nicht die Erlaubniß erhalten können, ein Kloster zu errichten. — Lesenswerth ist dasjenige, was der Vf. von den besondern Sitten und Gebräuchen zu St. Catharina erzählt. In Villa nossa Senhorra do Desterro findet man bey den vornehmern Personen lange Nägel an den Fingern, besonders an den Daumen. Man hält sie für eine große Zierde, und sie sind, so wie an vielen Orten Ostindiens, ein Zeichen des Wohlstandes, indem man dadurch anzeigen will, daß man wenig oder gar keine Handarbeit zu verrichten brauche. Die Negersclaven, welche das ganze Jahr hindurch sehr streng zur Arbeit angehalten werden, erhalten bloß bey dem jedesmahligen Jahreswechsel einige Tage ihre Freyheit, und belustigen sich dann nach ihrer Weise, indem sie sich während dieser Zeit von neuem in ihren Nationaltänzen üben, die man nicht ohne großes Interesse ansehen kann. — Der Vf. fand hier einen Mann, der sich schon seit vielen Jahren mit dem Insectenfange beschäftigt hatte, und eine deutsche Meile entfernt, auf dem festen Lande von Amerika, lebte. Er wurde von demselben gastfreundlich behandelt, und machte mit ihm mehrere Excursionen, von denen er jedesmahl mit einer reichen Ausbeute von herrlichen Insekten, besonders Schmetterlingen, zurückkehrte. Die Adresse des gedachten wackern Mannes ist: Sr. Matheos Cardoso Caldeira, nos carreiros, Freguesia Sao José Governo da Ilka St. Catharina. Was der Vf. auf seinen Ausflu-

gen mit demſelben ſah und fand, riß ihn oft zur Bewunderung und zum Entzücken hin. Die üppige Natur übertrifft hier weit die höchſte Idee, die man ſich nur immer von Fruchtbarkeit, von Abwechslung der Farben und Schönheit des Baumſchlags, von Anmuth und Reichthum träumen laſſen kann. Sie wird dabey belebt durch unendlich verſchiedene, ſeltene Geſchöpfe. Das Landvolk fand der Vf. allenthalben gefällig, zuvorkommend und gaſtfrey. Jede Familie, der er ſich näherte, erbot ſich auf das freundſchaftlichſte, ſeinen Hunger zu ſtillen und ihre Hauskoſt mit ihm zu theilen. Der gemeine Mann bedient ſich im Allgemeinen ſtatt des Brodes der Mandioccawurzel (Jatropha manihot. Linn.). Der Wallfiſchfang mit den Thranſiedereyen in dem hieſigen Gouvernement verdient bemerkt zu werden. Der Gewinnſt eines einzigen Magazins, das 500 Wallfiſche zerlegt, beträgt an 346,000 Reichsthaler. Die Anzahl der Wallfiſche und folglich auch der Ertrag ihres Fangs nimmt indeß mit jedem Jahre ab, beſonders ſeitdem die Engländer und die ſpeculativen Köpfe der vereinigten amerikaniſchen Freyſtaaten angefangen haben, in hieſiger Nachbarſchaft, beſonders bey den Falkslands-Inſeln, Jagd auf dieſelben zu machen. — Das Militär-Hoſpital in Nossa Senhorra do Desterro ermangelt der nöthigen Reinlichkeit. Das einzige Geſchäft des hieſigen Arztes beſteht in Verordnungen von Brech- und Purgiermitteln und im Aderlaſſen. In gedachter Stadt gibt es drey Häuſer, welche man Apotheken nennt,

und deren Eigenthümer einen Arzney-Vorrath zu besitzen vorgeben, allein nicht einmahl die medicinischen Landesproducte waren darin vorhanden, und vergeblich fragte man nach einigen Unzen Copaiva-Balsam oder Ricinusöhl. Blattern sind hier eine gefürchtete und verheerende Krankheit. Krätze und krätzartige Hautausschläge trifft man in den angesehensten Familien und beynahe in jedem Bauernhause an; — doch scheint sie sich nicht durch Berührung fortzupflanzen. Das venerische Gift ist ebenfalls sehr allgemein verbreitet. Der Geschlechtstrieb erwacht hier, wie in allen warmen Erdzonen, sehr frühe, und Knaben von 12, 13 Jahren, welche ihrer Sinnlichkeit fröhnen, sich mit ihren Sclavinnen und andern liederlichen Dirnen abgeben, schleichen schon mit dieser fürchterlichen Seuche umher. Die Spaziergänge in den hiesigen reitzenden Waldungen werden durch eine Menge giftiger Schlangen und reißender Thiere unsicher und gefährlich gemacht.

III. Kapitel. Abreise von Brasilien. Umschiffung des Cap Horn. Osterinsel. Ankunft in Nukahiwa, einer der Washington-Inseln. Erster Eindruck. Der 3. Februar 1804 war zur Abreise von Brasilien bestimmt; indeß tobte ein Sturm aus Norden so heftig, daß Kapitän von Krusenstern es für rathsamer hielt, noch im Hafen zu bleiben, und günstigere Umstände zu erwarten. Erst am 4. Februar Nachmittags wurden die Anker gelichtet, und gegen Abend waren beyde Expeditionsschiffe unter Se-

gel. Das Wetter war trübe, es regnete beynahe unaufhörlich während dieses und der folgenden Tage, und bey immer anhaltendem Südseewind sahen sich die Reisenden bald von der Brasilischen Küste entfernt. Neue Gegenstände mancherley Art gewährten ihnen in diesem südlichen Himmelsstriche Beschäftigung und Unterhaltung. Hin und wieder sahen sie große Strecken oder Flecken auf der See, die sich durch ihre glatte Fläche und die weniger wellenförmige Bewegung des Wassers schon in weiter Entfernung auszeichneten. Diese Flecken entstehen von den thranichten und fetten Bestandtheilen, die durch das Athemhohlen und Blasen der Wallfische und deren Excremente dem Wasser mitgetheilt werden; es ist bekannt und bemerkenswerth, wie wenig Oehl dazu nöthig ist, um sich auf einer unbegreiflich großen Wasserfläche auszubreiten. Auf diese Thatsache — bemerkt der Vf. — gründet sich auch der Vorschlag (ich glaube von Franklin), bey Sturm die See mit Oehl zu besänftigen. Je mehr sich unsere Weltumsegler dem so sehr gefürchteten Cap Horn näherten, desto kühler wurde die Temperatur, und sie hatten mit vielen Stürmen zu kämpfen. Am 3. März war das gedachte Cap glücklich umschifft. Je weiter man nun gegen Westen vorrückte, desto wärmer wurde es. In der Nacht von dem 17. März zwischen 3 und 7 Uhr fiel das Queckſilber des Barometers von 29" 10 auf 28" 45, und erregte bey den Reisenden die Furcht vor einem Sturm; dessen ungeachtet stellte sich am 18. das

schönste Wetter ein. Am 24. wurden die zwey Expeditionsschiffe durch einen sehr starken Nord-Ostwind, während eines anhaltenden dicken Nebels, von einander getrennt. Für diesen Fall hatte Kapitain v. Krusenstern dem Kapitain Lisansky, welcher die Newa führte, die Oster-Insel, deren Einwohnern La Perouse mancherley Geschenke, z. B. Ziegen, Schafe, Schweine, Citronenbäume, Baumwolle, türkischen Waizen und alle möglichen Sämereyen zurückgelassen hatte, zum Vereinigungsort bestimmt. Die Nadeschda kam indeß nicht an die kleine interessante Insel. Kapitain v. Krusenstern faßte den Entschluß, bey Nukahiwa, der größten unter den neuen Marquesas- oder Washington's-Inseln vor Anker zu gehen, und dort Erfrischungen einzunehmen. Am 6. April erblickte man sie im Nebel. Den Tag darauf erreichte man sie. Ein Canot mit weißer Flagge, mit acht nackten Personen besetzt, näherte sich den Reisenden. Eine von den letztern kam ohne Schüchternheit auf das russische Schiff, und man war nicht wenig erstaunt, in ihr einen, nach hiesiger Sitte entkleideten, Europäer zu erblicken. Es war ein englischer Matrose, der sich Roberts nannte, und versicherte, daß er auf dieser Insel schon seit mehrern Jahren wohne. Er sprach ziemlich gut englisch, seine Farbe aber war wenig oder gar nicht von der der übrigen Insulaner verschieden. Er zeigte verschiedene Empfehlungsschreiben von andern hier gewesenen Schiffskapitainen vor, denen er treue und

hülfreiche Dienste geleistet hatte. Man bestürmte ihn mit tausenderley Fragen. Er versicherte, es herrsche auf dieser Insel ein König, und der Bruder desselben sey mit ihm in dem neben dem russischen Schiffe wegrudernden Canot gekommen; man erlaubte sogleich Sr. königlichen Hoheit, an Bord zu kommen. Ein wohlgewachsener, über den ganzen Körper tatuirter Mann kletterte nun auf das Schiff. Er hatte kein besonderes Unterscheidungszeichen, und war so blöde und schüchtern, daß es allen auffiel, bey einem so starken, muskulösen und robusten Manne eine so kindische Zaghaftigkeit und Furcht zu finden. Anfänglich weigerte er sich, die ihm dargebothene Hand anzufassen, schmiegte sich aber wenige Augenblicke nachher an jedem, der ihm eine freundschaftliche Miene schenkte, fest an, und hatte kaum Muth genug, einen Augenblick für sich allein zu bleiben. Als das Schiff vor Anker gegangen war, versammelten sich bald genug an den nahen, meist sandigen Ufern eine Menge Menschen beyderley Geschlechts. Die meisten Weiber konnte man in weiter Entfernung durch ein aus Papiermaulbeerbaum verfertigten, größtentheils gelben Zeuge, welches sie umgeworfen hatten, unterscheiden. Von dem, dem Ankerplatz entgegengesetzten, etwa drey Seemeilen entfernten, nordwestlichen Ufer kamen viele Insulaner herbeygeschwommen, von denen die meisten Cocosnüsse, Bananen und Brotfrüchte zum Verkaufe herbeybrachten. Gleich Sirenen umschwammen sie das Schiff; unbeschreiblich war ihr Geschrey, Ge-

lächter und Toben; nur den Vornehmern wurde gestattet, an Bord zu kommen. Die ganz nackten jungen Mädchen und Weiber waren außerordentlich laut und gesprächig, und dabey, nach den europäischen Begriffen, unverschämt, und suchten sich durch die unanständigsten, unsittlichsten Gebärden und Pantomimen, mit denen sie ihre Reitze darbothen, verständlich zu machen. Es ist, wie der Vf. sagt, beynahe keine unanständige Stellung zu denken, die sie den Fremden nicht zum Besten gegeben hätten. Die mit ihnen herangeschwommenen Männer waren nicht im geringsten eifersüchtig; im Gegentheil, der Mann schien die Vorzüge seiner Frau, der Bruder die seiner Schwester, der Vater die seiner Tochter, der Liebhaber die seiner Geliebten anzupreisen. Sie waren nur mit Mühe wieder von dem Schiffe zu entfernen. So bereit indeß diese Insulanerinnen mit Austheilung ihrer Gunstbezeigungen seyn mochten: so herrschte doch eine gewisse Schamhaftigkeit unter ihnen, denn alle diejenigen, die ihr Blatt, womit sie die Schamtheile bedeckten, verloren hatten, waren nicht wenig besorgt, man möchte einen Theil ihrer sonst verborgenen Reitze sehen. Mädchen, die kaum das achte oder neunte Jahr erreicht haben konnten, befanden sich unter diesen wollüstigen Dirnen. Späterhin erfuhr man, daß diese Dirnen zu den liederlichsten Frauenzimmern der untersten Classe gehörten, und daß die vornehmern Insulanerinnen schamhafter waren und eingezogen lebten.

IV. Kapitel. Beſchreibung der Inſel Nukahiwa. Einleitung. Kurze Ueberſicht der Marqueſas- und Washington-Inſelgruppe. Beſchreibung der Inſel. Klima. Lage. Bevölkerung. Landesproducte. Bewohner. Die Reiſenden fanden auf dieſer Inſel auch einen, ſchon ziemlich verwilderten Franzoſen, der ſich Jean Baptiſte Cabri nannte, von Bourdeaux gebürtig zu ſeyn vorgab, und mit Roberts in Feindſchaft lebte. Beyde ſchienen ſich, auf die freundſchaftlichen Vorſtellungen des Kapitain v. Kruſenſtern, mit einander zu verſöhnen, und reichten den Weltumſeglern während ihres Aufenthaltes auf Nukahiwa gemeinſchaftlich hülfreiche Hand. Beſonders benahm ſich dabey der Engländer Roberts auf die uneigennützigſte, unbeſcholtenſte Weiſe. — Nur zehn Tage hielten ſich die Reiſenden in Nukahiwa auf. Die Küſten dieſer Inſel ſind größtentheils ſteil, und biethen ſchwarze, kahle Felsmaſſen dar, die ohne Zweifel einem Vulkan ihr Daſeyn zu verdanken haben, und ſich faſt ſenkrecht aus der Meeresfläche erheben. Das Thermometer dürfte hier wohl ſelten nur 18° bis 20° Wärme zeigen. Der Aufenthalt in Nukahiwa ſoll ſehr geſund ſeyn. Krankheiten kennt man kaum, Wunden und andere zufällige Verletzungen ausgenommen. Der Winter charakteriſirt ſich hier, wie an den meiſten Orten zwiſchen den Wendekreiſen, durch häufige Regengüſſe. Geſchieht es aber bisweilen, daß in 9 bis 10 Monathen kein Tro-

pfen Regen fällt, so tritt Hungersnoth ein, die nicht nur große Sterblichkeit verursacht, sondern auch zu den abscheulichsten Handlungen, zu Menschenmord und Menschenfresserey, Veranlassung gibt. Die Insel hat ungefähr 15 deutsche Meilen im Umfang, und besteht aus nackten, schroffen, größtentheils unzugänglichen Bergen, welche schmale, hin und wieder sehr fruchtbare und wasserreiche Thäler bilden. An der südlichen Küste findet man mehrere sichere Häfen, die unser Vf. nahmentlich anführt. Die Insulaner leben mit einander in beständiger Feindschaft und bekriegen sich gegenseitig oft. Indeß raffen die Kriege weniger Menschen weg als die Hungersnoth, und die mit ihr verbundene Abscheulichkeit, den Hunger mit Menschenfleisch zu stillen, wodurch nur allein in einem Thale ein Jahr vor der Ankunft unsrer Reisenden, nach Aussage ihrer zwey Dollmetscher, Roberts und Cabri, viele Menschen ihr Leben verloren hatten, und hierauf vier Männer auf eine Frau gerechnet wurden, und sehr wenige Kinder übrig geblieben waren. — Nach dem Zeugnisse aller Seefahrer, welche die freundschaftlichen und Societäts-Inseln besuchten, übertreffen die Marquesas- und Washingtons-Inselgruppen alle übrigen der Südsee an Wuchs, körperlicher Schönheit, Regelmäßigkeit der Gesichtszüge, Farbe u. s. w. Unsre nordischen Weltumsegler zog hier ein gewisser Mau-ka-u oder Musau Taputakaya in Absicht seiner Leibesstärke, Proportion der Muskeln und aller einzelnen Theile

an. Er war 20 Jahre alt und 6 Fuß 2 Zoll Pariſer Maaß hoch, und Hofrath Tileſius, der, wie unſer Vf. bemerkt, noch niemahls ein ſchöneres Ebenmaß in einem lebendigen Körper vereinigt geſehen hatte, nahm ſich die Mühe, alle einzelnen Theile und Verhältniſſe desſelben genau auszumeſſen. Nach ſeiner Ankunft in Europa theilte er ſeine Beobachtungen dem Hofrathe Blumenbach in Göttingen mit; dieſer ſtellte eine Vergleichung zwiſchen Mufau und dem Apollo v. Belvedere an, und fand, daß dieſes Meiſterſtück der ſchöpferiſchen Kunſt der Griechen, welches alles in ſich vereinigt, was man als Ideal männlicher Schönheit bewundert, in ſeinen Proportionen und Verhältniſſen mit dem Nukahiwaer Mufau übereinſtimme. — Die Geſichtsbildungen der Einwohner von Nukahiwa ſind durchgehends gefällig, offen und voller Lebhaftigkeit; ihre ſchwarzen Augen nicht ohne Ausdruck. Die meiſten haben ſo einnehmende und gefällige Züge, daß unſere Reiſenden ſie, ſo wie Cook und Forſter, mit dem Wahne, ein freundſchaftliches, zuvorkommendes und gutes Volk gefunden zu haben, verlaſſen haben würden, wenn Roberts und Cabri ſie nicht eines Beſſeren belehret hätten. Die Frauen ſind im Allgemeinen verhältnißmäßig kleiner als die Männer, aber von ſehr proportionirtem Gliederbau. Einige gleichen in der Form und Phyſiognomie dem ſchön gebildeten, vornehmen Frauenzimmer in Tahiti. Roberts Frau war ſo ſchön, daß ſie ſelbſt in Europa dafür hätte gelten

können. Die natürliche Farbe der Haut dieſer Inſulaner iſt faſt ſo weiß, wie die der Europäer. Aber durch den Einfluß des Clima und der Einwirkung der brennenden-Sonnenſtrahlen wird ſie nach und nach bräunlich. Die Frauen der vornehmern Claſſe ſind eben ſo für die Erhaltung der helleren Farbe ihrer Haut beſorgt, wie unſre Schönen. Sie haben ein Mittel erfunden, die von der Sonne verbrannte Haut in wenigen Tagen wieder weiß zu färben. Männer ſowohl als Weiber ſalben gern ihren Körper mit Cocosnußöhl. Auch halten ſie es für anſtändig, einen völlig glatten, von allen Haaren entblößten Körper zu haben.

V. Kapitel. Tatuirung. Kleidung. Nahrung. Brotbaum. Wohnungen. Der Vf. beſchreibt ausführlich das Geſchäft der Tatuirung, das ein beſonderer, einträglicher Erwerbzweig für diejenigen iſt, die es treiben. Sie werden dafür mit Schweinen belohnt, die faſt allein von den Männern, und nur höchſt ſelten von den Frauen genoſſen werden dürfen. — Die Kleidung dieſer Inſulaner beſteht in einem Schamgürtel, die Weiber hüllen ſich gewöhnlich in ein großes Stück Zeug, das von dem Baſt des Papiermaulbeerbaums verfertigt iſt. — Die Hauptnahrung der hieſigen Einwohner wird aus dem Pflanzenreiche genommen, und beſteht in der Brotfrucht, den Cocosnüſſen, Bananen u. ſ. w. Dem Mangel an Mannigfaltigkeit animaliſcher Producte ſuchen ſie durch den Genuß oder das Auffreſſen ihrer erſchlagenen Feinde abzu-

helfen. Zur Zeit der Hungersnoth nehmen sie mit allem vorlieb, und bequemen sich, Ratten, Seequalmen u. d. m. zu genießen. — Die Wohnungen der Nukahiwer sind in Hinsicht der Größe verschieden und gleichen von außen einem europäischen Häuschen von einem Stockwerk, das keine Fenster hat, der Länge nach in der Mitte durchschnitten ist, und dessen Höhe der hintern Wand die der vordern bey weitem übersteigt. Bey der Grundlage der guten Wohnungen muß man die Geschicklichkeit bewundern, mit welcher der Insulaner beträchtlich große Steine, die kaum von zehn bis zwölf Menschen getragen oder gewälzt werden können, so künstlich und schön, ohne Kalk oder Mörtel, an einander zu fügen wissen; daß sie wahre römische Mauern aufführen, die einem europäischen Baumeister Ehre machen würden. Jede neuerbaute Wohnung muß von einem Taua, einem Priester, Zauberer, Hexenmeister, oder wie man diese Leute nennen will, eingeweiht werden. Man muß ihn mit Schweinen und andern guten Gerichten bewirthen, wofür er viele sehr sonderbare Ceremonien macht, und die erste Nacht in dem Hause schläft, wodurch dasselbe gegen alle böse Geister, die sich in der Folge einfinden könnten, geschützt wird. Im Innern der Häuser sieht es sauber aus, indem die Bewohner derselben durch Tahu's oder Gesetze zur Beobachtung einer großen Reinlichkeit verbunden sind.

VI. Kapitel. Gesellschaftliche Einrichtung. Religion und Gesetze (Auf Nukahi-

ma). Das Oberhaupt, oder der König eines Thals, unterscheidet sich durch keine äußerlichen Ehrenzeichen oder Kleidung von seinen übrigen Mitbürgern; gewöhnlich ist er im Besitz und wahrscheinlich der Erbe vieler Brotfruchtbäume, Cocos- und Bananenwälder, und als solcher im Stande, viele Menschen zu nähren, die sich in dieser Absicht unter seinen Schutz begeben, doch so, daß jeder sein eigener Richter ist, und die Handlungen aller Insulaner nach dem Tahbu bestimmt werden. Manche Personen und Sachen werden wie heilig betrachtet, oder sind tahbu. So ist z. B. das Menschenfleisch für die Weiber tahbu, d. h. sie bekommen fast nie von diesem Leckerbissen; tahbu ist der Kopf eines jeden Insulaners; die Frau des Oberhauptes, die Person der Priester und alles, was sie an Habseligkeiten besitzen, die Hüftbinde eines jeden, jedes Schwein, das irgendwo quer über den Fußsteig liegt u. s. w.

VII. Kapitel. Sitten und Gebräuche der Nukahiwer. Anthropologie. (Soll heißen Anthropophagie). Krieg. Geburt. Ehestand. Begräbniß. Zauberey. Beschneidung. Tanzfeste. Musik. Stelzenlaufen. Schwimmen. Zierrathen. Geräthschaften. Spielzeug. Canots. Kurze Bemerkungen. Sprachproben. Wir würden viel zu weitläufig werden, wenn wir alles Interessante dieses Abschnittes ausheben. Nur Einiges davon wollen wir berühren. S. 120. und ff.

der Vf. im Allgemeinen, und im Bezug auf die Bewohner der Insel Nukahiwa, die unerfreuliche Bemerkung: „Die zarten und süßen Gefühle von Herzlichkeit und Liebe, von Freundschaft und Anhänglichkeit, selbst der Eltern gegen ihre Kinder und umgekehrt, habe ich, leider! nur selten unter rohen und ungebildeten Nationen gefunden.“ Auf Nukahiwa wollte sich eine Frau, der man im Scherz ein Stückchen Eisen für ihr an der Brust saugendes Kind anboth, sogleich ohne Bedenken davon trennen. S. 123 bemerkt der Vf.: es erhelle aus vielen Beyspielen, daß das Menschenfleisch so schmackhaft sey, daß man sich dessen, wenn man es einmahl gekostet hat und daran gewöhnt ist, nur mit Mühe enthalten könne. — In Nukahiwa schlagen, nach Roberts und Cabri's Aussage, bey einer eintretenden Hungersnoth viele Männer ihre Weiber und Kinder todt, um sich mit dem Fleische derselben zu sättigen. Aus Haß und Gewohnheit verzehren sie ihre Feinde. Die Taua (Zauberer) thun noch mehr, indem sie sich öfters bloß aus Leckerhaftigkeit anreitzen lassen, nach Menschenfleisch zu lüsten, und auf verschiedene Weise sich dasselbe zu verschaffen wissen. Ist einer von ihnen krank, so werden, nach Verhältniß der Krankheit, ein, zwey oder mehrere Bewohner eines feindlichen Thales gefangen, um gleichsam als Opfer für dessen Genesung verzehrt zu werden. — Dem Sieger oder Helden, der einen Feind getödtet, wird der Kopf zu Theil; er schneidet ihn sogleich ab, erweitert die Oeffnung des

Hinterhauptknochens, und trinkt das Blut und das Gehirn aus. — So wie hier einem Vater ein Kind geboren wird, eilt derſelbe herbey, und ſchneidet mit einem ſcharfen Stein, etwa einen Fuß von dem Nabel des Kindes, die Nabelſchnur ab. Dieſe wird ſodann, um die Blutung zu verhindern, in einen Knoten gebunden, und bleibt ſo lange hängen, bis ſie von ſelbſt abfällt. Ein ſehr großer hervorgedrungener Nabel, der beynahe einem Nabelbruche gleicht, iſt die wahrſcheinliche Folge dieſer Behandlung. Sogleich nach der Geburt geht die Mutter wieder umher. Ihr erſter Ausgang iſt nach dem nächſten Bache, um ſich zu waſchen, wohin auch das Kind in gleicher Abſicht durch eine andere Perſon gebracht wird. Die Dauer des Säugens iſt nicht beſtimmt. Die meiſten Kinder werden nicht eher von der Bruſt entwöhnt, als bis ſie allein laufen, und manche erſt, wenn ſie ſchon ſprechen können. — Junge und unverheyrathete Mädchen können ungehindert, ungeſtraft und ohne ſich oder ihre Familie zu entehren, dem Hange ihrer Sinnlichkeit nach Wohlgefallen fröhnen. — Das Band der Ehe kann leicht wieder gelöſt werden. — Zwiſchen Aeltern und Kindern herrſcht gänzliche Gleichgültigkeit. — Reiche Männer dürfen nach Wohlgefallen ſo viele Weiber haben, als ſie wollen, oder ernähren können, indeſſen iſt doch Monogamie das gewöhnlichſte. — Stirbt jemand, ſo wird bey ſeinem Begräbniſſe wenigſtens die Hälfte von den Schweinen, die ſeine Familie beſitzt, geſchlachtet, gebraten und verzehrt. — Durch

die Furcht vor Hexerey und der Einwirkung der Geister werden die meisten Handlungen der Bewohner dieser Inselgruppen gelenkt und im Zaume gehalten. — Die Beschneidung oder das Aufschlitzen und die Erweiterung der Vorhaut ist eine allgemeine Operation, welche erst in spätern Jahren, und meistens, wenn der Knabe die Zeit der Mannbarkeit erreicht, vorgenommen wird. — Bey der Fülle von Lebensmitteln haben diese, immer frohsinnigen, Insulaner einen beständigen Hang zu Vergnügungen aller Art. In der Jahreszeit, wenn die Brotfrüchte in gröster Menge reif sind, stellen die Vornehmsten eines Thales Volksfeste an, zu welchen sie schon lange vorher Schweine, Cocosnüsse, Bananen und mehrere Arten von Wurzeln einsammeln und aufsparen, um sie bey dieser Gelegenheit mit desto mehr Verschwendung unter das Volk vertheilen zu können. — Bey den Tänzen machen die Theilnehmer an denselben mancherley Pantomimen mit schnellen Schwingungen der Hände und Arme, ohne sich viel von einer Stelle zu bewegen. Bey diesen Bällen erscheinen alle Anwesenden mit den kostbarsten Zierathen, die sie besitzen, worunter besonders ein Schmuck von Schwanzfedern des Tropikvogels zu rechnen ist. Die Musik bey diesen Festen besteht in wildem Geschrey und dem Getöne mehrerer, zum Theil sehr großer Trommeln. Die hier mitgetheilten Bemerkungen des Hofrath Tilesius über die Musik dieser Insulaner sind interessant. — Im Stelzenlaufen sind sie sehr geschickt und ihre Fertigkeit

im

im Schwimmen erregt die größte Bewunderung und übertrifft alle Vorstellung. Sie verrichten alle willkührliche Handlungen im Wasser, bleiben beynahe auf einem und demselben Platze in aufrechter Stellung gleichsam stehen, schlagen im Wasser Cocosnüsse auf und verzehren sie, schwimmen oft mit kleinen Kindern auf den Achseln stundenlang herum, ohne zu ermüden, stürzen sich bisweilen von hohen steilen Felsen in die See, und wollen lieber nach dem gegenüber liegenden Ufer schwimmen, als auf den spitzen Steinen zu Fuß einen Umweg um die Bucht machen. — Brot, Zucker, Zwieback, kurz alles, was man diesen Menschen anboth, berochen sie wie die Affen. Ihr Geruch ist sehr scharf. Von Zucker sind sie große Freunde, von Salzfleisch gar keine. Oft stecken sie Kleinigkeiten zum Aufbewahren in den Mund. Die höchsten Bäume erklettern sie mit unbeschreiblicher Fertigkeit, indem sie dieselben nicht mit zusammengepreßten Knieen, sondern eher, wie die Affen, mit angestämmten Zehen ersteigen. Das Herausstrecken der Zunge ist das Zeichen der Verneinung, das Drohen mit dem Zeigefinger ein Freundschaftszeichen. Beym Zusammentreffen zweyer Freunde drücken sie wechselseitig die Nasenspitzen an einander; dieß vertritt bey ihnen die Stelle des Kusses, dessen süße Empfindung ihnen ganz unbekannt ist. — Schweine und Ratten sind wohl die einzigen einheimischen Säugethiere dieser Insel. Letztere werden von den Einwohnern mit den Händen gefangen und zur Nahrung der erstern be-

ten und Aufsätze über medicinisch-gerichtliche Gegenstände ꝛc. vorkommen. 3tens. Beschreibung der herrschenden Krankheitsconstitutionen, der mehr oder weniger allgemein vorkommenden Krankheiten und Viehseuchen. 4tens. Die Uebersicht der inländischen Literatur aus dem Gebiete der Heilkunde und ihrer Hülfswissenschaften. 5tens. Miscellen, worin neue Entdeckungen, Widerlegungen irriger Sätze aus dem Gebiete der Heilkunde, Preisfragen über physisch-medicinische Gegenstände, Berichtigungen irriger Angaben gegen das Medicinalwesen und die Individuen desselben in Oesterreich, Beschreibungen besonderer meteorischer und physischer Erscheinungen, kurze Anzeigen besonders merkwürdiger Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen vorkommen werden. Es werden von dieser Zeitschrift jährlich vier Hefte erscheinen, und derselben späterhin, nach dem Versprechen der Redaction, zwey andere Werke nachfolgen, eines in lateinischer unter dem Titel: „Acta medicorum Austriae," das andere aber in deutscher Sprache unter dem Titel: „medicinische Topographie", und es wird den Aerzten, die Beyträge dazu liefern, ein anständiges Honorar versprochen. Wohl dem Vaterlande, wenn diese zwey Werke zu Stande kommen, die für den practischen Arzt sowohl, als den Statistiker und Naturkundigen äußerst interessant und nützlich seyn werden!

I. Studium der Heilkunde.

Verordnungen.

a. Errichtung einer eigenen Studien-Hofcommission und ihre Einrichtung im Jahre 1808. Dem Wirkungskreise der Studien-Hofcommission sind angewiesen das gesammte Schul- und Studienwesen der deutschen Gymnasial- und höheren Lehranstalten, und Alles, was auf diese Bezug hat, z. B. Studien- und Lehrplane, Disciplinar-Gesetze, die Anordnungen für die öffentlichen und strengen Prüfungen, die Errichtung neuer Lehrämter ꝛc.

b. Plan zu einer gleichförmigen auf allen Universitäten der österreichischen Monarchie zu beobachtenden Studienordnung in Bezug auf Arzneykunde, Wundarzneykunst und Pharmacie durch allerhöchstes Hofdecret vom 17. Februar 1804.

Dieser vortreffliche Plan, der schon jetzt die herrlichsten Früchte zu tragen und den Arzt in die ihm gebührende Würde wieder einzusetzen beginnt, hatte zur Absicht, die übermäßige Anzahl der schaarenweise zuströmenden und zu diesem Studium oft gar nicht geeigneten Schüler der Heilkunde und der daraus creirten Doctoren zu beschränken, indem darin die öffentliche Besuchung des dreyjährigen philosophischen Studiums und zwar mit der ersten Fortgangsclasse aus allen Zweigen desselben als Bedingniß zur Aufnahme in das Studium der Heilkunde vorgeschrieben, die Studienfolge genau bezeichnet, die strengen Prüfungen verschärft,

ordentliche Semestralprüfungen eingeführt, die spezielle Therapie und Clinik auf zwey Jahre ausgedehnt, und kein Candidat zu den strengen Prüfungen zugelassen wurde, der nicht wenigstens die erste Fortgangsclasse aus allen Zweigen der Wissenschaft erlangt hatte ꝛc. Um die zu große Anzahl der Aerzte in der Hauptstadt zu vermindern, wurde das Befugniß, ihre Kunst in derselben auszuüben, nur auf der Universität zu Wien promovirten Aerzten ertheilt, auf anderen inländischen Universitäten graduirte Doctoren müssen, wenn sie ihre Praxis in Wien ausüben wollen, die zweyte, oder sogenannte practische strenge Prüfung. Ausländer aber, die Doctoren einer fremden Universität sind, nebst den strengen Prüfungen den zweyjährigen Curs der Clinik wiederhohlen. So nothwendig dieser Plan war, um den dringendsten Uebeln schnell abzuhelfen, so wurden doch noch bedeutende Veränderungen nach und nach eingeleitet, und so erschien durch die Studien-Hofcommission vom 12. October 1810:

c. die neueste Studienordnung für die Universitäten und Lyceen, welche für die gesammte Arzneykunde von S. 30 bis 68 musterhaft auseinandergesetzt, aber keines Auszuges fähig ist.

d. Decret vom 2. Febr. 1810 wegen Erhebung der Prosectoren zu Professoren.

Belohnungen und Ehrenbezeigungen.

Dem Hrn. Valentin Edlen v. Hildenbrand, Professor der Clinik für Aerzte an der Universität

zu Wien, wurde wegen seiner ausgezeichneten Verdienste auf zwey Mahle eine Personalzulage von 1000 fl. bewilligt.

Die Hrn. Joseph Freyherr v. Jacquin, Professor; Nikolaus Freyherr v. Jacquin, k. k. Bergrath und emeritirter Professor, Georg Procháska, k. k. N. O. Regierungsrath und Professor, und J. G. Bremser, M. D.; wurden zu auswärtigen Ehren- oder correspondirenden Mitgliedern ernannt, letzterer überdieß unterm 30. December 1810 als Custos der k. k. Naturaliencabinette angestellt.

II. Sanitätswesen.

Verordnungen.

a. Amtsvorschrift für die Landesprotomedici durch Hofdecret vom 23. October 1806.

Jeder Landesprotomedikus ist in der Regel Gubernial- (Regierungsrath) und wirklicher referirender Rath und politischer Censor in Sanitätssachen, und dort, wo das Directorat nicht von dem Protomedikate getrennt ist, Director des medicinischen Studiums; seine Amtsverrichtungen lassen sich unter folgenden Hauptpuncten zusammenfassen: 1. die beständige Aufsicht über den allgemeinen Gesundheitszustand; 2. die besondere Besorgung der bey Epidemien unter Menschen und Thieren zu ergreifenden Maßregeln; 3. die Aufsicht über das ärztliche Personale des Landes; 4. die Aufsicht über die Kran-

kenhäuser, Gebärhäuser, die Mitaufsicht über Findlings- Siechen- Waisen- Erziehungs- Zuchthäuser und Gefängnisse. Alle diese Puncte werden von S. 73 bis 88 genau auseinander gesetzt.

b. Verordnung wegen Anstellung der Landes-Thierärzte.

III. Literatur.

a. Valentin ab Hildenbrand Ratio medendi.

b Ebenderselbe über den ansteckenden Typhus.

Es wird von S. 90 bis 118 ein gedrängter Auszug dieser zwey ächt practischen und vortrefflichen Werke geliefert, deren letzteres unstreitig eines der vorzüglichsten ist, die je über diesen Gegenstand erschienen sind, was auch der mehr kecke und vom Eigendünkel aufgeblähte, als gelehrte und noch minder erfahrne Göttingische Recensent dagegen sagen mag. Vortrefflich unterscheidet der gelehrte Hr. Vf. den ansteckenden Typhus von den anverwandten Krankheiten, und mit Recht nimmt er ein eigenes Miasma dieser Krankheit mit einem ihm eigenen Exantheme an, welches Referent bisher unter dem Nahmen „purpura" von den Petechien und Morbillen unterschied, und welches vom Hrn. Professor Hartmann mit Unrecht für identisch mit den Petechien gehalten wird. Wahr und practisch nützlich ist der Unterschied des inflamatorischen oder Reizstadiums dieser Krankheit, von seinem

nervöſen oder Schwächeſtadium, und er-ſetzet die mörderiſche Reizmethode der craſſen Brownianer und Erregungstheoretiker in dieſem Zeitpuncte in ein grelles Licht. Sonderbar iſt es, daß ſowohl von Hrn. v. Hildenbrand als Herrn Pr. Hartmann das entzündliche Stadium auf 7 Tage angegeben wird, da doch Referent in einer tauſendfältigen Erfahrung immer ſchon am ſechsten Tage nach dem Eintritte des Fiebers den ſynochiſchen Zuſtand aufhören und den nervöſen anfangen ſah. — Für den künftigen Heilkünſtler vorzüglich nützlich fand Referent den zweyten, vierten, fünften, ſechsten und ſiebenten Abſchnitt der Ratio medendi, und es wäre zu wünſchen, daß der letztere von den Aerzten aus Franks und Schmidts Schule wohl beherziget werden möge, von welchen zwar die Meiſten immer von Hyperſthenie ſprechen, am Krankenbette aber überall immer nur Schwäche ſehen. Auch der achte Abſchnitt enthält viel Wahres und Nützliches: doch hätte Referent nicht gewünſcht, die Senega unter die ganz entbehrlichen Heilkörper verſetzt zu ſehen. Er kennt zwar den Unfug, der von Franks Schülern und anderen Neuern mit dieſer Wurzel getrieben wird, aber in einigen wenigen, beſtimmten Fällen glaubt er ſie nicht entbehren zu können.

c) Joſeph Fr. Freyherr v. Jacquins Lehrbuch der Chemie vierte Auflage. Erſter Band.

Der gelehrte und berühmte Hr. Verfaſſer hat in dieſer Auflage mehrere Veränderungen vorgenommen, und ſie mit beträchtlichen Zuſätzen vermehrt.

d. Georg Prochaskas Bemerkungen über den Organismus des menschlichen Körpers. Ein höchst interessantes, und für jeden Arzt, der mit dem Geist der Zeiten in der Physiologie des menschlichen Körpers fortschreiten will, unentbehrliches Werkchen, von dem hier von Seite 121—138 ein gedrängter aber vortrefflicher Auszug geliefert wird.

IV. Miscellen.

a. Nachricht von der Zuckerbereitung aus dem Safte der Ahornbäume.

Die Versuche zur Erzeugung des Zuckers aus Ahornbäumen sind nun beynahe vollendet, und versprechen ein ermunterndes Resultat. In medicinischer Hinsicht aber wird dieser neue Industriezweig dadurch wichtig, daß der zur Syrupsdicke eingekochte, gereinigte Saft ein vortreffliches Versüßungsmittel für die Arzeneyen liefert.

b. Bemerkungen über die Vallisneria spiralis. Das Vorzüglichste ist, daß die Zahl der Staubgefäße und folglich auch der Platz dieser Pflanze im Sexualsysteme bisher unrichtig angegeben worden sind.

Pastoral-Wissenschaften.

Wien, in der Rehmschen Buchhandlung: Pastoral-Anweisung zum akademischen Gebrauche. Von Andreas Reichenber-

ger, der Gottesgelehrtheit Doctor, k. k. Professor der Pastoraltheologie an der Universität zu Wien. Zweyter Theil. 1812. 231 S. gr. 8.

Wir freuen uns, daß wir schon jetzt im Stande sind, unsern Lesern anzuzeigen, daß der zweyte Theil dieser Pastoral-Anweisung die Presse verlassen habe, und daß mit demselben dieser zweckmäßige Auszug aus des Hrn. Verfassers großem Pastoral-Werke beendigt sey. Was wir zum Lobe des ersten sagten, gilt auch von dem gegenwärtigen. Auch er enthält des Guten und Nützlichen sehr viel, und begründet gleichfalls die Brauchbarkeit dieser Schrift zu einem Leitfaden bey Vorlesungen über Pastoral-Theologie. Man findet darin abgehandelt die Theorie der Seelsorge und die Theorie der äußeren öffentlichen Gottesverehrung; alles mit Verstand, mit weiser Benutzung der vorhandenen liter. Hülfsmittel und lobenswerther Hinweisung auf die Literatur der abgehandelten Gegenstände. Ein Anhang, von den mit dem Pfarramte verbundenen Rechten und Einkünften handelnd, macht den Beschluß. Unstreitig hat Hr. Reichenberger sich auch durch diese compendiöse Pastoral-Anweisung dankenswerthe Verdienste erworben, und es hat uns gefreut, daß dieselben auch höchsten Ortes dadurch anerkannt worden sind, daß Se. Majestät, der

Kaiser, ihm den Titel eines kais. Rathes zu verleihen geruhte.

Oekonomie.

Wien, auf Kosten des Verfassers: Die Landwirthschaft des österreichischen Kaiserthums. Von dem k. k. Hof- und Gerichts-Advocaten, der sämmtlichen Rechte Doctor (,) Franz Ritter Edlen von Heintl, aller k. k. Erblanden Ritter, Herr (n) und Landstand (e) in Niederösterreich, Mitglied (e) mehrerer gelehrten und ökonomischen Gesellschaften, Herr (n) der Herrschaften Raspach und Nering u. s. w. Zweyter Theil. Mit einer Kupfertafel. 1810. Die Vorrede hat XVI, das Werk 744 Seiten. 8.

(Beschluß der im vorigen Hefte abgebrochenen Recension.)

Achtes Hauptstück. Von dem Feldbaue insbesondere, oder vom Ackerbaue. Die wichtigsten Verrichtungen desselben. Behandlung und Benutzung der erzeugten Feldfrüchte, oder landwirthschaftliche Technologie.

Auf zwey Seiten eine Einleitung in die folgenden Hauptstücke.

Neuntes Hauptstück. Vom Fruchtwechsel. Landesüblicher Fruchtwechsel. Dreyfelderwirthschaft; ihre Mängel. Was die Brache ist; wo und wie sie aufgehoben werden könne? Wechsel- und Koppelwirthschaft. Eigentliche Wechselwirthschaften sind bey uns allgemein einzuführen nicht räthlich. Die Verkopplung zur Verbesserung der Wirthschaft ist nicht nöthig. Beschreibung des verödeten Zustandes, in welchem ich meine Wirthschaft übernommen, und wie ich sie verbessert habe.

Unter Wechselwirthschaft wird keineswegs, wie der Hr. Verf. meint, eine solche Wirthschaft verstanden, die auf demselben Acker niemahls zwey Kornfrüchte auf einander folgen läßt, und die Hälfte aller Aecker mit Gras, oder andern Futterkräutern bestellt, sondern man bezeichnet mit diesem Nahmen jetzt allgemein eine solche Wirthschaft, die keine Brache hält, Statt derselben öfters eine behackte Frucht baut, und mit Hülsenfrüchten, Knollengewächsen, Wurzelwerk und Halmgetreide abwechselt. Mit der Wechselwirthschaft ist die Koppelwirthschaft nicht verbunden. Ihr characteristisches Kennzeichen bestehet keineswegs darin, daß alle Felder entweder durch Gruben oder andere Einfriedungen eingeschlossen, verkoppelt sind, sondern man verstehet unter dieser Benennung jene in allen Ländern bekannte Wirthschaft, wo man den Acker einz-

ge Jahre mit Getreide bestellt, und dann einige Jahre zu Grase liegen läßt, wie dies bey uns, z. B. in Obersteyermark, und in den Gebirgen von Kärnthen und Salzburg, der Fall ist. — Es ist sehr verdrüßlich, und wirft das übelste Licht auf die Kenntnisse des Hrn. Verf., wenn man genöthiget ist, solche Fehler rügen zu müssen! — Von einem Manne, der als landwirthschaftlicher Schriftsteller mit einem Buche, das einen so hoch trabenden Titel führt, auftritt, sollte man doch vermuthen, daß er die mancherley Bewirthschaftungsarten kenne, die in den verschiedenen Provinzen unseres Staates üblich sind, und daß er mit ihren Vor- und Nachtheilen bekannt seyn werde; allein aus dem, was der Verf. über diesen Theil der Landwirthschaft, — einem der wichtigsten und anzithendsten — sagt, erhellet offenbar, daß er außer der Niederösterreichischen gar keine andere Wirthschaft genau kennt, und meistens falsche Begriffe von ihnen hat; wie dies z. B. mit den Fruchtfolgen in Ungarn, Kroatien, Steyermark und Kärnthen offenbar der Fall ist. — In den drey letzten Provinzen kennt man die Brache gar nicht, und dennoch gibt unser Verf. mehrere Fruchtfolgen an, wo in die gedüngte Brache bald Weitzen, Mais, oder Haber gesäet wird. Von der Wirthschaft in Gebirgen, von Rod-äckern, Drischfeldern hätte er lieber gar nichts sagen sollen, denn es ist schwer von einem Dinge zu reden, was man nicht aus eigener Ansicht kennt, und über das man sich weder

durch Schriften, noch durch Sachverständige belehren will. — Nach einer Aufzählung der in unseren Staaten cultivirten Gewächse, und einem Vorschlage, wie man den Anbau fremder Pflanzen befördern könnte, geht der Verf. zur Beschreibung der Bewirthschaftung seiner beyden Mayerschaften zu Nexing und Raspach über.

Diese Beschreibung, die von S. 316 bis S. 371. dauert, ist eine getreue, nur sehr breite Erzählung, in welchem Zustande der Hr. Verf. diese beyden Güter angetroffen und auf welche Art er sie verbessert habe. Es ist seine schwache Seite, sich sehr gern als Herrschaft zu produciren, oft von herrschaftlichen Aeckern, Regalien, Unterthanen u. s. w. zu sprechen. Man muß aber eingestehen, daß er seine Rechte nicht mißbrauchte, und daß seine Unterthanen durch ihn offenbar in einen bessern Zustand versetzt wurden, als sie vorher waren; und so mag man ihm diese Schwäche wohl verzeihen. Es wäre zu weitläufig, den Gang zu erzählen, den der Hr. Verf. in der Verbesserung dieser Güter einschlug; nur so viel meint Rec. seinen Lesern bemerken zu müssen, daß er ein sehr kostspieliger gewesen, und daß ein anderer, der minder große disponible Capitalien gehabt hätte, ganz anders verfahren wäre. Daß der Hr. Verf. die Brache auf beyden Gütern abgeschafft, und einen zweckmäßigen Fruchtwechsel eingeführt hat, verdient bemerkt und gelobt zu werden. Das gute Beyspiel wird Nachahmer finden, denn immer ist und bleibt der ge-

meine Bauer ein nachahmendes Thier, das nur aus Mangel an Beurtheilungsgabe, und aus Furcht zu fehlen, wenn es etwas unternimmt, wovon es kein sichtliches Beyspiel vor sich hat, am Alten hängen bleibt, wie der Hr. Verf. selbst bey Gelegenheit seiner neuen Weingartenlage zu Nexing bemerkte. Der gewöhnlichste und auf dem größten Theile der Aecker eingeführte Fruchtwechsel zu Nexing ist. 1) Kartoffeln, Mais zu Futter, Klee, Erbsen, Linsen, weiße Wicken. 2) Weitzen. 3) Winterrocken, gemeine, oder große nackte Gerste, Sommerweitzen. 4) Haber. Auf andern Feldern baut der Hr. Verf. 1) Erbsen, Linsen, Wicken, Mais oder Erdäpfel. 2) Winterweitzen. 3) Klee, 4) Rocken, Gerste oder Haber. Oder 1) Brachfrüchte. 2) Winterweitzen. 3) Rocken. 4) Klee. 5) Rocken. 6) Haber. Zu Raspach ist der gewöhnliche Fruchtwechsel. 1) Klee, Erdäpfel, Erbsen, Wicken, Flachs. 2) Winterrocken. 3) Gerste, Erbsen, Wicken 4) Haber. Nicht selten baut er auch 1) Erbsen. 2) Rocken. 3) Klee. 4) Rocken. 5) Haber. Oder 1) Erbsen 2) Weitzen. 3) Rocken. 4) Haber. —

Ueber die Wahl der Früchte, die der Landwirth bauen soll, und über die Vortheile der Benutzung der Brache.

Zehntes Hauptstück. „Landwirthschaftliche Mechanik. Bearbeitung der Aecker; ihre Verschiedenheit. Ackerwerkzeuge und ihre Beschreibung. Von neuen Ackerwerkzeugen. Vorschlä-

ge:

gezur leichtern Anwendung und Verbesserung der gewöhnlichen Ackergeräthe. Ueber den wahren Nutzen des Bearbeitens der Felder. Etwas über die Drill und Pferdehackerwirthschaft Wann, wie oft und wie tief gepflügt werden soll? Pflichten der Wirthschaftsbeamten bey dem Feldarbeiter, und wie die Obrigkeiten ihre Beamten behandeln sollen.

Ein sehr langes Kapitel, worin eine weitläufige Beschreibung der gewöhnlichen Ackerwerkzeuge, kritische Bemerkungen über neue Pflüge und andere Maschinen, über die Drillkultur u. s. w. vorkommen. Voraus geht eine Abhandlung über das Brachackern, und was man unter Winter- und Sommerfeld versteht. Dann lehrt der Hr. Verf. wie die Liffange (Ackerbetter) entstehen; wo, und wie man den Acker ganz ebnen, ohne Furchen pflügen soll, welche Richtung die Ackerbetten haben sollen, und wie die Wasserfürchen anzulegen seyn. Der Pflug, der in der Gegend von Niederösterreich, wo der Hr. Verf. seine Güter hat, üblich ist, und den er hier von S. 408 bis 420 beschreibt, weicht von den gewöhnlichen überall bekannten Pflügen nur wenig ab, und hat nichts an sich, das ihm einen Vorzug gewährte, noch viel weniger des Ausspruches würdig machte: daß er aus allen uns (das heißt dem Verfasser) bisher bekannten Pflugen der vollkommenste sey. Die am Boden hergehenden Theile desse-

ben, ſo wie die Grindſäule ſind von Eiſen, die Molderſeite (die linke, dem Streichbrette entgegengeſetzte Seite) iſt aber offen; was zwar keinen weſentlichen Nachtheil mit ſich bringt, aus vieler Hinſicht aber dennoch nicht ſeyn ſollte. Von dieſem Pfluge, ſo wie vom Leitenpfluge, wo auf einem Grindel zwey Pflüge angebracht ſind, wovon einer das Streichbrett rechts, der andere links hat, ſind perſpectiviſche Zeichnungen beygelegt. — Der letztere iſt freylich etwas ſchwerer, als der gemeine Pflug, und der Pflüger muß ihn, wenn er in der Erde hergeht, etwas unterſtützen, dafür aber arbeitet er ungleich ſchöner, als der Haken, oder der Wendepflug, den der Hr. Verf. als ſeine eigene Erfindung vorſchlägt, der aber in Schwaben, am Rheine, in der Schweitz, und andern Orten längſt üblich iſt. — Wer in Salzburg und den an dieſes Land anſtoßenden Theilen von Oeſterreich, Steyermark und Kärnthen, mit dem Leitenpfluge, denn ſie überall Doppelpflug nennen, ſowohl die ſteilen Berghöhen, als die Aecker in den Thälern hat umpflügen geſehen, wird keinen Augenblick anſtehen, ihm vor dem Wendepfluge den Vorzug zu geben. — Der Haken wird nicht ſowohl in den Böhmiſchen, Mähriſchen und Schleſiſchen Hochgebirgen, ſondern auch in dem größten Theile der Gebirge von Oeſterreich, in den Ebenen und Bergen von Oberſteyermark, in dem größten Theile von Kärnthen zum Umackern der Felder gebraucht.

Die Form des Hakens, den der Hr. Verf. abgebildet und beſchrieben hat, hat Rec. weder in Böhmen, Mähren, noch in den deutſchen Provinzen unſeres Staates geſehen. Es ſcheint dieſes elende Werkzeug — eine nach vorwärts gebogene Schaufel, die an die ebenfalls nach vorn gekrümte Grieſäule befeſtigt iſt — nur einer kleinen Gegend, vielleicht, wo der Hr. Verf. gebürtig iſt, eigen zu ſeyn; denn ſie hat mit allen den plumpen böhmiſchen Werkzeugen, die Mehler eben ſo plump abconterfeit hat, nichts gemein. — Vom Eggen und Walzen das Bekannte. — Dem Smal'ſchen Pfluge ſtellt der Hr. Verf. mit Recht ſeine ſchmale Schaar aus, die ihn unfähig macht, ſehr tief damit pflügen zu können.

Wenn der Hr. Verf. von der Drillcultur, vom Nutzen des Behackens der Früchte, von der Anwendung des Exſtirpators geſchwiegen hätte: ſo würde er ſehr wohl gethan haben; denn zu deutlich leuchtet aus dem, was er darüber ſagt, ſeine vollkommene Unkenntniß dieſer Gegenſtände hervor. Ohne ſelbſt Verſuche gemacht, und ohne dieſelbe je irgendwo geſehen zu haben, wird hier die Drillcultur als eine unnütze, und ſchädliche Spielerey verdammt. „Die Geſetze der Natur ſind einfach, ſagt unſer Verf., Künſteleyen entfernen uns von denſelben, daher von dem Ziele unſeres landwirthſchaftlichen Beſtrebens.“ Aber, möcht man fragen, iſt es denn wirklich bloß eine Spielerey, die wir aus Dummheit treiben, daß wir unſere Kartoffeln, un-

sere Wurzelgewächse, unseren Mais, unsere Hirse behacken? Sehen wir nicht vielmehr offenbar, daß der Ertrag dieser Früchte nur erst durch diese Arbeit lohnend wird? Sehen wir nicht allenthalben in Gärten und auf Aeckern, daß das Auflockern der Erde rings um die vegetirende Pflanze offenbar ihr schnelleres und üppigeres Wachsthum befördert? und sind alle die Angaben rechtlicher und unbescholtener Männer über die Ausführbarkeit und die Vortheile der Drillcultur eitel Lug und Trug? — Für den Bauer und alle ihm gleichen Idioten paßt diese Cultur, wenn nicht bloß von Bohnen, Mais, Erbsen, Kartoffeln, Runkeln u. s. w. sondern auch von dem Halmgetreide die Rede ist, freylich nicht; sie braucht viel Verstand, viele Umsicht, und eine mehrjährige Vorbereitung des Feldes; dann aber wird sie ihren Unternehmer gewiß durch einen höheren Gewinnst lohnen.

Zu Ende dieses Hauptstückes erzählt der Herr Verf., wann, wie oft und wie tief seine Aecker gepflügt werden? wie er, wenn er auf dem Lande ist, bey dem Spazierengehen mit seinem Stocke die Arbeit des Pflügers untersucht? wie er selbst der Berathschlagung beywohnt, die alle Sonntags Morgens gehalten wird, und worin der Schäfer, Pferdeknecht, Fischer, Jäger, Kastner, Verwalter u. s. w. referiren; wie das Protokoll geführt wird, und was solcher Herrlichkeiten mehr sind. Endlich räth er seinen Mitherrschaften, ihre Beamten mehr

zu ehren, und sie nicht mit Ihr oder Er anzureden.

Eilftes Hauptstück. „Von dem Unkraute. Definition dieses Wortes. Von der Verschiedenheit des Unkrautes und der Nothwendigkeit und den Mitteln dasselbe auszurotten.“

Zwölftes Hauptstück. Von der Felder-Düngung, und der Nothwendigkeit die Aecker zu bedüngen. Worin die pflanzennährende Substanz bestehe? Unterschied des Düngers in mineralischen, vegetabilischen und animalischen Dünger. Aufzählung der verschiedenen Materien, welche in die eine oder andere Classe gehören. Wann der Mist auf das Feld soll geführt werden, und in welcher Quantität. Was beym Ausführen, Breiten, und Unteracker des Mistes zu beobachten sey? Ueber den Werth des Düngers, und wie er vom Unkrautsgesäme und Insecten durch eine Anzahl zu haltenden Federviehes zu reinigen sey.“

Voraus geht eine Erklärung dessen, was der Vf. unter Dünger versteht, und woher er rühre; wobey Rec. die eigene Ansicht unsers Vf. was er unter athmosphärischer oder Luftdüngung verstehe, seinen Lesern hier nicht vorenthalten will. Er erklärt sich nähmlich den günstigen Einfluß, den die

Athmosphäre auf die Befruchtung des Bodens äußert, dadurch, daß in der Luft alle gasförmigen Stoffe der Zersetzung organischer Körper, Salze aus der Verdünstung des Meers, Erden, welche das verdünstende Wasser mit in die Höhe nimmt, befindlich wären, die, wenn sie mit der Erde in Berührung kämen, oder in flüßiger Gestalt niedergeschlagen würden, den Boden auf directem Wege Pflanzennahrung zuführten. Indessen meint Rec., daß, obschon auf diese Art dem Boden zwar allerdings die Ausdünstungen und luftförmigen Zersetzungen organischer Körper zugeführt werden, die vorzüglichste Einwirkung der Luft in den Boden, wodurch dieser zur Pflanzenernährung geschickter wird, nur darin beruhe, daß die thonigen Theile, indem sie an der Oberfläche der Luft neue Verbindungen eingehen, einen Theil ihrer Cohäsion verlieren, und die im Boden befindlichen organischen Substanzen rascher sich zersetzen, wovon die Pflanzen nur erst Nahrung ansaugen können. — Die abgedroschenen, längst widerlegten Meinungen, daß das nährende Princip nicht im Salze, Oehle, oder Kalke beruhe, hätte füglich unterbleiben können; weil aber der Vf. nun einmahl den Gelehrten und Stuben- und Stadtlandwirthen nicht hold ist, so werden auch die Neueren, die diesen Gegenstand in ein helleres Licht zu setzen sich bemühten, kurz und gut abgefertigt, und mit ihren unrichtigen Theorien abgewiesen. „Der Landwirth," sagt unser Vf. „muß sich an die Erfahrung halten, welche uns die

Wirkungen des Düngers zeigt, uns aber, so gut, wie die Scheidekünstler, über die Ursache, über das eigentliche düngende Wesen in Unwissenheit läßt.“ — Arme, zur crassesten Empirie durch unsern Vf. verdammte Landwirthschaft! — Allein trotz dem, daß er alle chemischen Kenntnisse gern als unnütz und falsch verschreyen möchte, findet man jedoch auf jedem Blatt eine chemische oder physicalische Erklärung irgend einer Erscheinung, wie hier über die Wirkung des Kalkens in Hinsicht seiner doppelten Wirkung, die er auf den Boden äußert; daß er ihn nähmlich mürber macht, und einer positiven Düngung ähnlich befruchtet, — zum Belege des längst erwiesenen Satzes: daß es in der Natur des Menschen liege, nie automatisch, sondern jederzeit irgend einer Theorie zufolge zu handeln, und eine jede Erscheinung nach seinem besten Wissen zu erklären. Lächerlich und abgeschmackt ist der Dünkel, der sich mit Selbstgefallen so nennenden practischen Landwirthe, die auf alle, die nicht auf ihre Worte schwören, oder blinde Nachäffer ihrer Handlungen sind, mit Verachtung herabblicken, und sie mit höhnischem Tone theoretische Landwirthe nennen; als ob eine Praxis ohne Theorie denkbar wäre! Wohl kann man sich eine Theorie ohne Praxis, aber keine Praxis ohne Theorie denken. Wozu also dieses Wüthen gegen das natürliche Bestreben des Menschen, in der Kenntniß der ihn umgebenden Natur weiter zu schreiten? — Die wichtige Lehre der Anwendung des Kalkes in der Landwirthschaft ist

kurz und schlecht vorgetragen; es wird auf den verschiedenen Zweck dieser Operation keine Rücksicht genommen, und eine Menge falscher Theorien vorgetragen, so z. B. wirkt der ätzende Kalk nicht dadurch zur Verbesserung des Thonbodens, daß er durch seine heftige Gährung die zähen Theile des Thons zerreißt; noch der milde, daß er gleich dem Sande die Thontheile von einander hält; ferner dauert die Wirkung des Kalkes länger, als er ätzend ist, und endlich zerstört er das Unkraut nicht dadurch, daß er etwa diese Pflanzen, oder ihre Samen zerfrißt, während er die von uns cultivirten Gewächse, oder ihre Samen unangetastet läßt, sondern es geschieht nur dadurch, daß bey der mehreren Nahrung, welche die ökonomischen Gewächse durch die Wirkung des Kalkes erhalten, diese schneller und kräftiger wachsen, und das Unkraut unterdrücken. —

Was der Verf. über die Anwendung und die Wirkung des Gipses schreibt, zeugt von seiner wenigen Bekanntschaft mit den Erfahrungen, die man anderweitig über die analoge Wirkung der Schwefelsäure haltigen Substanzen angestellt hat. Der Gips ist keineswegs, wie der Verf. und alle jene, denen er nachschreibt, meint, eine Substanz, die dem Kalke ganz ähnlich wirkt; er ist vielmehr eine positiv düngende Materie, die im Boden zersetzt, umwandelt, und in die Pflanzen aufgenommen wird. Warum er aber nicht in jedem Boden gleiche Wirkungen hervorbringe, wovon seine rasche Zersetzung überhaupt abhänge? dieß wissen wir freylich noch

nicht; ſind aber auf dem beſten Wege, es nächſtens durch die thätigen Bemühungen von Männern zu erfahren, die gründliche Kenntniſſe in der Chemie und Phyſiologie in ſich vereinen. — Vom Mergel, womit in unſeren Zeiten ganze Provinzen, wie Holſtein und Mecklenburg, ihre Aecker ſo vortheilhaft umſtaltet und verbeſſert haben, dem die Landwirthſchaft von Oberöſterreich ſo viel verdankt, weiß unſer Verf., der über die unwichtigſten, oder nicht zum Zwecke gehörigen Dinge mehrere Bogen lange Abhandlungen ſchreibt, nur auf 3 Seiten etwas zu ſagen, woraus man ſieht, daß er, der die Landwirthſchaft des öſterreichiſchen Kaiſerthumes zu beſchreiben vorgibt, die berühmten Wirthſchaften des Traun- und Hausruckviertels nicht kennt. — Den Nutzen, der aus dem Bedüngen der Felder mit Teichſchlamme hervorgeht, hat der Verf. zu Folge eines Verſuches, den er zu Raſpach anſtellte, der Auslagen nicht entſprechend gefunden, und räth daher, dieſes Schlammführen im Winter vorzunehmen, damit es wohlfeiler zu ſtehen komme. Allein er vergißt, daß man naſſen, oder auch nur feuchten Schlamm, den keine ſtarke innere Gährung erwärmt, zu dieſer Jahreszeit nicht behandeln kann, wo er feſt verfroren ſeyn wird. Ueberdieß meint Rec., daß 1000 Sandtruhen voll, (wie groß waren ſie?) für das Joch, oder eine 2 Zoll hohe Lage von Schlamm, wenn er nicht ſehr naß, und noch unverfault war, eine viel zu große Quantität war, die freylich, beſonders wenn das Fuhrwerk theuer, und der Acker

entfernt war, Unkoſten verurſachte, die höher als der Nutzen waren, der in drey Jahren dieſer Düngung zugeſchrieben werden mußte. — Was der Verf. ferner von Modder, den er Moorerde nennt; vom Raſen, von der Aſche, vom Roden, oder Geräutbrennen ſagt, iſt höchſt oberflächlich, und zeugt, wie wenig er dieſen Gegenſtand kennt.

Von der grünen Düngung und vom Pferchen nur ſo viel, daß der Leſer daraus abnehmen kann, daß der Verf. dieſe beyden Methoden den Acker zu bedüngen bey weitem nicht gehörig zu würdigen wiſſe, und daß ihm eigene Verſuche oder Beobachtungen mangeln. Bey der Bereitung des Stalldüngers ſagt unſer Verf. gar nichts, auf wie vielerley Art die Miſchung der thieriſchen Excremente mit der Streue bey uns üblich ſey, und welche er für die Beſte halte? —

Der Miſthaufe wird bey ihm in einer fünf Schuh tiefen und ſehr breiten Grube angelegt, wie er ſchon im erſten Theile S. 328 erzählte. Hier folgen nun die Regeln über die Anlegung einer ſolchen Grube, die man ihrer Unzweckmäßigkeit wegen überall längſt abgeſchafft hat; da das Tagwaſſer einer groſſen Fläche, die höher als dieſe Grube liegt, ſich dareinſtürzt, weßwegen, und weil der Miſt zu wenig an den Seiten Luft hat, ſeine Gährung gehindert wird; endlich iſt das Ausführen des Düngers mit zu vielen Unbequemlichkeiten verbunden, und Rec. begreift nicht wohl, wie der Hr. Verf. ein allgemein als ſchlecht anerkanntes Verfahren noch beybehalten kann. Nur für den Pferdemiſt, wenn

irgend eine Wirthschaft ihn in besonders großer Quantität gewinnt, passen solche Gruben. — Da der Mist mit allerley Gesäme verunreinigt ist, die durch die wenige Gährung, die der gewöhnliche und auch sein Mist verleidet, nicht immer ihre Keimfähigkeit verlieren: so räth der Verf., ihn durch Hühner sichten zu lassen. Auf jeder Wirthschaft hält er 40 Hühner und zwey Hähne, über deren Zucht und Ertrag hier Manches gesagt wird. — Bey Gelegenheit, als er die Frage erörtert, wann der Mist auf die Felder gebracht werden soll, bemerkt der Vf., daß viele gelehrte Landwirthe, besonders in England, der Meinung waren, daß man den Dünger am vortheilhaftesten erst auf die Saat obenauf bringen solle, damit er dadurch den Regen ganz zu Gunsten derselben ausgewaschen werde. Wogegen Rec. bemerken muß, daß in England sowohl als in einigen Theilen der deutschen Provinzen unseres Staates dieses Ueberdüngen der besäeten Felder Statt finde, und nicht von gelehrten, sondern von gemeinen Landwirthen ausgeführet werde; daß es aber das Ackerbaucollegium in London, durch den einmüthigen günstigen Bericht, den seine Mitglieder und Correspondenten davon erstatten, bewogen, sehr anrühmte. — Daß es in dem dürren Unterösterreich von geringem Nutzen seyn würde, ist Rec. überzeugt; überall aber, wo das Clima so feucht ist, wie in England, wird es dieselben Wirkungen äußern. — Ueber den Unterschied des Mistes in Hinsicht der vorgeschrittenen Fäulniß. — Vom Anlegen eines ob-

longen Misthaufens, wie er nicht etwa nur in der Schweitz, und den meisten bessern Wirthschaften in Deutschland; sondern selbst in unsern Ländern hin und wieder bey den Bauern üblich ist, wo die vom Stalle entfernteste Stelle zuerst aufgehäuft wird, und man den stark und minder stark verfaulten, so wie den rohen Dünger nach Gefallen wegführen kann, wo der Haufe in einer Lage ist, wo ihm alle Bedingnisse der Gährung vollkommen gewährt sind, hat der Vf. gar keine Idee. — Um den Mist zu vermehren, legt er in seine tiefen Mistgruben mehrere Lagen von Erde und Stroh, damit sie von der Jauche gut imprägnirt werden. — Wäre es nicht vortheilhafter, die überflüßige, am Boden einer solchen Grube befindliche Jauche in einen Behälter, wie er zu Raspach einen angelegt hat, zu sammeln, mit Wasser zu verdünnen, und auf die Wiesen zu führen, was gewiß weniger Kosten machen würde, als wenn man erst Erde in die Grube führt, damit sie die Jauche aufnehme, um sie dann sehr beschwerlich mit derselben wieder auszuführen.

Dreyzehntes Hauptstück. Von der Aussaat. Von der Wahl des Samens, von der günstigen Saatzeit; über die Art den Saamen auszustreuen, und unter die Erde zu bringen; über die Menge des erforderlichen Samens.

Ueber die nothwendige Vorsicht, die der Landwirth bey der Auswahl des Samens zu treffen hat, wird das Bekannte gesagt.

Vom Nutzen des vorjährigen Samens zu Weizen und Rocken schweigt der Vf., scheint ihn also nicht zu kennen. Soll der Landwirth Sommer- oder Winterfrüchte anbauen? — Beydes. — Ueber die schicklichste Saatzeit für Sommer- und Wintergetreide, und über den Nutzen einer frühern Saat wird recht viel Gutes gesagt. Eben so ist Rec. im Ganzen mit der Ansicht des Vf. über die Nutzlosigkeit des Imprägnirens des Samens einverstanden, nur muß er bemerken, daß der Keim der Pflanzen keineswegs so zärtlich sey, daß er durch Kalk und Lauge getödtet werde; denn bekanntlich wendet man die zerstörendste Flüßigkeit, oxidirte Kochsalzsäure, zur Beförderung des Keimens alter Samenkörner an. — Eigenschaften, die ein guter Säemann haben muß; wie das Säen mit der Hand zu geschehen hat; Säemaschinen leisten das nicht, was man von ihnen erwartet. — Was das Letztere betrifft, so muß Rec. bemerken, daß man gewöhnlich von allen diesen Werkzeugen zu viel fordert; sie sollen in allen Fällen alles leisten, und es wäre gut, wenn sie von selbst am Acker auf und ab liefen, und säeten. Der geringste Umstand, der ihre Anwendung erschwert, oder minder vortheilhaft macht, muß zum Vorwande dienen, ihnen alle Nutzbarkeit abzusprechen, und doch ist der Landwirth nur mittelst Säemaschinen im Stande, das Quantum der Aussaat der

Bonität seines Bodens anzupassen, die Körner in gehöriger Entfernung unter sich und in eine schickliche Tiefe zu bringen, was bey der breitwürfigen Aussaat so höchst selten der Fall seyn wird, da der Säemann unmöglich so genau zu greifen im Stande ist, daß er bald 1 1/2, bald 2, bald 3 Metzen für das Joch, oder 1/3 oder 1/4 Metzen für dieselbe Fläche von Klee, Hirse, oder 3/4 oder 1/2 Metzen vom Buchweitzen aussäen wird.

Was der Vf. über die Berechnung des für einen bestimmten Flächeninhalt erforderlichen Saatkörnerquantums sagt, wodurch er die Berechnungen, welche Podewills, Wallberg u. a. m. anstellten, lächerlich machen will, ist unter aller Kritik, und Rec., der in der Anzeige dieses Werkes ohnedieß weitläuftiger geworden ist, als es dasselbe verdient, kann es nicht über sich bringen, die Schlüsse des Vf., bey denen immer einer der Vordersätze falsch ist, zu wiederhohlen.

Vierzehntes Hauptstück. Von der Behandlung der angebauten Früchte. Wie er das Wachsthum und die Vermehrung seiner Früchte befördern könne. Ueber die Witterung, und den Gefahren, welche der Landwirth mit seinen Erzeugnissen ausgesetzt ist. Von der Ernte; wann und wie sie geschehen soll. Vom Schneiden, Mähen, Stoppelrechen; vom Garbenbinden, Zusammensetzen derselben. Vom Einführen.

Von Scheuern und Feimen. Motalische Empfindungen eines Landwirths beym Anblicke eines schönen und reichen Kornfeldes.

Der Vf. gibt hier Anleitung, wie die Bettfurchen vom überflüßigen Wasser zu entleeren, die vom Froste empor gezogenen Saaten gewalzt, und manchmahl geegt werden sollen. Die Anwendung der Egge, meint er aber, sey nur dann nothwendig, wenn die Frühlingssaat durch einen späten Schnee oder einen schweren Regen festgeschlagen, und der Boden mit einer harten Rinde überzogen sey. Indessen ist es gewiß, daß das Uebereggen nur vorzüglich den Wintersaaten wohl bekomme, weßwegen sie in der Schweitz auch fast allgemein nicht mit einer Dornegge, die mehr Schaden als Nutzen bringen würde, sondern mit einer gewöhnlichen einspännigen Egge mit eisernen Zinken überfahren werden. — Vom Schröpfen. — Welche Witterung der Vegetation nach Verhältniß des Bodens und Climas am besten zusagen? Gut und richtig angegeben. — Ueber die schicklichste Zeit der Ernte; über den Mangel an Händen zu dieser Zeit. Wie, und wieviel geschnitten oder gemähet wird. Genaue Beschreibung des Ernteverfahrens, wenn mit der Sichel, oder der Sense geschnitten wird. Der Sense, die ánmähet, wird der Vorzug vor der Sichel gegeben. Es ist viel vortheilhafter, schon gemachte Bänder auf das Feld mitzunehmen. In welche Formen die Garben am Felde angebracht werden, um da vollends aus-

zutrocknen. Der Vf. kennt die viel vorzüglichere Methode, die Garben zu 15 — 20 auf einer kleinen glatten Stange ins Kreuz zu legen, ganz und gar nicht. Eben so schweigt er von den mancherley Methoden, die Garben zu trocknen, die in Oberösterreich, in Ober- und Untersteyermark, so wie in Kärnthen üblich sind. Von den Getreidharfen der zwey letzteren Provinzen wird kein Wort erwähnt. — Wie das Getreide geladen und eingefahren werden soll; höchst weitläufig. Vortheile des Einscheuerns des Getreides gegen das Verfahren, es in Fiemen, oder Trisen stehen zu lassen. Regeln, wie eine Scheune angelegt werden soll; eine weitläufige Episode aus der Baukunst. Wie eine Getreidefieme, oder Schober zu errichten ist.

Fünfzehntes Hauptstück. Absonderung der Körner vom Strohe, durch das Austreten, durch Dreschen oder durch Maschienen. Verfahren beym Dreschen. Vom Reinigen der Körner, und dem Aufbewahren derselben.

Der Vf. scheint von den Dreschmaschinen nur die schottische Dreschmühle, keineswegs aber den Dreschstampf zu kennen. Die erstere paßt nur für sehr große Wirthschaften, da sie sehr viel ausdrischt, aber auch 6 — 7 Menschen zur Bedienung erfordert, und ziemlich kostspielig zu construiren ist; auch verwirrt sie alles Stroh, was aber kein wesentlicher Fehler ist. Der Dreschstampf ist wohlfeil zu erbauen, braucht nur einen Menschen zur Be-

die-

dienung, verwirrt das Stroh nicht, und arbeitet so viel als vier rüstige Dreſcher. Dieſe Eigenſchaften machen dieſe Maſchinen für jede Wirthſchaft ſehr ſchätzbar und brauchbar; auch werden ſie da, wo ſie einmahl bekannt ſind, von Jedermann ſogleich gewürdigt. In einigen Provinzen unſeres Staates giebt es viele ſolcher Maſchinen, die man nicht etwa bey den Stadtlandwirthen, Stubengelehrten u. ſ. w., ſondern bey gemeinen Bauern antrifft. Im Wiener ökon. Almanach für das Jahr 1812. findet man eine Beſchreibung und Abbildung eines ſolchen Stampfes. — Ueber das Austreten des Getreides, wie es in Ungarn, Pohlen, ja ſelbſt in der Nähe von Wien üblich iſt. — Vom Dreſchen, wie es anzuſtellen und zu controlliren ſey. — Vortheile des Abwindens mit der Wind- oder Fegemühle gegen das Werfen. — Ueber das Aufbewahren des Getreides in unterirdiſchen Höhlen, das in Ungarn und Pohlen ſehr gewöhnlich iſt, wird hier manches geſagt, aber die eigentlichen Vortheile und Nachtheile dieſer Methoden werden doch nicht vollkommen auseinander geſetzt. Sehr weitläufig wird das Aufbewahren des Getreides auf Schutzböden abgehandelt.

Die gemeine Sprache, in der das Werk geſchrieben iſt; der breite Ton, und eine Menge von Provinzialismen, wie z. B. von darum, ſt. deßwegen; Feuchte, ſt. Feuchtigkeit; höben, aushöben, Aufhöbung, erhöben, ſt. heben; Teicht, Teichtl. ſt. Teich; Feſte, ſt. Feſtigkeit; heunt

ſt. heut; warnigen, Warnigung ſt. warnen, Warnung; verhöhlen, ſt. verhehlen; Gewerber, ſt. Gewerbe; kiefeln ſt. abnagen u. ſ. w. tragen nicht wenig bey, dem Leſer das Buch zu verleiden, wenn er auch aus Unkunde der Sache an den Behauptungen des Vf. keinen Anſtoß nähme.

Kanzelreden.

Wien, aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerey: Rede bey Gelegenheit des Dankfeſtes der Geſellſchaft adeliger Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, in der Kirche der E. W. Urſulinerinnen zu Wien, den 15. März 1812. Vorgetragen von Jakob Frint, k. k. Hof- und Burgpfarrer. 1812. 42 S. gr. 8.

Die Geſellſchaft adeliger Frauen in Wien hat ſeit ihrer Entſtehung des Guten ſchon ſehr viel gewirkt, und manche Thräne der leidenden Menſchheit getrocknet. An dem auf dem Titel angegebenen Tage verſammelten ſich die Stifterinnen derſelben in einem Tempel, um Gott für die ihnen bisher verliehene Kraft, ihr ſchönes Ziel zu verfolgen, Dank zu opfern. Hr. Frint war an dieſem Tage gleichſam das Organ ihres Dankes, und was er an demſelben geſprochen, lieſt man in dieſer Schrift nicht ohne Theilnahme und ſtiller Freude. Wir wollen ſeine Rede nicht ſtreng als Rede und nicht nach

den ernſten Regeln der Rhetorik beurtheilen, denn in dieſem Falle müßten wir an ihr manches ausſtellen; wir wollen ſie vielmehr als den Herzenserguß eines verſtändigen Mannes, der bey einer ſo feyerlichen Gelegenheit zu ſprechen hatte, betrachten, und aus dieſem Geſichtspuncte angeſehen, hat ſie gewiß den Erwartungen der Zuhörer entſprochen, und auf ihr Gemüth den beabſichtigten Eindruck gemacht. Es ſind Gefühle innigen Danks gegen die Vorſehung, beſcheidene Hinweiſungen auf das Gute, welches ſie durch den Damenverein bisher gewirkt hat, Ermunterungen, auf dem betretenen Wege nicht ſtehen zu bleiben, ſondern auf demſelben mit verdoppelter Kraft, keine Hinderniſſe achtend fortzuſchreiten, was der Redner in ſeinem ruhig hinfließenden Vortrage auf eine würdevolle Weiſe ausſpricht. Ungern enthalten wir uns, einige gelungene Stellen auszuziehen, und wünſchen nur noch, daß auch dieſe Rede dazu beygetragen haben möge, die Frauen, an die ſie zunächſt gerichtet war, in ihrem edlen Eifer für Menſchenwohl zu beſtärken und zu befeſtigen.

Tyrnau, gedruckt bey Wenzel Jelinek: Wodurch ſoll der Chriſt den Druck ſchwerer Zeiten mildern? Eine Rede, gehalten in dem evangeliſchen Bethhauſe zu Tyrnau am VII. Sonntage nach Trinitatis 1812,

von Samuel Wölfel, Prediger bey der evang. Gemeinde zu Modern. 18 S. 8.

Hr. Wölfel hielt diese Gastpredigt vor der noch kleinen evang. Gemeinde, die sich in Tyrnau gebildet hat. Sie gefiel so sehr, daß man den Druck derselben verlangte. Und allerdings enthält sie auch manches Wort zu rechter Zeit, manchen guten Gedanken, manche nützliche Ermunterung. Wir würden das Thema lieber so gegeben haben: Wie soll der Christ den Druck schwerer Zeiten sich und andern erleichtern? Die Antwort, die der Verf. auf diese Frage gibt: 1) durch Arbeitsamkeit, 2) durch Genügsamkeit, 3) durch Vertrauen auf Gott, 4) durch Wohlthätigkeit gegen Dürftige, erschöpft zwar den Gegenstand nicht ganz, enthält aber doch das Meiste, was sich hierüber sagen läßt. Der Diction und der Darstellung überhaupt wünschen wir mehr von dem, was man Rundung zu nennen pflegt. Uebrigens ist alles in dieser Predigt so faßlich ausgedrückt, so gut gemeint, so practisch und zeitgemäß, daß der Vf. unter die verständigsten und wackersten Prediger der deutschen Protestanten in Ungarn gezählt zu werden verdient.

4. Wien, gedruckt bey Anton v. Haykul: Predigt am dritten Sonntage in der Fasten 1809. Vom Verhalten der Unterthanen gegen den Landesfürsten, wenn abermahl

ein Krieg ausbrechen ſoll. Gehalten von Vinzenz Radler, Pfarrprovisor zu Sirning. Auf Verlangen zum Druck gegeben. 1809. 23 S. 8.

2. Ebendaſelbſt: Predigt am Freytage in der Leidenswoche des Erlöſers, ſammt einer kurzen Rede am Oſtermontage vor dem Opfergange aus Liebe des Nächſtens. 1810. Gehalten von Vinzenz Radler ꝛc. ꝛc. Auf Verlangen zum Druck gegeben. 1810. 27 S. 8.

Wir vermiſſen an dieſen, viel Gutes enthaltenden, zwey Predigten eine ſtrenglogiſche Anordnung der Gedanken und eine das Auffaſſen und Behalten des Vortrags ungemein erleichternde Aufſtellung einiger Hauptpuncte, unter welche ſich das Ganze bringen ließe. Wenn ſie indeß auch einige rhetoriſche Sprachmängel haben: ſo empfehlen ſie ſich doch auch von der andern Seite durch Nützlichkeit des Inhaltes, Popularität und lobenswürdige Berückſichtigung der Zeitumſtände. Sie verrathen einen denkenden Kopf, einen wohlmeinenden, wackern Seelſorger, einen biedern Patrioten. Daß ſie nicht ohne Eindruck und Einfluß auf die Zuhörer geblieben, ſeyen, beweiſt nicht bloß der Umſtand, daß man ihren Druck verlangte, ſondern auch der beträchtliche Ertrag des Opfergangs nach der zweyten, zum Wohlthun dringend ermunternden, Rede. Es kamen nähmlich dießmahl für die Armeninſti-

tuts-Casse 245 fl. 4 1/2 kr. ein; für eine Gemeinde, wie die zu Stirning, immer eine schöne Summe.

Vermischte Schriften.

Preßburg, im Verlage der Lippertschen Buchhandlung: Neuer Nationalkalender für die gesammte österreichische Monarchie auf 1813 für Katholiken, Protestanten, Griechen, Russen, Juden und Türken. Zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche und Weltliche, Lehrer und Beamte, Bürger und Landleute faßlich eingerichtet von Christian Carl Andre, ehemahligem Herausgeber des patriotischen Tageblatts. Dritter Jahrgang. 98 S. 4.

Hr. Educations- und Wirthschaftsrath Andre erwirbt sich durch die Herausgabe dieses Kalenders kein geringes Verdienst. Es ist entschieden, daß sein Kalender unter allen Schriften dieser Art, die für das J. 1813 in dem Oesterreichischen Kaiserstaate erschienen sind, durch die Reichhaltigkeit und Zweckmäßigkeit seines Inhaltes oben anstehe, und am meisten empfohlen zu werden verdiene. Mit dem bekannten Toleranzbothen hat er die Einrichtung des astronomischen Kalenders gemein, und wenn der letztere darin einigen Vorzug hat, daß er auch die Pericopen der Protestanten angibt: so wird er doch von der andern Seite durch den Nu-

dre'ſchen in Rückſicht der darin enthaltenen Aufſätze weit übertroffen, indem Hr. Fezer in Reutlingen, der in dieſem Jahre zu dem Toleranzbothen abermahls den Text geliefert, weder für Belehrung, noch Unterhaltung ſeines Publikums, das ihm über den Kopf gewachſen zu ſeyn ſcheint, auf eine genügende Weiſe geſorgt hat. Den übrig gebliebenen Raum bey dem ſtreng aſtronomiſchen Theile der Schrift hat Hr. Andre durch hiſtoriſche Nachrichten über denkwürdige Tage in der Geſchichte Oeſterreichs und durch Sprüche der Weiſen für alle Religionen zweckmäßig ausgefüllt. Nach einigen gewöhnlichen Kalenderanmerkungen und Bemerkungen über die Witterung auf alle Jahre, einer intereſſanten Angabe merkwürdiger Zeitrechnungen und denkwürdiger Jahre in der öſterreichiſchen Geſchichte des Hauſes Habsburg, und der üblichen Genealogie des öſterreichiſchen Kaiſerhauſes folgen, wie in den zwey erſten Jahrgängen des Nationalkalenders, „Mannigfaltigkeiten zum Nutzen und Vergnügen“ mit einer kleinen illuminirten Charte, die öſtliche Halbkugel der Erde vorſtellend. Die Mannigfaltigkeiten (wir wünſchten ſie weniger mannigfaltig und weniger fragmentariſch) enthalten Belehrungen über einige Merkwürdigkeiten am Himmel, eine Erklärung der öſtlichen Feſte und Feyertage, Kalenderbeſtimmungen, Einiges über die älteſten gedruckten Kalender, ſo wie das ungariſche Kalenderweſen, ein drittes Fragment vom Schulmeiſter Biedermann, eine Erzählung, überſchrieben: „der Krug geht ſo

lange zum Waſſer bis er bricht", des Pfarrer Brays Schulbibel, Vater Jakobs Sprichwörter, einen gemeinfaßlichen Unterricht wie man die Verfälſchungen der Lebensmittel erkennen kann, über die Stärke der Lebenskraft eines Ungers, Nachrichten von braven ungriſchen Helden, Einiges über den Muth der Weiber zu Erlau und über Piave, ein Lied eines Landmannes in der Fremde, ſtädtiſche und ländliche Weihnachtsfeyer, Schreyen und Handeln, drey Wünſche, Thereſia Teſchedik aus Ungarn, das geweſene Muſter der Frauen, Samuel Teſchedik in Ungarn, das noch lebende Muſter eines Geiſtlichen, der muſterhafte Beamte, oder Leben, Thaten und Charakterzüge des verſtorbenen Oberverwalters Johann Braun, Gewitter-Gefahren, über Wetter-Ableiter, probates Mittel, einen Spieler zu belehren, über einige noch häufig herrſchende Vorurtheile in Böhmen, Beyſpiel von der Schädlichkeit gefärbter Oſtereyer, über eßbare und giftige Schwämme, Zarnaks Vorſchläge zur Verhüthung der Vergiftungen aus dem Pflanzenreiche, Unglücksfälle zur Belehrung und Warnung, Altgeſellenwahl der Fleiſchhauerknechte zu Skaliz, in Ungern. — Man ſieht, über Mangel an Abwechslung wird niemand ſich beklagen können. Manches Unbedeutende und Gemeine hat ſich auch mit eingeſchlichen, aber davon abgeſehen, findet man auch in dieſem Jahrgange viel Nützliches. Die brave Thereſia Teſchedik, obgleich ſchon ſeit 1791 todt, hat es wohl verdient, daß ihr auch

hier ein kleines Denkmahl geſetzt, und ihr Andenken von neuem aufgefriſcht wurde. Gewünſcht hätten wir, daß uns der Herausgeber auch über den noch lebenden, und auch in ſeinem hohen Alter noch für alles Nützliche und Gute ſehr regſamen Prediger v. Teſchedik ausführlichere Nachrichten gegeben hätte. Wir ſtimmen von Herzen in den Wunſch mit ein: „Es wäre zu wünſchen, daß dieſer edle Greis noch ſelbſt die Feder anſetzen, und zu unſerer und der Nachwelt Erbauung und Nachahmung uns ſein thätiges, nützliches, muſterhaftes Leben beſchreiben möchte!“ Dieſem Wunſche geſellt ſich unſerer Seits folgender bey: „Möchte der vierte Jahrgang dieſes ſo ſehr zu empfehlenden Nationalkalenders uns zu der geſchilderten Thereſe Teſchedik ein Seitenſtück in der, vor kurzem geſtorbenen Gattinn des Hrn. Educations-Rathes Andre aufſtellen!“ Die Verewigte, eine Schweſter der Gattinn des berühmten Salzmann, hat ſich durch ſo viele Vorzüge des Geiſtes und Herzens ausgezeichnet, und ſich um Menſchenbildung ſo viele Verdienſte erworben, daß ſie in jeder Rückſicht als Muſter einer vortrefflichen Frau aufgeſtellt werden kann. — Wir zweifeln nicht daran, daß, wenn man einmahl die Vorzüglichkeit dieſes Kalenders allgemeiner kennt, der Abſatz desſelben ſich mit jedem Jahre vergröſſern, und er, auch in dieſer Hinſicht, unter allen inländiſchen Kalendern den erſten Platz einnehmen werde, ſo wie er dieſen ſchon jezt in Rückſicht ſeines Inhaltes einnimmt.

Wien, in der Rehmschen Buchhandlung: Kaiserlich-Oesterreichischer Toleranzbothe ꝛc. auf das Jahr 1813 ꝛc. Herausgegeben von Jakob Friedrich Schwab, Volkslehrer zu Kosmopel. 9. B. 4.

Zu dem vorigen Jahrgange dieses beliebten Kalenders hat ein anderer inländischer Schriftsteller den Text geliefert; der Text zu dem gegenwärtigen Jahre aber rührt wieder von dem Hrn. Doctor Juris Fezer in Reutlingen. Er könnte leicht lehrreicher und interessanter, so wie der das Auge angreifende enge und blasse Druck reiner und besser seyn. Der eigentliche astronomische Kalender hat die alte, sehr zweckmäßige Einrichtung. Auch diesem Jahrgang ist ein Scala und Interessen-Berechnung in nuce beygefügt.

Intelligenzblatt
der
Annalen der Literatur und Kunst.

October. 1812.

I. Oeffentliche Lehr- und andere Anstalten.

Evangelisches Gymnasium zu Hermanstadt in Siebenbürgen.

Am 31. August 1812 wurde an dem hiesigen evang. Gymnasium der von Seiner k. k. Majestät bewilligte Lehrstuhl der Rechtsgelehrsamkeit mit dem von der Universität der sächsischen Nation bestimmten Professor, Herrn Karl Albrich besetzt, der neue Lehrer im großen Hörsaale des Gymnasiums nach Aufführung einer der angeordneten Feyerlichkeit entsprechenden Vocal- und Instrumental-Musik durch den bestellten Repräsentanten der sächsischen Nation, Herrn Simon Schreiber, Hermanstädter Senator, in einer dem Gegenstande und dem neuen Berufsverhältnisse des Leh-

rers angemeſſenen Rede, öffentlich vorgeſtellt, und nachdem dieſer ſeine Perſon dem anweſenden Oberhaupte der ſächſiſchen Nation und den übrigen anweſenden Schulfreunden, ſein Amt aber der mit allen Lehrern verſammelten Schuljugend empfohlen hatte, die Feyerlichkeit von dem Dechanten, Stadtpfarrer und Schul-Inſpector, Herrn Johann Filtſch mit einer Rede, in der er den Fortgang der Schulanſtalt und die Verdienſte der Beförderer des Schulweſens in chronologiſcher Reihe erzählte und über den Beruf des neu angeſtellten Rechtslehrers ſprach, geſchloſſen. (Preßburger Zeitung, September 12. 23.)

Königliche ungariſche Univerſität zu Peſth.

An der Peſther Univerſität ſtudierten im Schuljahre 1811/12 (laut Kultsár's Tudósítások 1812, September N. 23) die Theologie 69, die Rechtsgelehrſamkeit 165, die Medicin 83, die Chirurgie 183, die Pharmacie 31, die Thierarzneykunde 51, die Hebammenkunſt 33, die Philoſophie 197, die practiſche Feldmeßkunſt 9, zuſammen 761. In demſelben Schuljahre wurden Doctoren der Theologie 4, Doctoren der Jurisprudenz 8, der Medicin 10, der Chirurgie 1, der Philoſophie 12; als Feldmeſſer wurden approbirt 8, zu Magiſtern der Chirurgie wurden ernannt 39, zu Accoucheurs 23, zu Magiſtern der Pharmacie 20, zu Augenärzten 3, als Hebammen wurden approbirt 14, als Thierärzte 26, als der Thierheilungskundige Schmiede 11.

Zur Beſetzung des Lehrſtuhls der theoretiſchen Chirurgie, der mit einem Gehalt von 1200 fl. W. W. verbunden iſt, ſollte am 29. October 1812 vor der mediciniſchen Facultät Concurs abgehalten werden. Auch wird zur Beſetzung der Stelle des anatomiſchen Profectors, der einen Gehalt von 600 fl. W. W. ſammt freyem Quartier hat, am 3. November 1812 zu Peſth

Concurs gehalten werden, Diejenigen, die ſich um dieſe zwey Stellen bewerben wollen, müſſen (laut des Ausſchreibens aus der Peſther Univerſitäts-Kanzley vom 9. September 1812), außer den übrigen erforderlichen Eigenſchaften, auch eine vollkommene Kenntniß der lateiniſchen, ungariſchen und deutſchen Sprache beſitzen.

Griechiſch-nicht unirte Schulen in Ungarn.

Seine k. k. Majeſtät haben, um die Bildung der griechiſchen nicht unirten National-Schullehrer zu befördern, die Errichtung von drey Präparanden- oder Vorbereitungs-Schulen anzuordnen geruht, nähmlich die eine zu Szent-Endre bey Ofen für die Illyrier oder Raitzen, die andere zu Alt-Arad für die Walachen und die dritte für die griechiſche Jugend zu Peſth. An den zwey erſtern werden mit k. k. Erlaubniß drey Profeſſoren und ein Katechet, an der letztern vor der Hand nur ein Profeſſor und ein Katechet angeſtellt werden.

Ungariſches National-Muſeum.

Nachtrag zum Verzeichniß der Geſchenke in der erſten Hälfte des Jahres 1812.

Von bronzenen Statuen erhielt das Muſeum (nach Kultsárs Tudósitások, July N. 8.) folgende Geſchenke: 1. von Hrn. Anton Pintér, Kaplan zu Alt-Ofen, zwey auf den Alt-Ofner Weingebirgen gefundene bronzene Statuen. 2. Von dem zweyten Vicegeſpann der Torontaler Geſpannſchaft, Hrn. Anton Kis von Ittebe, 10 bronzene Statuen, nähmlich einen ſehr ſchönen Merkur, der einen griechiſchen Künſtler verräth, eine Pomona, deren ſchöne Draperie eine beſondere Aufmerkſamkeit verdient, einen faſt 1 Schuh hohen Hercules, einen kleineren Alcides, eine liegende

Ceres oder ruhende Flora, einen Apollo, einen römischen Soldaten, eine römische Frau, die eine Fackel auslöscht und eine Minerva als Brustbild mit einem Medusenhaupte auf der Brust und einem griechischen Helm von vieler Kunst.

Von allerley Alterthümern erhielt das Museum: 1. Vom Hrn. Stuhlrichter Martin von Kovachich aus dem der gräflichen Familie Kohary gehörigen Schlosse Szent Antal einen Stiefel und eine Tapanke des Grafen Stephan Kohary und einen Pantoffel der Gemahlinn desselben Grafen. 2. Von Hrn. Anton Kis von Itebe eine Glocke, die in dem Flusse Maros nicht weit von Arad gefunden wurde, und die aus Silber, Kupfer und Zink verfertigt ist, mit der Aufschrift: GEGOTEN. INT. JAER. 1552. 3. Vom Hrn. Stuhlrichter Johann Terstyánszky von Rádas, einen alten serbischen silbernen und vergoldeten mit kleinen Granaten ausgelegten Ring, der auf dem Bojarer Stadium gefunden wurde.

Hr. Franz Brentano, Freyherr von Cimaroli schenkte dem National-Museum eine systematisch-geordnete aus 6926 Stücken bestehende Mineralien-Sammlung in 8 Kasten und 6 Fächen.

Evang. theologisches Gymnasium in Teschen.

Auf das Einschreiten des k. k. Consistoriums A. C. in Wien haben Se. Majestät, der Kaiser, zu genehmigen geruht, daß für die Protestanten der Deutsch-Galizischen Erblande zu Teschen, in Oesterr. Schlesien, ein theologisches Gymnasium errichtet werde. Der Hauptzweck desselben ist, bey dem immer größer und drückender werdenden Mangel an tauglichen Männern für Kirchen- und Schulämter junge Theologen herbey zu bilden, die entweder von hieraus zu ihrer weiteren

wissenschaftlichen Ausbildung auswärtige Universitäten besuchen, oder zu Landprediger- und Schullehrerstellen befördert werden könnten. Die Lehranstalt wird aus einer Vorbereitungsclasse und aus sechs ordentlichen Classen, bey denen ein zweyjähriger Curs festgesetzt ist, bestehen. Vor der Hand sollen ungesäumt die vier untern, und weiter hin erst, jedoch sobald als möglich, die zwey obersten Classen organisirt werden. Für arme Studierende wird man ein Alumneum errichten, und sie werden Kost und Quartier theils ganz unentgeldlich, theils gegen eine sehr mäßige Bezahlung erhalten. Se. Majestät haben auch bey dieser Gelegenheit an den Tag gelegt, wie sehr Höchstdenselben das Wohl Ihrer getreuen patriotischen Unterthanen am Herzen liege, indem Höchstdieselben dem zu errichtenden protestant. theologischen Gymnasium und dem damit zu verbindenden Alumneum nicht bloß für den anfänglichen Bedarf 1200 fl. W. W., sondern auch einen gleich starken Beytrag für jedes kommende Jahr ex Camerali auszusetzen, und dabey die baldige Zustandebringung dieses so heilsamen Werkes Höchstihrem Consistorio A. C. ans Herz zu legen geruht haben. Mit allerhöchster Genehmigung sind nebenbey sämmtliche Protestanten des österreichischen Kaiserstaates zu milden Beyträgen für das zu errichtende theolog. Gymnasium und Alumneum aufgefordert worden, und es ist zu hoffen, daß diese Aufforderung nicht ohne Wirkung bleiben werde, so wie denn bereits die evangel. Gemeinden in Ober-Oesterreich in dieser Hinsicht ihren übrigen Glaubensgenossen durch Einsendung einer nahmhaften, durch Collecten zu jenem Behufe zusammen gebrachten Summe mit einem guten Beyspiele vorangegangen sind.

II. Hinweisungen auf ausländische Schriften.

Die Schwestern auf Corcyra. Eine dramatische Idylle in zwey Abtheilungen, von Amalie von Hellwig, geb. von Imhof, Verfasserinn der Schwestern von Lesbos. Amsterdam und Leipz. im Kunst- und Industrie-Comptoir. 163 S. 12. (1 Rth. 8 Gr.)

Man kann freylich nicht verhehlen, daß die Handlung dieses Drama's im Ganzen, wenn es gleich an Wiedererkennungen nicht fehlt, weder die Neugierde spannt, noch das Gefühl vorzüglich erwärmt. Auch ermüdet etwas die mit zu vielen Reflexionen ausgeputzte, Göthe's Tasso nachgebildete, mithin manierirte weitschweifige Diction. Indessen entschädigen den Leser auch wieder viele sehr rein und zart ausgedrückte, wahrhaft gefühlvolle Stellen, wie man solche von der schon ehemahl bekannten Verfasserinn erwarten konnte. Vorzüglich gelingen der Dichterinn die kleinern Seelengemählde.

(Leipz. Lit. Zeit. 1812. Num. 85.)

Die Tageszeiten. Ein Cyklus griechischer Zeit und Sitte. In vier Idyllen von Amalia von Hellwig, geb. v. Imhof. 1811. Amsterd. und Leipz., im Kunst- und Ind. Compt. 208. S. 12. (1 Thl. 8 Gr.)

Das Ganze theilt sich in drey Tageszeiten, Mittag, Abend und Morgen, welche zu vier Erzählungen in altgriechischem Costum, wie es jetzt Mode ist, den Haupttitel geben. Unter diesen zeichnet sich wohl die Idylle, welche die Schale heißt, und die edle Sitte der Gastfreundschaft feyert, am meisten aus, durch ein wahrhaft erhebendes Ende, wiewohl das Mädchen mit dem gehenkelten Krug, die den Felsenkeller heraufsteigt,

und

und die ganze manierirte Diction gar sehr an Göthe, nahmentlich an Hermann und Dorothea, erinnert.

(Leipz. Lit. Zeit. 1812. Num. 85.)

Neue Gedichte von Friederike Brun, geb. Münter; mit Vignetten. Darmstadt bey Heyer und Leske. 1812. 198 S. 8.

Diese Gedichte sind nach zwey Abtheilungen gesammelt. In den ersten sind Lieder, Oden, Balladen, Romanzen, Elegien; in der zweyten, welche, als ein Kranz der Erinnerung an Italien, der nun verewigten Fürstinn von Anhalt-Dessau Luise zugeeignet ist, befinden sich Elegieen, Epigramme, Paramythyen, Idyllen. Wegen so vieler geographischen und antiquarischen Anspielungen, waren für den minder geübten Leser Anmerkungen nöthig, welche auch am Ende des Bandes beygefügt sind. Daß in diesem ein wenig gar zu reichlich ausgestatteten Strauße von lyrischen Blumen manches Blümchen mit eingebunden ist, das entweder im Treibhause der Manier und Nachahmung, oder auf der großen Gemeindewiese der Gewöhnlichkeit aufgesproßt seyn mag, hindert freylich den ästhetischen Effect der ganzen Sammlung. Andererseits wird das aber auch nicht hindern, einen großen Theil der Gedichte, wenn auch nicht als wahre poetische Kunstwerke, doch als Fragmente einer poetischen Reisebeschreibung von der schon als geübt anerkannten Hand eines feinfühlenden, vielseitig gebildeten weiblichen Wesens interessant zu finden.

(Leip. Lit. Zeit. 1812. Num. 85.)

Immanuel Kants Gedächtnißfeyer zu Königsberg am 22. April 1810. Mit einem Kupfer und dem Bildnisse Kant's. Königsberg, b. Fr. Nicolovius. 1811. VIII. und 21 S. 8. (16 Gr.)

An dem auf dem Titel dieſer Schrift genannten Tage, dem Geburtstage Kants, wurde deſſen Bruſtbild, aus carrariſchem Marmor von Schadow gearbeitet, in einer offnen Halle der Königsberger Dom- und Univerſitätskirche, wo bereits die Gebeine des großen Mannes ruhten, als ein Denkmahl öffentlicher Verehrung aufgeſtellt, und dadurch jene Halle zu einer Stoa Kantiana geweiht. Bey dieſer Gelegenheit ſprach Hr. Prof. Herbart, der bekanntlich jetzt den Kantiſchen Lehrſtuhl einnimmt, die hier (aus dem Königsb. Archive J. 1811 St. 1) abgedruckte Rede, in welcher er auf eine würdige Weiſe die Verdienſte ſeines großen Vorfahrers preiſt — Verdienſte, die jetzt, wie die Vorrede ſehr richtig bemerkt, nur allzuſehr verkannt werden, und daher, wenn man ſo ſagen darf, einer kleinen Aufriſchung bey dem vergeßlichen Zeitalter bedurften. — Dieſer Rede ſind noch einige „Worte an Kants Grabe geſprochen v. J. G. Scheffner", einem auch durch eigene Schriften rühmlich bekannten Freunde Kants beygefügt. Das außer dem Bildniſſe Kants bey dieſer kleinen Schrift befindliche Kupfer gibt eine ſehr anſchauliche Vorſtellung von der oben erwähnten Stoa Kantiana mit dem darin errichteten Denkmahle. Das ganze Werkchen hat ein gefälliges Aeußere.

(Leipz. Lit. Zeit. 1812. Num. 92.)

Die Kunſtwiſſenſchaft in ihrem allgemeinen Umriſſe dargeſtellt für akademiſche Vorleſungen von C. F. Bachmann, Doct. der Philoſ. und Privatdocent in Jena. Jena, im Verl. der Cröker'ſchen Buchh. 1811. VIII. und 165 S. 8 (16 gr.)

Mit nicht geringen Anſprüchen tritt der Vf. dieſer neuen Kunſtwiſſenſchaft auf. Er gibt in der Vorrede (S. III — V) zu verſtehen, daß es eigentlich noch gar keine ſolche Wiſſenſchaft, ſondern bloße Beyträge oder

Vorarbeiten zu derselben gebe, und daß sein Werk diesem Mangel erst abhelfen solle. Daher fordert er (S. VII) nicht bloß, daß man seine Schrift aufmerksam lesen und durchdenken, sondern auch, daß man sie „mit Hochachtung behandeln“ solle. — Das Werk kann eigentlich nicht als eine Bereicherung der philosophisch-ästhetischen, sondern bloß als ein Beytrag zur theoretisch-poetischen Literatur betrachtet werden. In dieser Hinsicht aber ist es nicht ohne Werth, indem der Vf. mit dem Wesen und der Theorie der Kunst in Ansehung der Poesie eine vertrautere Bekanntschaft zeigt, als in Ansehung der übrigen Künste. Nur hätten wir gewünscht, daß der Vf. nicht auch hier die zur Einsicht in das Wesen der Poesie völlig unnütze Polaritätsspielerey eingemischt hätte. Diese Spielerey der Naturphilosophen mit den Polen ist doch gewiß um nichts besser, als die vormahlige Spielerey der Kantianer mit den Kategorien, und der Fichtianer mit Ich und Nichtich, wird aber wohl auch nur so lange dauern, bis wieder eine andre Spielerey der Art an die Tagesordnung kommt. — Ein Vorzug des Buches sind die den Hauptabschnitten desselben beygefügten literarischen Notizen. Doch sollte in denselben mehr Genauigkeit herrschen.

(Leipz. Lit. Zeit. 1812. Num. 97)

Minerva für das Jahr 1812. Mit 9 Kupfern. Leipz. b. G. Fleischer d. J. (2 Rth.)

Man darf dieses Taschenbuch, das nun zum vierten Mahle erscheint, unbedenklich unter die vorzüglicheren Erscheinungen dieser Art rechnen, man mag nun auf seinen innern Inhalt oder auf die Verzierungen Rücksicht nehmen, womit es der Verleger jedesmahl auszustatten beflissen gewesen ist. Den Nahmen im Auge behaltend, den es von der ernsten Göttinn der

Wissenschaft und Kunst entlehnt hat, strebt der Vf. nach einer Unterhaltung, welche, den flüchtigen Genuß des Augenblicks überdauernd, den Geist zu ernstem Nachdenken, das Gemüth zu tiefen und innigen Empfindungen anzuregen im Stande ist, ohne deßhalb den heitern Scherz und die frohe Laune ganz zu verscheuchen, welche die schönste Würze des Lebens ausmachen. Um diesen Zweck zu erreichen, hat er einen achtungswürdigen Kreis von Männern und Frauen um sich versammelt, deren Nahmen zum Theil die angenehmsten Erwartungen von dem erregen, was sie jedesmahl mitzutheilen für gerathen halten. — An der Spitze der Beyträge steht eine Dichtung von der gemüthvollen Erzählerinn und Dichterinn Carolina Pichler, mit der Aufschrift; Argaliz. Man muß gestehen, daß die Verfasserinn den trefflichen Stoff ihrer Dichtung auf eine solche Weise behandelt hat, daß der Leser bald erhabene, bald liebliche, bald erfreuende, bald erschütternde Auftritte in immer reger Aufmerksamkeit und Spannung erhalten, daß alle Saiten des menschlichen Herzens in mannigfachem Wechsel gerührt werden, und besonders die bekannten Sagen von einer frühen Vorwelt mit den vorhandenen Spuren derselben in die glücklichste Verbindung gebracht worden sind; indeß ist doch auch nicht zu läugnen, daß das Ganze zu breit und weitschweifig gehalten, und hier und da zu viel Zeit und Kunst auf die Ausmahlung wenig wirkender Scenen und Erscheinungen verwandt worden seyn möchte. Eine besondere rühmliche Erwähnung verdient aber der beseelte und edelgebildete Vortrag der in allen Theilen herrscht, und das Gedicht mit einem erquickenden Hauche durchdringt u. s. w.

(Leipz. Lit. Zeit. 1812. Num. 97.)

Mibiller J., Handbuch der Statistik der europäischen Staaten. 2 Theile. Landshut, b. Krüll. 1811. gr 8.

Lehrbücher der Statistik und der politischen Geographie veralten in unsern Tagen gewöhnlich, während sie gedruckt werden. Auch dürfte es gegenwärtig wenige Länder geben, deren Statistik sich wissenschaftlich, d. i. aus dem Gesichtspunete der Nationalökonomie behandeln ließe. Diese Bemerkungen drangen sich dem Leser des Mibillerschen Werks nicht selten auf. Zwar gebührt dem Vf. das Verdienst, nicht ohne Sorgfalt zusammengetragen zu haben; jedoch wären im Einzelnen viele Berichtigungen zu machen, und das Ganze ist doch mehr historisch als pragmatisch behandelt. Außerdem hat das Buch einen Umfang, der es zum Leitfaden bey Vorlesungen sehr unbequem macht.

(Uebers. d. neuest. Lit. 1811 Num. 22.)

Reise des Mirza Abu Taleb Khan durch Asien, Afrika und Europa, in den Jahren 1798—1803. Aus dem Französischen. Heidelberg in Com. b. Mohr und Zimmer. 1812. gr. 8.

Diese Reise gewährt dem Leser ein eigenes Interesse. Ein gebildeter Asiate, welchen zufällige Umstände nach Europa führten, theilt hier seine Ansichten über Leben, Kunst, Wissenschaft, Sitten und Gebräuche in England, Frankreich und Italien mit. Die Urtheile dieses Reisenden, der 1806 als Einnehmer der Ostindischen Kompagnie starb, werden noch um so anziehender durch den Ton der Offenheit, Gutmüthigkeit und der rechtlichen Gesinnung, welche den Vf. so schön charakterisiren, und schon beym Anfange seiner Erzählung für ihn einnehmen. Rec. gesteht, lange keine Reisebeschreibung gelesen zu haben, welche ihn so festgehalten,

einer fixen Besoldung der Geistlichen in protestantischen Ländern. Ein Wort zu seiner Zeit in Briefen von einem Landprediger an einen jüngern Freund. Zerbst, b. Kramer. 1810. 188 S. gr. 8. (14 Gr.)

Es ging in der Gegend, wo der Vf. wohnt, die Rede, die Kirchen-, Pfarr- und Schulgüter würden von der Landesregierung eingezogen, und die Landprediger künftig auf 400, die Stadtgeistlichen auf 600, ein Superintendent auf 800 Thaler fixer Besoldung gesetzt werden; dieß veranlaßt ihn, die vorliegenden Briefe zu schreiben. Die geistlichen Güter, sagt er, sind Vermächtnisse, die der Landsherr bestätigt, und dadurch für alle künftige Zeiten für gültig erklärt hat. Man hat zwar geistliche Fürstenthümer in weltliche verwandelt, Abteyen, Klöster und Stifter aller Art, sogar Akademieen und einzelne Schulen aufgehoben; allein, was dießfalls geschah, darf keinesweges geradehin getadelt werden; anders verhielte es sich dagegen, wenn man die sämmtlichen Kirchen- Pfarr- und Schulgüter einziehen wollte; denn dem Staate wird durch diese Güter nichts entzogen; Kirchen, Pfarren und Schulen müssen zum Heil der Menschheit fortbestehen, und müßten auf andere Weise dotirt werden, wenn man die Operation qu. vornehmen wollte; dabey würde aber wenig oder nichts gewonnen werden. Und warum wollte man diese Güter einziehen? Die Kirchen sind so reich nicht, und die Kirchen- und Schullehrer wahrlich nicht übermäßig besoldet, die Bewirthschaftung der Pfarrgüter ist mit der gewissenhaften Besorgung der Amtsgeschäfte wohl verträglich, und in der Regel werden sie dem größten Theil nach verpachtet; der scheinbarste Grund der Einziehung wäre, wenn man sagte, daß man den jährlichen Ertrag derselben verhältnißmäßiger unter die Prediger und Schullehrer vertheilen wollte;

Verderben der Kunst bis jetzt noch verschonte, da ist der Geist der Naturgemäßheit noch in seiner Unschuld zu finden, da wollen wir ihn suchen.“ Aber was sollen wir mit denen anfangen, welche in der Sünde erzeugt und geboren sind? Und würde es frommen, wenn die Schule der Mutter schon den Säugling wegnähme? Kann der lautere Quell nicht vergiftet werden, bevor auch das sichtbare Leben beginnt? Erbt sich das Verderben nicht durch Generationen fort? Was Sonnenschein und Regen der Pflanzenwelt, das ist die Erziehung dem Menschen. Aber kann ein paradiesischer Himmel Rosen hervorrufen, wo nur Keime von Nesseln in der Erde liegen? Wir rathen vor allem andern jedem Erzieher, mit der höchsten Ruhe und Aufmerksamkeit zu lesen, was von S. 95—126 über sittliche Bildung ausgesprochen wird. Nicht minder beherzigungswerth ist die Stelle S. 136 über unsern verkehrten wissenschaftlichen Unterricht. Alles scheint hier darauf berechnet, den Jüngling immer mehr zu entfremden, und ihm durch todte Vielwisserey einen Dünkel einzupflanzen, der Rec. immer vorkommt, wie der Stolz eines Kastraten auf seine Stimme. — Sollen wir unser Urtheil über die Methode im Allgemeinen sagen, so erkennen wir sie allerdings für die beste, weil sie die naturgemäßeste ist. Möge der edle Helvetier nicht muthlos werden in seinem großen Beginnen, und bey jeder Schwierigkeit die Worte seines Landsmannes bedenken, welche Jakobi neulich auch zum Motto seines trefflichen Buchs von den göttlichen Dingen gewählt:

Es gibt unempfängliche Zeiten, aber was ewig ist, findet immer seine Zeit.

(Uebers. d. neuest. Lit. 1811 Num. 22.)

Ueber die Aufhebung der Kirchen- Pfarr- und Schulgüter, und Einführung

einer fixen Besoldung der Geistlichen in protestantischen Ländern. Ein Wort zu seiner Zeit in Briefen von einem Landprediger an einen jüngern Freund. Zerbst, b. Kramer. 1810. 188 S. gr. 8. (14 Gr.)

Es ging in der Gegend, wo der Vf. wohnt, die Rede, die Kirchen-, Pfarr- und Schulgüter würden von der Landesregierung eingezogen, und die Landprediger künftig auf 400, die Stadtgeistlichen auf 600, ein Superintendent auf 800 Thaler fixer Besoldung gesetzt werden; dieß veranlaßt ihn, die vorliegenden Briefe zu schreiben. Die geistlichen Güter, sagt er, sind Vermächtnisse, die der Landsherr bestätigt, und dadurch für alle künftige Zeiten für gültig erklärt hat. Man hat zwar geistliche Fürstenthümer in weltliche verwandelt, Abteyen, Klöster und Stifter aller Art, sogar Akademieen und einzelne Schulen aufgehoben; allein, was dießfalls geschah, darf keinesweges geradehin getadelt werden; anders verhielte es sich dagegen, wenn man die sämmtlichen Kirchen-Pfarr- und Schulgüter einziehen wollte; denn dem Staate wird durch diese Güter nichts entzogen; Kirchen, Pfarren und Schulen müssen zum Heil der Menschheit fortbestehen, und müßten auf andere Weise dotirt werden, wenn man die Operation qu. vornehmen wollte; dabey würde aber wenig oder nichts gewonnen werden. Und warum wollte man diese Güter einziehen? Die Kirchen sind so reich nicht, und die Kirchen- und Schullehrer wahrlich nicht übermäßig besoldet, die Bewirthschaftung der Pfarrgüter ist mit der gewissenhaften Besorgung der Amtsgeschäfte wohl verträglich, und in der Regel werden sie dem größten Theil nach verpachtet; der scheinbarste Grund der Einziehung wäre, wenn man sagte, daß man den jährlichen Ertrag derselben verhältnißmäßiger unter die Prediger und Schullehrer vertheilen wollte;

dann müßte aber doch die fixe Geldbesoldung derer, die schon im Amte stehen, ihren bisherigen Amtseinkünften völlig adäquat seyn; eine gleichmäßige Besoldung aller Landprediger würde ferner gegen die Billigkeit anstoßen, und wenig Weisheit verrathen; auch dürfte es aus mehreren Gründen nicht rathsam seyn, sie bloß auf fixe Geldbesoldung anzuweisen; die Besorgung wirthschaftlicher Angelegenheiten ist eine anständige Nebenbeschäftigung für sie; sie werden dadurch andern zugleich nützlich, und eine Menge häuslicher Bedürfnisse, die täglich wiederkehren, wird durch eine eigene kleine Oekonomie von ihnen auf die am wenigsten kostspielige Weise bestritten; ihre Familien sind von dem Wechsel der Preise der Lebensmittel weniger abhängig, wenn sie die Pfarrgüter selbst benutzen können; außerdem würde ein Geldgehalt, der jetzt noch dem Zeitalter angemessen wäre, nach einigen Menschenaltern nicht mehr hinreichen, und die Erhöhung desselben äußerst schwierig seyn; und wenn durch Kriege und andere Unglücksfälle die Staatscassen erschöpft, und dann auch den Religionslehrern ihre Besoldungen auf eine geraume Zeit vorenthalten oder geschmälert würden, wie traurig würde es dann um ihren Stand aussehen! Sollen sie ja auf bestimmte Amtseinnahme gesetzt werden, so müßte dieß nicht bloß in barem Gelde, sondern auch, zumahl auf dem Lande, in reinem Getreide, Stroh, Heu, Holz, freyer Wohnung, freyer Huthung, und in der uneingeschränkten Benutzung eines nicht unbeträchtlichen Gartens bestehen, und alle diese Einkünfte müßten durch dazu besonders bestimmte unveräußerliche Aecker, Wiesen und Waldungen fest gesichert seyn. Würde man die sämmtlichen Landprediger auf 400 Thaler jährlichen Gehalts in barem Gelde setzen, so würde es eine indirecte Wiedereinführung des Cölibats der Geistlichkeit seyn, und kein wohldenkender Vater würde seinen

wendige Folge von überspannten Anstrengungen und einer falschen Ueberzeugung von Gerechtsamen und Kräften. Er verwahrt sich darauf feyerlich gegen den Verdacht der Partheylichkeit in Ansehung der Beurtheilung des entthronten Königs Gustav Adolph. Dennoch wird der unbefangene Leser, so wenig er auch geneigt seyn mag, der unpolitischen, eigensinnigen, und oft zweckwidrigen Handlungsweise des unglücklichen Königs das Wort zu reden, unwillkürlich durch die Darstellungsart des Vfs. zu dem Gedanken geführt: es sey Nebenabsicht bey Ausarbeitung dieses historischen Gemähldes gewesen, des entthronten Königs Handlungsart nicht bloß als Hauptursache, sondern vielmehr als einzige Ursache der neuesten Schwedischen Thron-Revolution vorzustellen. Ob dieß aber der Wahrheit ganz und in allen Stücken gemäß sey? — möchte wohl zu den historischen Problemen gehören, deren Auflösung der richtiger und unbefangener urtheilenden Nachwelt vorbehalten bleibt. Rec. hält es nicht für gerathen, seine Privatmeinung hierüber vorzutragen; aber er darf wenigstens darauf hindeuten, daß in einem der Wahrheit völlig entsprechenden Gemählde der letzten Regierungsjahre des gewesenen Königs, Gustav Adolph IV., auch die Nebenursachen nicht ganz übergangen werden dürften, welche solche Resultate herbeyführten. Der Geist des Adels, die Stimmung zwischen Oheim und Neffen von lange her, die ersten Gründe des, dem verblendeten Regenten mehr und mehr eigenthümlich gewordenen Despotism, und die seinen Wünschen im Reiche selbst entgegen wirkenden Kräfte u. s. w. — hätten mit einigen, für den nachdenkenden Leser hinreichenden Pinselstrichen wohl angedeutet werden mögen! Dieß ist nicht geschehen! — Vielleicht aus guten Gründen nicht geschehen, deren Beurtheilung außerhalb

der Sphäre unserer Kritik liegt — wie Rec. sich gar wohl bescheidet.

Nr. 2. zeichnet sich vortheilhafter aus durch den Geist höherer historischer Kritik, und durch ein unverkennbares Bestreben, sowohl nach möglichst vollständiger Darstellung der Thatsachen, als nach jener Unpartheylichkeit, die leider den historischen Flugschriften unserer Zeit von Tage zu Tage mehr abgeht. — Mit seltener Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit ist das Bild des entthronten Königs gezeichnet. — Die Natur — sagt der Vf. — hat Gustav Adolph IV. nicht kärglich ausgestattet. Er besitzt Verstand, Talent, und manche schätzbare Anlage des Kopfs und Herzens. Seine Bildung ist vortheilhaft genug; sein Aeußeres einnehmend, wenn gleich etwas steif. Man konnte ihm als Regenten keineswegs gute Eigenschaften absprechen. Er verstand es, das Wohl des Reichs zu beherzigen, und er wollte es aufrichtig. Aber wenn Vorurtheil und Leidenschaft seinen Blick trübten, gab er sich unbedingt hin. Der Begriff des Volks floß zusammen mit dem von seiner Person. Ungewohnt, zuletzt unfähig, sich selbst zu beherrschen, glaubte er alles als Mittel brauchen zu können. Darum mußte das theuerste Interesse des Staats einer gereizten Eitelkeit oder Empfindlichkeit weichen. Gerade eine der ersten Regenten-Tugenden, seine Festigkeit, ward nur ein wirksameres Mittel zum Verderben; denn sie artete aus in jene blinde Unbiegsamkeit, die alle Vorstellungen entfernt, alle Ueberlegung zerstört, alle Mittel verschmäht, die noch bey mißlichen Umständen zu ergreifen sind. — Noch trugen zwey andere Züge wesentlich dazu bey, den seltsamen Sinn zu nähren, der aus Gustav Adolphs ganzem Thun hervorleuchtet. Er hatte nehmlich einen entschiedenen Hang für das Ritterliche, wie wir es um die Zeit der Kreuzzüge finden, und war abergläu-

wendige Folge von überspannten Anstrengungen und einer falschen Ueberzeugung von Gerechtsamen und Kräften. Er verwahrt sich darauf feyerlich gegen den Verdacht der Partheylichkeit in Ansehung der Beurtheilung des entthronten Königs Gustav Adolph. Dennoch wird der unbefangene Leser, so wenig er auch geneigt seyn mag, der unpolitischen, eigensinnigen, und oft zweckwidrigen Handlungsweise des unglücklichen Königs das Wort zu reden, unwillkürlich durch die Darstellungsart des Vfs. zu dem Gedanken geführt: es sey Nebenabsicht bey Ausarbeitung dieses historischen Gemähldes gewesen, des entthronten Königs Handlungsart nicht bloß als Hauptursache, sondern vielmehr als einzige Ursache der neuesten Schwedischen Thron-Revolution vorzustellen. Ob dieß aber der Wahrheit ganz und in allen Stücken gemäß sey? — möchte wohl zu den historischen Problemen gehören, deren Auflösung der richtiger und unbefangener urtheilenden Nachwelt vorbehalten bleibt. Rec. hält es nicht für gerathen, seine Privatmeinung hierüber vorzutragen; aber er darf wenigstens darauf hindeuten, daß in einem der Wahrheit völlig entsprechenden Gemählde der letzten Regierungsjahre des gewesenen Königs, Gustav Adolph IV., auch die Nebenursachen nicht ganz übergangen werden dürften, welche solche Resultate herbeyführten. Der Geist des Adels, die Stimmung zwischen Oheim und Neffen von lange her, die ersten Gründe des, dem verblendeten Regenten mehr und mehr eigenthümlich gewordenen Despotism, und die seinen Wünschen im Reiche selbst entgegen wirkenden Kräfte u. s. w. — hätten mit einigen, für den nachdenkenden Leser hinreichenden Pinselstrichen wohl angedeutet werden mögen! Dieß ist nicht geschehen! — Vielleicht aus guten Gründen nicht geschehen, deren Beurtheilung außerhalb

der Sphäre unserer Kritik liegt — wie Rec. sich gar wohl bescheidet.

Nr. 2. zeichnet sich vortheilhafter aus durch den Geist höherer historischer Kritik, und durch ein unverkennbares Bestreben, sowohl nach möglichst vollständiger Darstellung der Thatsachen, als nach jener Unpartheylichkeit, die leider den historischen Flugschriften unserer Zeit von Tage zu Tage mehr abgeht. — Mit seltener Wahrheitsliebe und Unpartheylichkeit ist das Bild des entthronten Königs gezeichnet. — Die Natur — sagt der Vf. — hat Gustav Adolph IV. nicht kärglich ausgestattet. Er besitzt Verstand, Talent, und manche schätzbare Anlage des Kopfs und Herzens. Seine Bildung ist vortheilhaft genug; sein Aeußeres einnehmend, wenn gleich etwas steif. Man konnte ihm als Regenten keineswegs gute Eigenschaften absprechen. Er verstand es, das Wohl des Reichs zu beherzigen, und er wollte es aufrichtig. Aber wenn Vorurtheil und Leidenschaft seinen Blick trübten, gab er sich unbedingt hin. Der Begriff des Volks floß zusammen mit dem von seiner Person. Ungewohnt, zuletzt unfähig, sich selbst zu beherrschen, glaubte er alles als Mittel brauchen zu können. Darum mußte das theuerste Interesse des Staats einer gereizten Eitelkeit oder Empfindlichkeit weichen. Gerade eine der ersten Regenten-Tugenden, seine Festigkeit, ward nur ein wirksameres Mittel zum Verderben; denn sie artete aus in jene blinde Unbiegsamkeit, die alle Vorstellungen entfernt, alle Ueberlegung zerstört, alle Mittel verschmäht, die noch bey mißlichen Umständen zu ergreifen sind. — Noch trugen zwey andere Züge wesentlich dazu bey, den seltsamen Sinn zu nähren, der aus Gustav Adolphs ganzem Thun hervorleuchtet. Er hatte nehmlich einen entschiedenen Hang für das Ritterliche, wie wir es um die Zeit der Kreuzzüge finden, und war abergläu-

dig. Weil er sich selbst in die Lage versetzt hatte, wo nur Wunderwerke ihn retten konnten, wähnte er, diese Hülfe werde ihm erscheinen. Jung's thörichte Schriften fielen hier auf einen Boden, wo der gefährliche Saame schnell aufging. — — Nach des Rec. Urtheil ist dieses Bild so treffend und wahr gezeichnet, daß Gustav Adolphs ganzes Wesen und Thun dadurch erklärbar wird. Es ist keine Bitterkeit, keine grelle Farbe in der Zeichnung. Auch der entschiedenste Anhänger des entthronten Monarchen muß die Hauptzüge als wahr anerkennen.

(A. L. Z. 1811. Num. 64.)

III. Miscellen aus dem Auslande.

Die Erziehungs-Kammer, welche seit einigen Jahren in Warschau existirte, ist durch eine General-Direction des öffentlichen Unterrichts ersetzt worden. In den 6 ehemaligen Departements des Großherzogthums Warschau sind zwey neue Lyceen, das eine zu Stryny, das andere zu Bromberg, und drey Gymnasien, zu Thorn, Fromstadt und Szuczyn, errichtet worden, und außerdem noch mehrere öffentliche Schulen in verschiedenen Städten. — Die zu Warschau bestehenden Anstalten sind mit einer medicinischen und einer juristischen Facultät vermehrt worden. Die Zahl der Primärschulen, die sich unter der preußischen Regierung auf 146 belief, ist gegenwärtig auf 640 gestiegen. Zu Lublin ist ein neues Lyceum errichtet worden, und die Akademie zu Krakau fängt an, sich wieder zu erhohlen.

In Bern hat sich eine Gesellschaft gebildet, deren Zweck ist, Untersuchungen über die Schweizergeschichte anzustellen. Hr. de Mulinen ist zum Präsidenten der Gesellschaft und die Herren Schenell und Ca-

pitain Rodt zu Secretairen erwählt worden. Alle Vierteljahre soll von ihr ein Heft Memoiren erscheinen; auch wird sie einige historische Werke, die der Schweiz noch fehlen, herausgeben, und die Fortsetzung der Schweizerbibliothek von Haller besorgen.

Seit der Inauguration der königl. Preuß. Universität zu Breslau ist sowohl von Seiten der Regierung als der Lehrer nicht wenig geschehen, um das Gedeihen dieser Lehranstalt dauerhaft zu begründen. Der Anfangs auf 52,000 Rthlr. bestimmte jährliche Etat ist, durch die Gnade des Königs, auf 60,000 Rthl. erhöht worden, und sämmtliche Einkünfte sind auf die säkularisirten geistlichen Güter, als ein unablöslicher Kanon, vertheilt. Die Regierung hat mit eben so viel Einsicht als Liberalität für öffentliche Institute und praktische Uebungsanstalten gesorgt, so daß diese Universität schon jetzt mit den vorzüglichsten Anstalten Deutschlands in dieser Hinsicht wetteifern kann. Für ein philologisches Seminarium, welches ungesäumt eingerichtet werden soll, und wozu die Professoren Schneider und Heindorf ihr Gutachten abgegeben haben, sind jährlich 300 Rthl. ausgesetzt, und man kann mit Recht etwas Treffliches erwarten. — Der protestantisch-theologischen Facultät sind zur Errichtung eines theologischen Seminariums jährlich 300 Rthl. bewilligt. Das Departement für den Cultus und öffentlichen Unterricht hat die Direction dieser Anstalt dem Ober-Consistorialrath D. Augusti übertragen. In Verbindung mit demselben werden sämmtliche ordentl. Professoren der Theologie an diesem Institute Theil nehmen, und auf die höhere, wissenschaftliche Ausbildung junger Theologen ihr Augenmerk richten. Die Zahl der Seminaristen ist auf 12 beschränkt, weil der Anstalt mit einer ungleichartigen Menge wenig gedient seyn würde. Die Seminaristen, welche sich vor ihrer Aufnahme ei-

ner besondern Prüfung unterwerfen müssen, erhalten nicht nur völlig freyen Unterricht, sondern auch ansehnliche Prämien an Geld und Büchern. Ferner sollen jährlich 180 Rthl. zu theologischen Preisaufgaben verwendet werden. Für die übrigen Facultäten sollen Preisaufgaben bestimmt werden. — Für das physikalische Cabinet, dessen Besorgung dem Prof. Steffens übertragen ist, sind 1000 Rthl. zur Erweiterung des Apparats, und dann jährlich 300 Rthl. zur successiven Vermehrung angewiesen. Auch ist in dem ehemahligen Convictorio für ein schickliches Locale gesorgt. Dieselben Summen werden für den zum Unterricht in der Chemie erforderlichen Apparat unter der Aufsicht des Prof. Link verwendet. Die zoologische Sammlung des Prof. Gravenhorst, so wie das von dem niederschlesischen Oberbergamte der Akademie geschenkte Mineralien-Cabinet, worüber Prof. v. Raumer d. J. die Aufsicht führt, wird ansehnlich vermehrt und zweckmäßig aufgestellt. Für den botanischen Garten sind die Gärten von 3 Curien auf dem Dohm bestimmt, und es läßt sich, da die Professoren Link, Schneider und Heyde für die Anlage und Einrichtung sorgen, etwas vorzügliches davon erwarten. — Mit Aufstellung und Anordnung der großen Central-Bibliothek wird ununterbrochen fortgeschritten. Die ehemalige Leopoldinische und die Frankfurter Universitätsbibliotheken stehen bereits im Saudstifte in bester Ordnung und zum öffentlichen Gebrauche. Die mit der Frankfurter Universitätsbibliothek verbundene und auch hier besonders aufgestellte, mit einem ansehnlichen Fond ausgestattete v. Steinwehrsche Bibliothek hat im historischen und publicistischen Fache vielleicht in ganz Deutschland ihres Gleichen nicht. Die Central-Bibliothek wird in Ansehung einiger Fächer, z. B. der Patristik, des kanonischen Rechts, der deutschen Geschichte

u.

u. a. classisch werden. Außerdem bieten die schönen Bibliotheken der Stadt Breslau, worunter die Rhedingersche, Burgsche, und die von Maria Magdalena die vorzüglichsten sind, dem Literatur-Freunde die schönste Gelegenheit zur Befriedigung seiner Bedürfnisse und Wünsche dar. — Bis zu Ende des vorigen Jahres betrug die Anzahl der inscribirten Studenten 218, worunter 120 Theologen, 50 Juristen, 25 Mediciner und 23 Philosophen, Philologen und Cameralisten waren. Daß sich die Frequenz bald ansehnlich vermehren werde, läßt sich aus mehrern Rücksichten mit größter Wahrscheinlichkeit behaupten. Für arme Studenten sind bereits 48 königliche Freytische eingerichtet, deren Vermehrung noch zu erwarten. Auch besitzt die Universität beträchtliche Stipendien und Legate. — In Ansehung der Promotionen, öffentlichen Disputationen u. dgl. sind strenge Grundsätze angenommen worden, um das Vilesciren der akademischen Würden und die Herabwürdigung des akademischen Lehrstandes nach Möglichkeit zu verhüthen. Es ist dieß gerade hier um desto wünschenswerther, da die Stadt Breslau noch unter die wenigen Oerter gehört, wo echte Gelehrsamkeit wahrhaft und allgemein geschätzt wird, und wo unter den höhern Ständen und Beamten ein so seltner Grad von Geistesbildung und classischer Solidität gefunden wird.

Die Universität zu Upsala, in Schweden, verdankt ihrem Kanzler, dem jetzigen Kronprinzen von Schweden, der sie im letzten Herbste mit seinem Besuche beehrte, manche wesentliche Vortheile, unter andern auch die Zusicherung eines neuen Bibliothekgebäudes, wozu der Platz schon bestimmt und der Plan entworfen ist. — An einer neuen Uebersetzung der ganzen Bibel in schwedischer Sprache, der die Prediger in ihren Kanzelvorträgen folgen sollen, und von der man

sehr viel Gutes erwartet, wird fleißig gearbeitet. Das N. T. befand sich am Ende des vorigen Jahres bereits unter der Presse. Auch eine neue, den gegenwärtigen Zeitbedürfnissen genau angepaßte Liturgie ist, nachdem sie auf dem letzten Reichstag genehmigt worden, in allen Kirchen des Reichs eingeführt. Svebelii Katechismus oder Erklärung des Lutherischen kleinen Katechismus ist in einer verbesserten Gestalt ans Licht getreten, und ebenfalls in allgemeinem Gebrauche eingeführt worden. Ein neues Gesangbuch wird nächstens erscheinen.

Der Preis der Goldmedaille, welchen die philosophische Classe der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Koppenhagen für die beste Lösung der Aufgabe über den Einfluß der Naturlehre und der Seelenlehre auf einander, oder in wiefern die Erscheinungen der Seele und der inneren Sinne durch physische Erfahrungen und Theorien aufgeklärt werden können, aussetzte, ist dem Hrn. Maine Biran, Mitgliede der gesetzgebenden Versammlung, Correspondenten des Nationalinstituts und Reichsritters zu Bergerac, im Dordogne-Departement, zuerkannt worden.

Da von bewährten Geschichtsforschern die Herzoge Wilhelm IV, und Albrecht V. von Bayern unter die gelehrten und für Wissenschaft und Kunst besonders thätigen Fürsten ihres Zeitalters gezählt werden: so ist die historische Classe der königl. Akademie der Wissenschaften zu München veranlaßt worden, für das J. 1814 folgende historische Preisfrage aufzugeben: „Was ist von den beyden Herzogen von Bayern, Wilhelm IV. und Albrecht V., unmittelbar selbst, oder vermöge ihrer Unterstützung und Aufmunterung durch ande-

re unter ihrer Regierung für Wissenschaften und Künste geschehen, — und welches war überhaupt der Zustand der höheren Geistesbildung in Bayern während jener Periode?" Die Preisschriften werden vor dem 28. März 1814 an den General-Secretair der Akademie eingesandt. Die Entscheidung wird am Maximiliänstage 1714 bekannt gemacht. Der Preis besteht in 50 Ducaten. Die gekrönte Schrift ist ein Eigenthum der Akademie; jedoch wird das Honorar, welches vom Verleger für den Druck derselben bezahlt wird, dem Vf., neben dem Preise, zugestellt.

Die Gesellschaft für Norwegens Wohl, deren Protector der König ist, besteht gegenwärtig aus 2110 Mitgliedern, von welchen 373 zu Christiania und 161 zu Koppenhagen sind. Die Gesellschaft hat zum Wohl Norwegens, besonders in Hinsicht auf Wissenschaften und Künste schon Vieles beygetragen. Eine Menge schätzbarer Schriften sind so eben erschienen, und mehrere werden in Kurzem die Presse verlassen; unter andern nennt man mehrere Ausgaben classischer Autoren.

Im März d. J. sind in den Ruinen der alten Stadt Industria herrliche Ueberreste von Alterthümern entdeckt worden. Diese Stadt, auch Rodincomagus genannt, lag in dem jetzigen District von Monteu, auf dem rechten Ufer des Po, ungefähr 7 Lieues von Turin. Die neuen Entdeckungen sind nicht das Werk des Zufalls, sondern Hr. Morra aus Lavrian, ein geschickter Freund der Kunst und des Alterthums, leitete die Nachgrabungen, die im J. 1808 unternommen, in den Jahren 1809 und 1810 unterbrochen und im J. 1811 wieder angefangen wurden. Die kaiserl. Akademie zu Turin beschäftigt sich jetzt mit der Untersuchung der gefundenen Gegenstände.

Ein Perſer, Mirza-Abu Taleb Khan, der frühzeitig nach Bengalen kam, fand im 47. J. ſeines Alters Gelegenheit, 1799 eine Reiſe nach England zu machen, wo er ſich mehrere Jahre aufhielt, und dann 1803 über Paris, Konſtantinopel, Bagdad und Bombay zurückging. Er beſchrieb ſeine Reiſe in perſiſcher Sprache, aus welcher ſie Hr. Stewartsius Engliſche überſetzte. Aus dem Engliſchen iſt ſie nun auch franzöſiſch und deutſch überſetzt. Sie enthält merkwürdige Urtheile über Europäiſche Städte und Sitten.

Zu Halle iſt am 4ten Auguſt der verdiente Profeſſor der Mathematik, G. S. Klügel, in ſeinem 73ſten Jahre mit Tode abgegangen.

Sir Joſeph Banks in London, hat von dem Gouverneur zu Senegal, Mr. Maxwell, noch einige nähere Nachrichten über die Cataſtrophe erhalten, deren Opfer der berühmte Mungo Park geworden zu ſeyn ſcheint. Sie kommen von dem afrikaniſchen Begleiter des unglücklichen Reiſenden. Ein gewiſſer Neger, Nahmens Iſaaco, der gleichfalls Mungo Park begleitet hatte, und den Mr. Maxwell ausſchickte, um Erkundigungen über deſſen Schickſal einzuziehen, traf denſelben zu Lanſaudia an. Hiernach ſcheint es ſicher, daß die Barke, worin Mungo Park fuhr, bey einem Angriffe der Landeseinwohner im Niger umſchlug (wie man ſchon früher wußte); es iſt aber nicht völlig ausgemacht, daß alle darin befindliche Perſonen ertrunken ſind. Im Gegentheil kann man fürchten, daß ſie ein noch ſchlimmeres Loos betroffen hat. Der erwähnte Führer, der allein an das gegen überliegende Ufer gelangte, verſichert, die Einwohner hätten ihm geſagt, die an der andern Seite wären entſchloſſen, alle Perſonen in Mungo Parks Gefolge niederzumachen; es müßte ſich denn Jemand dabey finden, der als Sclave gebraucht werden könnte.

Am 10. April d. J. starb zu Jena Dr. Carl Christian Erhard Schmid, besonders durch seine psychologischen Schriften und seine philosophische Moral bekannt.

Der berühmte, in jeder Hinsicht verehrungswürdige H. F. Jacobi zu München, Präsident der königl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hat als solcher gewünscht, in den Ruhestand gesetzt zu werden. Der König von Bayern hat seinem Gesuche willfahrt und seinen Wunsch erfüllt.

Mancherley, in der damaligen ungünstigen Lage des Buchhandels sowohl als in der Unbilligkeit der Zeiten überhaupt gegründete Umstände hatten die Familie Salamon Geßner zu dem Entschlusse gebracht, die ganze in ihren Händen liegende, sehr beträchtliche Sammlung von Gouache-Gemählden und Zeichnungen dieses Mahlers der Natur und Unschuld zu veräußern. Ohne Zweifel kann kein Freund der Geßnerschen Muse, noch irgend einer seiner Mitbürger, der die Künste liebt, es mit Gleichgültigkeit ansehen, daß eine so kostbare und zumahl für das Land, welches sie hervorgebracht und bis jetzt erhalten hat, so wichtige Sammlung in alle Welt zerstreut und für die Schweiz verloren werde; besonders da die Kunstwerke derselben durch Vereinzelung nothwendig von ihrem Werthe verlieren müßten, und selbst in einer auswärtigen Gallerie zusammen aufgestellt niemals so anziehend werden könnten, als sie es in dem Lande und unter den heitern Umgebungen sind, die dem Künstler beym Hervorbringen seiner reitzenden Dichtungen begeistert haben. Es sind daher mehrere von Geßners Freunden darauf bedacht, diese Gouache-Gemählde und Zeichnungen, deren Erhaltung überdieß viele Vorsicht und Sorgfalt erfordert, der Stadt Zürich als ein bleibendes Eigenthum zuzusichern und ihnen einen geweihten Schutzort auszumitteln, der ihre Dauer,

wenn auch nicht verewigen, doch verlängern könne. Zur Erreichung dieses Entzweckes wollen sie einen Versuch machen, die zum Ankauf des Geßnerschen Kabinets erforderliche Summe vermittelst hundert und zwölf Akzien, jede zu zwölf Louisd'ors gerechnet, in der Meinung zusammen zu bringen, daß die Sammlung selbst in den Händen von Geßners Wittwe, so lange sie lebt, bleibe, und nachher einer Kommission der Künstlergesellschaft in Zürich der Auftrag ertheilt wurde, für die Erhaltung derselben zu sorgen, und sie den Fremden, die sie zu sehen wünschen, zu zeigen. Sobald die Subscription, derenthalben man sich an die Geßnersche Buchhandlung in Zürich zu wenden hat, vollständig ist, erhält jeder Subscribent gegen die Quittung seiner Akzie ein Exemplar der sonst fünf Louisd'ors kostenden Kolbischen Kupferstiche nach S. Geßner und ein Billet zu einer Lotterie von hundert und zwölf Nummern, unter denen zwölf Treffer jedesmahl das vollständige, sonst zwölf Louisd'ors kostende Kupferwerk von S. Geßner enthalten. Es läßt sich um desto eher hoffen, daß diese Unternehmung auch durch Ausländer werde begünstigt werden, da durch dieselbe das Andenken eines der berühmtesten deutschen Dichter geehrt wird, und da die Sammlung selbst, die schon so, wie sie jetzt ist, für alle fremden Freunde der Kunst zu den ersten Sehenswürdigkeiten Zürichs gehört, noch durch bedeutende Zugaben von Seite einiger Freunde Geßners vermehrt werden soll.

IV. Stimmen des Auslandes über Gegenstände der Kunst in Oesterreich.

Kupfer zu Klopstocks Messiade.

Mitten unter den ephemeren Spielwerken der Mo- und unter den manierirten Mißgestalten des Unge-

schmacks hebt sich der Cyclus der Füger'schen Zeichnungen zu Klopstocks Messias, die Prof. Leybold in Wien nach den Originalen im Kabinet des Grafen Fries sticht und der wackere Frauenholz in Nürnberg herausgiebt *), eben so hervor, als zwischen Tresy und Lolch eine volle Waitzenähre. Wem Klopstocks unsterbliche Messiade mehr als ein bloßes Citat in einer ästhetischen Vorlesung ist, dem muß auch schon bekannt seyn, wie der erhabene Sänger selbst mit dem fühlenden Künstler in Wien, der, nach langen Kampfe mit

*) Frauenholz beurkundet dadurch, daß er durch Prof. von Müller in Stuttgard eben jetzt die heil. Katharina da Vinci stechen läßt, uns wohl ohne Widerrede seine fortdauernden Ansprüche auf den Namen eines der ersten Kunsthändler in Deutschland. Gewiß wird der übrigens so genau und gewissenhafte Memnich eilen, das Unrecht, das er diesem um Deutschlands Kunsthandel hochverdienten und mit solcher Aufopferung das Gute fördernden Mann im 8ten und letzten Bande seines gehaltreichen Tagebuchs einer der Kultur und Industrie gewidmeten Reise (Stuttgart und Tübingen 1811 bey Cotta) gewiß, ohne es selbst zu ahnen, angethan hat, auf irgend eine Weise wieder gut zu machen. Hätte ihm die Eilfertigkeit, mit der er seine Reise beendigen mußte, gestattet, Augenzeuge von dem Schatze zu werden, den Frauenholz in seinem Magazin besitzt, er würde selbst auf den ersten Blick eingesehen haben, daß er — glimpflich gesagt — durch einseitige Berichte getäuscht wurde, wenn man ihm sagte, Frauenholz werde jetzt seine ganze Handlung (!) durch eine Lotterie vereinzeln.

sich selbst und den Schwierigkeiten der Aufgabe, endlich in wenigen Tagen der Weihe und Begeisterung diese 20 Handzeichnungen erschuf, wegen dieser Bilderwerke in mannigfaltige Berührung und Ideenwechsel trat, und nichts lebhafter wünschte, als daß sie durch einen angemessenen Stich ein Besitzthum des ganzen deutsch- und frommfühlenden Publikums werden möchten. Einzelne Blätter stach Prof. John in Wien, theils für die Göschensche Prachtausgabe von Klopstocks Messias, theils für die Meermannische Uebersetzung in Amsterdam. Aber als Ganzes in der allein fortlebenden Linien-Manier tritt sie erst jetzt hervor, Dank sey es dem liberalen, alles Edle und Schöne stets willigfördernden Sinn des Grafen Moriz von Fries, der die Herausgabe dem thätigen Frauenholz übertrug und Alles beytrug, um ein kostbares Unternehmen zur reifenden Wirklichkeit zu bringen.

Von den fünf Lieferungen, in welchen sämmtliche 20 Blätter erscheinen werden, liegen seit dem Schlusse des Jahrs 1811 die ersten 4 Blätter vor den Augen der Kunstfreunde, die, so mannigfaltig auch die Ansprüche seyn mögen, die an ein solches Werk, besonders von denen, die mit der Originalzeichnung durch Selbstanschauung nicht bekannt seyn, und also auch den Umfang der Aufgabe, die der Kupferstecher zu lösen hatte, nicht ganz ermessen können, nach allerley Maasstab und Vorurtheil gemacht werden, doch von allen Seiten der Ausführung, so weit sie sich nun beurtheilen läßt, schon jetzt gerechten Beyfall zollten, und dabey aus dem Gegebnen eine immer fortschreitende Vervollkommnung zu hoffen berechtiget sind.

Die 4 Blätter, welche bis jetzt erschienen, sind folgende: 1) aus dem 9ten Gesange, die Seele Ischarioths zur Hölle fahrend, 2) aus dem 13ten Gesange, Eneas, dem Synedrium die Nachricht von dem offnen

Grabe bringend, 3) aus dem 14ten Gesange der wieder auferstandene, dem reuigen Petrus erscheinende Messias, 4) aus dem 15ten Gesange Portia, der Rahel und Joanne als Pilgerinnen am Grabe des Erlösers erscheinen. Bey jedem Blatte liegt ein sauber gedruckter Bogen, welcher die Stellen zusammenfaßt, die Füger vorschwebten, also genialische Erklärung des Bildes aus dem Dichter selbst, wie sich das Wort in der Seele des Künstlers zur mahlerischen Darstellung gestaltete, nach Angabe des Künstlers selbst. Dieser Umstand ist zur Beurtheilung dieser Bilder sehr wesentlich, da Füger seine Motiven auf eine einzige Stelle beschränkte.

Jedes dieser Blätter hat seine eigne Schönheit, und so wird das eine diesen Beschauer, das andre jenen mehr ansprechen und an sich ziehen. Grausend und an einige Gruppen in der Sextinischen Kapelle erinnernd ist der Sturz des verdammten Ischarioths, über dessen Verhältniß zu der Hauptfigur vielleicht kein kleiner Zweifel entstehen könnte. Sehr glücklich ist die Gruppe der beyden Engel als Beywerk in der Sonne, wo der Messias, den reuvoll niederknieenden Petrus tröstend, sich darstellt. Ein Blitz durchzückt die verstockten Bösewichter in der Versammlung beym Donnerworte des Einen. Die Abstufung des Entsetzens, Grimms, der bis zum Wahnsinn gesteigerten Wuth, ist des großen Seelenmahlers würdig Aber mit festem, unwiderstehlichen Reitze zieht die Scene an sich, wo die Gemahlin Pilatus mit den Pilgerinnen Joanne und Rahel zusammentrifft. Die gottbegeisterte Portia ist dem Zeichner und dem Kupferstecher herrlich gelungen, und man mag billig fragen, ob sie die siegende, oder die bildende Kunst höher verklärt. Denn so

Schwang sie sich auf in erhabner Höhe und schwieg,
voll Betrachtung
Eines Reiches der künftigen Welt. —

Die Aufgabe, den Duft und die sinkenden Strahlen des Abendroths selbst im Kupferstiche vorzustellen, ist sehr brav gelöst, wie denn überhaupt im Ganzen dem Verstande des trefflichen Künstlers, der dem Effect die Wahrheit, der Kraft die Zartheit nie aufopferte, jeder Unbefangene gern wahre Achtung und Zufriedenheit zuerkennen wird. Es ist zu erwarten, daß sachkundige Beurtheiler diese Blätter, die ein Stolz aller deutschredenden Völkerschaften seyn sollten, der genauesten Prüfung und Zergliederung würdigen, und selbst durch belehrenden Tadel, wo er Statt finden könnte, dem Ganzen Vortheil schaffen werden. Hier genüge uns eine allgemeine Anzeige einer holden Erscheinung, eines erquickenden Lichtstrahles zwischen Nebelschatten und Wolkenhüllen!

Böttiger (in d. Morgenbl.)

V. Amtsveränderungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen ꝛc.

Der Metropolit von Carlowitz, Seine Excellenz, Stephan von Stratimirowitsch, hat den talentvollen Hrn. Lucian Muschitzky, welcher sowohl die Philosophie als auch die Rechtswissenschaft auf der Pesther Universität rühmlich geendigt hat, dann in der Metropolitan-Diöceſe Hof-Diacon wurde, viele Jahre an dem Carlowitzer Seminarium die Theologie lehrte, das Amt eines Consistorial-Notars bekleidete, später Erz-Diacon und Ceremoniar wurde, auch als Dichter in der serbischen Sprache sich vortheilhaft bekannt machte, jetzt zur Belohnung seiner Talente und Verdienste zum Abte des Klosters zu Sisatowacz ernannt.

Se. Majestät haben den wirklichen Hofrath und Referendär bey der vereinigten Böhmisch-Oesterreichischen Hofkanzley, Weltpriester, Hrn. Augustin Gru-

her, in Erwägung seiner mehrfältig erprobten, ausgezeichneten Dienstleistung, taxfrey zum infulirten Probste zu Ardagger zu ernennen, und ihm das mit dieser Würde verbundene Ehrenzeichen des goldenen Kreuzes, sammt der Kette, Höchstselbst zu verleihen geruht.

Se. Majestät haben den Hofsecretär Hrn. Michael v. Piringer zum wirklichen Hofrathe bey der k. k. allgemeinen Hofkammer, Ministerial-Banco-Hofdeputation, Finanz- und Commerz-Hofstelle zu ernennen geruht.

Se. Majestät von Oesterreich haben dem Professor der Grammatik am Archigymnasium zu Preßburg, Hrn. Stephan v. Cselko, die Lehrkanzel der ungarischen Sprache und Literatur an der königl. Akademie zu Preßburg verliehen.

Der Doctor der Medicin und Arzt Hr. Friedrich Sihulßky ist zum Comitats-Physicus der Torner Gespannschaft ernannt worden.

Se. k. k. Majestät haben den Hrn. Franz Eckstein, Doctor der Chirurgie und Professor an der königl. Universität zu Pesth, in Rücksicht seiner Verdienste, die er sich sowohl an der Universität als auch vorzüglich bey drey ungarischen Insurrectionen erworben hat, in den ungarischen Adelstand erhoben.

Die durch Beförderung des Hrn. Madaraß zu einer Predigerstelle vacant gewordene Rectorstelle an dem evangelischen Gymnasium zu Dopschau, in der Sömörer Gespannschaft, hat Hr. Candidat Petrovics erhalten.

An die Stelle des vor einem Jahre verstorbenen Freyherrn Gabriel Pronay von Tóth-Próna, ist von dem evang. General-Convent, welcher zu Pesth den 18. Sept. 1812 gehalten wurde, der durch Beredsamkeit, Rechts-, Staats- und Finanz-Kenntnisse ho-

rühmte Hr. Ludwig Balogh von Balog zum General-Inspector der evangelischen Schulen in Ungarn erwählt worden.

Se. k. k. Majestät haben an die Stelle des im vorigen Jahre von der Lehrkanzel in die Dienste der Szirczer Abtey getretenen Herrn Martin von Varga den ehemahligen Adjunkten der Physik an der Universität zu Pesth, nachherigen Adjunkten an der Ofner Sternwarte, Doctor der Philosophie, Herrn Laurenz Gröber, in Hinsicht seiner an der Seite des ehrwürdigen Astronomen, Herrn Johann von Pasquich, theils an der Sternwarte selbst, theils bey verschiedenen geometrischen Sendungen erworbenen Kenntnisse und Verdienste zum Professor der Physik an der Raaber Akademie zu ernennen allergnädigst geruht; in welcher Eigenschaft derselbe am 3. April l. J. von dem Herrn Rathe, Probsten, Domherrn zu Raab, und Ober-Director des Raaber Studien-Bezirks Michael von Paintner, feyerlich eingeführt worden ist. Die Raaber Akademie hofft mit Recht, an diesem gebildeten, kenntnißreichen Manne eine schöne Erwerbung gemacht zu haben.

Herr André Kmety, Doctor der Rechte, und beeideter Landes Advokat im Königreiche Ungarn, ist an die Stelle des im Jahre 1810 verstorbenen Professors, Johann von Molnár, zum Professor der Statistik und des Bergrechts an der Raaber königlichen Akademie ernannt, und als solcher in dieselbe am 15. April l. J. von dem Herrn Rathe, Probsten, und Ober-Director des Raaber literarischen Bezirks, Michael von Paintner, feyerlich eingeführt worden.

Herr Franz Kreßnerits, Weltpriester des Steinamangerer Bisthums, Doctor der Weltweisheit, bisheriger Professor der Mathematik am Lyzeum zu Steinamanger, und Senior der dasigen philosophischen

Facultät, hat Anfangs Aprils l. J. seine Lehrkanzel verlassen, und die Pfarre zu Sägh bey Dömölk angetreten. Herr Ludwig Bitnicz, Alumnus des Steinamangerer Seminariums, der den theologischen Curs bereits vollendet hat, versieht als einstweiliger Supplent gedachte Lehrkanzel.

Die Herren Füger, Historienmahler, und Zauner, Bildhauer, in Wien, sind von der königl. Bayerschen Akademie der bildenden Künste zu Ehrenmitgliedern erwählt werden.

Se. königl. Hoheit, der Großherzog von Frankfurt, hat dem zu Prag privatisirenden Professor Johann Jakob Grund, Verfasser der Geschichte der griechischen Mahlerey (Dresden bey Walther) für dieß ihm zugreignete Werk seinen Dank und seine Zufriedenheit durch ein Handschreiben bezeigt, welches sowohl sein Bestreben, jedes Verdienst um die Kunst und Wissenschaft zu belohnen und zu ermuntern, als selbst seine große Weihe in Kunst und Wissenschaft beurkundet. Es lautet wörtlich:

„Hochgeehriester Herr! Ihrem Werk über die Mahlerey der Griechen konnte ich erst jetzt diejenige Aufmerksamkeit widmen, die es wirklich verdient. Es enthält scharfsinnige Bemerkungen über die Geschichte der Kunst und vertraute Kenntniß der alten Schriftsteller, die davon Nachricht ertheilen. Ihr edles Anerbiethen, Ihr selbstentdecktes Geheimniß der vollkommenen Wachsmahlerey bekannt zu machen, verdient die Dankbarkeit der Kunstfreunde. Die bisher von andern bekannt gemachten Versuche haben viel Gutes, befriedigen jedoch nicht vollkommen. Das reine Wachs ist nicht so durchsichtig wie Mohnöhl und Nußöhl; hemmt die Strahlenbrechung der unten liegenden Farben; das Einbrennen durch die Wärme der Kohlpfanne bey dem Einschmelzen des Wachses in das Gemählde, verdun-

kelt mehr oder weniger diese oder jene Farben und stört die Harmonie des Ganzen. Wasser mit Laugensalz macht das Wachs auflösbar und seifenartig, aber empfänglich für Staub und Schmutz. Ein schönes Geschenk mithin, wenn Sie das Publikum mit den wahren Geheimnissen der griechischen Wachsmahlerey bekannt machen. Wenn Hr. geh. Rath Gerning, als Beförderer alles Guten und Schönen durch Subscription dieses bekannt macht, werde ich mich gern mit 100 fl. unterzeichnen. Ich bitte beyliegende goldene Medaille als Andenken anzunehmen, und bin mit vieler Hochachtung

Ihr ergebener Carl Dalberg.

VI. Nekrolog.

Beyträge zur Biographie von Albert Joseph Winterl; gestorben am 24. November 1809.

Winterl, dessen Nahme in den Jahrbüchern der Chemie ewig glänzen wird, verdient ein Ehrendenkmahl in diesen Blättern, das er bisher noch nirgends als in den Hazai és Külföldi Tudósitások (1811 November und December, n. 44, ff.) erhalten, *) woraus wir die folgenden biographischen Notizen entlehnen, die freylich nur bis zu seiner Erwerbung der Doctorwürde gehen.

Winterl ist am am 15. April 1739 zu Eisenärz, in Obersteyermark geboren, wo sein Vater bey dem Bergwesen angestellt war. Aus der häuslichen Erzie-

*) Das Januarheft 1810 der Annalen enthält nur eine kurze Todesanzeige und ein Verzeichniß seiner Schriften.

hung wurde er in die Klosterschule des Benedictiner-Ordens zu Garsten gegeben, in der vorzüglich der P. Anselm Wieser seine ersten Studien leitete. Von da ging er, um seine Studien fortzusetzen, in das Lyceum der Benedictiner zu Krems. Hier studierte während des siebenjährigen preußischen Krieges der feurige, wißbegierige Jüngling mit dem besten Erfolg. Sein vorzüglichster Führer und Lehrer war P. Placidus Fixlmillner, der, auch in andern Wissenschaften wohl bewandert, das kanonische Recht und die Astronomie vortrug. Unter der Anleitung dieses und anderer trefflicher Männer studierte er die Rechte. Während dieser Zeit starben seine Aeltern: Johann Jakob Winterl, und Anna Maria geborne Eitelberg. Der verwaiste talentvolle Sohn nahm seine Zuflucht zu den Augustiner-Chorherrn zu Kloster-Neuburg, aber vor der Ablegung des Gelübdes trat er aus, um sich ein freyeres und weiteres Feld seiner Wirksamkeit zu suchen. Damahls hatte er den theologischen Curs schon absolvirt und war zum geistlichen Stande schon ganz vorbereitet.

Es scheint, als wenn die griechischen und lateinischen Classiker, die er während der ganzen Zeit, als er die höheren Wissenschaften studierte, fleißig las, seiner Seele ein Selbstzutrauen einflößten; daher legte er sich jetzt auf das Studium der Natur. Er begann dasselbe zu Wien. Ausser den eigentlich medicinischen Wissenschaften studierte er vorzüglich die Chemie, Naturgeschichte und Botanik, und machte in denselben die glücklichsten Fortschritte. Dadurch gewann er das Zutrauen seiner vorzüglichsten Lehrer. Diese waren: Plenk, Haytmann, Wolfstein, Marherr, und vorzüglich Johann Heinrich Cranz. Dieser berühmte Medicinер und Chemiker leitete Winterl zu chemischen Experimenten und zum Studium des Linnei-

schen Systems an, beschenkte ihn mit Herbarien und Büchern, zeigte ihm zur Benutzung für gelehrte Werke seine reichen Sammlungen, und bahnte ihm zu seinen Beförderungen den Weg. Aber Winterl war auch dieser Unterstützung vollkommen würdig; denn er machte botanische Reisen auf die Trauensteinischen und Steyermärkischen Gebirge, er unterstützte den Laurent in der Ausarbeitung eines neuen Systems der Amphibien, worunter er die Coronilla-Schlange und die illyrische Natter entdeckte, die europäische Viper (Berus) von der Viper Redius unterschied, und gegen das Gift dieser letzten ein Heilmittel in der Enzian-Wurzel und in Plenks merkurialischem Gummi fand. Er machte sich verdient durch chemische Untersuchungen zweifelhafter Metalle, er bewies, ungeachtet er seine chemischen Experimente nur in einer gewöhnlichen Küche anstellte, daß der Arsenik ein Metall sey; er vindicirte dem Nickel seine eigene Natur, bewies, daß der Kobolt ein vom Eisen verschiedenes Metallgeschlecht ausmache, und setzte zuerst außer Zweifel, daß das Magnesium (Braunsteinerz) ein eigenes Metall sey. Vorzüglich aber bewies er seine große Gelehrsamkeit durch die Abhandlung, die er zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde verfaßte: Nova Inflammationis Theoria. Dieses Werk zählte der scharfe [illegible] Tode zu den besten Büchern. Wasserberg übersetzte es nach 22 Jahren in die deutsche Sprache, und Wolstein gründet sein Werk über die Thierarzneykunde auf die, in diesem Werke, durch welches die Physiologie ein neues Licht erhielt, aufgestellte Theorie. Durch diese treffliche Schrift erwarb sich Winterl die medicinische Doctorwürde und beurkundete seinen Beruf zu einem öffentlichen Lehrer.

So weit gehen die biographischen Notizen in Kultsár's Tudósitások. Schade, daß nicht die ganze Biographie

graphie des verdienstvollen Winter's darin ausgeführt ist!

Am 29. Sept. des l. J. starb zu Eisenstadt, kaum 40 Jahre alt, der Fürstlich Esterházysche Maschinen-Director, Hr. Langreuter, ein in seinem Fache ungewöhnlich geschickter Mann. Er war eines Predigers Sohn zu Oldenburg und sollte Theologie studieren; aber er widmete sich der practischen Mechanik und bildete sich darin unter Londons großen Meistern vollends aus. Hier war es auch, wo er dem jetzt regierenden Fürsten Nikolaus von Esterházy bekannt, und von ihm zu seinem Maschinen-Director engagirt wurde. Von der Eisenstädter Dampfmaschine, welche er aufstellte, verfertigte er mehrere viel verbesserte Modelle, die seine mechanischen Talente hinlänglich verbürgen. Von diesem zeigt auch insbesondere eine Aufzugsmaschine, welche er für seinen Herrn verfertigte, um aus dem untersten Stockwerke seines schönen Palais zu Eisenstadt schnell, sicher und bequem in die obersten, und von da wieder zurück zu gelangen. Er erfreute sich der vorzüglichen Gewogenheit dieses seines Herrn.

Am 21. Sept. l. J. starb der in der Theater-Welt wohl bekannte Emanuel Schikaneder, Vf. der Zauberflöte und anderer Theaterstücke.

---

nerung betrachtet habe; aber ich erinnere mich, daß das Colorit derſelben nicht ſo hell und lebhaft iſt, als wir es bey den Werken der italiäniſchen Schule finden. Da der Cardinal Migazzi eine Miniatur-Copie der erſten Kirche der Welt ſchaffen wollte, wie ſchicklich wäre es geweſen, die Kirche mit Copie-Alterblättern zu zieren, und in der Mitte des Hochaltars Raphaels Transfiguration, auf den erſten Altären aber die Abnehmung Chriſti vom Kreuze von Daniel Volaterra und den heiligen Hieronymus von Domenichino, und zwar von einem Mengs oder Battoni gearbeitet, aufſtellen zu laſſen!

3. Die Raaber Kirche ſteht in einem viel größeren Rufe als ſie verdient. Die gemahlten und gegoſſenen Altarblätter verdienen zwar den Anblick, doch kaum, wenn man ihnen durch geſchmückte Thüren nicht einen größern Werth zu geben getrachtet hätte. Auch hier hat Maulpertſch viel gearbeitet und geſchmiert. Was für ein Schade, daß die Reichen ſo wenig in die Geheimniſſe der Kunſt eingeweiht ſind, und manchmahl demjenigen blindlings folgen, was andere rathen, manchmahl durch ihre eigene Phantaſie mehr ſchaden, als durch die Nachahmung unwiſſender Rathgeber.

4. Die Großwardeiner Kirche imponirt ſowohl durch ihre Größe als durch ihren Pomp. Der Freyherr Adam Patachich, Großwardeiner Biſchof und ſpäter Erzbiſchof zu Kalocſa, liebte beydes in allem, bisweilen auch zum Nachtheil des Schönen. Der Großwardeiner nicht rothe, ſondern flammend feuerrothe Marmor iſt auf den Seitenaltären verſchwenderiſch angebracht. Die Architektur iſt wenigſtens inwendig ſehr ſchön. Unter den Altarblättern ſind gute und fehlerhafte. Das Altarblatt des Hochaltars, eine herrliche Compoſition, die an Rubens erinnert, iſt mit Figuren überhäuft; aber das Colorit der in dem Him-

einige Figuren so, daß derjenige, der von dem Vorfall nichts weiß, den Künstler eines Versehens beschuldigen wird. Die Statuen auf dem Hauptaltare sind von Prokops Arbeit. Es ist der Mühe werth, daß derjenige, der nach Pápa kommt, einige Augenblicke den grünen Marmor des Tabernakels in Augenschein nehme, der aus einer alten, in der Erde bey Weßprim gefundenen Säule geschnitten ist; denn so schönen grünen Marmor bekommt man nur selten zu sehen. — Auf dem Altar in der Seitenkirche hängt eine herrliche Madonna, die beym ersten Anblicke alles vergessen läßt, was der Anschauer in der großen Kirche bewunderte. Ich weiß es vom Bischof, daß sie ein Geschenk des Cardinals Garampi ist; dagegen erfuhr der Bischof von mir, daß sie eine Kopie nach Raphael sey. Das von Tomkins nach dem Original, das Herr Purling besitzt, gestochene Kupfer hängt über meinem Arbeitstische, und es ist kein so trüber Moment in meinem Leben, in welchem es mich nicht aufheiterte.

2. Die Waitzner Domkirche würde, wenn sie nicht so armselig vollendet, sondern die große Idee, nach der man zu bauen angefangen hatte, ausgeführt worden wäre, eine unvergleichliche Zierde meines Vaterlandes seyn. Diese Kirche hat der Cardinal Migazzi nach dem Muster der St. Peterskirche auf dem Vatikan bauen lassen, für welchen schönen Gedanken er den innigsten Dank verdient. Ich fühlte mich kaum jemahls kleiner und zugleich größer, als da ich auf ihrem Gange neben einer Säule unvermuthet stehen blieb, und meinen Blick bis zum Ende der riesenmäßig hohen und dicken Säule warf. Dieß geschah in meiner ersten Jugend, ehe ich noch in Wien den königlichen Poeticus des heil. Carl gesehen hatte. Von dem Werthe der Mahlereyen kann ich nichts sagen, da ich sie das erstemahl nur flüchtig, das zweytemahl aber in der Däm-

merung betrachtet habe; aber ich erinnere mich, daß das Colorit derſelben nicht ſo hell und lebhaft iſt, als wir es bey den Werken der italiäniſchen Schule finden. Da der Cardinal Migazzi eine Miniatur-Copie der erſten Kirche der Welt ſchaffen wollte, wie ſchicklich wäre es geweſen, die Kirche mit Copie-Altarblättern zu zieren, und in der Mitte des Hochaltars Raphaels Transfiguration, auf den erſten Altären aber die Abnehmung Chriſti vom Kreuze von Daniel Volaterra und den heiligen Hieronymus von Domenichino, und zwar von einem Mengs oder Battoni gearbeitet, aufſtellen zu laſſen!

3. Die Raaber Kirche ſteht in einem viel größeren Rufe als ſie verdient. Die gemahlten und gegoſſenen Altarblätter verdienen zwar den Anblick, doch kaum, wenn man ihnen durch geſchmückte Thüren nicht einen größern Werth zu geben getrachtet hätte. Auch hier hat Maulpertſch viel gearbeitet und geſchmiert. Was für ein Schade, daß die Reichen ſo wenig in die Geheimniſſe der Kunſt eingeweiht ſind, und manchmahl demjenigen blindlings folgen, was andere rathen, manchmahl durch ihre eigene Phantaſie mehr ſchaden, als durch die Nachahmung unwiſſender Rathgeber.

4. Die Großwardeiner Kirche imponirt ſowohl durch ihre Größe als durch ihren Pomp. Der Freyherr Adam Patachich, Großwardeiner Biſchof und ſpäter Erzbiſchof zu Kalocſa, liebte beydes in allem, bisweilen auch zum Nachtheil des Schönen. Der Großwardeiner nicht rothe, ſondern flammend feuerrothe Marmor iſt auf den Seitenaltären verſchwenderiſch angebracht. Die Architektur iſt wenigſtens inwendig ſehr ſchön. Unter den Altarblättern ſind gute und fehlerhafte. Das Altarblatt des Hochaltars, eine herrliche Compoſition, die an Rubens erinnert, iſt mit Figuren überhäuft; aber das Colorit der in den Him-

mel sich erhebenden Jungfrau Maria, so wie überhaupt des ganzen Tableau's ist nicht so schön als es seyn sollte. Die Kuppel hat Schröpf gemahlt mit — wenn der Ausdruck Verzeihung verdient — höllischen Farben. Da der Bischof Patachich Obergespann des Biharer Comitats war, ließ er den Saal der öffentlichen Comitatssitzungen mit so vielen Bildern verzieren, als die Wände nur fassen konnten. Das ganze Bildniß der von uns so sehr geliebten Königinn und ihres mitregierenden Sohnes hat Hickel gemahlt, das Kruzifix aber, die Bildnisse der Könige, Stephan des Heiligen und Ladislaus des Heiligen, des Bischofs, und einige andere allegorische Tableaux, unter deren jedes der lateinisch schön schreibende Bischof selbst zwey Disticha schrieb, der oben angeführte Schröpf, der kein ungeschickter Mahler war, der aber auch in Oehlgemählden al Fresco arbeitete. *) Von dessen Stücken, besonders vom Crucifix, welches unbeschreiblich grell ist, erschreckt, macht das Auge einen Sprung auf Theresiens und Josephs sehr schöne Bilder, bey welchen sowohl das Angesicht als auch das Athmen bezaubernd

*) Den heil. Stephan im Comitats-Saale zu Großwardein hat Schröpf in ein rosenrothes Dolmann und Hosen von eben der Farbe gekleidet, und mit gelben Zischmen und einem stahlgrünen, mit Hermelin ausgeschlagenen königlichen Mantel versehen, welche Verirrungen offenbar zeigen, wie wenig sich Schröpf auf Harmonie, Verwandtschaft und Effect der Farben verstanden hat; den heiligen Ladislaus, den die ungarische Geschichte als einen schön gewachsenen Mann kennt, hat er schwarz und mager, wie eine ägyptische Mumie dargestellt.

ist. — Eben daselbst verdienen auch in dem kleinern Saal die Bildnisse des jetzigen Obergespanns, Grafen Samuel Teleky, siebenbürgischen Kanzlers, und des ehemahligen Administrators und jetzigen Tavernicus, Grafen Joseph Brunszvik, sorgfältige Aufmerksamkeit. Dieses mahlte Stunder, jenes Hickel. — Es gehört zwar nicht hieher, aber ich führe es mit Freude an, daß Stunder bey Brunßviks Bildniß Seneka's Werke nicht wegließ. Dieß wäre vielleicht in mahlerischer Hinsicht zu tadeln; aber mich erfüllt es mit Freude. Glücklich ist das Vaterland, dessen Große (solche sind Teleki und Brunszvik, solche waren Pálfzthori und Graf Joseph Török, der unter der Königinn Maria Theresia die Würde eines Referendairs bekleidete) durch die Schriften dieses Philosophen ihren Geist erheben und stärken.

5. Dem Marktflecken Jászó (Joßau), in der Abaujvarer Gespannschaft, gibt eine größere Zierde Krakkers Mahlerey in der Kirche, als die durch den Probst Andreas Sauberer um das Jahr 1790 erbaute, überaus große Probstey; denn ein großes Gebäude kann jeder bauen lassen, der Geld hat, aber einen Krakker können wir durch Geld nicht schaffen. Diesen großen Künstler brachte der gedachte Probst zu sich in unser Vaterland, ich weiß nicht woher. Er bearbeitete auch die Wände der Kirche und die Altarblätter. An seinem Beyspiele kann man sehen, wie es geschehen konnte, daß der kurz lebende Raphael und der älter gewordene Rubens und andere so zahlreiche Stücke hinterließen; denn das Leben eines Menschen scheint zu kurz, nur so viel zu beendigen, als man in dieser Kirche sieht. Und Krakker hat überdieß noch mehr gemahlt, nahmentlich Stafeley-Werke. Ich besaß selbst von ihm die Bildnisse des Cardinals Martinusius und des Primas Emrich Eszterházy

in ganzer, und das Bildniß des Kaloceser Erzbischofs Paul Szechényi in halber Körpergröße. Nach dem Tode des Prälaten Sauberer nahm Krakker seinen Wohnsitz zu Erlau, wo er auf dem Plafond der Bibliothek des Lyceums das Tridentiner-Concilium mahlte, und dieses Gemählde ist nach meinem Urtheil die Krone seiner Kunst. Als der Bischof den Mahler Maulpertsch zur Ausmahlung des Plafonds der Lyceums-Bibliothek aus Wien herabführen ließ, war das erste Geschäft desselben, nachdem er vom Wagen gestiegen war, das Plafond der Bibliothek in Augenschein zu nehmen, und als er es sah und bewunderte, rief er aus: ich verstehe nicht so viel! Maulpertsch urtheilte nicht bloß rasch, sondern auch wahr. Krakker mahlte noch ein anderes Altarblatt in der Augustiner-Kirche zu Wien.

6. Graf Joseph Keglevics, königl. Kronhüter, Obergespann des Torner Comitats und Grundherr des Fleckens Torna, ließ hier durch Maurer ein Altarblatt mahlen. Wer sollte glauben, wenn man diesen unansehnlichen Ort und dessen Kirche erblickt, daß diese ein Meisterwerk besitze, da doch die zu Kaschau mit einem, mit vergoldetem Kupfer gedeckten Thurm versehene Basilica kein einziges Altarblatt aufweisen kann, welches nicht in eine Dorfkirche verwiesen zu werden verdiente.

7. In der neugebauten katholischen Kirche zu Schmölnitz, in der Zipser-Gespannschaft, stehe ein von Füger in Wien gemahltes schönes Altarblatt, das die heilige Katharina vorstellt.

8. In der evangelischen Kirche zu Iglo, in der Zipser Gespannschaft, ist ein treffliches Altarblatt von Stunder in Pesth, das die Stärkung Jesu durch den Engel vorstellt.

Ich wende mich nun zu den Mahlereyen und Bildhauerarbeiten, die nicht in Kirchen befindlich sind.

1. Wer aus Ungarn nach Wien reist und die Kunst liebt, fehlt, wenn er die reiche Bildergallerie des Fürsten Eszterházy nicht in Augenschein nimmt. Unter unsern Magnaten kenne ich des Vice-Kanzlers Grafen Franz Koháry und des Tavernicus Grafen Joseph Brunszvik Excellenzen als solche, die Gemählde sammeln. Was der seine Nation so sehr liebende verstorbene Marczibányi in dieser Rücksicht that, ist nicht unbekannt. Mit wenigen Kräften hat sich Hr. Johann von Fáy, in der Vorschober Gespannschaft, unsterblichen Ruhm erworben, indem er unermüdet und mit bewundernswürdigem Glück eine Gallerie sammelt (im vorigen Jahre hat er zwey Gemählde von Augustin Caracci aus einem ungarischen Kloster erhalten), die er auch in Erlau zum allgemeinen Nutzen geöffnet hat. *) Zur Errichtung von Gallerien werden ungeheure Geldsummen erfordert; daher können wir, ohne den Verdiensten anderer im geringsten etwas entziehen zu wollen, kühn die Frage aufstellen: wer hat nach seinen Kräften mehr gethan?

2. Die Gemählde in den Palästen unserer Großen sind Geburten des Luxus und Spielwerke der Brocanteurs **). Man kauft ohne Geschmack und Vorkenntnisse,

*) Er hat in seiner Bilder-Gallerie zu Erlau Stücke von Domenichino, von Spagnoletto, von Carlo Maratti.

**) Dieser französische Ausdruck läßt sich nicht durch ein einziges deutsches Wort wiedergeben. Brocanteur bezeichnet einen, der Gemälde und andere Kunstsachen kauft oder eintauscht, gemeiniglich um sie wieder zu verhandeln oder zu vertauschen.

was dem Auge gefällt und was der Betrug uns unterbringt. Aber auch dieß sind seltene Erscheinungen. Die schönsten zwey Stücke, die ich gesehen habe, liegen in dem Pallast des Freyherrn Joseph Orczy, Werke des Kammermahlers Fischer, wovon das eine Stück eine Parthie des Orczyschen Gartens, das zweyte eine Aussicht auf Ofen darstellt; der Blocksberg und der Pesther Doppelthurm auf der Pauliner Kirche ragen auf dem Gemälde aus dem Abenddampf schön hervor. — Wir hängen Portraits in vergoldeten, sehr breiten Rahmen auf, in der Meinung, daß wir etwas Schönes besitzen, und sehen nicht ein, daß jenes geistlose Angesicht, jenes maulbeerenfarbige Roth, jenes an das Bräunliche oder Schwarze gränzende Weiß das Auge beleidigt. Um so mehr freut es uns, daß Somogy das Bildniß des Somsics von dem schon alten Lampi, das Abaujvárer Comitatshaus das Bildniß des Freyherrn Ladislaus Orczy von Helenthayny, Szilyás (in der Zempliner Gespannschaft) das des Generals Nikolas Splényi von Hickel, Nagy Mihály (in der Zemplíner Gespannschaft) aber das schöne Bildniß des schönsten Mädchens unseres Vaterlandes, der Tochter des Grafen Franz Eßterházy, Gemahlinn des Grafen Michael Sztáray, von Weikard, die Söhne des Grafen Joseph Teleki sein Bildniß und Széphalom einen Mannskopf von Kreutzinger besitzen. Diejenigen, deren Beutel es erlaubt, sollten sich nicht durch in Pesth und an andern Orten befindliche, durch schimmernde Farben blendende junge Männer, sondern durch einen Füger, Lampi und Kreutzinger mahlen lassen. So würden sie, außer dem, daß sie ihre Bildnisse denjenigen, welche die Natur oder Herzensgefühle mit ihnen verknüpften, übergeben, zugleich solche Meisterwerke erhalten, welche vielleicht einst im Belvedere Platz finden würden. Es ist eine größere Verschwendung, jenen kleinen Meister-

Marmor gearbeitete Büſten) hier anzuführen, denn Born war ein Ungar, aus Siebenbürgen, und Stolls Büſte wurde auf Veranſtaltung einer ungariſchen Dame, der verwitweten Gräfinn Zichy, verfertigt. *) Boſch hat viele ungariſche Manns- und Frauenzimmer-Köpfe boſſirt, welche gröſtentheils, (wenn man nähmlich nicht von ihm verlangte, die Köpfe nach der jetzigen Kleidung und Haaranordnung zu bearbeiten,) wahre Meiſterſtücke ſind.

„habt 8 Tage vor Viti.“ Dieſe Stelle gibt folgende genealogiſche Tafel:

Anton Düver,
kommt als Knabe nach Cyula. Wird Goldſchmied, heirathet Eliſabeth.

Catharina.	Albrecht, Goldſchmied. Kommt 1455 nach Nürnberg, heirathet Barbara Haller.	Ladislaus, Jaumma-cher.	Johannes, Pfarrer zu Großwardein.
	Albrecht, der Künſtler, geb. zu Nürnberg 1470, nach andern 1471, † dort 1528.	Niklas, genannt der Unger. Lernet die Profeſſion des Goldſchmieds bey ſeinem Onkel, Albrecht, expatriirt ſich und wohnt in Köln.	

*) Auch gehört hieher die ſchöne Statue der heiligen Sophia aus weißem Marmor von einem Wiener Bildhauer (wahrſcheinlich Zauner) in der Hofkapelle des Grafen Feſtetics von Tolna zu Keſthely.

„3. Von plastischen Kunstwerken in Ungarn kann ich kaum etwas anführen, denn sie sind seltene Erscheinungen bey uns. Doch haben wir das Recht, Zauners Stoll und Cerachi's Born (beyde sind aus

---

edlen Bau- Bild- und Mahlerkünste III. Buch, 3. Kap., S. 226 folgende Nachricht: „Meines „Vaters Vater ist genant gewest Antoni Dürer, „ist Knabenweiß in das genante Stadlein (Jula „oder Gyula unter Großwardein) kommen zu ei„nem Goldschmid, und hat das Handwerk bey im „gelernt. Darnach hat er sich verheyrathet mit „einer Jungfrau mit Namen Elisabeth, mit „der hat er eine Tochter Catharina und dreu Sö„ne gebohren, den ersten Sohn Albrecht Dürer, „der ist mein lieber Vater geweßt, der ist auch ein „Goldschmied worden, ein künstlicher reiner Mann. „den andern Sohn hat er Laßlen genant, der war „ein Zaummacher, von dem ist geboren mein Vet„ter Niklas Dürer, der zu Cölln sitzt, den man „nent Niklas Ungar, der ist auch ein Goldschmied, „und hat das Handwerk hier in Nürnberg bey „meinem Vater gelernt. Den dritten Sohn hat „er Johannes genant, den hat er studieren lassen: „derselbe ist darnach zu Wardein Pfarherr gewor„den, und 30 Jahre lang blieben. Darnach ist „Albrecht Dürer, mein lieber Vater, in Teutsch„land kommen — — und auf die letzte her gen „Nürnberg kommen, als man gezehlet hat nach „Christi Geburt 1455 Jahr, an S. Loyentag. Da „hat ihm mein Anherr (Hieronymus Haller) seine „Tochter geben, eine hübsche grade Jungfrau Bar„bara, 15 Jahr alt, und hat mit ihr Hochzeit ge-

der bischöflichen Kirche zu Raab zu sehen sind, werde ich selbst bey einer andern Gelegenheit sprechen.

Szóphalom im März 1820.

Franz von Kazinczy.

VIII. Ueber das allgemeine Bücher-Verzeichniß der Leipziger Michaelis-Messe 1812.

(Von dem Redacteur der Annalen.)

Zwey hundert und achtzehn Buchhandlungen haben zu dieser Messe neue Artikel gebracht, deren Titel 118 Seiten in groß Octav füllen. An Neuigkeiten wäre demnach noch immer kein Mangel, und mancher dürfte dadurch auf den Gedanken kommen, die Klagen sämmtlicher deutschen Buchhändler über den Verfall ihres Handels seyen nicht gar so ernstlich gemeint. Wer indeß mit der Sache ganz bekannt ist, weiß, daß der deutsche Buchhandel wirklich — wie möchten sagen, in den letzten Zügen liege. Das verarmte Deutschland kann gegenwärtig auf Schriften das allerwenigste verwenden; die Schwierigkeiten bey dem Bücherverkehr mit den Hanseatischen Departementen, die einst für den Buchhandel so wichtig waren, dauern fort; die Gemüther sind immerwährend in Bezug auf die politischen Welthändel in einer Spannung, die der Lectüre höchst ungünstig ist, und in Oesterreich, wo sonst doch auch nicht wenig von ausländischen Artikeln abgesetzt wurde, ist die Geldnoth so groß, daß sich selbst der eifrigste Bücherfreund in Rücksicht des Ankaufs neuer Werke sehr einschränken muß; selbst der sich immer mehr bessernde Geldcurs, und die dadurch bewirkte größere Wohlfeilheit ausländischer Schriften (von denen manche fast wohlfeiler sind als die Nachdrücke) hat auf den Absatz gedruckter Sachen keinen merklichen Einfluß.

4. Unſer Vaterland kann ſich rühmen, daß es den Director der Leipziger Mahler-Akademie, Oeſer, gebar. Was für ein Beweggrund hätte dieß ſeyn ſollen, durch ihn recht viel arbeiten zu laſſen! Ich kenne deren in Ungarn drey: das erſte iſt in der evangeliſchen Kirche zu Preßburg, das zweyte faſt drey Schuh hohe bey mir, das dritte bey dem Kaſchauer Senator, Herrn Samuel Fried.

5. Hr. Paul von Balkay, der fünf Jahre in Wien zubrachte, machte im Belvedere viele Kopien ſchöner Stücke, und hat ſeine Schätze zu Kaſchau, wo er ſich jetzt aufhält, zur öffentlichen Benutzung aufgeſtellt. Seine Freundſchaft hat mich in den Beſitz einiger koſtbaren Stücke geſetzt. Das Vaterland hat die Bildung dieſes verdienten jungen Mannes dem Bruder ſeiner Mutter, dem Mezö-Kövesder Pleban und Probſte Herrn Franz Szür zu verdanken. Für Freunde der Kunſt, die nach Kaſchau kommen, kann es nicht anders als ſehr erfreulich ſeyn, hier Mengs Joſeph mit den kräftigen Muskulaturen, Mengs ſchöne Madonna mit dem göttlichen Kinde, Guido's Unſchuld, Correggio's hochgekleideten Dulder, Furino's Klagenden, der Angelika Oſſianiſche Stücke, und einige herrliche Köpfe aus der niederländiſchen Schule, gleichſam wie in einem Spiegel, wieder zu erblicken!

Ich wünſche, daß dieſe in Eile entworfene Anzeige andere bewegen möge, meinem Beyſpiel zu folgen, und, was für Schönes im Vaterlande ſehen und kennen, in einer ähnlichen Anzeige zur Kenntniß des Publikums zu bringen, namentlich die Bruckenthalſche Gallerie in Siebenbürgen, die große Schätze enthält, uns bekannt zu machen. Von Stunder, der mein Freund war, und von dem großen Bildhauer, deſſen Arbeiten an den Altären der Kirche des heil. Martin zu Preßburg und

der bischöflichen Kirche zu Raab zu sehen sind, werde ich selbst bey einer andern Gelegenheit sprechen.

Szóphalom im März 1812.

Franz von Kazinczy.

VIII. Ueber das allgemeine Bücher-Verzeichniß der Leipziger Michaelis-Messe 1812.

(Von dem Redacteur der Annalen.)

Zwey hundert und achtzehn Buchhandlungen haben zu dieser Messe neue Artikel gebracht, deren Titel 118 Seiten in groß Octav füllen. An Neuigkeiten wäre demnach noch immer kein Mangel, und mancher dürfte dadurch auf den Gedanken kommen, die Klagen sämmtlicher deutschen Buchhändler über den Verfall ihres Handels seyen nicht gar so ernstlich gemeint. Wer indeß mit der Sache ganz bekannt ist, weiß, daß den deutsche Buchhandel wirklich — wie möchten sagen, in den letzten Zügen liege. Das verarmte Deutschland kann gegenwärtig auf Schriften das allerwenigste verwenden; die Schwierigkeiten bey dem Bücherverkehre mit den Hanseatischen Departementen, die einst für den Buchhandel so wichtig waren, dauern fort; die Gemüther sind immerwährend in Bezug auf die politischen Welthändel in einer Spannung, die der Lectüre höchst ungünstig ist, und in Oesterreich, wo sonst doch auch nicht wenig von ausländischen Artikeln abgesetzt wurde, ist die Geldnoth so groß, daß sich selbst der eifrigste Bücherfreund in Rücksicht des Ankaufs neuer Werke sehr einschränken muß; selbst der sich immer mehr bessernde Geldcurs; und die dadurch bewirkte größere Wohlfeilheit ausländischer Schriften (von denen manche fast wohlfeiler sind als die Nachdrücke) hat auf den Absatz gedruckter Sachen keinen merklichen Einfluß.

Die vorzüglichsten und gelesensten Zeitschriften finden immer mehr Veranlassung, über Verminderung der Anzahl ihrer Abnehmer zu klagen; in große Abnahme sind selbst die ersten kritischen Blätter Deutschlands (freylich auch, aus verschiedenen Gründen, nicht mehr so geachtet als sonst) gekommen; die Jenaische allg. Lit. Zeit., die gleichfalls Ergänzungsblätter geben wollte, wie die Hallische, hat bisher diese Idee, aus Mangel an Deckung durch eine hinlängliche Interessenten-Zahl, noch nicht auszuführen vermocht; ob die neue Leipziger Literatur-Zeitung, die sich in jeder Hinsicht auszeichnet und alle Empfehlung verdient, lange fortdauern werde (was man wünschen muß), wird die Zeit lehren; Buts Muths Neue Bibliothek für Pädagogik, Schulwesen und die gesammte pädagogische Literatur, eine seit 13 Jahren bestehende, und nach allen Seiten hin stark gelesene Zeitschrift, mußte, um große Einbuße zu vermeiden, mitten im laufenden Jahre Halt machen, und wird ganz eingehen, wenn nicht der berühmte und viel verdiente Herausgeber durch eine hinreichende Anzahl von Subscribenten in den Stand gesetzt wird, sie fortzusetzen. — Was in dem vor uns liegenden Bücher-Verzeichnisse als neu erschienen angekündigt wird, ist wohl großentheils noch nicht fertig, und vieles davon dürfte auch nie fertig werden; ein Theil desselben besteht wohl auch augenscheinlich aus alten Ladenhüthern, die sich durch neue Titel Luft zu machen, und aus dem dumpfen Magazinen zu retten suchen. Des Vorzüglichen kommt auch diesmahl nicht viel vor, und dem Kataloge sieht man es deutlich an, daß die meisten eminenten Schriftsteller Deutschlands es in solch' einer Zeit, wo die unruhige, der Mühe nicht werth achten, mit etwas Ausgezeichnetem, das leicht übersehen werden könnte, aufzutreten, und manche von ihnen scheinen nur das-

lerſchen Anekdoten-Almanachs (Berlin, b. Duncker und Humblot), ein Taſchenbuch der Sagen und Legenden von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhoff und Friedrich Baron de la Motte Fouqué (Berlin, Realſchulbuchh.), eine Fortſetzung des bey Wilmans in Frankfurt am Mayn erſcheinenden Taſchenbuches für Liebe und Freundſchaft, ſo wie des Waidmannſchen für Forſt- und Jagdliebhaber, das jetzt den Titel Sylvan erhalten hat, und von Laurop und Fiſcher herausgegeben wird; die Weygandſche Buchhandlung in Leipzig bringt ein Taſchenbuch für Kartenſpieler, Hoffmann in Weimar eines für Scheidekünſtler und Apothecker vom Buchholz, Böhme in Leipzig ein Leipziger Taſchenbuch für Frauenzimmer, Heyer in Darmſtadt eine Fortſetzung des Rheiniſchen Taſchenbuches, Gleditſch in Leipzig eine des bekannten Beckerſchen, Dieterich, in Göttingen, eine des beliebten göttingiſchen genealogiſchen Taſchenbuchs, mit Beyträgen von Blumenbach, Gauß, Hausmann, Heyne, Sartorius und Tychſen; Ettinger in Gotha eine Fortſetzung des allgemein bekannten und geſchätzten täglichen Taſchenbuches für alle Stände. Hemmerde und Schweiſchke liefern ein tägliches Taſchenbuch für Landwirthe und Wirthſchaftsverwalter. — Bey Göbhardt zu Bamberg und Würzburg iſt erſchienen: An die Souveraine der rheiniſchen Conföderation über das Recht, der katholiſchen Kirche in ihren Staaten eine neue Verfaſſung zu geben; ein abgedrungenes Wort zu ſeiner Zeit von Dr. F., einem katholiſchen geiſtlichen Kannoniſten. — Nicolovius, in Königsberg kündigt als fertig an von dieſem Jahrgange das 2. Stück des Königsberger-Archivs für Philoſophie, Theologie, Sprachkunde und Geſchichte von Delbrück, Erfurt, Herhart, Hüllmann, Krauſe und Vater, ſo wie das zweyte Stück des Königsberger-Archivs für

übrigen in Oesterreich erscheinenden Journalen werden die meisten im künftigen Jahre fortgesetzt, und ist dem Gerüchte zu trauen, so dürfte ihre Zahl sogar durch manches neue vermehrt werden. Ein guter Genius schütze uns nur auch vor den Gefahren der Journalleserey und der, ihr so oft folgenden, Vorliebe für das Leichte, Fragmentarische, Miscellenartige. Nur zu häufig ist eine zu ausgedehnte, zu stark florirende Journalistik das Grab ernster, gründlicher Wissenschaft.

Wir wollen nun von dem, was das neue Bücher-Verzeichniß an ausländischen Schriften Neues bringt, das Vorzüglichste, die österreichischen Artikel aber alle anführen.

A. Ausländische Literatur.

Beachtenswerth für den Archäologen ist wohl die zu St. Petersburg (in Commission bey Hartmann in Riga) erschienene Abhandlung über zwey Gemmen der k. k. Sammlung zu Wien, und über einige Bildnisse der Julia Augusta auf Denkmählern des Alterthums. — Von Agricolas mineralogischen Schriften, durch Lehmann ins Deutsche übersetzt, wird der 4. und letzte Theil von Craz und Erlach in Freyberg als fertig angekündigt. — Von Ahrens Fauna insectorum Europae ist der 2. Fascikel, so wie von demselben Vf. ein Bändchen Beyträge zur Kenntniß deutscher Käferarten (Halle) erschienen. — An Almanachen und Taschenbüchern für 1813 ist auch dießmahl kein Mangel. Man findet einen Almanach für die Universität Heidelberg, einen helvetischen (Zürich, b. Orell, Füßli u. Komp.), einen poetischen, von Kerner und Uhland herausgegeben (Hamburg, b. Campe), einen, den Titel „Alpenrosen" tragenden Schweizer-Almanach (Bern, b. Burgdorfer und Leipzig b. Schmidt), die Fortsetzung des Mü-

lerſchen Anekdoten-Almanachs (Berlin, b. Duncker und Humblot), ein Taſchenbuch der Sagen und Legenden von Amalie v. Helwig, geb. v. Imhoff und Friedrich Baron de la Motte Fouqué (Berlin, Realſchulbuchh.), eine Fortſetzung des bey Wilmans in Frankfurt am Mayn erſcheinenden Taſchenbuches für Liebe und Freundſchaft, ſo wie des Wildungſchen für Forſt- und Jagdliebhaber, das jetzt den Titel Sylvan erhalten hat, und von Laurop und Fiſcher herausgegeben wird; die Weygandſche Buchhandlung in Leipzig bringt ein Taſchenbuch für Kartenſpieler, Hoffmann in Weimar eines für Scheidekünſtler und Apothecker vom Buchholz, Böhme in Leipzig ein Leipziger Taſchenbuch für Frauenzimmer, Heyer in Darmſtadt eine Fortſetzung des Rheiniſchen Taſchenbuches, Gleditſch in Leipzig eine des bekannten Beckerſchen, Dieterich, in Göttingen, eine des beliebten göttinginſchen genealogiſchen Taſchenbuchs, mit Beyträgen von Blumenbach, Gauß, Hausmann, Heyne, Sartorius und Tychſen; Ettinger in Gotha eine Fortſetzung des allgemein bekannten und geſchätzten täglichen Taſchenbuches für alle Stände. Hemmerde und Schweiſchke liefern ein tägliches Taſchenbuch für Landwirthe und Wirthſchaftsverwalter. — Bey Göbhardt zu Bamberg und Würzburg iſt erſchienen: An die Souveraine der rheiniſchen Conföderation über das Recht, der katholiſchen Kirche in ihren Staaten eine neue Verfaſſung zu geben; ein abgedrungenes Wort zu ſeiner Zeit von Dr. F., einem katholiſchen geiſtlichen Kannoniſten. — Nicolovius, in Königsberg kündigt als fertig an von dieſem Jahrgange das 2. Stück des Königsberger-Archivs für Philoſophie, Theologie, Sprachkunde und Geſchichte von Delbrück, Erfurt, Herhart, Hüllmann, Krauſe und Vater, ſo wie das zweyte Stück des Königsberger-Archivs für

Naturwiſſenſchaft und Mathematik von Beſſel, Hagen, Remer, Schweigger und Wrede. — Von dem Beckerſchen Auguſteum, Dresdens antike Denkmähler enthaltend in gr. Fol. erhalten wir den 13. und letzten Heft (Dresden, b. Vf. und Leipzig, b. Gleditſch in Commiſſion), von Auguſtis Chrestomathia patristica, ad usus eorum qui historiam dogmatum christianorum accuratius discere cupiunt das 2. Volum. (Leipzig, b. Dyk). — Bazkos hiſtoriſche Unterhaltungen für gebildete Leſer und deſſen „Thomas Münzers Charakter und Schickſale" (Halle, Ruſtiſche Buchh.) werden nicht ohne Intereſſe ſeyn, ſo wie Bartels Rechtfertigungsſchrift für den Hr. Dr. Ernſt Horn, nach den Acten verfaßt. (Leipzig, b. Jakobäer in Commiſſion.) — Von Bechſteins Naturgeſchichte der Stubenvögel (Gotha, b. Ettinger) erſcheint eine dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage. — Bendavid tritt mit einer neuen Schrift auf: „über die Religion der Ebräer von Moſes." (Berlin, b. Hitzig.) — Varrentrapp und Sohn in Frankfurt a. M. bringen den zweyten Band von Benzel Sternaus hiſtoriſcher Bibliothek des Auslandes; — das Induſtrie-Comptoir in Weimar den 47. Band der von M. C. Sprengel angefangenen, von Ehrmann fortgeſetzten Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen, enthaltend eine von Zimmermann gelieferte Ueberſetzung der Schrift des Hrn. de la Biſſachere über den gegenwärtigen Zuſtand der Reiche Tunkin, Conchinchina, Camboye, Laos und Lap-Tho; — Hitzig in Berlin Bodes aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr 1815 ꝛc.; — Ettinger in Gotha den 2. Band von Bridelii Muscologia recentiorum, seu analysis, historia et descriptio methodica omnium muscorum hucusque cognitorum ad normam Hedwigii; — Rottmann zu Baſel und Leipzig, den erſten Theil von Buchholzs Theorie und Praxis

Literatur in Halberstadt die 2., in 3 Bänden bestehende, Lieferung von der Körteschen Ausgabe der sämmtlichen Werke Gleims; — Grau in Hof eine zweyte, stark vermehrte Auflage der Graserschen Schrift: Divinität oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung ꝛc.; — Fixdorf zu Bartenstein den 1. Theil der sämmtlichen Schriften über nordische Mythologie und Dichtkunst von Gräter; — Monath und Kußler in Nürnberg ein 4tes Bändchen von Grübels Gedichten in Nürnberger Mundart, herausgegeben von Witschel und Osterhausen, — Gleditsch den 2. und letzten Theil von Guts Muths Lehrbuch der Geographie in gelehrten und Bürgerschulen; — Löflund in Stuttgart ein Communionbuch für Personen aus den gebildeten Ständen von Hacker, mit einigen Beyträgen von D. Volkm. Reinhard; — Heyer eine dritte verbesserte und vermehrte Auflage von Hartigs Anleitung zur Taxation der Forsten; — Vandenhöck und Ruprecht in Göttingen Heerens Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, 3. Theils, 1. Abtheil.; — Hartknoch in Leipz. von Herder eine Epistel „der deutsche Nationalruhm"; (die unter Herders Nahmen angeführten Palmblätter, von denen hier eine 2. Auflage erscheint, sind nicht von ihm; er schrieb bloß eine Vorrede zu dem interessanten Büchlein); — Hermbstädt liefert das 1. Heft des 6. Bandes von seinem Archive der Agrikulturchemie und den 12. Band seines Bulletins des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft ꝛc. (Berlin); Friedrich Lange eine Uebersetzung der Geschichten Herodots (Berlin, Realschulbuchh.); Horn den 5. und 6. Band seines Archivs für medic. Erfahrung; — Hufeland eine zweyte Auflage der Armenpharmacopöe entworfen für Berlin; ferner den 2. Jahresbericht des königl. poli-

4. Bande der Marcusschen Ephemeriden der Heilkunde den 3. und 4. Heft; — das Amsterdamer Kunst- und Industrie-Comptoir die 1. und 2. Abtheilung des 2. Bandes von Erschs Handbuch der Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, enthaltend die Literatur der Natur- und Gewerbkunde, der Erdbeschreibung und Geschichte; — Heyer in Gießen eine 5. verbesserte und mit einem Inhaltsverzeichnisse und Sachregister vermehrte Auflage von Feuerbachs Lehrbuch des peinlichen Rechts; — Krüll, in Landshut „Betrachtungen über die geschworenen Gerichte" von Feuerbach; — die Salfeldsche Buchhandlung in Berlin die erste Vorlesung Fichte's über die Bestimmung des Gelehrten; — Varentrepp und Sohn den 1. Band von Flassans Geschichte Frankreichs unter den drey ersten Dynastien, nach dem Franz. frey bearbeitet von E. C. Grafen von Benzel Sternau; — Hitzig von Caroline Baroninn de la Motte Fouque eine griechische Mythologie für Frauen, in Briefen; — die Waisenhausbuchhandlung in Halle die „Geschichte einer durch den Lebensmagnetismus geheilten Epilepsie" von Dr. J. C. G. Fricke; — Mohr und Zimmer in Heidelberg zwey Schriften von Fries: „Von deutscher Philosophie, Art und Kunst; ein Votum für Friedr. Heinr. Jakobi gegen F. W. J. Schelling" und „populäre Vorlesungen über die Sternkunde, gehalten zu Heidelberg"; — Ettinger den 25. und 26. Band von Galletti's kleiner Weltgeschichte ꝛc. ꝛc., so wie eine wohlfeilere Ausgabe des geographischen Taschenwörterbuchs von demselben Vf.; — Göbhardt eine von Dr. Stang veranstaltete Uebersetzung des Werks von Frau von Genlis: die Botanik der Geschichte und Literatur; oder die Pflanzen in ihren religiösen, sinnbildlichen, sprüchwörtlichen, literärischen, ästhetischen und geschichtlichen Beziehungen; — das Bureau für

Literatur in Halberstadt die 2., in 3 Bänden bestehende, Lieferung von der Körteschen Ausgabe der sämmtlichen Werke Gleims; — Grau in Hof eine zweyte, stark vermehrte Auflage der Graserschen Schrift: Divinität oder das Princip der einzig wahren Menschenerziehung ꝛc.; — Fixdorf zu Bartenstein den 1. Theil der sämmtlichen Schriften über nordische Mythologie und Dichtkunst von Gräter; — Monath und Kußler in Nürnberg ein 4tes Bändchen von Grübels Gedichten in Nürnberger Mundart, herausgegeben von Witschel und Osterhausen, — Gleditsch den 2. und letzten Theil von Guts Muths Lehrbuch der Geographie in gelehrten und Bürgerschulen; — Löflund in Stuttgart ein Communionbuch für Personen aus den gebildeten Ständen von Hacker, mit einigen Beyträgen von D. Volkm. Reinhard; — Heyer eine dritte verbesserte und vermehrte Auflage von Hartigs Anleitung zur Taxation der Forsten; — Vandenhöck und Ruprecht in Göttingen Heerens Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt, 3. Theils, 1. Abtheil.; — Hartknoch in Leipz. von Herder eine Epistel „der deutsche Nationalruhm"; (die unter Herders Nahmen angeführten Palmblätter, von denen hier eine 2. Auflage erscheint, sind nicht von ihm; er schrieb bloß eine Vorrede zu dem interessanten Büchlein); — Hermbstädt liefert das 1. Heft des 6. Bandes von seinem Archive der Agrikulturchemie und den 12. Band seines Bulletins des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft ꝛc. (Berlin); Friedrich Lange eine Uebersetzung der Geschichten Herodots (Berlin, Realschulbuchh.); Horn den 5. und 6. Band seines Archivs für medic. Erfahrung; — Hufeland eine zweyte Auflage der Armenpharmacopöe entworfen für Berlin; ferner den 2. Jahresbericht des königl. poli-

klin. Instituts der Universität zu Berlin vom Jahr 1811, Fortsetzungen seines Journals und seiner Bibliothek der practischen Heilkunde; — Hugo das 1. und 2. Stück des 4. Bandes seines civilistischen Magazins (Berlin, b. Mylius). — J. G. Jakobi erscheint auch dießmahl mit seiner Iris, die gewiß allen Freunden des Schönen und Guten willkommen ist. — Von Kopp erhalten wir den 5. Band seines Jahrbuchs der Staatsarzneykunde (Frankf. a. M. b. Hermann); von Kosegarten eine neue Ausgabe seiner Dichtungen in 4 Bänden, (Leipzig, b. Gräff in Com.); — von Kotzebue den 6. Heft der Grille (Königsberg, b. Nicolovius); — von Krug den 2. Heft des encyklopädischen Handbuchs der scientifischen Literatur, die historische Literatur enthaltend von Prof. Pölitz (Züllichau, b. Darnmann); — von Krünitz's ökonomisch-technologischer Encyklopädie ꝛc. fortgesetzt von Flörke den 121. Theil, und eine neue Auflage von dem 95. Theil (Berlin, Paulische Buchh.); — von Lampadius eine zweyte verbesserte Ausgabe der Schrift: „Stärkenzucker und Kastanienkaffee ꝛc. (Freyberg, Craz und Gerlach); — von Mothisson den 3. Theil seiner Erinnerungen (Zürich); — von Merkel vier Hefte „Skizzen aus meinem Erinnerungsbuche" (Riga, b. Meinshausen); — von Meusel die 5. Auflage des gelehrten Deutschlands nebst Supplementen (Lemgo, Meyersche Buchh.). — Eine kostbare Perle im Kranze des unvergeßlichen Joh. v. Müller sind seine „Briefe an seinen ältesten Freund in der Schweiz; geschrieben in den Jahren 1771 bis 1807, herausg. von J. H. Füßli (Zürich, Orell ꝛc.). — Von Niebuhrs römischer Geschichte erscheint der 2. Band, (Berlin, Realschulbuchh.); — von Pölitz Weltgeschichte für gebildete Leser und Studierende eine neue Bearbeitung (Leipzig, b. Hinrichs); — von Reil und Autenrieth Fortsetzungen des Archivs

für Physiologie und der Beyträge zur Beförderung einer Kurmethode auf physischen Wege (Halle, Curt'sche Buchhandl.). — Die Schrift: Pyrrho und Philalethes, nicht von Dr. Volkm. Reinhard, sondern bloß mit einer Vorrede von ihm versehen, erscheint in einer zweyten verbesserten Auflage. (Sulzbach, Seidelsche Buchh.). — Rosenmüllerii Scholia in Vetus Testamentum Partis VIImae prophetas minores continentis Vol. IIdum werden den Theologen eine willkommene Erscheinung seyn. — Salat liefert dießmahl eine Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie, mit Zugabe über den neusten Widerstreit zwischen Jakobi, Schelling und Fr. Schlegel (Landshut, b. Thomann), und ein Prof. Schaffroth erscheint mit „Blicken auf die Schelling-Jakobische Streitsache" ꝛc. (Tübingen, b. Cotta.) Von der neuen Ausgabe des Schuhrschen botanischen Handbuchs ꝛc. erhalten wir den 33. und 34. Heft. (Leipzig, Fleischer der Jüngere); von Jos. Schmid „Gedanken über Mathematik und über Anwendung der mathematischen Erkenntnisse auf den bürgerlichen Erwerb, besonders zur Verminderung der armen Kinder (Heidelberg, Mohr und Zimmer in Comp.); — von Schrader den 2. Fascikel des Hortus Goettingensis (Göttingen, b. Dieterich); — von M. C. v. Schütz's Auszug aus Krünitz's ökonom. technolog. Encyklopädie den 32. Theil (Berlin, Pauli); — von Frhrn. v. Seckendorf, genannt Patrik Peale, eine Kritik der Kunst (Göttingen, Röwer), so wie eine Schrift über die Grundform der Yoga (Göttingen, Vandenhöck ꝛc. in Com.); — von Dr. Sickler eine Beschreibung eines sehr merkwürdigen neuentdeckten griechischen Grabmahls bey Cumä, so wie Ideen zu einem vulkanischen Erdglobus ꝛc. (Weimar, Industrie-Komptoir); — von Elise Sommer, eine Sammlung Gedichte (Frankf. am Mayn, Hermannsche

Buchh.); — von Spee eine „Trutznachtigall; — Blüthen religiöſen Geiſtes und Sinnes aus der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts," herausgegeben v. P. P. Willmes (Köln, b. Rommerskirchen, und Leipzig b. Gräff in Com.); — von Spittlers Grundriß der Geſchichte der chriſtlichen Kirche eine fünfte Auflage, in welcher ſie bis auf unſere Zeit von Plank fortgeführt iſt; — von Thaer Fortſetzungen ſeiner Annalen der Fortſchritte der Landwirthſchaft in Theorie und Praxis, ſo wie eine Schrift „über große und kleine Wirthſchaften (Berlin Realſchulbuchh.); — von Tieck den 1. Band des Phantaſus, einer Sammlung von Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen (Ebendaſ.); — von Ventrini den 2. Band ſeiner Geſchichte unſrer Zeit, das J. 1810 enthaltend (Leipz., Steinacker). — Wolke biethet uns an eine „Anleitung zur deutſchen Geſamtſprache oder zur Erkennung und Berichtigung einiger (wenigſtens 20) tauſend Sprachfehler in der hochdeutſchen Mundart, nebſt dem Mittel, die zahlloſen, in jedem Jahre den Deutſch ſchreibenden 10,000 Jahre Arbeit oder die Unkoſten von 5 Millionen Thaler verurſachenden Schreibfehler zu vermeiden und zu erſparen." (Dresden, b. Vf. und Leipz., b. Reclam in Komp.); — Von Zimmermanns intereſſantem Taſchenbuche der Reiſen (Leipz. b. Fleiſcher d. J.) erſcheint des 12. Jahrgangs 1. Abtheilung, enthaltend den Beſchluß von Oſtindien. — Nicht zu überſehen iſt die Zugabe zu den ſämmtlichen Werken des Wandsbecker Bothen, oder der 8. Theil desſelben. (Wandsbeck, b. dem Vf., und Hamburg bey Perthes in Com.). — Die Freunde der Götheſchen Muſe werden es mit Vergnügen vernehmen, daß der 2te Theil ſeines: „Aus meinem Leben" als fertig angekündigt wird. — Nur 28 Romane und bloß 14 dramatiſche Schriften führt dieſer Meß-Katalog auf. — Von

B) die aus andern ausländischen Zeitschriften oder sonst interessanten Werken entlehnten Artikel desselben auf. Die Anzahl der ersten beläuft sich auf 22, sage „zwey und zwanzig"; die der letztern auf 58, sage „acht und funfzig." Wer hiemit meine bestrittene Aeußerung vergleicht, wird zugeben:

1. Daß ich in der angefochtenen Stelle nicht mehr und nicht weniger sage, als daß der größte Theil der in dem Liechtenstern'schen Archive enthaltenen Aufsätze aus auswärtigen Journalen und Schriften entlehnt;

2. daß von den Zahlen 22 und 58 die letzte fast drey Mahl größer als die erste, also die größere sey;

3. daß, da zu Folge der obigen Angabe des literarischen Anzeigers, die Anzahl der im ersten Jahrgange des mehrerwähnten Lichtenstern'schen Archivs enthaltenen Original-Aufsätze sich bloß auf 22, die der entlehnten auf 58 beläuft, dieses Archiv bisher wirklich seine Aufsätze größtentheils entlehnt habe; daß demnach

4. die bestrittene Angabe in meiner Uebersicht der österreichischen Journalistik nicht irrig, sondern ganz wahr sey.

Da nun die in der oben abgedruckten Erklärung noch weiter angefochtene Stelle in der Recension der vaterl. Blätter der Recensent und nicht die Redaction der Annalen zu verantworten hat, und man gern voraus setzen will, daß erwähnte Erklärung ohne Vorwissen des Freyherrn von Liechtenstern abgedruckt worden sey: so beschränkt man sich auf die Bitte an denselben: von dergleichen Erklärungen, die er weiterhin etwa in dem literar. Anzeiger dem Publikum mittheilen will, und von den Sachen, die sie bestreiten, künftig erst selbst vorläufige Kenntniß nehmen zu wollen.

Wien im Sept. 1812.

J. Glatz.

„tigen Journalen und Schriften.“ Da Wahrheit und Humanität ganz sicher dem Charakter des Herrn Consistorialraths und Predigers Glatz eben so eigenthümlich sind, wie sie sein Beruf voraussetzt; so muß man glauben, daß nur Irrthum dieser Angabe unterliegt, und das Archiv f. W. E. u. St. selbst ihm unbekannt geblieben ist; da ihm sonst nicht entgangen seyn würde, daß von 1052 Seiten, welche der Inhalt des I. Jahrgangs dieser Zeitschrift einnimmt, nicht weniger als über 757 Seiten die Originalaufsätze desselben sich ausdehnen. — So wie man in der Recension der vaterländischen Blätter im Februarheft 1811, den beleidigenden Ausdruck auf Seite 224 Z. 4 von unten, nur dem Umstand zuschreiben zu dürfen glaubt: daß dem würdigen Herrn Redacteur der Annalen, die Geschichte des Cosmographischen Instituts, und also auch die nahmentliche Anführung der Mitarbeiter und Theilnehmer an den Arbeiten desselben, nicht zur Kenntniß gekommen sind; und in dieser Voraussetzung beschränkt man sich auf die Bitte an denselben; von jenen Umständen und Schriften, die er ohne Vorliebe in seinen Aufsätzen berühren will, künftig erst selbst vorläufige Kenntniß nehmen zu wollen.“

Antwort des Redacteurs der Annalen der österreichischen Literatur und Kunst.

Da Wahrheit und Humanität ganz sicher dem Charakter des Freyherrn J. M. von Liechtenstern eben so eigenthümlich sind, wie sie sein Stand voraussetzt (und wie sie — setzen wir hinzu — auch ohne Rücksicht auf Stand und Beruf, jedem Literator eigen seyn sollten): so muß man glauben, daß obige, in dem literarischen Anzeiger erschienene Erklärung ohne Vorwissen und Genehmigung des gedachten Freyherrn Jos. Marx von Liechtenstern abgedruckt worden sey, da ihm sonst nicht entgangen seyn würde, daß die in derselben angefochtene Stelle in meiner Uebersicht der österr. Journalistik, weit entfernt, einen Irrthum zu enthalten, vielmehr die reinste, strengste Wahrheit ausspreche. Derselbe literarische Anzeiger (Nr. 2.) gibt eine Ankündigung des Liechtensternschen Archivs für Welt- Erde- und Staatenkunde ꝛc. und zählt A) die Original-Aufsätze des ersten Jahrgangs dieses Journals;

B) die aus andern ausländischen Zeitschriften oder sonst interessanten Werken entlehnten Artikel desselben auf. Die Anzahl der ersten beläuft sich auf 22, sage „zwey und zwanzig"; die der letztern auf 58, sage „acht und funfzig." Wer hiemit meine bestrittene Aeußerung vergleicht, wird zugeben:

1. Daß ich in der angefochtenen Stelle nicht mehr und nicht weniger sage, als daß der größte Theil der in dem Liechtenstern'schen Archive enthaltenen Aufsätze aus auswärtigen Journalen und Schriften entlehnt;

2. daß von den Zahlen 22 und 58 die letzte fast drey Mahl größer als die erste, also die größte sey;

3. daß, da zu Folge der obigen Angabe des literarischen Anzeigers, die Anzahl der im ersten Jahrgange des mehrerwähnten Lichtenstern'schen Archivs enthaltenen Original-Aufsätze sich bloß auf 22, die der entlehnten auf 58 beläuft, dieses Archiv bisher wirklich seine Aufsätze größtentheils entlehnt habe; daß demnach

4. die bestrittene Angabe in meiner Uebersicht der österreichischen Journalistik nicht irrig, sondern ganz wahr sey.

Da nun die in der oben abgedruckten Erklärung noch weiter angefochtene Stelle in der Recension der vaterl. Blätter der Recensent und nicht die Redaction der Annalen zu verantworten hat, und man gern voraus setzen will, daß erwähnte Erklärung ohne Vorwissen des Freyherrn von Liechtenstern abgedruckt worden sey: so beschränkt man sich auf die Bitte an denselben: von dergleichen Erklärungen, die er weiterhin etwa in dem literar. Anzeiger dem Publikum mittheilen will, und von den Sachen, die sie bestreiten, künftig erst selbst vorläufige Kenntniß nehmen zu wollen.

Wien im Sept. 1812.

J. Glatz.

Verzeichniß

der

im Octoberhefte 1812 recensirten Schriften.

Seite.

Andre, Neuer Nationalkalender für die gesammte österreichische Monarchie auf 1813. . . . 70

Frint, Rede bey Gelegenheit des Dankfestes der Gesellschaft adeliger Frauen. 66

Heintl., edl. v., Die Landwirthschaft des österreichischen Kaiserthums. Zweyter Theil. (Beschluß.) 44

Jahrbücher, medicinische, des k. k. österreichischen Staates. 34

Langsdorff, Bemerkungen auf einer Reise um die Welt. Erster Band. 3

Radler, Predigt am dritten Sonntage in der Fasten 1809. 68

Derselbe, Predigt am Freytage in der Leidenswoche des Erlösers. 69

Seite.

Reichenberger, Paſtoral-Anweiſung zum akademiſchen Gebrauche. Zweyter Theil. 42
Schwab, (eigentlich Fezer), kaiſ. öſterr. Toleranzbothe auf das Jahr 1813. 74

Verzeichniß

der

im Octoberhefte 1812 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

Seite.

I. Oeffentliche Lehr- und andere Anſtalten.
Evang. Gymnaſium zu Hermannſtadt. . . . 75
Königl. ungariſche Univerſität zu Peſth. . . 76
Griechiſch-nicht-unirte Schulen in Ungarn. . 77
Ungariſches National-Muſeum. . . . . —
Evang. theologiſches Gymnaſium in Teſchen. . 78
II. Hinweiſungen auf ausländiſche Schriften. . 80
III. Miscellen aus dem Auslande. 94
IV. Stimmen des Auslandes über Kunſtproducte in Oeſterreich. 102

Seite.

V. Amtsveränderungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen.

Baloghy, v., ... 108
Bitnicz, Ludw., ... 109
Eſelko, Steph. v., ... 107
Eckſtein, Fr., ... —
Füger, ... 109
Gröber, Laur., ... 108
Gruber, Aug., ... 106
Grund, Joh. Jak., ... 109
Kmety, Andr., ... 108
Kreßnerits, Fr., ... —
Muſchitzky, L., ... 106
Petrovics, ... 107
Piringer, Mich. v., ... —
Sihulſky, Friedr., ... —
Jauner, ... 109

VI. Nekrolog.

Langreuter, ... 113
Schikaneder, Eman., ... —
Winterl, Alb. Joſ., ... 110

VII. Kunſtwerke.

Von den Kunſtwerken der Mahlerey und Bildhauerey in Ungarn. Von Hr. Franz v. Kazinczy. 114

Seite.

VIII. Ueber das allgemeine Bücher-Verzeichniß der Leipziger Michaelis-Messe 1812. Von J. Glatz. 126

IX. Literärische Aufklärungen, Berichtigungen u. s. w.

Nöthige Erläuterung eines Irrthums in dem, dem Baron v. Liechtenstern'schen Archive für Welt- und Staatenkunde beygefügten literärischen Anzeiger, und Bitte an den Hrn. Herausgeber gedachten Archivs; von J. Glatz. . . 138

frieden seyn. Vorzüglich gefiel Rec., daß die Bildungsgeschichte unserer Erde, wie sie Moses erzählt, nur referirt wird, und daß die Bestimmung des Menschen, so schön, schon aus seiner Schöpfungserzählung hergeleitet wird. Eben so schön sind die Winke, welche der Hr. Verf. bey der Versuchungsgeschichte, unsers Erlösers gibt. Und was S. 127 von den Pflichten gegen fremde Glaubensgenossen gesagt wird, macht seinem Herzen vollends Ehre. Eines nur konnte sich Rec. nicht erklären, und es hätte ihm bald Widerwillen gegen das Buch eingeflößt, weil es gleich am Anfange S. 12 steht. Wie in aller Welt kann man im J. 1812 noch sagen: Die Sonne hat sechs Hauptplaneten und eilf Nebenplaneten? Wollte der Hr. Verf. ja die vier neuesten, Ceres, Pallas, Juno, Vesta, in unserm Jahrhundert entdeckten ignoriren: so ists doch unverzeihlich, den Saturn für den äußersten zu halten, und vom Uranus, der schon seit 30 Jahren das Bürgerrecht in dem Planetenreich erhalten hat, und bereits in jedem Kalender, in manchem wohl gar als Jahrs-Regent, aufgeführt wird, nichts zu wissen. Nein nicht sechs, sondern fast noch einmahl so viel, eilf Hauptplaneten, und nicht eilf, sondern achtzehn Nebenplaneten hat unsere Sonne! — — Der Plan des Buches, welches Seiner fürstlichen Gnaden dem Hrn. Erzbischof von Wien dedizirt ist, ergibt sich übrigens am besten aus der Inhaltsanzeige desselben, welche wir hier noch mittheis

len. Nach einer kurzen Einleitung über die Urkunden der Offenbarung und derselben Glaubwürdigkeit, läuft der Unterricht in folgenden Abschnitten fort: 1. Es ist ein Schöpfer und Erhalter aller Dinge, ein Gott. 2. Gott bildete die Erde. 3. Die ersten Menschen. 4. Gott offenbarte sich den ersten Menschen. 5. Bestimmung des Menschen. 6. Gott schuf ausser den Menschen auch Geister. 7. Fall der ersten Menschen. 8. Erbsünde. 9. Verheißung eines Erlösers. 10. Anstalten Gottes für die Ankunft des Erlösers. Weitere Verheißungen desselben. 11. Wirkliche Ankunft des Welterlösers. 12. Jesus erklärte sich und bezeugte sich als Welterlöser. 13. Jesus erklärte, in welchem Sinne er der Welterlöser, Messias sey. 14. Jesus ist Gott und Mensch zugleich. 15. Jesus lehrte Gott recht kennen. 16. Jesus lehrte, daß eine 3te göttliche Person, der heilige Geist sey. 17. Jesus lehrte, daß er mit dem Vater und dem heiligen Geist eins sey. 18. Jesus lehrte das sittliche Verhalten der Menschen (Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen Andere). 19. Jesus lehrte, worauf es bey der Erfüllung der Pflichten ankomme. (Lehre von der Tugend und Gnade Gottes) 20. Jesus lehrte den Zustand des Menschen nach dem Tode. 21. Jesu Leiden und Tod. 22. Jesus in der Vorhölle. 23. Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. 24. Die Sendung des heil. Geistes, und Gründung der christl. Kirche. 25. Einrichtung der christl. Kirche. Oberhaupt derselben — Bischöfe — Pfarrer — Diacynen und andere Di-

frieden seyn. Vorzüglich gefiel Rec., daß die Bildungsgeschichte unserer Erde, wie sie Moses erzählt, nur referirt wird, und daß die Bestimmung des Menschen, so schön, schon aus seiner Schöpfungserzählung hergeleitet wird. Eben so schön sind die Winke, welche der Hr. Verf. bey der Versuchungsgeschichte, unsers Erlösers gibt. Und was S. 127 von den Pflichten gegen fremde Glaubensgenossen gesagt wird, macht seinem Herzen vollends Ehre. Eines nur konnte sich Rec. nicht erklären, und es hätte ihm bald Widerwillen gegen das Buch eingeflößt, weil es gleich am Anfange S. 12 steht. Wie in aller Welt kann man im J. 1812 noch sagen: Die Sonne hat sechs Hauptplaneten und eilf Nebenplaneten? Wollte der Hr. Verf. ja die vier neuesten, Ceres, Pallas, Juno, Vesta, in unserm Jahrhundert entdeckten ignoriren: so ists doch unverzeihlich, den Saturn für den äußersten zu halten, und vom Uranus, der schon seit 30 Jahren das Bürgerrecht in dem Planetenreich erhalten hat, und bereits in jedem Kalender, in manchem wohl gar als Jahrs-Regent, aufgeführt wird, nichts zu wissen. Nein nicht sechs, sondern fast noch einmahl so viel, eilf Hauptplaneten, und nicht eilf, sondern achtzehn Nebenplaneten hat unsere Sonne! — — Der Plan des Buches, welches Seiner fürstlichen Gnaden dem Hrn. Erzbischof von Wien dedizirt ist, ergibt sich übrigens am besten aus der Inhaltsanzeige desselben, welche wir hier noch mittheis

len. Nach einer kurzen Einleitung über die Urkunden der Offenbarung und derselben Glaubwürdigkeit, läuft der Unterricht in folgenden Abschnitten fort: 1. Es ist ein Schöpfer und Erhalter aller Dinge, ein Gott. 2. Gott bildete die Erde. 3. Die ersten Menschen. 4. Gott offenbarte sich den ersten Menschen. 5. Bestimmung des Menschen. 6. Gott schuf ausser den Menschen auch Geister. 7. Fall der ersten Menschen. 8. Erbsünde. 9. Verheißung eines Erlösers. 10. Anstalten Gottes für die Ankunft des Erlösers. Weitere Verheißungen desselben. 11. Wirkliche Ankunft des Welterlösers. 12. Jesus erklärte sich und bezeugte sich als Welterlöser. 13. Jesus erklärte, in welchem Sinne er der Welterlöser, Messias sey. 14. Jesus ist Gott und Mensch zugleich. 15. Jesus lehrte Gott recht kennen. 16. Jesus lehrte, daß eine 3te göttliche Person, der heilige Geist sey. 17. Jesus lehrte, daß er mit dem Vater und dem heiligen Geist eins sey. 18. Jesus lehrte das sittliche Verhalten der Menschen (Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen Andere). 19. Jesus lehrte, worauf es bey der Erfüllung der Pflichten ankomme. (Lehre von der Tugend und Gnade Gottes) 20. Jesus lehrte den Zustand des Menschen nach dem Tode. 21. Jesu Leiden und Tod. 22. Jesus in der Vorhölle. 23. Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu. 24. Die Sendung des heil. Geistes, und Gründung der christl. Kirche. 25. Einrichtung der christl. Kirche. Oberhaupt derselben — Bischöfe — Pfarrer — Diaconen und andere Di-

zweyten Hälfte dieſer Theſis vieles anzuhaben bemüht iſt, und Leſſings hinreiſſende Beredſamkeit ſchon bey manchem Leſer über Logik und Dogmatik geſiegt hat. Rec. hat das genannte Buch eben nicht zur Hand, ſonſt würde er die Stellen citiren, welche jenes Dogma in Anſpruch nehmen.

Der Beyfall, den dieſe theologiſchen Sätze verdienen, veranlaßt den Rec., ſeine Anzeige damit zu ſchließen, daß er den hier ausgehobenen Paſtoralſätzen noch ſeine Bemerkungen beygefügt. S. 13 positio 8, „Die Sokratik iſt zwar im Jugendunterrichte ſehr brauchbar, doch iſt ihre Anwendung beſchränkt. Die Erörterung deſſen, worin der Katechet dem Sokrates ähnlich, worin von ihm unterſchieden ſey, beſtimmt es, welche Grundſätze beſonders anwendbar und nützlich ſind.“ Es iſt ſeit der Einführung der Normalſchulen in Oeſterreichs Staaten mit der Sokratik viel Unfug getrieben worden, weil ein großer Theil der Pädagogen und Katecheten ſelbſt die ſokratiſche Methode nicht verſtand. Man fragte und fragte, und am Ende war das ein ſo erbärmlich Ding, daß die Lehrer und Schüler einander auslachen oder beweinen mußten. Rec. war Augenzeuge von ſolchen Auftritten. Die Manier des Sokrates zu unterrichten beſtand in lehrreichen Geſprächen, die er mit ſeinen Zuhörern hielt; hierbey war bald er, bald der Zuhörer der Fragende. Ein ähnliches Verfahren der Pädagogen und Katecheten könnte man die ſokratiſche Methode nennen. Sokrates hat weder von ſeiner Phi-

Lehrten Professoren jener neuen Anstalt, das Talent und der Fleiß der Zöglinge, (von denen einige als Bischöfe, viele als Domherren, andere als Kloster-äbte, und mehrere als Professoren angestellt sind,) haben den Eingang geöffnet zur lautern Quelle aus welcher jetzt von Vielen geschöpft wird.

Auch diese Positionen, die der Rec. nach Recht und Verdienst zu würdigen hat, geben Zeugniß von dem großen Werthe einer geläuterten Gottesgelehrtheit. Es scheint nicht, wenn so fortgefahren wird, daß man wegen der oben geäusserten Bedenklichkeit etwas zu besorgen habe. Denn das gerechte Lob, welches Rec. über die vorjährigen Positionen, das Stift Hohenfurt betreffend, (s. Dezemberheft der Annalen 1811) aussprach, gebührt auch diesen ohne Einschränkung. Es sind Sätze aus dem kanonischen Rechte, aus der Dogmatik und Polemik, aus der Moral und Pastoral, und sie tragen alle den Stämpel der Einsicht und Verständigkeit.

Ueber einen und den andern Satz möchte Rec. die Vertheidigung vernommen haben, wegen der Zulässigkeit mancher Beweise beym Gebrauche des pro und contra. Z. B. S. 4. positio 8: cui repugnat pluralitas beneficiorum. S. 7. positio 8: Realem I. C. in sacramento Eucharistiae praesentiam sacrae scripturae N. T. invicte docent; transsubstantiationem ecclesiae catholicae comprobat traditio. Hier wird man vermuthlich mit triftigen Gründen gegen Lessings Berengarius gesprochen haben, weil dieses Buch der

zweyten Hälfte dieser Thesis vieles anzuhaben bemüht ist, und Lessings hinreissende Beredsamkeit schon bey manchem Leser über Logik und Dogmatik gesiegt hat. Rec. hat das genannte Buch eben nicht zur Hand, sonst würde er die Stellen citiren, welche jenes Dogma in Anspruch nehmen.

Der Beyfall, den diese theologischen Sätze verdienen, veranlaßt den Rec., seine Anzeige damit zu schließen, daß er den hier ausgehobenen Pastoralsätzen noch seine Bemerkungen beygefügt. S. 13 positio 8, „Die Sokratik ist zwar im Jugendunterrichte sehr brauchbar, doch ist ihre Anwendung beschränkt. Die Erörterung dessen, worin der Katechet dem Sokrates ähnlich, worin von ihm unterschieden sey, bestimmt es, welche Grundsätze besonders anwendbar und nützlich sind.“ Es ist seit der Einführung der Normalschulen in Oesterreichs Staaten mit der Sokratik viel Unfug getrieben worden, weil ein großer Theil der Pädagogen und Katecheten selbst die sokratische Methode nicht verstand. Man fragte und fragte, und am Ende war das ein so erbärmlich Ding, daß die Lehrer und Schüler einander auslachen oder bewreinen mußten. Rec. war Augenzeuge von solchen Auftritten. Die Manier des Sokrates zu unterrichten bestand in lehrreichen Gesprächen, die er mit seinen Zuhörern hielt; hierbey war bald er, bald der Zuhörer der Fragende. Ein ähnliches Verfahren der Pädagogen und Katecheten könnte man die sokratische Methode nennen. Sokrates hat weder von seiner Phi-

losophie, noch über die Art und Weise seines Vortrags etwas Schriftliches hinterlassen; alles, was wir von ihm wissen, verdankt unser literarischer Glaube seinem phantasiereichen Schüler Plato. Der Senior unsrer deutschen Gelehrten, Hr. Hofrath Wieland, erzählt davon mehr in seinem Aristipp.

Positio 9: „Wie ist der Jugendunterricht über Keuschheit und Unkeuschheit einzurichten, um über diese Gegenstände verständlich und doch behutsam zu sprechen?" Die Materie dieser Thesis ist so delikat, daß auch die moderateste und behutsamste Sage davon ausgleiten kann. Für Kinder darf hier nicht mehr gesagt werden, als was der Begriff (non latiore sensu) von Schaamhaftigkeit enthält. Der sel. D. Geisbüttner verwarf alle gethanenen Vorschläge über diesen Punkt, sogar jene des weislich verfahrenden Salzmann.

S. 15, pos. 14. Ja es ist zu bezweifeln, ob die so laut geforderten, den Bedürfnissen unsers Zeitalters entsprechenden Verbesserungen der Liturgie das zweckmäßigste Mittel wären, die Theilnehmer zu mehren; weil (die) Vollkommenheit derselben etwas Relatives ist, und nirgends durchaus gefunden werden kann." Rec. zweifelt nicht, daß die geforderten, und den Bedürfnissen unsers Zeitalters entsprechenden Verbesserungen der Liturgie das zweckmäßigste Mittel sind, dem öffentlichen Gottesdienste auch diejenigen als Verehrer zu gewinnen, welche jetzt, durch gewisse Lektüre verwöhnt, unsre Andachtsstunden ein ewiges Einerley und ein geist-

loſes Machwerk nennen. Einen Zweifel dagegen, ſcheint dem Rec., könne nur die furchtſame Anhänglichkeit ans Alte erregen; hier ſollen aber weder Alter noch Gewohnheit, ſondern einzig und allein die Liebe zur Wahrheit und Tugend und der Eifer zum Fortſchreiten im Guten eine entſcheidende Stimme haben.

Die Nahmen der zwölf Alumnen ſind dieſen Sätzen vorgedruckt. Hr. Andreas Benno Rartzig las über das kan. Recht; Hr. D. Jaß Emmanuel Davidek über Dogmatik und Polemik, und Hr. D. Xaver Max Millauer über Moral und Paſtoral. Möchte das künftige Schuljahr zu Hohenfurt wieder ſo beginnen und enden, wie der Rec. ſchon von zweyen eine ehrenvolle Anzeige zu machen das Vergnügen hatte!

Reiſebeſchreibungen.

Frankfurt am Mayn, bey Friedrich Wilmans: Bemerkungen auf einer Reiſe um die Welt in den Jahren 1803 bis 1807. Von G. H. Langsdorff ꝛc. Erſter Band. 1812. 303 S. in 4.

(Beſchluß der im vorigen Hefte abgebrochenen Recenſion.)

Auch die zweyte Hälfte dieſes erſten Bandes enthält viel Intereſſantes. Hie und da iſt der Vf.

faſt etwas zu ausführlich, beſonders in ſeiner Erzählung der Vorfälle während des Aufenthaltes unſerer Reiſenden in Japan. Man wird ihm dieſes jedoch um ſo leichter verzeihen, da er ſich über ein Land verbreitet, das uns ſo wenig bekannt, und dasjenige, das man davon vernahm, größten Theils falſch iſt. Um die Grenzen, die unſrer Anzeige geſteckt ſind, nicht zu ſehr zu überſchreiten, beſchränken wir uns, nur Einiges aus den noch übrigen ſieben Abſchnitten auszuheben.

VIII. Kap. Abreiſe von Nukahiwa. Ankunft bey Owaihi. Bemerkungen über dieſe Inſel. Trennung von der Newa. Reiſe nach Kamtſchatka. Ankunft und Aufenthalt daſelbſt. Die Reiſenden konnten während ihres Aufenthaltes in Nukahiwa nur wenige Schweine erhalten, auf welche die Einwohner einen viel zu hohen Werth ſetzten; ſie verſorgten ſich daher mit einer Menge von Cocosnüſſen, Brotfrüchten, Bananen und nahrhaften Wurzeln, und verließen dieſe Inſel in beſtem Wohlſeyn und in der angenehmen Hoffnung, nach einigen Wochen auf den Sandwich-Inſeln reichlichen Erſatz und Schadloshaltung für dieſen Mangel an animaliſchen Lebensmitteln zu erhalten. Die Newa war am 11ten May 1804 glücklich in Nukahiwa angekommen. Am 17. May lichteten beyde Schiffe die Anker. Gegen Abend nahmen die Weltumſegler Abſchied von Cabri und Roberts. Der erſtere blieb über Nacht auf den Schiffen. Als dieſe am 18ten

früh weiter segelten, erhob sich plötzlich ein so starker, ungleichförmiger, mit Regen begleiteter Windstoß, daß alles angewandt wurde, um so bald als möglich die offene See zu gewinnen. Auf die Bitten des Cabri, ihn auf einem Boote ans Ufer zu bringen, konnte jetzt keine Rücksicht genommen werden, und er war gezwungen, an Bord zu bleiben, diese Insel zu verlassen, und von Frau und Kind zu scheiden. Er schien sich bald in sein Schicksal zu finden, und war als Matrose ein brauchbarer, übrigens aber bösartiger, zum Stehlen, Lügen und Trügen sehr aufgelegter Mensch. Die Reisenden richteten ihren Lauf nach den Sandwich-Inseln und Kamtschatka. Die größte unter den erstern, Owaihi, bekamen sie am 7ten Junius zu Gesichte. Sie ist durch den Tod des größten Seefahrers neuerer Zeiten merkwürdig und hinlänglich bekannt. Vancouver hat uns einige Jahre nach Cooks Tode die vollständigste Karte geliefert. Da Cap. v. Krusenstern wünschte, noch vor Ende Septembers in Nangasaki, einer großen Handelsstadt Japans, anzukommen, und die oft schon in der Mitte dieses Monates Statt findenden Wechsel des N. O. Monsoon zu vermeiden: so beschloß er, bey Owaihi nicht vor Anker zu gehen, sondern ohne Zeitverlust längs der Küste einen vortheilhaften Tauschhandel mit den Insulanern zu treiben, und sich binnen einiger Tage mit Schweinen und Provisionen aller Art zu versehen. Allein die wenigen Einwohner, welche an die zwey Schiffe kamen, schlu-

hatten so viele Aehnlichkeit mit einer Europäischen Landschaft, daß wir uns schon in Gedanken in unser Vaterland versetzt glaubten, und nun im Hintergrunde die hohen Alpen, die gestern einen so üblen Eindruck auf uns machten, heute als Zierde und Merkwürdigkeiten des Landes bewunderten.“ Gegen Mittag befanden sich unsre Seefahrer in der Einfahrt der großen Bucht von Awatscha, in die sie mit Hülfe der sehr guten Plane von Cook und Saritscheff ohne alle Beschwerlichkeit einsegeln konnten. Man sah hier Schaaren von vielen tausend Seemöven und eine unzählige Menge von Papageyentauchern, Enten, Urilen, Tauchern und viele andere unbekannte Vögel. Von St. Peter und St. Paul aus wurden die Reisenden mit dem Donner der Kanonen bewillkommt und um 1 Uhr ließen sie die Anker sinken. — Petropawlowsk liegt im nördlichen Theile der Awatschabay, in einem engen, kurzen, gegen Norden durch einen großen See von süßem Wasser begrenzten Thal, am Ufer eines kleinen in der Bucht gelegenen Hafens, der von dieser durch eine natürliche Landzunge getrennt, und vor allen Winden und Stürmen völlig geschützt ist. Der Ort enthielt damahls einige 30 Häuser von Holz, und es wohnten daselbst etwa 150 Soldaten und eine Compagnie Artilleristen, einige Kosaken und der Comissionair der Russisch-Amerikanischen Handels-Compagnie; auch ein Geistlicher, obgleich keine Kirche vorhanden ist. Der Hafen gehört, nach Aussage aller Seefahrer, zu den besten, die

Berechnungen hingegen nur 2254 Toiſen über die Meeresfläche erhaben ſeyn. — Am 10ten July wurde Owaihi, über welches unſer Verf. mancherley Bemerkungen mittheilt, verlaſſen, und von der Newa Abſchied genommen, die nach Condiac und der Nordweſtküſte von Amerika beſtimmt war. Am 13ten Julius erblickten die Reiſenden, zu groſſer Freude, das Vorgebirg Schibunskoy-Noß, in deſſen Nähe der längſtgewünſchte Hafen von St. Peter und St. Paul liegt. Die hochgelegenen Bergrücken und die mit ewigem Schnee bedeckten Pic's und feuerſpeyenden Berge geben dem Lande ein ganz eigenes Anſehen, und da der Sommer ſchon ſo weit vorgerückt war, ſo ſchien es den Reiſenden zweifelhaft, ob das, was ſie ſahen, wirklich Schnee ſey, der die obere Hälfte der Berge noch bedeckte. So ſehr ſie auch anfänglich durch dieſen Anblick und das üble Vorurtheil, welches man allgemein gegen Kamtſchatka hegt, abgeſchreckt und niedergeſchlagen wurden, ſo erheiterte ſich doch ihr Gemüth, je mehr ſie ſich der Küſte näherten. Am 15ten Juli Morgen erhob ſich ein ziemlich friſcher und günſtiger Wind, und die mit grünen Waldungen bedeckten niedrigen Berge überraſchten ſie durch ihre Anmuth und Schönheit. „Seitdem wir Braſilien verlaſſen hatten, bemerkt der Vf. S. 114, ſahen wir keine Gegenden, die uns ſo freundlich anlachten als dieſe, unſchuldiger Weiſe, in ſo üblem Rufe ſtehende Halbinſel von Kamtſchatka. Die ſchönen Birkenwälder und dickbegraſten Hügel im Vordergrund

gen die ... einer Europäischen
an, de ... in Gedanken in un-
tern ... u, und nun im Hinter-
Die ... ne gestern einen so üblen
ten ... n, heute als Zierde und
nic ... undes bewunderten." Ge-
ler ... sich unsre Seefahrer in der
u ... Bucht von Awatscha, in die
e ... er guten Plane von Cook und
... ne alle Beschwerlichkeit einsegeln
... sah hier Schaaren von vielen tau-
... und eine unzählige Menge von Pa-
...en, Enten, Urilen, Tauchern und viele
...kannte Vögel. Von St. Peter und St.
... wurden die Reisenden mit dem Donner
...ien bewillkommt und um 1 Uhr ließen sie
...r sinken. — Petropawlowsk liegt im
...en Theile der Awatschabay, in einem engen,
..., gegen Norden durch einen großen See von
...m Wasser begrenzten Thal, am Ufer eines klei-
... in der Bucht gelegenen Hafens, der von die-
...e durch eine natürliche Landzunge getrennt, und
...er allen Winden und Stürmen völlig geschützt ist.
Der Ort enthielt damahls einige 30 Häuser von
Holz, und es wohnten daselbst etwa 150 Soldaten
und eine Compagnie Artilleristen, einige Kosaken
und der Comissionair der Russisch-Amerikanischen
Handels-Compagnie; auch ein Geistlicher, obgleich
keine Kirche vorhanden ist. Der Hafen gehört,
nach Aussage aller Seefahrer, zu den besten, die

eine Entdeckungsreise um die Welt veranstalten zu lassen, und damit eine Gesandtschaft nach Japan zu verbinden, wohin nebenbey einige im J. 1796 gescheiterten Japaner gebracht werden sollten. Zum Gesandten wählte man Herrn v. Resanoff, den man mit kostbaren, in Kunst- und Manufactur-Produkten aller Art bestehenden Geschenken versah. Auf diese Art ausgerüstet, verließen unsre Seefahrer mit frohen Hoffnungen am 7ten Sept. 1805 den St. Peter und Paulshafen, um nach Nangasacki zu segeln. Am 27sten feyerte man den Krönungstag Alexander I. auf hoher See. Am 28sten erblickte man die Küste von Japan in einer Entfernung von etwa 36 Meilen. Am 30sten gingen große Veränderungen in der Atmosphäre vor; das Barometer fiel merklich, der Südostwind wurde allmählich stärker und es entstand ein furchtbarer Sturm, dessen Beschreibung man nicht ohne Grausen lesen kann. Die Seefahrer schwebten in der größten Lebensgefahr, viele Sachen auf dem Schiffe litten sehr, und erst am 2ten Oktober konnten die Segel wieder gesetzt werden. Am 8ten erblickten unsere Reisenden die Gebirge und den Theil von Kiusiu, in dessen Nachbarschaft sich der längst gewünschte Hafen von Nangasaki befindet. Gegen 1 Uhr befanden sie sich in der Nachbarschaft der Mündung des Hafens. Bald darauf kam ein kleines Fahrzeug herbey, zwey Offiziere, die auf demselben waren, weigerten sich, zu den Russen an Bord zu kommen, verlangten aber die von denselben

andern Japanern in Sibirien auf. Die Kaiserinn, als sie dieß erfuhr, ließ die Fremdlinge den Werth der Gastfreundschaft in hohem Grade fühlen. Kodai wurde nach St. Petersburg gebracht, mit der Pracht und den Schätzen der Hauptstadt und des glänzenden Hofes bekannt gemacht, mit Ehrenbezeigungen und Wohlthaten aller Art überhäuft, und ihm ein Schiff angeboten, um nach seinem Vaterlande zurückzukehren. Begleitet von einem Seeoffizier, Adam Laxmann, reiste er im J. 1793 nach Japan zurück. Dem letzten gab der General-Gouverneur von Sibirien einen Brief an den Kaiser von Japan mit, in welchem er im Nahmen der Kaiserinn die Ursache bekannt machte, und um fernere nachbarliche Freundschaft und Anknüpfung eines Handelsverkehrs zwischen beyden Nationen bat, zugleich auch einige Geschenke mitschickte, um sie in Jedo, der Hauptstadt Japans, dem Kaiser zu überreichen. — Nach Verlauf von einigen Monaten erhielt Laxmann von der Japanschen Regierung einen Verweis, daß er in einem verbothnen Hafen, Atkis, eingelaufen sey, es wurde verbothen, dieß fernerhin zu thun, und wenig Neigung bezeigt, mit Rußland in Handelsverbindungen zu treten. Jedoch wurde erlaubt, daß einem Schiff des russischen Reichs der Zugang zum Hafen von Nangasacki gestattet werde, jedoch bemerkt, daß man den christlichen Glauben im Reiche nicht dulden und nicht erlauben werde, daß christlicher Gottesdienst gehalten werde. — Der gegenwärtige Kaiser von Rußland beschloß,

eine

eine Entdeckungsreise um die Welt veranstalten zu lassen, und damit eine Gesandtschaft nach Japan zu verbinden, wohin nebenbey einige im J. 1796 gescheiterten Japaner gebracht werden sollten. Zum Gesandten wählte man Herrn v. Resanoff, den man mit kostbaren, in Kunst- und Manufactur-Produkten aller Art bestehenden Geschenken versah. Auf diese Art ausgerüstet, verließen unsre Seefahrer mit frohen Hoffnungen am 7ten Sept. 1805 den St. Peter und Paulshafen, um nach Nangasacki zu segeln. Am 27sten feyerte man den Krönungstag Alexander I. auf hoher See. Am 28sten erblickte man die Küste von Japan in einer Entfernung von etwa 36 Meilen. Am 30sten gingen große Veränderungen in der Atmosphäre vor; das Barometer fiel merklich, der Südostwind wurde allmählich stärker und es entstand ein furchtbarer Sturm, dessen Beschreibung man nicht ohne Grausen lesen kann. Die Seefahrer schwebten in der größten Lebensgefahr, viele Sachen auf dem Schiffe litten sehr, und erst am 2ten Oktober konnten die Segel wieder gesetzt werden. Am 8ten erblickten unsere Reisenden die Gebirge und den Theil von Kiusiu, in dessen Nachbarschaft sich der längst gewünschte Hafen von Nangasaki befindet. Gegen 1 Uhr befanden sie sich in der Nachbarschaft der Mündung des Hafens. Bald darauf kam ein kleines Fahrzeug herbey, zwey Offiziere, die auf demselben waren, weigerten sich, zu den Russen an Bord zu kommen, verlangten aber die von denselben

groſſe Herren, auf dem Schiffe. Sie forderten von den Fremden: 1. daß alle Gewehre ſogleich zur Aufbewahrung der Japaniſchen Regierung bis zur Abreiſe abgeliefert werden ſollten; Hr. v. Reſanoff willigte ein, mit der Einſchränkung, daß man ihm und den Offizieren den Degen laſſe, und daß die Ehrenwache von ſieben Mann ihr Gewehr behalte; das erſtere wurde zugeſtanden, das letztere hingegen wollte man nicht bewilligen; dieſer Punkt blieb daher unentſchieden, und wahrſcheinlich wurde deßhalb ein Courier nach Jedo, der Reſidenz des Kaiſers, geſchickt. 2. Verlangte man im Nahmen des Gouverneurs das Original das dem Laxmann übergebenen Erlaubnißſcheines; was zugeſtanden wurde. 3. Forderte man den Brief des Ruſſiſchen Kaiſers an den Japaniſchen, und verſicherte, daß das Ruſſ. Schiff nicht eher in den Hafen von Nangaſaki kommen dürfte, als bis der Gouverneur genau von dem Inhalte dieſes Schreibens unterrichtet wäre. Hr. v. Reſonoff gab die Copie davon dem Dollmetſcher zum durchleſen, und bemerkte, daß ihm ſein Monarch aufgetragen habe, das Original eigenhändig dem Japaniſchen Kaiſer und die Copie davon dem Gouverneur von Nangaſaki zu überreichen. Die groſſen Herren ſahen den Brief, der in ruſſiſcher, japaniſcher und mandſchuriſcher Sprache geſchrieben war, durch, und verſicherten kurz darauf, daß ſie ihn nicht leſen und verſtehen könnten, weil er in der gemeinen Sprache abgefaßt und mit ſchlechten Buchſtaben geſchrieben ſey ꝛc. Dem Vorſteher

der holländiſchen Faktorey, Hrn. Dorff, den Capitäns zweyer holländiſchen Schiffe, Musquetier und Bellmar, und einem holländiſchen Reiſenden, Baron v. Pabſt, wurde erlaubt, zu den Ruſſen zu gehen, die in ihnen vortreffliche Männer kennen lernten, mit denen ſie ſich, da ſie deutſch, engliſch und franzöſiſch ſprachen, ſehr wohl unterhielten. Nie hatten unſre Reiſenden in der Folge wieder die Erlaubniß oder Gelegenheit, ſie zu ſprechen. — Die vorzüglichſten für den Kaiſer von Japan beſtimmten Geſchenke waren: Eine ſehr künſtliche Uhr, in Form eines Elephanten, im orientaliſchen Geſchmack mit vielen koſtbaren Steinen und mechaniſchen Kunſtwerken; zwey große Spiegel, jeder aus einem einzigen Glas 15 Fuß lang und 6 Fuß breit; eine Menge andrer großer und kleiner Spiegel; ein ausgeſuchter ſchwarzer Fuchspelz; ein Hermelinpelz; Vaſen aus foſſilem Elfenbein, in Archangel gearbeitet; ſchöne Flinten, Piſtolen und Säbel; feine Stahlwaaren zu Tula verfertigt; prachtvolle Luſtres, Vaſen, Service und andere Glas- und Porcellanwaaren von St. Petersburg; Teppiche und Gemählde-ſtickereyen; das Portrait des Ruſſiſchen Kaiſers von Mr. Le Brun; Marmorvaſen, Damaſte, Sammt- und ſeidene Zeuge aller Art; feine Zizen-Tücher, Pelzwerk, goldene und ſilberne Taſchenuhren; eine Elektriſirmaſchine mit vollſtändigem Apparate (ſie zog vorzüglich die Aufmerkſamkeit und Bewunderung der Japaner auf ſich); ein ſchönes Mikroscop; galvaniſche Platten u. ſ. w., in allem wenigſtens

300,000 Rubel Europäischen Werthes. — Der Originalbrief des Russischen Kaisers an den Japanischen war ungefähr folgenden wesentlichen Inhaltes, daß v. Resanoff von dem Selbstbeherrscher aller Reussen als bevollmächtigter Gesandter an den Japanischen Kaiser geschickt sey, um diesen für die gegebene Erlaubniß, nach Nangasaki kommen zu dürfen, zu danken, und fortdauernde Freundschaft anzubiethen; daß der Russische Kaiser zum Wohl seiner Unterthanen, besonders der an Japan grenzenden Völker, nemlich der Bewohner der Kurilischen Inseln, von Kamtschatka und Amerika, einen Handelstraktat zu schließen wünschte; daher auch den Einwohnern von Japan alle Handelsfreyheiten seines großen Reichs zugestehen wolle, und bereits Befehl ertheilt habe, sie zu jeder Zeit und in jedem Theile desselben freundschaftlich aufzunehmen. Daß man ferner vier Japaner, die an den Russischen Küsten gescheitert wären, und in ihr Vaterland zurückzukehren gewünscht hätten, zurückbrächte; daß der Kaiser von Rußland für die dem Lieut. Laxmann im J. erzeigte Höflichkeiten danke, und dem Japanischen Monarchen einige Geschenke schicke, die, ob sie gleich von keinem großen Werthe wären, doch als Russische Fabrik- und Manufacturen dazu dienen könnten, den Zustand der Künste und Handwerke dieses Reichs näher zu beurtheilen, und dadurch zu bestimmen, welche derselben in der Folge für Japan wünschenswerth und angenehm seyen. — Die großen Herren be-

lich vollständiges und lebendiges Gemählde theils von der, eben nicht angenehmen Lage der nordischen Reisenden, theils von den kleinlichen und peinlichen Formalitäten erhält, mit denen Fremde in Japan behandelt werden. Als der Russische Gesandte sich vermittelst der Dollmetscher bey dem alten und dem vor kurzem angekommenen neuen Gouverneur von Nangasaki unter andern beklagte, daß man ihn und seine Begleiter vernachläßige, ihn nicht regelmäßig mit Provisionen versehe, und gleichsam als Verbrecher und Staatsgefangenen behandle, und dabey bath, ihm und seinen Offizieren zu erlauben, ans Land, sey es auch eine unbewohnte Insel zu fahren, und ein Haus anzuweisen, wohin die für den Kaiser von Japan bestimmten Geschenke gebracht werden könnten, erwiederten die Dolmetscher: Die beyden Herren Gouverneure hätten ihnen aufgetragen, dem Hrn. Gesandten zu sagen, daß er glauben müsse, sie hätten keine Ohren. Der Wunsch desselben, auf dem Lande zu wohnen, die Geschenke auszupacken und das Schiff auszubessern, sey ihnen hinlänglich bekannt; sie befänden sich aber selbst in der größten Verlegenheit, und könnten nicht gegen die ihnen einmahl vorgeschriebenen Gesetze handeln, daher müsse er sich so lange gedulden, bis die Antwort von Jedo ankomme, von wo aus sie über alle einzelne Punkte Vorschriften und Verhaltungsbefehle erwarteten. — Man vertröstete die Fremden immerfort auf die Ankunft erwarteter Couriere aus Jedo, die lange nicht kommen wollten. Kaum konnte Hr. v. Resanoff

hatten so viele Aehnlichkeit mit einer Europäischen Landschaft, daß wir uns schon in Gedanken in unser Vaterland versetzt glaubten, und nun im Hintergrunde die hohen Alpen, die gestern einen so üblen Eindruck auf uns machten, heute als Zierde und Merkwürdigkeiten des Landes bewunderten." Gegen Mittag befanden sich unsre Seefahrer in der Einfahrt der großen Bucht von Awatscha, in die sie mit Hülfe der sehr guten Plane von Cook und Saritscheff ohne alle Beschwerlichkeit einsegeln konnten. Man sah hier Schaaren von vielen tausend Seemöven und eine unzählige Menge von Papageyentauchern, Enten, Urilen, Tauchern und viele andere unbekannte Vögel. Von St. Peter und St. Paul aus wurden die Reisenden mit dem Donner der Kanonen bewillkommt und um 1 Uhr ließen sie die Anker sinken. — Petropawlowsk liegt im nördlichen Theile der Awatschabay, in einem engen, kurzen, gegen Norden durch einen großen See von süßem Wasser begrenzten Thal, am Ufer eines kleinen in der Bucht gelegenen Hafens, der von dieser durch eine natürliche Landzunge getrennt, und vor allen Winden und Stürmen völlig geschützt ist. Der Ort enthielt damahls einige 30 Häuser von Holz, und es wohnten daselbst etwa 150 Soldaten und eine Compagnie Artilleristen, einige Kosaken und der Comissionair der Russisch-Amerikanischen Handels-Compagnie; auch ein Geistlicher, obgleich keine Kirche vorhanden ist. Der Hafen gehört, nach Aussage aller Seefahrer, zu den besten, die

man kennt, und es ist, nach des Vf. Meinung, höchst wahrscheinlich, daß bey zunehmender Industrie und Handelsverbindung mit China, Japan, Amerika, den Aleutischen und andern Inseln der Südsee, St. Peter und Paul der Mittelpunkt des Handels und eine sehr blühende Stadt werden wird. Das Klima von Kamtschatka ist besser als das unter gleichen Graden der Breite in Sibirien. Die Schifffahrt ist hier sieben bis acht Monate möglich, indem die Schiffe von April bis November aus und einlaufen können. Die Bay ist nur äußerst selten zum Theil, und niemahls ganz gefroren. Schon zu Ende Aprils, höchstens zu Anfang Mays kann man auf den Frühling rechnen. — Zu Ende Augusts (1804) war zur Reise nach Japan alles in segelfertigem Stande. Am 7ten Morgens verließ das Schiff den Hafen, um die Gesandtschaftsreise nach gedachtem Lande anzutreten.

IX. Kap. Einleitung zu der Gesandtschaftsreise. Abreise von Kamtschatka. Seereise. Krönungsfest. Fürchterlicher Orkan. Ankunft in Japan. Schon seit beynahe 200 Jahren hat die Japanische Nation allen Umgang mit den Europäern und andern Nationen abgebrochen, und nur den Holländern allein einen überaus eingeschränkten Handel verstattet. Die Wichtigkeit des Handels mit Japan entging dem Scharfblick der Kaiserinn Katharina nicht. Ein Kaufmann Kodai aus Japan war an den Kurilischen Inseln gescheitert, und hielt sich mit mehrern

die Erlaubniß erhalten, zwey Briefe durch Holländer nach Europa zu schicken. Bloß aus Rücksicht auf die Unpäßlichkeit desselben wurde ihm gestattet, sich auf einem sehr beschränkten und umzäunten Platze an der Küste aufzuhalten, wobey es an einer strengen Bewachung nicht fehlte. Als ein Theil der Russen auf dem Lande, der Andere auf dem Schiffe sich aufhielt, wollte man denselben anfangs keine freye Communication unter einander selbst gestatten. — Das Japanische Papier ist dünn, leicht und fest, und zu einer Mongolfiere überaus geschickt. Unser Bf. entschloß sich daher, eine zu verfertigen, die etwa 10 Fuß im Durchmesser und über 15 Fuß Höhe hatte. Der Ballon erhob sich zu einer beträchtlichen Höhe, bekam aber an dem obern Ende einen kleinen Riß, und fiel in der Stadt Nangasaki nieder. Er fing an zu brennen, und die Japaner kamen auf den Gedanken, es müsse dieß eine Feuermaschine seyn. Die Feuerspritzen eilten hinzu, und der gelöschte Ballon wurde zum Gouverneur gebracht. Dieser ließ Hrn. Langsdorff bloß sagen, wenn er in Zukunft wieder einen Ballon wollte steigen lassen, so möchte er eine Zeit wählen, wenn der Wind nach der See und nicht nach dem Lande zuwehte. — Am 1sten März 1805 hatten die Reisenden ein Privatgespräch mit den Dolmetschern, aus welchen sich vermuthen ließ, daß schon alles in Betreff eines künftigen Handels mit Rußland abgeschlossen sey, und der erwartete Abgesandte von Jedo alle von dem Kaiser bestätigten Papiere mitbringen würde, so daß

eine Entdeckungsreise um die Welt veranstalten zu lassen, und damit eine Gesandtschaft nach Japan zu verbinden, wohin nebenbey einige im J. 1796 gescheiterten Japaner gebracht werden sollten. Zum Gesandten wählte man Herrn v. Resanoff, den man mit kostbaren, in Kunst- und Manufactur-Produkten aller Art bestehenden Geschenken versah. Auf diese Art ausgerüstet, verließen unsre Seefahrer mit frohen Hoffnungen am 7ten Sept. 1805 den St. Peter und Paulshafen, um nach Nangasacki zu segeln. Am 27sten feyerte man den Krönungstag Alexander I. auf hoher See. Am 28sten erblickte man die Küste von Japan in einer Entfernung von etwa 36 Meilen. Am 30sten gingen große Veränderungen in der Atmosphäre vor; das Barometer fiel merklich, der Südostwind wurde allmählich stärker und es entstand ein furchtbarer Sturm, dessen Beschreibung man nicht ohne Grausen lesen kann. Die Seefahrer schwebten in der größten Lebensgefahr, viele Sachen auf dem Schiffe litten sehr, und erst am 2ten Oktober konnten die Segel wieder gesetzt werden. Am 8ten erblickten unsere Reisenden die Gebirge und den Theil von Kiusiu, in dessen Nachbarschaft sich der längst gewünschte Hafen von Nangasaki befindet. Gegen 1 Uhr befanden sie sich in der Nachbarschaft der Mündung des Hafens. Bald darauf kam ein kleines Fahrzeug herbey, zwey Offiziere, die auf demselben waren, weigerten sich, zu den Russen an Bord zu kommen, verlangten aber die von denselben

mitgebrachten Japaner auf ihr Fahrzeug, und erkundigten sich nach den kleinsten Umständen. Sie hatten ein freyes, offnes Gesicht, und schienen unsre Seefahrer mit Freundschaft und Höflichkeit zu empfangen. Als sie den dem Laxmann ertheilten Erlaubnißschein gelesen hatten, fragten sie: warum die Russen erst nach 12 Jahren Gebrauch davon machten? da es ihnen sehr wohl bekannt sey, daß man vier Jahre lang, nach gegebner Erlaubniß, diese im ganzen Japanischen Reiche bekannt gemacht, und die Ankunft eines Russischen Schiffes erwartet habe, daß noch gegenwärtig einer von jenen mit Laxmann zurückgekommenen Japanern in Nangasaki lebe ꝛc. Die Hauptuntersuchung ging endlich dahin, sich von der Wahrheit zu überzeugen, ob die Angekommenen auch wirklich Russen seyen? In dieser Absicht verlangten sie beym Weggehen ein in Russischer Sprache geschriebenes Billet, weß Inhaltes es auch seyn möchte. Zwischen 5 und 6 Uhr kam ein anderes Boot mit zwey Offizieren, um den Fremdlingen auf Befehl des Gouverneurs einen Ankerplatz anzuweisen, und verlangten eine schriftliche Erklärung, daß sie ihren Auftrag vollzogen hätten.

X. Kap. Aufenthalt in Japan. Rhede vor dem Hafen von Nangasaki. Ankerplatz vor dem Papenberg. Veränderung des Ankerplatzes. Ereignisse daselbst vom 8ten bis 17ten October 1804.

Sechs Monate lang hielten sich unsre nordischen Reisenden in Japan auf. Am 8ten October erschienen

von neuem mehrere Japaniſche Offiziere am Bord des Ruſſiſchen Schiffes, und fragten dasſelbe, was bereits die vorigen gefragt hatten. Dieß geſchah weiterhin noch oft. Eine größere Anzahl von großen und kleinen Fahrzeugen, die man für Wachtböote hielt, poſtirten ſich in einer Entfernung von 50 bis 100 Schritten um das Ruſſ. Schiff. Gegen 10 Uhr Abends erſchien auf demſelben ein Mann von Anſehen, um, wie es hieß, auf Befehl des Gouverneurs, die Fremden zu bewillkommen. Dieſe merkten indeß ſehr bald, daß er und die ihn begleiteten eher in der Abſicht gekommen ſey, ſie auszukundſchaften. Sie wollten das Originalſchreiben des obenerwähnten Erlaubnißſcheines ſehen, und bemerkten, daß die Fremden, dem beſtehenden Gebrauche gemäß, genöthigt ſeyn würden, das Schießpulver, die Kanonen, Flinten und Degen bis zu ihrer Abreiſe abzuliefern. Der Ruſſ. Geſandte bath ſich eine baldige Audienz bey dem Gouverneur aus, ſo wie einen ſichern Ankerplatz im Innern des Hafens. Die Antwort hierauf wurde auf morgen verſprochen. — Die Japaniſchen Obern ſprachen ſo leiſe, daß es unſern Reiſenden unmöglich ſchien, gehört oder verſtanden zu werden. Es war ein ſo ſtilles Gelispel, daß es kaum einen Eindruck auf ihre Gehörorgane machte. Die gewöhnliche Antwort der holländiſchen Dollmetſcher beſtand in einem lauten a y, a y, welches wohl ſo viel, als j a, oder ich habe verſtanden, bedeutet. Am darauf folgenden Tage erſchienen wieder einige hohe Staatsbeamte, oder ſogenannte

bung der West- und Nordwestküste von Matmai oder Jesso. Aufenthalt in der Aniwabay; Beschreibung derselben und der Südost-Küste von Sachalin oder Tschoka. Seereise von Tschoka nach Kamtschatka. Ankunft daselbst. Unsre Reisenden sehnten sich sehr, ihre Willensfreyheit wieder zu gewinnen, und das überlästige Gefängniß von Nangasaki verlassen zu können. Viele Dolmetscher, besonders aber viele Civiloffiziere, schienen bey dem Abschiede in Nangasaki sehr gerührt zu seyn, und es unendlich zu bedauern, die Hoffnung einer Handelsverbindung mit Rußland vereitelt zu sehen. Der Abzug der Russen war ohne allen Pomp und ohne weitere Ceremonie. Am 18ten April (1805) wurde die Rhede verlassen. — Was der Vf. über die Rückreise nach Kamtschatka erzählt, leidet keinen Auszug. Man wird es in dem Buche selbst nicht ohne Interesse lesen. Am 4ten Junius erblickten die Nordischen Seefahrer in weiter Entfernung den Pic von Awatscha. Alle Berge waren noch mit Schnee bedeckt. Am nächstfolgenden Nachmittag gingen sie glücklich in dem Hafen von St. Peter und Paul vor Anker, wo sie sogleich durch Briefe von Anverwandten und Freunden erfreut wurden. Von allen Zeitungsnachrichten, die sie erhielten, war diejenige, daß der erste Consul Bonoparte unterdessen zum Kaiser von Frankreich ernannt worden sey, wie der Vf. bemerkt, unstreitig die größte, wichtigste und unerwartetste.

Die sehr nett und sauber gearbeiteten Kupfer stellen vor: Ein an der Norwegischen Küste beobachtetes Nordlicht; — Costüm der ärmeren Classe der Bewohner von Teneriffa; — das Innere einer Wohnung in Brasilien; — eine doppelte Ansicht der Insel Nukahiwa; — das Bildniß des auf der Insel Nukahiwa gefundenen und verwilderten Franzosen Jean Baptiste Cabri; — einen Bewohner der Insel Nukahiwa; — einen jüngern, noch nicht völlig tatuirten Nukahiwer von der Rückseite; — Darstellung der verschiedenen Hauptfiguren der Tatuirung und einige derselben in Lebensgröße; Ansicht eines bewohnten Thales auf Nukahiwa; — das Innere einer Hütte von Nukahiwa, — Grundriß und Ausmessung eines Canots der Nukahiwer; — ein Canot der Sandwich-Insulaner; — Ansicht von Kaminoshima, einer Landschaft im Hafen von Nangasaki; — eine Japanische Festung; — die Wohnung des Russ. Ambassadeurs in Nangasaki; — einen Japanischen Militair-Offizier des Prinzen von Omura, der auf die Wache zieht; — einen Japanischen Arzt; — Kakamimotschi, oder Neujahrsgeschenk, welches der Gouverneur von Nangasaki dem Russischen Ambassadeur v. Résanoff schickte; — die Landung in Nangasaki am Audienztage, und den feyerlichen Zug des Gesandten zu dem Gouverneur; — Japaner in verschiedenem Costum; — einen Khan von der Insel Tschoka. — Außerdem ziert diesen Band das schön gestochene Bildniß des Verfassers.

Erbauungsschriften.

Grätz, bey Kienreich: Christliches Gesang- und Gebetbuch für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung. Zum Gebrauche der Evangelischen Gemeinen im Eisenburger Comitate. 1809. 626 Seiten. gr. 8.

Es war längst ein dringendes Bedürfniß für die sehr zahlreichen Evangelischen der Eisenburger-Gespannschaft deutscher Nation, ihnen ein verbessertes und erbauliches Gesangbuch in die Hände zu liefern. Dieses war auch wirklich der sehnlichste Wunsch aller dasigen Prediger; es blieb aber seit vielen Jahren ein frommer Wunsch und man konnte mit dem besten Willen ihn nicht durchsetzen. Im Frühlinge des Jahrs 1807 kam diese wichtige Angelegenheit auf einer Versammlung zu Bernstein zuerst öffentlich zur Sprache; hieher begaben sich alle Prediger dieses Seniorates mit den Aeltesten und Vorstehern ihrer Gemeinden, wobey auch die Abgeordneten der Königl. Freystadt Güns, nebst dem, damahls noch lebenden Senior Kárász, der den Vorsitz führte, nicht fehlten. Es wurde lange berathschlagt: ob man das Preßburger, oder Oedenburger Gesangbuch einführen, oder eine ganz neue Liedersammlung veranstalten sollte. Die Mehrheit der Stimmen entschied für das Letztere. Anfangs hatte man den Plan, jeder Prediger dieses deutschen Seniorates sollte zu gewissen Rubriken Lieder liefern,

da aber der Prediger (jetzt Senior) Töpler in Allhan einigemahle bestimmt erklärte, er wolle dieß Geschäft allein, ohne Gehülfen, übernehmen: so hatte es dabey sein Bewenden und er blieb der Sammler. Nachdem noch einige Hinderniſſe, Schwierigkeiten, Vorurtheile und Einwürfe glücklich beſiegt worden waren, wurde angezeigt, wie viele Exemplare ohngefähr jede Gemeine bedürfe, um die Stärke der Auflage bestimmen zu können. — Dieß zur Geschichte der Herausgabe dieſer Liederſammlung. — Warum es Hrn. Pr. Töpler nicht gefällig war, ſich als den Sammler in einer gedrängten Vorrede zu nennen, und die nähere Veranlaſſung zu dieſer Liederſammlung anzuzeigen, läßt ſich nicht bestimmen. — Der Druck iſt faſt durchgehends rein, groß und deutlich, und alſo auch für die ältern Perſonen und für diejenigen, die ſchwache Augen haben, lesbar. Bey keinem Liede iſt am Schluſſe der Nahme des Dichters angezeigt; wie dieß in dem neuen Geſangbuche der Evang. Gemeinden in den k. k. deutſchen und galiziſchen Erblanden durch Hrn. Superintendenten Wächter geſchehen iſt, und welches auch bey dieſer Liederſammlung zu wünſchen wäre. Eben ſo wenig erfährt man, ob, und welche Lieder ganz neu hinzugekommen, welche zum Theil oder ganz umgearbeitet, und welche etwa unverändert beybehalten worden ſind. Luthers kraftvolles Lied: „eine feſte Burg iſt unſer Gott" ſo wie unter den neuern geiſtlichen Liedern das herzerhebende von Klopſtock: „Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du

u. s. w. vermißt man ungern. Die zu verbessernden Druckfehler sind größtentheils angezeigt. In dem Gesangbuche sind 705 Lieder enthalten.

Angehängt sind Gebete unter dem besondern Titel: „Gebete für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung zum Gebrauche der Evangelischen Gemeinden im Eisenburger Comitate. Grätz. 1809. Im Verlage bey Johann Andr. Kienreich in 8. 192 S. — Diese Gebete rühren von verschiedenen Verfassern her und sind von ungleichem Werthe; sie zeichnen sich weder durch Wärme noch durch Kraft aus.

Nro. 1. Prag bey Widtmann: Sechs Fastenreden über die Bekehrung des heil. Augustin, nebst einer Charfreytags- und Pfingstmontagsrede. Vom Doktor Ambros Wilde, Augustiner. 1812.

Nro. 2. Ebendaselbst. Sechs Fastenreden über die Bekehrung des Zöllners Zachäus, nebst einer Rede auf den Charfreytag und auf das Fest der Himmelfahrt des Herrn. Vom Dr. Ambros Wilde, Augustiner. 1813.

Herr Wilde hat recht gethan, daß er sich durch die derbe Rüge, die er in den Annalen der

Literatur des Oesterreichischen Kaiserthums im Jahre 1807 wegen der Rede erhielt, die er am Tage der feyerlichen Eröffnung des der Stadt Böhmisch-Leippa allergnädigst bewilligten Gymnasiums vortrug, nicht abschrecken ließ, neue Produkte seines thätigen Geistes der Presse zu überliefern. Die Fastenreden, die er hier in 2 Bändchen liefert, sind gewiß nicht ohne Werth. Nro. 1. ist, nach dem Geständniß des Herrn Wilde, nicht sein eigenes Werk, sondern das Werk des in seinen Tagen berühmten Kanzelredners Jordan Simon, Priesters des Augustiner-Ordens. Das Verdienst, welches sich Herr Wilde bey der neuen Auflage dieser Fastenreden zuschreibt, besteht darin, daß er dieselben überarbeitet, in ein besseres Deutsch gebracht, auch in manchen Ausdrücken und Schilderungen, die schon vor dreyßig Jahren in der jordanischen Auflage für zu gewagt gehalten wurden, gemildert hat, so daß, wie Herr W. hofft, die jordanischen Reden durch diese Ueberarbeitung nichts verlieren, vielleicht wohl gar noch, vorzüglich in der für unsere Zeiten berücksichtigten Sittenlehre, gewinnen werden. Da Recensent die Fastenreden von Jordan Simon, wie er sie herausgab, nicht in Händen hat, und folglich dieselben mit dieser neuen, vom Herrn W. besorgten Auflage nicht zusammenhalten kann: so kann er auch nicht bestimmen: ob und wie viel die vor 30 Jahren erschienenen jordanischen Fastenreden durch die Umarbeitung des Herrn Wilde gewonnen haben. Recensent kann demnach nur über die jordanischen Fastenreden, die er in dieser neuen Auflage vor sich

hat, sein Urtheil fällen. Alle sechs sind wohlgelungene Reden. Die Geschichte, die darin zum Grunde liegt, ist recht naiv vorgetragen; die Schilderungen sind voll Leben. Der Hr. Verfasser greift mit einer edlen Freymüthigkeit die herrschenden Fehler und Laster seiner Zeitgenossen an. Seine Sittenlehre ist gereinigt, und diese Reden recht dazu geeignet, den Verstand von der Häßlichkeit und Schädlichkeit des Lasters zu überzeugen, und das Herz mit Abscheu gegen dasselbe zu erfüllen. Wenn sie mit Nachdruck und Wärme vorgetragen werden, können sie ihres Eindrucks so leicht nicht verfehlen. Herr W. mag sich von dem Lobe, welches diesen Reden hier ertheilt wird, zueignen, was ihm gebührt.

Nro. 2. ist ganz das Werk des Herrn Wilde. und wahrlich nicht ohne Verdienst. Ist gleich die Geschichte vom Zachäus, die diesen Fastenreden zum Grunde liegt, nicht so interessant eingekleidet, wie jene von Augustin und Melania in Jorbans Reden: so ist sie doch zur Erreichung des Ziels, welches der Hr. Verfasser sich vorsteckt, recht gut benützt. Seine Diction ist ziemlich rein, auch kann Popularität, von der in unsern Tagen so viel geschrieben und die in so vielen Predigten vermißt wird, diesen Fastenreden sowohl, als jenen beygefügten Reden am Charfreytage und am Himmelfahrtsfeste nicht abgesprochen werden. Fastenreden von ähnlichem Inhalt und Werth, wie diese sind, müssen doch in der That weit größern Nutzen stiften, als die sogenannten Controverspredigten, die man vormahls gewöhnlich

in der Faste hielt, wodurch die Herzen der Andersglaubenden mehr erbittert, die Katholiken aber gegen die Akatholiken mit intoleranten Gesinnungen erfüllt wurden. Sollten diese Fastenreden, wie Rec. nicht zweifelt, noch einmahl aufgelegt werden, so wünscht er, daß man bey einer neuen Auflage auf folgende Bemerkungen Rücksicht nehmen möge. In Nro. 1. wird S. 5 die Kunst, natürliche Reize durch erborgte Schönheiten zu erhöhen, eine wichtige Kunst genannt. Sollte der H. Verf. diese Kunst im Ernste eine wichtige Kunst haben nennen wollen? S. 7. wird der Indifferentist mit dem Scepticker verwechselt. S. 119 wird gesagt, daß die zwey Mörder, welche mit dem Welterlöser gekreuzigt wurden, Beyde Jesum gelästert hätten. Freylich sagt der Evangelist Matthäus selbst (K. 27, V. 44) daß die mit Jesu gekreuzigten Mörder ihn gelästert haben; allein man hat Grund zu glauben, daß Matthäus hier unter den Mördern nur Einen verstehe, denn diese Art sich in der mehreren Zahl auszudrücken, wo doch nur die einfache zu verstehen ist, ist bey den Hebräern nicht ungewöhnlich. Ueberdieß ist es auch aus dem Grunde nicht wahrscheinlich, daß beyde Mörder Jesum gelästert haben, weil alsdann der eine Mörder, der sich bekehrt hat, schwerlich dem andern gesagt haben würde: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, da du gleiche Strafe leidest? Wir zwar mit Recht: wir empfangen, was unsre Thaten verdienen; dieser aber hat nichts

Strafwürdiges gethan. Luk. 23, 40. 41. Diese Worte geben ja deutlich zu erkennen, daß er Jesum niemahls müsse gelästert haben; sonst hätte ihm der andere Mörder, den er strafte, erwiedern können: „Du strafst mich über Etwas, was du unlängst selbst gethan hast.“

In Nro. 2. Seite 29 wird gesagt: „Unbequem war gewiß dem Zachäus der Sitz auf dem Feigenbaum.“ Wer weiß es gewiß, ob Zachäus auf dem Feigenbaum gesessen oder gestanden sey; da die heilige Geschichte weiter nichts sagt, als daß Zachäus auf einen wilden Feigenbaum gestiegen sey? Luk. 19, 4. Und wenn er auch wirklich gesessen ist: wer weiß es, daß ihm da der Sitz äußerst unbequem gewesen sey? S. 30 sagt der Hr. Verf., „Wie leben nicht in einem Lande, wo man zwar die Freyheit hat, zu sündigen, aber nicht die Freyheit: seine Sünden einem unbeeideten Priester zu bekennen“ (1800 in Frankreich.) Dieser Seitenhieb hätte wegbleiben können und sollen.

Leutschau bey Podhoranßky: Versuch einer Lösung der Aufgabe: Wie lassen sich frühzeitige Todesfälle edler und gemeinnütziger Menschen mit der Güte und Weisheit der göttlichen Weltregierung vereinigen? Von Martin Liedemann, Rektor am Leutschauer Evang. L. Gymnasium und Mitglied

der beyden Jenaer Naturforschenden Gesellschaften. 1812. 32. S. 8.

Dieser Versuch ist eigentlich eine Predigt, welche der Verf. am Charfreytage im J. 1812 in Kösmark gehalten hat. Er selbst urtheilt, wie jedem humanen Mann geziemt, sehr bescheiden davon, und glaubt auf schonende Nachsicht rechnen zu dürfen. Er wolle, sagt er, nicht glänzen, sondern nützen. Und Rec. hält sich überzeugt, daß diese Predigt nicht nur in den Herzen der Zuhörer des Verf. wohlthätige Eindrücke zurückgelassen hat, sondern auch durch aufmerksames Lesen gute Wirkungen bey betrübten, den frühen Verlust geliebter Personen beweinenden Seelen hervorbringen wird. Trostbedürftige werden sie nicht ohne Nutzen lesen. Die Gedankenfolge ist deutlich, die Sprache im Ganzen correct und angenehm, und gegen die darin aufgestellten Wahrheiten und gegebenen Ansichten läßt sich nichts einwenden. Aber dessen ungeachtet bieten sich dem Rec. einige Bemerkungen dar, die er mittheilen will, nicht um den Werth dieser geistlichen Rede herab zu setzen, sondern um den Verfasser auf einige Mängel aufmerksam zu machen. Wozu, läßt sich mit Recht fragen, wozu S. 11 und 12 das doppelte Thema? Warum werden so viele Menschen durch den Tod von unserer Seite gerissen, von denen wir mit vollem Rechte behaupten zu können glauben, daß sie noch viel länger hätten leben können, und leben sollen? Oder mit andern Worten:

Wie läßt es sich mit der Güte und Weisheit Gottes zusammen reimen, daß oft Menschen sehr frühzeitig sterben, die, unsrer Meinung nach, vor vielen andern Menschen eines längeren Lebens fähig und würdig waren? Es bedarf aber keines großen Scharfsinns, um einzusehen, daß die erste Frage mit der zweyten nicht ganz einerley ist. Auch beantwortet der Verf. nur diese, und läßt jene unbeantwortet. Und das mit Grunde. Denn auf jenes Warum läßt sich kein bestimmtes Darum geben. Die ganze Antwort kann keine andere seyn, als diese: das weiß ich nicht. — Ferner dünkt es dem Rec., daß der Verf. die Vereinbarung jener im Thema angegebenen Todesfälle mit der Güte und Weisheit der göttlichen Weltregierung nicht nahe genug in den Vordergrund gestellt, nicht kräftig genug herausgehoben habe. Der Denker kann freylich das thun, was der Redner zu thun unterlassen hat; aber der Kanzelredner hat unter seinen Zuhörern wenig Denker, und er muß daher ihrem Auge den Hauptgegenstand gleichsam aufdringen. — Auch der Styl ist nicht ganz derjenige, den die Kanzelberedsamkeit fordert. Er hat nicht Kraft, nicht Salbung genug, und unter den Ausdrücken würde der strenge Critiker viele finden, deren sich der geistliche Redner nur selten bedienen würde, z. B. das Beywort edel wird vom Verf. zu verschwenderisch gebraucht. Wenn wir nur noch erst mehrere gute Menschen hätten! Der wahrhaft edlen gibt es so wenige, daß selbst die wahre Bedeutung dieses Wortes sehr wenig be-

kannt ist. Auch läßt sich nicht begreifen, wie der Tod für den Tugendfreund die Krone seines Lebens sey. In den labyrinthischen Gängen dieses Lebens (ibid.) kann wohl ein Leitfaden, aber wohl schwerlich ein Leitstern dienen. Die Fütige der Religion möchten wohl nicht auf der Kanzel ihren Platz finden. Doch dieser und anderer kleinen Unvollkommenheiten ungeachtet, bleibt die Arbeit des Vf. immer verdienstlich, um so verdienstlicher, da er sie auf eigene Unkosten drucken ließ, und was dafür einkam, zur Unterstützung einer würdigen Wittwe und ihrer Kinder verwendete. Möge sie daher recht viele und großmüthige Käufer finden.

Wien bey Kupffer und Wimmer: Johann Adams Schmidt's, der Medicin und Chirurgie Doctors, weiland kais. königl. Oesterreichischen Rathes, Stabsfeldarztes, der permanenten Feldsanitäts-Commission Beysitzers, ordentlichen öffentlichen Lehrers der allgemeinen Pathologie, Therapie und Materia medica an der kais. königl. medicinisch-chirurgischen Josephs-Academie zu Wien, dieser Academie und mehrerer auswärtigen gelehrten Gesellschaften Mitgliedes, Prolegomena zu der allgemeinen Therapie und Materia medica. Abgedruckt

nach dem Manuscripte des Verfassers. 1812. IV. und 115 Seiten in 8.

Diese Prolegomena machen, wie der rühmlich bekannte Hr. Herausgeber, Prof. Wilhelm Schmitt in Wien, in der Vorrede erklärt, das letzte Stück von J. A. Schmidt's gelehrtem Nachlasse aus, welches dem medicinischen Publikum dargebothen wird. Sie gehören, fährt der Hr. Herausgeber fort, unter die jüngsten Arbeiten des Verfassers, und ihre Bekanntmachung dürfte um so weniger einer Entschuldigung bedürfen, da sie in gewissem Sinne als ein Supplement zu seiner Materia medica betrachtet werden können. — Da nach dieser Aeußerung die vorliegende Schrift als Ergänzung der Materia medica des sel. Verfassers, und nach dem Titel als Einleitung in dieselbe betrachtet werden soll: so wäre es in dieser letzten Hinsicht wohl schicklicher gewesen, wenn der Hr. Herausgeber, der, zu Folge einer anderwärtigen Aeußerung, die Revision des gesammten schriftlichen Nachlasses unseres Verfassers übernommen hatte, das ärztliche Publikum mit dieser Schrift eher, als mit der Materia medica bekannt gemacht hätte. Doch wir gehen darüber hinaus, und theilen unsern Lesern das Wesentliche des Inhaltes mit, um daraus das Verhältniß dieses Werkchens zu Schmidt's Materia medica zu ersehen, und den Werth desselben überhaupt beurtheilen zu können.

Die Schrift beginnt mit einer Erörterung der Begriffe von Therapie und Therapeutik, von Kuriren, Heilen, Kurirern, Heilkünstlern, und von der sogenamten Heilkraft der Natur, wobey zugleich das Verhältniß der Therapie zur Nosologie (nach Troxler), und die Aufgabe der erstern bestimmt wird. Da die Aufgabe der Therapie ist, den kranken Zustand durch Einleitung eines Genesungsprocesses als gesunden wieder herzustellen: so macht sie zur Nosologie den Gegensatz: sie vernichtet die Lebensform wieder, welche die Nosologie als Krankheit darstellt, sie hebt wieder auf, was in der Nosologie gebildet worden. Wenn S. 4 allgemeine Therapie oder Heilungslehre als der Inbegriff von jenen allgemeinen Grundsätzen angenommen wird, nach welchen vermittelst der Kräfte der äußeren Natur in individuellen thierischen Naturen Genesungsprocesse veranstaltet werden: so erlaubt sich Rec. zu bemerken, daß Genesungsprocesse in individuellen Naturen nicht vermittelst der Kräfte der äußeren Natur allein veranstaltet werden, sondern wohl auch durch Kräfte der inneren Natur, durch das Leben des individuellen Organismus in seinen mannigfaltigen Gradationen und Formen; oder ist etwa, hingesehen auf eine individuelle menschliche Natur, z. B. der Einfluß des Willens, des ruhigen oder bewegten Gemüthes, des thätigen Geistes u. s. w. auf Veranlassung von Genesungsprocessen als Kraft der äußeren Natur zu betrachten? — daß daher die Therapie auch Grundsätze aufzustellen habe, nach

nach dem Manuscripte des Verfassers. 1812. IV. und 115 Seiten in 8.

Diese Prolegomena machen, wie der rühmlich bekannte Hr. Herausgeber, Prof. Wilhelm Schmitt in Wien, in der Vorrede erklärt, das letzte Stück von J. A. Schmidt's gelehrtem Nachlasse aus, welches dem medicinischen Publikum dargebothen wird. Sie gehören, fährt der Hr. Herausgeber fort, unter die jüngsten Arbeiten des Verfassers, und ihre Bekanntmachung dürfte um so weniger einer Entschuldigung bedürfen, da sie in gewissem Sinne als ein Supplement zu seiner Materia medica betrachtet werden können. — Da nach dieser Aeußerung die vorliegende Schrift als Ergänzung der Materia medica des sel. Verfassers, und nach dem Titel als Einleitung in dieselbe betrachtet werden soll: so wäre es in dieser letzten Hinsicht wohl schicklicher gewesen, wenn der Hr. Herausgeber, der, zu Folge einer anderwärtigen Aeußerung, die Revision des gesammten schriftlichen Nachlasses unseres Verfassers übernommen hatte, das ärztliche Publikum mit dieser Schrift eher, als mit der Materia medica bekannt gemacht hätte. Doch wir gehen darüber hinaus, und theilen unsern Lesern das Wesentliche des Inhaltes mit, um daraus das Verhältniß dieses Werkchens zu Schmidt's Materia medica zu ersehen, und den Werth desselben überhaupt beurtheilen zu können.

Die Schrift beginnt mit einer Erörterung der Begriffe von Therapie und Therapeutik, von Kuriren, Heilen, Kurirern, Heilkünstlern, und von der sogenannten Heilkraft der Natur, wobey zugleich das Verhältniß der Therapie zur Nosologie (nach Troxler), und die Aufgabe der ersteren bestimmt wird. Da die Aufgabe der Therapie ist, den kranken Zustand durch Einleitung eines Genesungsprocesses als gesunden wieder herzustellen: so macht sie zur Nosologie den Gegensatz: sie vernichtet die Lebensform wieder, welche die Nosologie als Krankheit darstellt, sie hebt wieder auf, was in der Nosologie gebildet worden. Wenn S. 4 allgemeine Therapie oder Heilungslehre als der Inbegriff von jenen allgemeinen Grundsätzen angenommen wird, nach welchen vermittelst der Kräfte der äußeren Natur in individuellen thierischen Naturen Genesungsprocesse veranstaltet werden: so erlaubt sich Rec. zu bemerken, daß Genesungsprocesse in individuellen Naturen nicht vermittelst der Kräfte der äußeren Natur allein veranstaltet werden, sondern wohl auch durch Kräfte der inneren Natur, durch das Leben des individuellen Organismus in seinen mannigfaltigen Gradationen und Formen; oder ist etwa, hingesehen auf eine individuelle menschliche Natur, z. B. der Einfluß des Willens, des ruhigen oder bewegten Gemüthes, des thätigen Geistes u. s. w. auf Veranlassung von Genesungsprocessen als Kraft der äußeren Natur zu betrachten? — daß daher die Therapie auch Grundsätze aufzustellen habe, nach

welchen die physischen Einflüsse überhaupt für den genannten Zweck zu benützen und zu leiten sind; und daß die Therapie sich nicht, wie diese Definition auszusagen scheint, bloß auf Grundsätze beschränken dürfe, nach welchen durch Anwendung äußerer Kräfte Genesungsprocesse zu veranstalten sind, sondern auch solche aufstellen müsse, nach welchen diese durch Entfernthalten, Mäßigen jener Kräfte, durch Vermeidung alles positiven Einwirkens eingeleitet werden können und müssen. Der Grund der Unvollständigkeit der obigen Definition liegt offenbar darin, daß der Verf. sich von der Einseitigkeit der Erregungstheorie noch nicht losgemacht hatte. Dieses erhellet unter andern auch sehr deutlich aus dem S. 7 gegebenen Begriff von der sogenannten Heilkraft der Natur, welche ihm nichts anders ist, als die in einem thierischen Leibe gesetzte Möglichkeit, einen der Krankheit entgegengesetzten Zustand anzunehmen. Nach dieser Ansicht und nach den weiteren Erklärungen des Verf. ist der Organismus der eine Faktor der Genesung, die Einflüsse der äußeren Natur sind der andere; der Verf. nennt jenen den möglichen, diesen den wirklichen; nur in der Einheit beyder, also nur in der Einheit der thierischen und äußeren Natur existire eine wahre Heilkraft der Natur. Allein verhält sich denn der Organismus bey der Genesung durchaus leidend, von äußeren Einflüssen absolut abhängend? — Rec. glaubt voraussetzen zu können, daß wohl die meisten Leser heute richtigere Begriffe

von dem haben, was die Alten mit der Benennung: Heilkraft der Natur bezeichneten, nachdem dieser Gegenstand nicht nur in unseren Zeiten von Gilibert, Hebenstreit, Gall, Hufeland, Hecker u. a. theils in theoretischer, theils in praktischer Hinsicht besser gewürdigt, sondern von rationellen Praktikern jedes Zeitalters aus dem wahren Gesichtspunkte betrachtet worden ist; — er wendet sich daher zur Fortsetzung der Inhaltsanzeige.

S. 10 spricht der Verf. von der Erkenntniß der Krankheit als Bedingung zur Heilung, von der synthetischen und analytischen Methode, zu dieser Erkenntniß zu gelangen; — S. 13 u. f. von dem klinischen Examen und zwar nach dem ätiologischen und symptomatologischen Gesichtspunkte; S. 35 von den Kuren überhaupt, dann von dem Cito, Tuto und Jucunde, von der Einfachheit, Sparsamkeit und Niedlichkeit (?!) derselben; — S. 51 von andeutenden Dingen, Andeutungen und angedeuteten Dingen (anzeigenden Umständen, Anzeigen und angezeigten Mitteln); — S. 66 von dem Gegenandeutenden, der Gegenandeutung und dem Gegenangedeuteten; — S. 86 von den Kurplänen und Kurmethoden, und zwar insbesondere von der ausleerenden Methode, wobey die gastrische Methode und die zu ihrer Ausführung dienlichen Brech-, Laxier-, Purgier- und Digestiv-Mittel, die diaphoretische, die diuretische, die expectorirende, die Blut ausleerende, und die Serum ausleerende Methode aufgeführt sind; dann von dem Restaurations-Kurplane

und der reſtaurirenden Methode; von dem aufregenden, erweckenden, von dem Ton und Stärke gebenden, von dem beſänftigenden, von dem alterirenden und von dem ſpecifiſchen Kurplane, und der einem jeden entſprechenden Methode. Ueberall ſind die anzeigenden Umſtände, die zur Realiſirung eines jeden Kurplanes dienlichen Mittel, und die bey einer jeden Methode zu beachtenden Kautelen angegeben. Die bisher benannten Gegenſtände ſelbſt ſind kurz abgehandelt, und in einem einfachen, aber reinen und deutlichen Style vorgetragen. Der beſſere Theil des Werkchens überhaupt iſt jener, welcher zu dem Titel desſelben gerade am wenigſten paßt, nämlich die Abhandlung der Kurplane und Kurmethoden; denn dieſe gehört wahrlich nicht in eine Einleitung zu der allgemeinen Therapie, ſondern in eine allg. Therapie ſelbſt, als einer ihrer wichtigſten und weſentlichen Gegenſtände. Als Einleitung in eine Materia medica könnte die vorliegende Schrift nur dann betrachtet werden, wenn man ſich willkührlich erlaubte, die Therapie überhaupt, oder einzelne Abſchnitte derſelben insbeſondere für Einleitung in die Arzneymittellehre zu erklären. Aber auch hievon abgeſehen, und bloß das ins Auge gefaßt, was in dieſer Schrift als Einleitung in eine generelle Therapie zu betrachten iſt, und ſich höchſtens auf die erſten 67 Seiten einſchränkt: ſo enthält daſſelbe gar nichts, was nicht bekannt, und in allen beſſeren Handbüchern, mit unter weniger einſeitig bearbeitet, enthalten wäre. Darum hält Rec. dieſe Schrift für überflüſſig, und

findet den Gedanken höchst sonderbar, zu einer allgemeinen Therapie, die ohnehin ihrem wesentlichen Inhalte, ihrer Tendenz und Bearbeitung nach eine in die specielle Therapie einführende und sie begründende Doctrin ist, noch eine besondere Einleitung herauszugeben, und ihr einen aus der Therapie selbst herausgenommenen Bestandtheil anzuknüpfen. Wenn etwa letzterer den Titel des Werkchens rechtfertigen, und als Prolegomenon zu der Materia medica des sel. Verfassers gelten soll: so ist nur zu bemerken, daß das Prolegomenon, wie schon oben gesagt wurde, einer natürlichen Ordnung gemäß vor und nicht nach der Materia medica hätte erscheinen sollen, und daß es sich von dieser in Betreff der darin herrschenden Ansichten und der Bearbeitung auffallend unterscheide; den während der Verf. in selbem bey Aufstellung der Kurmethoden und Aufzählung der zur Ausführung eines jeden Kurplanes tauglichen Mittel bescheiden sich von rationeller Empirie leiten läßt, und hauptsächlich auf die wichtigsten sinnlich wahrnehmbaren Wirkungen der Mittel hinblickt, verläßt er in der Materia medica bey der Abhandlung der einzelnen Arzneysubstanzen nur zu oft diesen Standpunkt, und folgt einer schöpferischen Phantasie, die ihn über das Sinnliche emporhebend, in die Regionen des bloß Denkbaren und Mutymaßlichen fortreißt; während man in den Prolegomenis einen durchgängig verständlichen, reinen und dem Gegenstande angemessenen Styl findet, herrscht in der Mat. med. eine mehr gekünstelte, hie und

da zwar blumenreiche und anmuthige, jedoch gröſ-tentheils nur Dichtern ziemende Schreibart. — Wenn demnach das Manuſcript des vorliegenden Werkchens ſich gleich mehr für die Vorleſungen des ſel. Verfaſſers eignete, als das Manuſcript der Materia medica, ſo iſt Rec. doch geneigt, dem Verf. nicht zuzumuthen, daß er es für geeignet, dem ärztlichen Publiko dargebothen zu werden, gehalten habe.

Jugendſchriften.

Wien, bey Anton Doll: Alfred. Ein Leſebuch für Jünglinge von funfzehn bis zwanzig Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geſchmacks. Seitenſtück zur Wilhelmine. Von dem Prof. Johann Generſich. 1812. Erſter Th. 347 S. Zweyter Th. 315 S. 8.

Es iſt in den neuern Zeiten eine groſe Anzahl von Jugendſchriftſtellern aufgeſtanden, die theils für die Unterhaltung, theils für die Belehrung und ſittliche Veredlung des aufwachſenden Menſchengeſchlechtes zu arbeiten vorgaben. Derer, die ihrem Berufe ganz entſprechen, gab es indeß nur wenige. Sehr natürlich! So leicht es auch ſcheinen mag, für die Jugend zu ſchreiben: ſo ſchwer iſt es doch, dieß auf eine zweckmäßige Weiſe zu thun. Wer die Jüngern ſeines Geſchlechtes zu belehren, von Seiten ihres Verſtandes und Geſchmackes zu bilden, und in ſittlicher Hinſicht höher zu heben und zu veredlen wünſcht,

wünscht, muß sich selbst durch eine höhere, innere Bildung auszeichnen, die Jugend tiefer erforscht, ihre Bedürfnisse näher kennen gelernt, und das seine, gleichsam angeborne, Talent haben, von der Höhe der Selbstbildung, auf der er steht, sich zu den Unmündigen in dem Grade herabzulassen, als es ihr Alter und ihr Fassungsvermögen verlangen. Unstreitig ist es in manchem Betrachte viel leichter, für Erwachsene, als für die Jugend gut zu schreiben; denn in dem erstern Falle darf man nur, ist man anders im Besitze wahrer Bildung, sich seinem Genius hingeben; in dem letzten sieht man sich durch vielerley Rücksichten beengt, und es ist nicht genug, viel zu wissen und zu verstehen, man muß auch die Gabe besitzen, das Allgemeine durch interessante concrete Fälle anziehend zu versinnlichen; man muß einen tiefern Blick in das Wesen der jugendlichen Seele gethan, die verschiedenen Altersperioden psychologisch kennen gelernt, und sich die Geschicklichkeit erworben haben, seine Darstellung dem jedesmahligen Bedürfnisse junger Leser so anzupassen, daß sie ihres Eindrucks und ihrer Wirkung gewiß ist. Hiezu bedarf es einer langen Beobachtung, eines großen Verkehrs mit Kindern, und einer natürlichen Anlage, die nicht jedem gegeben ist. *) Wür-

*) Wir erinnern uns hiebey einiger sehr wahren Worte, die der würdige Denis über diesen Gegenstand ausgesprochen hat. „Schreiben — sagt er — kann auch der schlechte Jugendschriftsteller allerdings;

den dieß unsre Jugendschriftsteller gehörig erwogen haben: so würde ihre Zahl nicht so sehr angewachsen, und die Schriftstellerey für die Jugend nicht durch so viele von ihnen in Mißcredit gebracht worden seyn. Den wenigen, die ihrem schönen Berufe wirklich entsprechen, gebührt die Achtung und der Dank ihrer Nation; denn sie wirken wohlthätig, auf den Geist, den Geschmack und das Herz der aufwachsenden Generation. — Denjenigen, denen es bloß um Verbreitung nützlicher Realkenntnisse zu thun ist, möchten wir die unterste Stufe anweisen, wenn sie nicht durch eine ausgezeichnet gute Anordnung der Materien und eine vorzügliche, geistvolle Darstellung ihren Schriften einen besondern Werth zu geben wissen; denn bey der großen Menge von Bü-

---

aber wird er gelesen werden? Um gelesen zu werden, muß er anziehen. Viel leichter erwachsene, reife Menschen; aber Kinder? Welchen Reiz muß ein Büchlein haben, wenn es Kinder gerne lesen, wieder verlangen, Spielwerken und Tändeleyen vorziehen sollen! Welche Kenntniß der aufkeimenden Seele, welche Einfalt, Deutlichkeit, Herablassung, Anschmiegung, ja, wenn ich mich so ausdrücken darf, Selbstverkinderung wird erfordert, um den bearbeiteten Stoff dem unreifen, flatterhaften, ganz sinnlichen Alter genießbar, wohlgefällig, wichtig zu machen! Und ist dieß etwa Jedermanns Gabe. Ich halte sie für eine der seltensten, und eine nach diesem Ideale gerathene Kinderschrift für ein wahres Meisterstück."

ehern, die sogenannte Realia enthalten, ist es nicht schwer, aus ihnen so manches neue Buch zusammen zu tragen. Größer, wiewohl nicht allgemein anerkannt, ist das Verdienst derjenigen, die in ihren Werken durch frohe lebendige Unterhaltung eine reine Seelenheiterkeit bey der Jugend hervorzubringen und zu nähren, oder den Geist derselben zu wecken und zu beleben, oder ihren Sinn für das Schöne zu bilden, oder das Herz auf das Gute und Edle hinzulenken, und dafür geneigt zu machen suchen. Sie streuen, wenn sie dieses auf eine zweckmäßige, wirksame Weise thun, guten Saamen aus, und geben dem zarten Gemüthe schon früh eine bessere Richtung. Je mehr sie der Sache, die sie behandeln, Meister sind, je tiefen sie die Bedürfnisse der jungen Leser kennen und je mehr Gewandtheit sie besitzen, dieselben zu befriedigen: desto lebendiger, aber auch desto natürlicher, einfacher und leichter werden sie schreiben; was denn freylich manchen Leuten, die von der Sache nichts verstehen, und nur das Mühsame und Schwerfällige — gesetzt es ermangle auch des Geistes ganz — zu beachten und zu rühmen gewohnt sind, kinderleicht vorzukommen pflegt, wobey es oft geschieht:

— — — ut sibi quivis
Speret idem; sudet multum, frustraque laboret,
Tentans idem.

Wundern wir uns daher nicht, daß es unter unsern inländischen Autoren gar so wenige Jugend-

schriftsteller gibt, die wir mit Ehren und einigem Stolze nennen dürfen. Der Vf. des vorliegenden Buchs hat sich bereits durch andre literärische Arbeiten wortheilhaft bekannt gemacht, und man hat Ursache, ihm auch als Jugendschriftsteller Lob zu ertheilen. Sein Lesebuch für Mädchen, Mirmine, ist zu seiner Zeit in den Annalen angezeigt worden; das gegenwärtige, für Knaben und Jünglinge bestimmt, soll man als ein Seitenstück zu jenem betrachten. Die Tendenz desselben gibt folgende Stelle der, fast zu poetischen, Vorrede, die den Jüngling anspricht, hinlänglich an: „Zur Weckung und Veredlung deines sittlichen Gefühls beyzutragen, die Tugend in ihrer Schönheit und Majestät, das Laster in seiner ganzen Häßlichkeit und Verwerflichkeit dir zu zeigen, die Klugheit in dem Umgange mit andern zu empfehlen, deinen Sinn für Naturschönheit und Erhabenheit zu schärfen, dich von der Pracht der Schöpfung auf ihren unsichtbaren Urheber hinzuleiten — dieß war der Zweck meiner Schrift. Manche Blume, welche die besten deutschen Schriftsteller mir dargebothen haben, benutzte ich zu deiner Belehrung, und wenn du willst, zu deiner Unterhaltung, und mehr noch zur Bildung deines Geschmacks."

In Rücksicht auf die Quellen des Inhaltes findet man theils entlehnte, theils Original-Aufsätze. Bey jenen sind die Verfasser derselben, wie sichs gebührt, angegeben. Man kann mit der Wahl der ersten, so wie mit der Nützlichkeit der

letzten im Ganzen zufrieden seyn, und die etwas reifere Jugend wird in diesem Buche für Geist, Geschmack und Herz gesunde Nahrung finden. Indeß würden wir dasselbe bloß für Jünglinge von 15, 16, höchstens 17 Jahren bestimmen; Jünglinge von höherem Alter, wenn sie nur gehörig gebildet worden sind, dürften doch wohl solcher Anthologien nicht mehr bedürfen, sondern zur Lectüre anderer, größerer Werke anzuhalten seyn. Auch kommt in der vorliegenden Schrift so manches vor, was selbst für 15jährige Leser zu leicht, zu wenig fesselnd, vielleicht auch zu bekannt ist. Unstreitig ist es sehr zu billigen, wenn bey Schriften für die mehr gebildete Jugend ein höherer Ton angestimmt wird, und die Diction blühend, edel, mitunter feurig ist; wir haben daher mit Vergnügen bemerkt, daß der Vf. in vielen seiner Aufsätze sich einer solchen Diction befleißigt hat; indeß wünschten wir doch manchen Ausdruck weniger poetisch, manche Wendung weniger rhetorisch. Hr. Gener sich wolle uns übrigens nicht mißverstehen. Nicht den poetischen Schwung, denn wir in seinen Arbeiten hie und da finden, wollen wir im Allgemeinen tadeln; bloß darauf wünschen wir ihn aufmerksam zu machen, mit poetischen Prädicaten da zurückzuhalten, wo sie der ganzen Darstellung leicht den Vorwurf der Affectation und Prätiosität zuziehen können.

Wir wollen nun kurz den Inhalt beyder Theile angeben.

Der erſte Theil enthält: I. Charactere. Es wird in kleinen Erzählungen charakteriſirt der Leichtſinnige, Eigenſinnige, Unwiſſende, Eitle, Stolze, der Zänker, der Neidiſche, Unordentliche und Nachläßige, Geizige, Habſüchtige, der Spieler, der Leſeſüchtige, der Romanenheld, der Maghals, der Weichling, der Trunkenbold, der Unverſchämte, der Unzufriedne, der Spötter, der Verſöhnliche, der Gewiſſenhafte, der Religiöſe, Mitleidige, Großmüthige, der redliche Freund. Den Beſchluß macht Kants Beſchreibung der Temperamente. — Alle dieſe Erzählungen, bis auf die letzte Schilderung, rühren von Hrn. Generſich. Wir könnten von ihnen viel Gutes ſagen, wenn ſie für Kinder von 10, höchſtens 12 Jahren beſtimmt wären, und würden dann nur manches wegwünſchen, was ſich bloß für ein viel höheres Alter eignet, z. B. S. 37 die Hindeutungen auf [illegible] Kritik der reinen Vernunft, Schillers dra[illegible] Werke, Müllers Geſchichte der Schwei[illegible] Aſtronomie und Schlegels Lucinde, w[illegible] in dieſer Schrift auf keinen Fall hä[illegible] den ſollen. Da aber d[illegible]genw[illegible] von 15—20 Jahren ver[illegible] dieſen die meiſten jener [illegible] ſagen werden. II. C[illegible] und poetiſche) von L[illegible] Gellert, Gotter, [illegible] Bertuch, v. Nicol[illegible] Pfeffel, Schiller [illegible]

aufgenommen werden können). Sie entsprechen dem Zwecke der Schrift vollkommen. III. Beschreibungen von Ovid, Brydonne, J. G. Engel, Jean Paul, Kleist, Hirschfeld, Zachariä, Fuchs und einigen Ungenannten. IV. Ethnographie (nach Zimmermann.) Man findet unter dieser Rubrik interessante und lehrreiche Schilderungen der Neger, Grönländer, Karaiben, Creolen, Nordindier, Abiponer, Patagonen, Pescherä's, Samojeden, Tartaren, Kalmücken, Chinesen. Manche Bemerkungen über Geschlechtsverhältnisse konnten leicht zarter ausgedrückt werden; man muß es übrigens loben, daß in dieser Hinsicht das jugendliche Zartgefühl im Ganzen geschont wird, etwas, was bey ethnographischen Schilderungen dieser Art so manche Jugendschriftsteller zu sehr übersehen, uneingedenk des wahren: pueris maxima debetur reverentia. — V. Briefe. Sie enthalten gute Bemerkungen und manche nützliche Winke und Lehren. Daß es statt der Imperative tritt und lies „trete" und „lese" heißt, sind wir geneigt, auf Rechnung des Setzers oder Correctors zu schreiben, da wir wissen, daß der Vf. in der deutschen Grammatik fest ist. IV. Abhandlungen.

Im zweyten Theile findet man: VII. Historische Skizzen und Parallelen. (Aus der alten und neueren Geschichte.) VIII. Idyllen von Geßner, Bronner, Kleist, Voß. IX. Elegieen von Gotter, Tiedge, Mat-

thisson, Hoyden-reich. X. Lyrische Anthologie. Lieder, Hymnen und Oden von den besten lyrischen Dichtern der Deutschen, z. B. von Voß, Stollberg, Jakobi, Schiller, Matthisson u. a. — XI. Lehrgedichte, Satyren Epigramme. — XII. Biographien. XIII. Reden. (Demmes Kanzelreden und sein Pächter Martin hätten für diese Abtheilung schöne Beyträge liefern können.)

Die reifere Jugend kann aus diesem Buche mancherley Nutzen schöpfen, und wir glauben es daher empfehlen zu dürfen. Dem würdigen Vf. aber, der sich theils in seinem Amte, als vieljähriger Lehrer der studierenden Jugend, theils durch seine literarischen Arbeiten schon so viele dankeswerthe Verdienste erworben hat, wünschen wir Gesundheit und Heiterkeit der Seele, damit er auch noch fernerhin sich geneigt und kräftig fühle, dem jüngeren Geschlechte, wie bisher, zu nützen.

Wien, im Verlage der Anton Doll'schen Buchhandlung. Die Bilderwelt. Ein unterhaltendes und belehrendes Bilderbuch für die Jugend, mit erklärenden Erzählungen in deutscher, französischer und italienischer Sprache. Von Jakob Glatz. Erster Band. 151 S. Zweyter Band. 1811. 152 S. gr. 4. Mit 36 illuminirten Kupfertafeln. Preis 8 fl.

Der Hr. Verf fährt fort, für die Bildung der Jugend thätig zu sorgen. Auch mit dieser Bilderwelt hat er derselben gewiß ein recht angenehmes Geschenk gemacht. Sie erstreckt sich über die verschiedensten, wissenswerthesten Gegenstände, vorzüglich aus der Naturgeschichte, Technologie und dem täglichen Menschenleben; und was auf dem Titel versprochen ist: Unterhaltung und Belehrung, wird treulich gehalten. Man kennt des Hrn. Verf. vorzügliche Gabe, sich zu der Fassungskraft der zarten Jugend herabzulassen und Alles den Bedürfnissen derselben gemäß einzurichten: und so dürfen wir es wohl nicht erst sagen, daß er sich auch hier als ein gewandter Lehrer derselben bewährt; noch weit weniger wird man eine nähere Anzeige der verschiedenen Erzählungen oder der Darstellungen auf den Kupfertafeln erwarten. Nur des Einzigen will Rec. gedenken, daß sogleich in der ersten Erzählung, eine Anweisung, wie so wohl dieses als jedes andere Bilderwerk, nützlich gebraucht werden soll, gegeben wird, und daß zu dem Ende auch, in Bezug auf jede Tafel, einige Fragen beygefügt sind, welche zur nützlichen Wiederholung der vorangegangenen Erzählung dienen können. — Die mitgetheilte französische und italienische Uebersetzung des deutschen Textes erhöhet die Nützlichkeit des Werkes. Erstere ist von Hrn. Abbé Libert, letztere von Hrn. Vitali aus Mailand. Einer besondern Ausgabe des Werks ist statt der Italienischen Uebersetzung, eine Ungrische, die von Hrn. v. Marton rührt,

vertheidiger. Agram mit Nowoſelſchen Schriften 1811.). *)

So froh überraſcht Rec. auch bey dem erſten Anblicke dieſes Produkts einer Literatur wurde, die bisher meiſt auf Gebetbücher u. dgl. beſchränkt war; ſo dauerte ſeine Freude leider! nicht einmahl durch das ganze Titelblatt! Denn einige germaniſirende Ausdrücke erſchreckten ihn ſchon da. Und je weiter er las, deſto mehr häuften ſich die Gründe, zu wünſchen, daß die Ueberſetzung dieſes gewiß ſtark geleſenen Buches zur Ehre der illyriſchen Sprache in beſſere Hände möchte gefallen ſeyn. Der Druckfehler, wovon das Buch wimmelt (die wir indeſſen gerne dem Setzer allein zur Laſt ſchreiben wollen); der ſchlecht gewählten, und nicht einmahl bey dieſer, wenn auch ſchlechten, Wahl beharrenden Orthographie; der Unbekanntſchaft des Ueberſ. mit der franzöſiſchen und Italieniſchen Sprache (er glaubt Ajaccio lautr Ajakzio, Brescia wie Breßzia, Dúroc wie Dúroz, Brúmár wie Brumaire ꝛc.); der unverzeihlichen

*) Abgekürzt ſteht dieſe Anzeige bereits in den vaterl. Blättern: da aber der Verf. derſelben auch die Beweiſe ſeines Urtheils vor das literäriſche Publikum zu bringen wünſcht, ſo nehmen wir keinen Anſtand, durch Aufnahme dieſer Anzeige in die Annalen den Wunſch des Rec. in Erfüllung zu bringen.

Die Redaction.

Nachläßigkeit bey Ueberſetzung von Städte- und Ländernahmen (Mailand heißt bald Millan, bald Millana, bald Mahland; Egypten bald Egipat, bald Egyptum u. ſ. w.) nicht zu gedenken: ſo iſt der ganze Ausdruck (Phraſeologie) der Ueberſetzung meiſt germaniſirend und unſlaviſch *). Herr Nagy iſt ſchwerlich ein geborner Slave! Oft gibt ſeine Ueberſetzung den Sinn des Originals nur mangelhaft **) wieder, oft auch geradezu unrichtig, wie S. 9. daszu Officziri, kojissu u Korsiki skupe vojevali, nyemu svakojaka teshka (ſoll h. texka) pytanya posztavili (ſoll h posztavlyali) ꝛc. Nicht die Officiere ſtellten ihm (dem Bonaparte) allerley Fragen, ſondern er ihnen. Druckfehler des Originals wie S. 106. privárenih, weil im Original betrogenen ſtatt betrogenen ſteht, oder S. 48. zaklyniah ***) weil Hr. N.

*) Z. B. Logor udariti Läger ſchlagen, Krila od vratih Thürflügel, posztavi szébe na Marsh ſetzt ſich in Marſch, baratati handeln (moraliſch), Lyonerah der Lyoner, pallach od Thuileriena Pallaſt, den Tuilerien, z' kripostjom onoga mira Kraft jenes Friedens ꝛc. ꝛc.

**) Z. B. Unbedeutende Generale erwerben ſich szalavu (Ruhm), Napoleon ſtrebt nur nach gutem Nahmen (dobro ime)! S. 313.

***) So wie hier das h am Ende iſt, hat es Hr. N. an hundert andern Stellen eben ſo gegen alle Grammatik, angehängt. Nur im Genitiv und Lokal, wo andere Slaven ch haben, iſt ſein Platz.

beſchwören ſtatt beſchweren las, ſind gedankenlos mit überſetzt, und geben hier Zeugniß von einer zu ſtarken Dormitanz. — Wenn alſo ein geborner Slave, etwa ein Serbe, wie Solarićſch, Muſchitzky, oder der Verfaſſer des Sálo debéloga Jéra (Merkalj) eine zweyte Ueberſetzung machen wollte, ſo würde er die geographiſche, militäriſche, politiſche und diplomatiſche Terminologie, die bey Nagy meiſt erbärmlich iſt, entweder fleißiger unter den Illyriern erforſchen, oder zum Theil von den Ruſſen, entlehnen (denn unſere Dialekte ſind einander ſo nahe befreundet; nur ſind manche Ruſſiſche Termini auf telstvovanje auch gar zu ſesquipedal), oder nach dem Genius der ſlaviſchen Sprache neu erſchaffen. Wenn er lateiniſche Lettern gebrauchte, ſo würde er auch die Orthographie, die Biſchof Mandich und Abbé Kermpotich combinirt und Voltiggi in ſeinem Wörterbuch gebraucht hat, als die in ihrer Art erträglichſte (bis zur Erſcheinung eines lateiniſchen Kyrills), und den Ausländern am wenigſten anſtößige, gebrauchen. Herrn Nagy geben wir, als illyriſchen Schriftſteller auf.

Vermiſchte Schriften.

Grätz, gedruckt mit Tanzerſchen Schriften: Andeutungen über Leben, Ge-

schichte, Philosophie und Literatur. Von Franz Gräffer. 1812. 126 S. 12.

Der Vf. dieses Büchleins ist ein junger Buchhändler, und es gereicht zu seinem Lobe, daß er sich neben dem Mechanischen seiner Geschäfte auch mit Lectüre und literarischen Unterhaltungen befaßt hat. Daß er sich durch letzteres mancherley Kenntnisse gesammelt, und seinen Geist im Denken geübt habe, beweist die vorliegende Schrift. Die Vorrede zu derselben fängt mit folgenden Expectorationen an: „Auch ich gehöre zu denjenigen, welche das süße (!) Unglück haben, zuweilen zu denken. Von Lichtenberg habe ich seit einigen Wochen gelernt, kein Papierschnitzchen unbenützt wegzuwerfen. Nun hasche ich die flüchtigen Geburten des Augenblicks auf solche Fragmente; ich mustere mein ungeräumiges Pult, schütte die Gedankenspäne zusammen, und — da sind sie gedruckt. — Man wird diesen Andeutungen Nachsicht gönnen, wenn man weiß, daß sie lediglich Zeichnungen einer schlichten Commerzfeder, Producte eines verkümmerten Dilettantism, und die unreifen Früchte kärglicher Muße in einem eben so ungünstigen Berufsklima sind.“ — Wir besorgen, daß diese, von Ziererey nicht freyen, Vorworte so manchen, dem das Büchlein in die Hände fällt, von dem Lesen desselben eher abschrecken, als dazu aufmuntern werden. Es enthält indeß gewiß manche ganz artige Gedanken und Einfälle, und wenn auch manche derselben mehr Re-

miscenzen, als wahres Eigenthum des Vf., manche nur halbwahr, einige schief und gemein sind: so darf man doch auch das Gute nicht übersehen, das nebenbey vorkommt, und es nie vergessen, daß der Autor ein angehender, und dabey kein Schriftsteller von Profession sey. Es ist schon angenehm, zu bemerken, daß ihm viele der trefflichsten Schriftsteller Deutschlands und anderer Länder mit ihren Werken bekannt sind; mehrere ihrer vorzüglichsten Gedanken und Einfälle verwebt er in seine Reflexionen, und verräth dabey eine große Liebe zu dem Besseren und Besten im Fache der Literatur. Wir wollen, um sowohl unsern Tadel, als unser Lob zu belegen, einige Andeutungen ausheben: „Einer meiner Freunde, heißt es S. 40, welcher den Geschmacksumgang (was das wohl für ein Umgang ist, der Geschmacksumgang?) des unsterblichen Schiller genossen, erzählte mir, daß einst, als er in dessen und Herders Gesellschaft sich befand, letzterer bey Gelegenheit, als Schiller den Schluß seines Conceptes der Braut von Messina und dabey die Worte vorlas: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual" dem Scheine nach scherzweise replicirte: „Die Dichtkunst ist vollkommen überall, wo der Reim nicht hinkommt mit seinem Schall" Inzwischen war die Aeußerung Herders nichts weniger als im Scherze gemeint, denn eifrig war er immer ein Widersacher des Reimes. Wie überall gibt es auch hier pro und contra. Obgleich der Reim drü-

ckende

schichte, Philosophie und Literatur. Von Franz Gräffer. 1812. 126 S. 12.

Der Vf. dieses Büchleins ist ein junger Buchhändler, und es gereicht zu seinem Lobe, daß er sich neben dem Mechanischen seiner Geschäfte auch mit Lectüre und literarischen Unterhaltungen befaßt hat. Daß er sich durch letzteres mancherley Kenntnisse gesammelt, und seinen Geist im Denken geübt habe, beweist die vorliegende Schrift. Die Vorrede zu derselben fängt mit folgenden Expectorationen an: „Auch ich gehöre zu denjenigen, welche das süße (!) Unglück haben, zuweilen zu denken. Von Lichtenberg habe ich seit einigen Wochen gelernt, kein Papierschnitzchen unbenützt wegzuwerfen. Nun hasche ich die flüchtigen Geburten des Augenblicks auf solche Fragmente; ich mustere mein ungeräumiges Pult, schütte die Gedankenspäne zusammen, und — da sind sie gedruckt. — Man wird diesen Andeutungen Nachsicht gönnen, wenn man weiß, daß sie lediglich Zeichnungen einer schlichten Commerzfeder, Producte eines verkümmerten Dilettantism, und die unreifen Früchte kärglicher Muße in einem eben so ungünstigen Berufsklima sind.“ — Wir besorgen, daß diese, von Ziererey nicht freyen, Vorworte so manchen, dem das Büchlein in die Hände fällt, von dem Lesen desselben eher abschrecken, als dazu aufmuntern werden. Es enthält indeß gewiß manche ganz artige Gedanken und Einfälle, und wenn auch manche derselben mehr Re-

allein da. ſteht der lähmende Dämon der Bürgerlichkeit, und geißelt das aufſtrebende Verlangen unter den Packſtock zurück. So will es nun einmahl die Verfaſſung des Buchhandels im ſüdlichen Deutſchland; der Norden erlaubt den Satteliten der Buchhändler mehr, Menſchen zu ſeyn, und erinnert an die Kindheit der Buchdruckerkunſt, wo die Gelehrten Buchhändler geweſen, indem ſie ihre Werke ſelbſt verſchliſſen. Daher iſt dort ein Buchhändler, wo nicht ein Gelehrter, doch ein Literator, der angebothene Manuſcripte mit Kennerblick zu beurtheilen verſteht. Wie wir denn dießfalls in Oeſterreich die Nahmen eines Schaumburg, Bohm, Armbruſter, Binz, Anton Doll u. ſ. w. mit Achtung nennen." — Der Vf. iſt ſehr irrig daran, wenn er glaubt, die Handlungsdiener, (oder, wie er ſich auszudrücken beliebt, Satteliten) der Buchhändler des nördlichen Deutſchlands hätten zu ihrer Selbſtbildung einen freyeren Spielraum; ſie müſſen, wie in Oeſterreich und überall ſich mit dem Mechaniſchen des Handels den ganzen Tag über befaſſen, und wenn manche von ihnen, deſſen ungeachtet, ſich durch eine größere literariſche Cultur auszeichnen (wie z. B. der verſtorbene Nicolai, und die H. H. Cotta, Frommann, Perthes, Bertuch, Leo, Wilmans, Nicolovius, Vieweg, Fleiſcher u. a. m.), ſo liegt der eigentliche Grund davon darin, daß ſie in der Regel eine beſſere Schul-, manche ſogar eine akademiſche Bildung genoſſen haben. — Die beygefügten Ge-

dichtchen hätten wegbleiben können; sie sind ohne wahren Werth. — Herr Gräffer kann, wenn er mit Eifer im Bilden seiner selbst fortfährt, einmahl auch als Autor manches Gute liefern — zu dieser Hoffnung berechtigt das vorliegende Büchlein — aber er erwarte die Reife seines Geistes erst ab, ehe er die Productionen desselben durch den Druck bekannt macht.

Arithmetik.

Wien, bey Aloys Doll: Theoretisch-praktische Anweisung zur Kopfrechnung, oder zum Rechnen ohne Anschreiben der Ziffern, für jedermann, besonders für den deutschen Schülstand. Von Carl Mattulik, Direktor der Pfarr-Hauptschule auf der Landstraße. 1812. 198 S. 8.

Ein nützliches Büchelchen, das wir mit gutem Gewissen jedem empfehlen können, der sich in dem so nützlichen Kopfrechnen üben oder andere darin unterrichten will. Es zeichnet sich durch einen ungemein deutlichen mathematisch-schulgerechten Vortrag, der nur hie und da ins Tändelnde fällt, durch Herleitung der Regeln aus allgemeinen Grundsätzen, durch zweckmäßige Beyspiele und durch manche neue Winke und Kunstgriffe aus. Wie sehr wäre es doch zu wünschen, daß in keiner Schule diese Art des Rechnens verabsäumt würde! Dadurch würde

nicht nur für das Bedürfniß des Lebens, sondern auch für die Bildung des Verstandes gesorgt. Der wackere Hr. Verf. führt seine Kopfrechner bis zur einfachen, geraden und umgekehrten Regeldetri sowohl in ganzen Zahlen, als in Brüchen fort, bey welcher es jedoch voraussetzt, daß dieselben schon Vorkenntnisse von den Verhältnissen und der Proportion erlangt haben. Um ein Beyspiel seines deutlichen Vortrages zu geben, stehe hier die Erklärung der Regeldetri. „Wenn man zu drey bekannten Zahlen (Gliedern) einer Proportion die vierte, unbekannte Zahl suchet, so nennt man dieses Verfahren die einfache Regeldetri. — Die Regeldetri ist zweyfach: 1. die gerade 2. die umgekehrte. Gehört nun die im Kopfe zu berechnende Aufgabe zur Regeldetri: so untersuche man, ob bey derselben eine gerade oder eine umgekehrte Proportion zum Grunde liegt. Kann man dabey: Je mehr — desto mehr, je weniger — desto weniger, anwenden: so ist es das Zeichen einer geraden Proportion, und also auch einer geraden Regeldetri; weil im ersten Falle beyde Verhältnisse steigend, im zweyten fallend sind. Muß man aber sagen: Je mehr — desto weniger, oder je weniger — desto mehr: so hat eine umgekehrte Regeldetri statt; denn im ersten Falle ist das erste Verhältniß steigend, und das andere fallend; im zweyten Falle ist das erste Verhältniß fallend und das zweyte steigend."

dichtchen hätten wegbleiben können; sie sind ohne wahren Werth. — Herr Gräffer kann, wenn er mit Eifer im Bilden seiner selbst fortfährt, einmahl auch als Autor manches Gute liefern — zu dieser Hoffnung berechtigt das vorliegende Büchlein — aber er erwarte die Reife seines Geistes erst ab, ehe er die Productionen desselben durch den Druck bekannt macht.

Arithmetik.

Wien, bey Aloys Doll: Theoretisch-praktische Anweisung zur Kopfrechnung, oder zum Rechnen ohne Anschreiben der Ziffern, für jedermann, besonders für den deutschen Schülstand. Von Carl Mattulik, Direktor der Pfarr-Hauptschule auf der Landstraße. 1812. 198 S. 8.

Ein nützliches Büchelchen, das wir mit gutem Gewissen jedem empfehlen können, der sich in dem so nützlichen Kopfrechnen üben oder andere darin unterrichten will. Es zeichnet sich durch einen ungemein deutlichen mathematisch-schulgerechten Vortrag, der nur hie und da ins Tändelnde fällt, durch Herleitung der Regeln aus allgemeinen Grundsätzen, durch zweckmäßige Beyspiele und durch manche neue Winke und Kunstgriffe aus. Wie sehr wäre es doch zu wünschen, daß in keiner Schule diese Art des Rechnens verabsäumt würde! Dadurch würde

nicht nur für das Bedürfniß des Lebens, sondern auch für die Bildung des Verstandes gesorgt. Der wackere Hr. Verf. führt seine Kopfrechner bis zur einfachen, geraden und umgekehrten Regeldetri sowohl in ganzen Zahlen, als in Brüchen fort, bey welcher er jedoch voraussetzt, daß dieselben schon Vorkenntnisse von den Verhältnissen und der Proportion erlangt haben. Um ein Beyspiel seines deutlichen Vortrages zu geben, stehe hier die Erklärung der Regeldetri. „Wenn man zu drey bekannten Zahlen (Gliedern) einer Proportion die vierte, unbekannte Zahl suchet, so nennt man dieses Verfahren die einfache Regeldetri. — Die Regeldetri ist zweyfach: 1. die gerade 2. die umgekehrte. Gehört nun die im Kopfe zu berechnende Aufgabe zur Regeldetri: so untersuche man, ob bey derselben eine gerade oder eine umgekehrte Proportion zum Grunde liegt. Kann man dabey: Je mehr — desto mehr, je weniger — desto weniger, anwenden: so ist es das Zeichen einer geraden Proportion, und also auch einer geraden Regeldetri; weil im ersten Falle beyde Verhältnisse steigend, im zweyten fallend sind. Muß man aber sagen: Je mehr — desto weniger, oder je weniger — desto mehr: so hat eine umgekehrte Regeldetri statt; denn im ersten Falle ist das erste Verhältniß steigend, und das andere fallend; im zweyten Falle ist das erste Verhältniß fallend und das zweyte steigend."

besonders aber gebildeten, Protestanten ein sehr unterrichtendes und wichtiges Werk. Ob aber so ein Werk, wenn man den Mangel an sicheren und hinlänglichen Nachrichten genau kennt, je zu hoffen sey, ist eine andere Frage. Das folgende mag also als Beytrag, wenigstens zu der neuern Geschichte des protestantischen Schulwesens in Ungarn überhaupt, und des evang. Lyceums zu Preßburg insbesondere betrachtet, und zugleich als eine Nachricht von der gegenwärtigen Beschaffenheit dieser Lehranstalt für Aeltern und alle diejenigen, die sich näher davon zu unterrichten wünschen, angesehen werden.

I. Veränderungen und Beschaffenheit des Lyceums von 1786—1803.

Die wichtigen und zur Verbesserung der katholischen öffentlichen Bildungs- und Unterichtsanstalten abzweckenden Verordnungen Josephs II., und alles, was dieser unvergeßliche Monarch in seinem weitläufigen Staaten in jener Hinsicht unternahm, konnte der Aufmerksamkeit seiner protestantischen Unterthanen in Ungarn nicht entgehen. Die große Angelegenheit der Jugendbildung war für sie zu wichtig, und weckte sie zur innigsten Theilnahme an Allen, was in dieser Angelegenheit durch den Monarchen um sie her geschah. Sollten sie diesem ermunternden Beyspiele nicht

---

nen Posten, dem Staate, der Kirche und den Wissenschaften die ersprießlichsten Dienste geleistet haben und noch leisten, sind an gedachtem Gymnasium gebildet worden. Die Aufnahme dieser ausführlichen Relation über dasselbe ist hiedurch, wie uns däucht, hinlänglich motivirt.

D. Redact.

folgen? — Sollten sie dem Geiste des Protestantismus, der keinen Stillstand im Fortschreiten zum Bessern duldet, widersprechend handeln, und, was ihnen längst Noth that, an der Verbesserung ihrer eigenen Schulen nicht arbeiten? — Was nun die wichtige Sorge für die Jugendbildung und das Zeitbedürfniß den Protestanten so mächtig riethen, dazu both die erste Hand vor allen der evangelische Kirchenconvent zu Preßburg; indem es die Verbesserung des in seiner Mitte sich befindenden Lyceums im Jahre 1785 einmüthig beschloß und im Jahre 1786 auch wirklich ausführte. —

Der erste und wichtigste Gegenstand einer völligen Umschaffung, war der Lehrplan. Man hatte nähmlich schon lange gefühlt und eingesehen, daß man in den Schulen den goldenen Spruch des Seneca: non scholae sed vitae discendum est nicht gehörig beherzigte, und daß Kenntnisse, die mit dem bürgerlichen Leben so nahe verwandt und für jeden gebildeten Menschen in jedem Stande so unentbehrlich sind, entweder ganz übersehen, wie z. B. Geschichte, Mathematik, Naturlehre u. d. gl., oder fragmentarisch und unzweckmäßig vorgetragen wurden. Bevor aber zur Ausarbeitung eines neuen Studienplanes geschritten wurde, vermehrte man die Zahl der obersten Lehrer mit einem neuen, indem nähmlich dem bisherigen Rector J. G. Sztretsko und dem Corrector (wie er nach mönchischem Styl noch immer hieß) Stephan Sabel, ein dritter College, Stephan Fabry, von Modern, wo er seit ohngefähr zwey Jahren Rector war, beygesellet wurde. Da nun einem neuen Conventsbeschlusse gemäß diese drey Lehrer einen gleichen Rang unter sich behaupten sollten, so wurde die alte mönchische Titulatur dadurch, daß man ihnen den gemeinschaftlichen Titel eines Professors beylegte, gewissermassen abgeschafft und so dieser in den protestantischen Schulen bisher ungewöhnliche

besonders aber gebildeten, Protestanten ein sehr unterrichtendes und wichtiges Werk. Ob aber so ein Werk, wenn man den Mangel an sicheren und hinlänglichen Nachrichten genau kennt, je zu hoffen sey, ist eine andere Frage. Das folgende mag also als Beytrag, wenigstens zu der neuern Geschichte des protestantischen Schulwesens in Ungarn überhaupt, und des evang. Lyceums zu Preßburg insbesondere betrachtet, und zugleich als eine Nachricht von der gegenwärtigen Beschaffenheit dieser Lehranstalt für Aeltern und alle diejenigen, die sich näher davon zu unterrichten wünschen, angesehen werden.

I. Veränderungen und Beschaffenheit des Lyceums von 1786—1803.

Die wichtigen und zur Verbesserung der katholischen öffentlichen Bildungs- und Unterrichtsanstalten abzweckenden Verordnungen Josephs II., und alles, was dieser unvergeßliche Monarch in seinem weitläufigen Staaten in jener Hinsicht unternahm, konnte der Aufmerksamkeit seiner protestantischen Unterthanen in Ungarn nicht entgehen. Die große Angelegenheit der Jugendbildung war für sie zu wichtig, und weckte sie zur innigsten Theilnahme an Allen, was in dieser Angelegenheit durch den Monarchen um sie her geschah. Sollten sie diesem ermunternden Beyspiele nicht

---

nen Posten, dem Staate, der Kirche und den Wissenschaften die ersprießlichsten Dienste geleistet haben und noch leisten, sind an gedachtem Gymnasium gebildet worden. Die Aufnahme dieser ausführlichen Relation über dasselbe ist hiedurch, wie uns däucht, hinlänglich motivirt.

D. Redact.

Mythologie, 24) Poetik, 25.) Erzählungen aus den politischen Zeitungen einmal wenigstens in der Woche, 26) Naturrecht. 27) Moralphilosophie. 28) Naturgeschichte, 29) Das protestantische Kirchenrecht, 30) Pastoraltheologie, und endlich 31 ſ Homiletik.

In Ansehung der Lehrart wurde Folgendes festgesetzt: 1) Es steht den Professoren frey, die vorgeschriebenen Wissenschaften *) unter sich zu theilen. 2) Der Schulcurs auf zwey Jahre festgesetzt, darum sollen die Professoren binnen dieser Zeit ihre Wissenschaften vollenden. 3) Die Professoren werden in den obersten zwey Klassen wechselweise jeder vier Stunden täglich **) docciren, so, daß alle Tag zu der nähmlichen Stunde auch die nähmliche Wissenschaft ununterbrochen fortgesetzt werden sollte. 4) Rhetorik mit dem lateinischen und deutschen Stylübungen, den Römischen Alterthümern, Logik, Geographie, vaterländische Geschichte, Religionslehre, Anfangsgründe der griechischen Sprache und Mathematik sollen nicht nur die sogenannten Secundaner, sondern auch die Primaner, hauptsächlich aber diejenigen, die aus andern Schulen kommend, bey der Privat-Prüfung besonders im Styl und in der Mathematik zu schwach befunden worden sind, gemeinschaftlich hören. 5) Das Schuljahr soll mit 1. September anfangen und mit dem letzten Juny endigen. Die Monathe Julius und August sollen (der Josephinischen Einrichtung gemäß) zu Schulferien bestimmt

*) Ausgenommen die Pastoraltheologie, Homiletik, das protestantische Kirchenrecht, welche das Ministerium für sich behielt, und Naturgeschichte, welche man dem damaligen Subrector Jac. Werner übertrug.

**) Den Mittwoch und Sonnabend Nachmittag ausgenommen, wo die Jugend durch das Ministerium beschäftigt wird.

bleiben. 6.) Es sollten zweymal im Jahre öffentliche Prüfungen Statt haben; eine zu Ende des Winter-Semesters oder Anfangs Februar, die andere mit Ende des Sommer-Semesters, oder in der letzten Woche Juny und Anfangs Juli. 7.) Die Jugend soll zu den Prüfungen nicht vorher vorbereitet werden, wie es nähmlich bis dahin üblich war, indem man ihr eine Zeit vor der Prüfung einzelne Abschnitte oder Capitel aus den Lehrgegenständen zum lernen aufgab und solche mit ihr fleißig wiederholte; sondern es soll aus dem, was das halbe Jahr hindurch gelehrt worden ist, jeder Schüler geprüft werden. Damit nun dieses geschehen könne, sollen die Schüler nach alphabetischer Ordnung ihrer Nahmen vorgerufen und auf die Fragen, die ihnen der Lehrer vorlegen wird, antworten.

Was die Inspection und Direction des Lyceums anbelangt, so wurde dieselbe unverändert gelassen. Die Inspection blieb nähmlich wie bisher bey dem Local-Inspector, der, einer alten und in den Zeitbedürfnissen gegründeten Gewohnheit gemäß, immer die erste evangelische Magistraturperson, das ist die, die das Amt entweder eines Stadtrichters oder Bürgermeisters (den städtischen Constitutionen zufolge) bekleidet, zu seyn pflegt, und als Präses des Kirchenconvents, der aus Predigern, Professoren, Honoratioren und mehreren vorzüglicheren und verständigeren Bürgern besteht, mit jenem gemeinschaftlich die Aufsicht über die Kirchen- und Schulangelegenheiten führen soll. Als solcher war zu dieser Zeit Jos. v. Stettner, ein um die Preßburger Evangelische Gemeinde sehr verdienter Mann von strenger Ordnungsliebe. In Ansehung des Directorats wurde durch einen Convents-Beschluß bestimmt: daß das Amt eines Directors oder Rectors die drey Professoren jährlich wechselsweise bekleiden sollen; indessen, da man auf die vieljährigen Verdienste des bisherigen Rectors Sztretsko billige Rücksicht neh-

ren mußte, so wurde ihm das Rectorat lebenslänglich gelassen.

Zu dem Wichtigsten, was bey dieser Gelegenheit in Disciplin-Sachen geschah, gehören auch die zweckmäßigeren, den Zeitbedürfnissen und der Localität entsprechenden Schulgesetze, deren Inhalt nicht nur das sittliche Verhalten der Zöglinge in und außer der Schule, sondern auch den Fleiß betraf. Man drang vorzüglich auch darauf, daß sich die Jünglinge auch in der Tracht der Bescheidenheit, Reinlichkeit und Anständigkeit befleißigen möchten; damit sie nicht jeder lächerlichen Thorheit der Mode nachäffen, eine Sache, welche man gewöhnlich in Schulen wenig zu beachten pflegt, welche aber, wegen ihres Einflusses auf das Verhalten und den Fleiß auch des besten Schülers, wichtiger ist, als man zu glauben gewöhnt ist. Die Aufsicht wurde überhaupt, besonders anfangs, strenger, allein die Strafen im Uebertretungsfalle der Gesetze verloren das Willkührliche. Körperliche Strafen konnten und wurden auch nicht ganz verbannt, aber sie sollten nur in den äußersten Fällen angewendet werden. Was endlich die unteren, zum Lyceo gehörigen fünf Klassen anbelangt, diese wurden zwar nicht ganz umgeschaffen, man that aber auch hier manches, was zu ihrer Verbesserung abzwecken sollte. Der Lehrplan wurde dadurch, daß man neben der lateinischen Sprache vorzüglich auf Realien Rücksicht nahm, und die untersten drey Elementar-Klassen mehr zu den Bürgerschulen zu zählen anfing, merklich verändert und erweitert. In der Religionslehre wurde das bekannte Buch: Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu, neu eingeführt. Im Lateinischen Broders Grammatik und Gedikes Chrestomathie bestätiget. In der dritten und vierten Elementar-Klasse der Bürgerfreund vorgeschrieben. In Rücksicht der Lehrart und der Disciplin drang man darauf, daß sie sich nach den Vorschlägen der neuen

bleiben. 6.) Es sollten zweymal im Jahre öffentliche Prüfungen Statt haben; eine zu Ende des Winter-Semesters oder Anfangs Februar, die andere mit Ende des Sommer-Semesters, oder in der letzten Woche Juny und Anfangs Juli. 7.) Die Jugend soll zu den Prüfungen nicht vorher vorbereitet werden, wie es nähmlich bis dahin üblich war, indem man ihr eine Zeit vor der Prüfung einzelne Abschnitte oder Capitel aus den Lehrgegenständen zum lernen aufgab und solche mit ihr fleißig wiederholte; sondern es soll aus dem, was das halbe Jahr hindurch gelehrt worden ist, jeder Schüler geprüft werden. Damit nun dieses geschehen könne, sollen die Schüler nach alphabetischer Ordnung ihrer Nahmen vorgerufen und auf die Fragen, die ihnen der Lehrer vorlegen wird, antworten.

Was die Inspection und Direction des Lyceums anbelangt, so wurde dieselbe unverändert gelassen. Die Inspection blieb nähmlich wie bisher bey dem Local-Inspector, der, einer alten und in den Zeitbedürfnissen gegründeten Gewohnheit gemäß, immer die erste evangelische Magistraturperson, das ist die, die das Amt entweder eines Stadtrichters oder Bürgermeisters (den städtischen Constitutionen zufolge) bekleidet, zu seyn pflegt, und als Präses des Kirchenconvents, der aus Predigern, Professoren, Honoratioren und mehreren vorzüglicheren und verständigeren Bürgern besteht, mit jenem gemeinschaftlich die Aufsicht über die Kirchen- und Schulangelegenheiten führen soll. Als solcher war zu dieser Zeit Jos. v. Stettner, ein um die Preßburger Evangelische Gemeinde sehr verdienter Mann von strenger Ordnungsliebe. In Ansehung des Directorats wurde durch einen Convents-Beschluß bestimmt: daß das Amt eines Directors oder Rectors die drey Professoren jährlich wechselsweise bekleiden sollen; indessen, da man auf die vieljährigen Verdienste des bisherigen Rectors Szretzko billige Rücksicht neh-

glücklichen Fortgang sowohl bey den Professoren selbst, als bey den Schülern nothwendig hemmen mußten. Da sich aber diese Collisionen und Schwierigkeiten unmöglich anders als durch eine Veränderung im Wesentlichen des vorgeschriebenen Studiensystems heben ließen: so reichten die Professoren nicht nur ihre Erfahrungen und was sie für die Jugendbildung als nachtheilig erkannten, sondern auch ihr Gutachten, wie man es besser machen könnte, dem Local-Inspector Jos. v. Stettner schriftlich ein. Das Wesentliche ihrer Bitte und ihres Vorschlages war folgendes: 1.) Daß ein Professor täglich nicht mehr als drey Wissenschaften vortragen solle, damit dieses aber ohne Nachtheil des Ganzen und ohne daß dadurch in dem vorgeschriebenen Unterrichte eine Lücke entstehe, geschehen könnte, so solle 2) die Zahl der Lehrgegenstände wo nicht verändert, so doch wenigstens vereinfacht werden, indem man z. B. die hebräischen Alterthümer mit der Exegese des alten T., die angewandte Mathematik mit der Physik, die Literärgeschichte aber, als Einleitung einer jeden zu lehrenden Wissenschaft, voraus schicken könnte. — Dieser, mit gehöriger Bescheidenheit verfaßte und mit triftigen Gründen unterstützte, Vorschlag wurde von dem Inspector mit großem Unwillen aufgenommen und ganz verworfen. Ein halbes Jahr darauf wiederhohlten die Professoren denselben, und unterstützten ihn durch neue Gründe; dießmahl mit einem gewünschten Erfolg. Ihre Gründe wurden anerkannt, ihre Bitte als billig und ihr Vorschlag als zweckmäßig befunden und angenommen. Und so geschah es, daß ein Professor seit dem Jahr 1788 täglich nur drey Wissenschaften vorzutragen verpflichtet ist, und daß das Studiensystem vereinfacht, übrigens aber das Gesetz, nach welchem jeder Studirende vier Stunden täglich dem öffentlichen Unterrichte beyzuwohnen verbunden ist, aufrecht erhalten werden konnte. Durch eben diese

Veränderung wurde auch die Unbequemlichkeit, daß nähmlich einige oben genannte Wissenschaften den zwey obersten Klassen gemeinschaftlich vorgetragen werden mußten, glücklich gehoben, und so in dem Unterrichte eine zweckmäßigere Stufenfolge möglich gemacht. — Von dieser Zeit an, bis zum Jahre 1802, wurde an dem Lehrsystem, einzelne Verbesserungen, von denen unten Meldung geschehen soll, ausgenommen, nichts Wesentliches geändert. — Während dieser Zeit aber erlitt das Lyceum durch den Tod seines Rectors J. G. Sztretsko einen sehr empfindlichen Verlust. Er starb den 5. Nov. 1795. Sein Nahme wird in der Reihe der berühmtesten und verdienstvollsten Lehrer an dem Preßburger Lyceum immer einen vorzüglichen Platz behaupten. Durch das klassische Alterthum gebildet, besaß er einen feinen, richtigen Geschmack und eine gründliche philologische Gelehrsamkeit. Als Theolog wußte er nicht nur das Neue, sondern auch das Alte gehörig zu würdigen und zu benutzen. An seine theologische Vorlesungen, besonders welche er in den letzten achtziger Jahren hielt, erinnern sich seine zahlreichen Schüler noch immer mit Freude und Dank.

Damit nun durch Sztretsko's Tod seine zahlreichen Schüler weniger Schaden litten, wurden auf Veranstaltung des Inspectorats seine Vorlesungen durch Herrn von Tutzenthaler, einen zu Preßburg eben privatisirenden Gelehrten und Sprachlehrer, mit Nutzen fortgesetzt. Was aber das erledigte Rectorat anbelangt, so wäre es jetzt die schicklichste Zeit gewesen, daß man den Convents-Beschluß, vermöge dessen des Rectorat unter den drey Professoren jährlich wechseln sollte, in Ausübung gebracht hätte. Man that es aber nicht; sondern übertrug das erledigte Rectorat Hrn. Prof. Sabel, als dem ältesten; und da dieser es ausschlug, wurde damit, ohne alle Bedingung oder Verpflichtung,

ſich deſſen je zu begeben, der Prof. Fabri bekleidet. — Sztretsko's Nachfolger wurde der damahlige Rector zu Oldenburg, Dan. Stanislaides, der ſein Amt als Prof. der Theologie mit dem neuen Schuljahre, nähmlich den 1. Sept. 1796 antrat.

Gleich im erſten Jahre ſeines Rectorats, im Jahre 1796, machte Fabri dem Inſpectorate einen auf die Verbeſſerung der Schulprüfungen ſich beziehenden, zweckmäßigen Vorſchlag. Durch mehrjährige Erfahrung überzeugt, daß beſonders diejenigen Prüfungen, welche man mit der größeren Jugend der zwey oberſten Klaſſen zu halten pflegte, noch immer weder der Abſicht der Profeſſoren, noch ihrem eigentlichen Zwecke ganz entſprächen, ſchlug er Folgendes vor: 1) Es ſoll jedem Profeſſor ſo viel Zeit zur Prüfung ſeiner Zuhörer gelaſſen werden, als nöthig iſt, damit Alle einzeln und gehörig geprüft werden könnten; denn die drey Stunden, welche man bisher dazu beſtimmt hätte, wären wegen der großen Anzahl der zu Prüfenden nicht hinlänglich, indem eben deßwegen das Ganze nur oberflächlich geſchehen könne, ja viele Schüler ſogar ungeprüft gelaſſen werden müßten. 2) Jeder Schüler ſoll auf drey oder wenigſtens auf zwey Fragen aus einer Wiſſenſchaft zu antworten ſchuldig ſeyn. 3) Bey der Prüfung ſolle ſich der prüfende Profeſſor des Docirens und Erklärens ganz enthalten, und bloß die Schüler gehörig ausfragen. 4) Die vorzulegenden Fragen ſollen zwar außer der Ordnung der Abſchnitte und Paragraphen, aber doch ſo, daß ſie mit einander in einem gewiſſen Zuſammenhange ſtehen, gethan werden. 5) Auf die verſchiedenen Fähigkeiten und Talente der Schüler ſolle bey der Prüfung billige Rückſicht genommen werden. — Dieſer Vorſchlag wurde nicht nur allgemein gebilligt, ſondern auch deſſen Realiſirung den Profeſſoren überlaſſen und anempfohlen. Und ſo wurde nun die

jetzt übliche Ordnung und Methode, die Jugend öffentlich zu prüfen, schon dazumal vorbereitet.

Um endlich auch dem Uebelstande, welcher daraus, daß man noch immer die Mathematik den zwey obersten Klassen gemeinschaftlich vortrug, entstehen mußte, ganz abzuhelfen, folglich jene zwey Klassen von einander ganz zu trennen, beschlossen die Professoren im Sommer des Jahres 1799 einmüthig: daß die Mathematik für die zwey obersten Klassen oder für die Secundaner von verschiedenen Lehrern und in verschiedenen Stunden vorgetragen werden solle. Diesen Entschluß theilten sie dem, seit einem Jahre in ihrer Mitte als Erzieher sich befindenden Candidaten Paul Bilnitza mit, und luden ihn zugleich freundschaftlich ein: er möchte aus Liebe zum Besten der Jugend die Anfangsgründe der Mathematik den Secundanern und zwar unentgeltlich vortragen, welches er auch ohne Weigerung übernahm. Und dieses war die eigentliche Veranlassung zu der Bekanntschaft, welche Bilnitza mit dem von vielen verkannten ehrwürdigen Greise und Ungrisch-slavischen Prediger bey der evangelischen Gemeinde, Michael Justitoris Mossotzy, machte. Als Justitoris bald darauf, wegen der trüben Zukunft, welche er ahndend vorhersah, um die anständige Versorgung seines Nachfolgers und dadurch gewissermassen auch um die Erhaltung seiner zwar kleinen, ihm sehr werthen Gemeinde höchst besorgt, seine wohlthätige und alle Gemüther überraschende Fundation stiftete, kraft welcher er bloß zur besseren Dotirung des Ungrisch-slavischen Predigers 8000. Fl., aber mit der Bedingung bestimmte: daß jeder künftige Ungrisch-slavische Prediger zugleich das Amt eines vierten Professors an dem Lyceo bekleiden solle: ernannte er ausdrücklich zu seinem Nachfolger und vierten Professor den ihm als Privat-Lehrer der Mathematik bekannt

gewordenen Bilnitza. Diese seine im Stillen vorbereitete Stiftung ward den 26ten May 1800. in einer zahlreichen Sitzung des Kirchen-Convents öffentlich bekannt gemacht, angenommen und bestätigt. Bilnitza trat sein öffentliches Amt als vierter Professor schon den 5ten September desselben Jahres an, und übernahm indessen den Vortrag der Anfangsgründe der Mathematik, der allgemeinen Naturgeschichte und der Oxconomie. Dieß war das letzte, was für das Lyceum noch in dem letzten Jahre des achtzehnten Jahrhundertes geschah, das man in der Geschichte der Anstalt nie mit Stillschweigen übergehen darf.

Ohngefähr zwey Jahre darauf ergab sich bey dem Lehrpersonale des Lyceums eine Reihe von Veränderungen, welche fast unmittelbar und in einer sehr kurzen Zeit auf einander folgten. Prof. Stephan Sabel, durch Altersschwäche und beständige Kränklichkeit veranlaßt, legte im Jahre 1802. das Professorat nieder und begab sich in die Ruhe. An seine Stelle wurde gleich Michael Tekusch, der seit Werners Beförderung zum deutschen Prediger die Klasse der Syntax als öffentlicher Lehrer mit großem Nutzen und Beyfall versah, einstimmig, ohne daß noch ein anderer in Vorschlag gebracht worden wäre, erwählt. Auch Tekuschs Stelle in der Syntax wurde zu der nähmlichen Zeit besetzt; da man zum Subrector Joh. Groß, damals Rector zu Modern, einmüthig erwählte und berief. Als aber Tekusch im Frühjahre des folgenden Jahres dem Rufe als Prediger nach Brünn folgte, und dadurch den vaterländischen Schulen als ein bereits erfahrner und geübter Lehrer entzogen wurde, entstanden wiederum sowohl in den obersten Klassen als auch in der Syntax neue Veränderungen. Da man nähmlich den Subrector Groß zum Professorat beförderte, mußte die Klasse der Syntax aufs neue ohne Leh-

ser bleiben. Es ist hier nothwendig, zu bemerken: daß die Besetzung dieser Klasse immer mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist; indem nähmlich mit dem Amte eines Subrectors auch die Verpflichtung, in der Kirche jeden Sonntag früh vor den gewöhnlichen Gottesdienste öffentliche Katechisationen und das zwar von Georgi an bis Michaeli zu halten, vereinigt ist. Es muß daher bey der Wahl des Subrectors immer auf diesen für die Schule so sehr lästigen Umstand gehörige Rücksicht genommen werden; damit man einen solchen Mann wähle, der, der deutschen Sprache mächtig, auch als Katechet und Redner vor einer zahlreichen Versammlung mit Beyfall auftreten könne. Als solchen berief man den damahligen Prediger zu St. Rupprecht in Kärnthen, Sam. Wölfel; und als dieser wenige Monathe darauf nach Modern als deutscher Prediger abging, wurde endlich seine Stelle mit dem eben von der Universität zurück gekehrten Candidaten Friedr. Bader besetzt. —

Der, von den Musen getrennt und in stiller Einsamkeit und Ruhe sehr eingezogen lebende gewesene Professor Stephan Sabel genoß seinen Ruhestand nicht lange, da er schon im Jahre 1803 den 12. Juny starb, nachdem er volle 35 Jahre als öffentlicher Lehrer die Jugend an dem Lyceo unterrichtet hatte. Er wurde in Schemnitz den 27. Dec. 1738 geboren. Eine gewissenhafte Erfüllung seines Berufes, ein gründlicher und dabey faßlicher Vortrag, eine nicht gemeine Kenntniß in den sämmtlichen mathematischen und philologischen Wissenschaften, endlich sein stiller und verträglicher Charakter machten ihn achtungswürdig und sicherten ihm bey seinen Schülern ein dankbares Andenken.

(Der Beschluß folgt.)

II. Biographiſche Notizen über inländiſche Gelehrte.

Joſeph Friedrich Freyherr v. Retzer.

Joſeph Friedrich Freyherr v. Retzer, Niederöſterreichiſcher Landmann, k. k. Hofſecretär, Büchercenſor und verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitglied, ein Literator und Dichter, der wegen ſeiner gründlichen Kenntniß vieler Sprachen, ſeiner großen Beleſenheit, ſeines unabläßigen Studiums, ſeiner Fähigkeiten ſowohl im Fache der Wiſſenſchaften als in Geſchäften, ſeines Eifers für Lektüre und Aufklärung und vieler Verdienſte von den ſchätzbarſten Gelehrten Deutſchlands öffentliche Beweiſe ihrer Verehrung in Menge erhalten hat, ward zu Krems am 25. Juny 1754 geboren. Mit dem Jahre 1762 ward er in die Thereſianiſche Ritterakademie in Wien zur Bildung gegeben, wo er bis zum Jahre 1774 verblieb und ſich hierauf dem Dienſte des Staats widmete. Die erſte öffentliche Probe ſeiner Talente legte er gleich nach ſeinem Austritte aus dem Thereſianum ab, durch ſeine zum Druck beförderten Gedichte, mit dem Motto aus Ovid. Mihi jam puero coelestia sacra placebant. Durch ſeine Ueberſetzung der Briefe des Racine's aus dem Franzöſiſchen, Wien 1776, und mehrere wohlgerathene Ueberſetzungen aus dem Lateiniſchen. Die vielen Gedichte, welche nach und nach in den Leipziger, Wiener und andern Muſenalmanachen und Taſchenbüchern erſchienen, beweiſen ſein poetiſches Talent. Seine proſaiſchen Schriften, z. B. Metaſtaſio, eine Skizze 8. Wien 1782, und mehrere intereſſante Aufſätze in verſchiedenen, in- und ausländiſchen Journalen zeigen ihn als helldenkenden, geſchmackvollen und kenntnißreichen Literator. Um die Verbreitung der engliſchen Literatur

in Oesterreich machte er sich durch die Herausgabe einer Auswahl englischer Gedichte in 6 Bänden verdient. Ihm verdanken wir auch die Herausgabe von Denis literarischem Nachlasse, welche er im Jahre 1801 in zwey Quartbänden besorgte, so wie er überhaupt gemeinnützige Uebernehmungen anderer Gelehrten oder industriöser Buchhändler durch seine guten Rathschläge und auf andere Art immer auf eine humane Weise unterstützte. Seine sämmtlichen Schriften sind folgende: Mako's physikal. Abhandlung von den Eigenschaften des Donners und den Mitteln wider das Einschlagen, aus dem Latein. Wien 1773. 8. — Gedichte aus dem k. k. Theresiano ebend. 1774. 8. — Des Herrn Johann Racine Briefe aus dem Französischen ebend. 1776. 2te Aufl. ebend. 1778. 8. — Ein Gedicht auf die verstorbene Kaiserinn Maria Theresia 1782. — Schreiben an Hrn. Christian Heinrich Schmid über die ihm zugeeignete Anweisung der vornehmsten Bücher in den Theilen der Dichtkunst ebend. 1782. 8. — Metastasio. — Eine Skizze für seinem künftigen Biographen, ebend. 1782. 8. nebst einer franz. und italienischen Uebersetzung. Eine zweyte italienische Uebersetzung in Rom 1783. — Tabakpachtung in den österreichischen Ländern von 1670 bis 1783. 1783; zweyte Auflage 1784. 8. — Choice of the best poetical pieces of the most eminent English Poets. 6 Voll. Vienna 1783 — 1784. — Nachträge zu Sineds Liedern aufgesammelt und herausgegeben Wien 1785. 8. — Nachrichten von dem Leben und den Schriften des ehemaligen Bischofs von Gurk. Hieronymus Balbi. Wien 1790. 8. — Hieronymi Balbi Veneti Gurcensis, olim Episcopi opera poetica oratoria ac poetica moralia ex Codicibus manuscriptis primisque typis collegit et praefatus est. — Gesammelte Schriften der Frau Herzoginn Julie von Giovane gebornen Reichsgräfinn von Munchersbach Wien 1793. 8.

mit einer französischen und deutschen Vorrede. — Michaels Denis literarischer Nachlaß 2 Theile Wien. 4. — Viele Gedichte, in den Jugendfrüchten des Theresianums, einige im Leipziger und Hamburger Musenalmanach, in Matthissons lyrischer und epigrammatischer Anthologie, noch mehr in den Wiener Almanachen, im deutschen Museum und Merkur. Sein Bildniß ist in Kupfer gestochen von Mansfeld in Reichards Olla Potrida. 2) Arndt vor dem 20. B. der N. allg. Bibl. 1795. 3) Keller vor der Bibliothek der schönen Wissenschaften, am besten von John in 4. mit der Inschrift. Musis et carus amicis, nach dem Gemälde von Franz Lindner; 5) existirt von ihm eine Büste aus Porzellanerde von dem k. k. Porzellan Fabrik-Direktor im Kunstfache Grassi. — Er hatte ferner Antheil an den literarischen Monaten Wien 1776 — 1777. — Ferner ist von ihm: Vom italienischen Theater in Reichards Theater-Kalender 1779. — Ueber Johann und Ludwig Racine. — Oesterreichische Tabakpachtung, beyde in Archenholz neuer Lit. und Völkerkunde. — Deutsche und lateinische Zuschrift an Herrn Joh. Rudolph von Chotek bey Ueberreichung der Werke Balbi's im neuen deutschen Merkur 1791 et 10. — Der durch den heiligen Petrus von der Himmelspforte zurück gewiesene Papst Julius II. — Ein Gespräch aus dem Latein. in der Olla Potrida 1791. st. I. Der Beichtvater und der junge Geistliche als Beichtkind 1785. 8. ein Gedicht nach Voltaire. — Epistel an Gleim bey Uebersendung meines und des Herrn von Sonnenfels Bildnisses. Berlin 1798. 8.

Freyherr von Retzer machte sich auch um seine Vaterstadt Krems sehr verdient, wie folgende Stelle aus der Wiener-Zeitung von 9ten Juny 1810. bezeuget. „Der vereinigte Magistrat der Städte Krems und Stein hat dem als Schriftsteller, Dichter und Literator rühmlich bekannten k. k. wirklichen Hofsekretair und Bücher-

censor Joseph Freyherrn von Retzer als Denkmal der Dankbarkeit für die wesentlichen Verdienste, welche er während des letzten Krieges durch seine thätige und gelungene Verwendung um dieselben sich erworben hatte, das Ehrenbürgerrecht ertheilt, und ihm darüber in den schmeichelhaftesten Ausdrücken das Diplom ausgestellt." — Die deswegen von dem Magistrate dem Freyherrn von Retzer eingehändigte Zuschrift lautet also: „Der vereinigte Magistrat der landesfürstlichen Städte Krems und Stein, voll des Dankgefühles für die eifrigste, thätigst und ergiebigste Verwendung des Hoch- und Wohlgebornen Herrn Joseph Friedrich Freyherrn von Retzer, österr. k. k. Hofsecretair und Büchercensors in der k. k. österreichischen Haupt- und Residenzstadt Wien, auch Mitgliedes der Arcadi Romano Sonciaci und Ehrenmitgliedes der Gesellschaft der Alterthümer in Kassel, zur Zeit der Anwesenheit der französischen Truppen im Jahre 1809. bey den in der österreichischen Hauptstadt anwesend gewesenen höheren k. k. französischen Authoritäten, gegen die so muthwillig als schimpflich und niedrigen Mißhandlungen der in Krems bestandenen Magistratualen sonstig k. k. österr. Civil-Authoritäten und Bürger durch den daselbst angestellt gewesenen französischen Gouverneur des Kreises Obermanhardtsberg, hat bey seiner des Magistrats sonstigen Unvermögenheit, dem Herrn Joseph Friedrich Freyherrn von Retzer für diese erst gedachte und vorhin schon bekannter Massen seiner Geburtsstadt Krems bewiesener wärmsten Theilnahme, den gebührend schuldigsten Dank mit Worten, vielweniger in der That erstatten zu können, sich zu einiger Bezeugung seiner Dankbegierde verpflichtet zu seyn erachtet, das Bürgerrecht in den landesfürstlichen Städten Krems und Stein zu ertheilen und Hochdenselben in das Bürgerbuch bey den Städten als Ehrenbürger mit dem innigsten Wun-

sche eingetragen, daß diese geringste Dankbezeugung so geneigt aufgenommen werden wolle, als solche aus wahrem Dankgefühle geflossen ist.

Die Antwort des Freyherrn von Retzer, welche seinen Charakter in ein schönes Licht stellt, lautet also: Das mir unterm 1ten März 1810. ausgefertigte Ehrenbürgerdiplom erhielt ich am 4ten Juny und ich eile ihnen, meine Herren! hierüber meinen innigsten Dank zu erstatten! Sie haben mich dadurch auf die angenehmste Art überrascht und für alle Mühe und meinen Eifer, Ihnen zu dienen, mehr als hinlänglich belohnt; mein Verdienst bestand ohnedieß nur in der Kenntniß der französischen Sprache und in der Fertigkeit, in solcher mich schriftlich auszudrücken, ich bemühte mich mit Wärme, ohne den Anstand zu verletzen, der obersten französischen Behörde Ihre gerechten Klagen vorzustellen und war so glücklich, Ihnen nicht nur das Mitleiden, sondern auch die Achtung des Feindes zu erwerben und Ihnen eine eben so schnelle als thätige Abhülfe in Ihren Leiden zu verschaffen; das süße Gefühl, meiner Geburtsstadt Krems auch außer meiner Amtspflicht nützlich zu seyn, setzte mich über das schlaue Benehmen des kalten Egoisten hinaus, ob es wohl räthlich sey, die Hülfe des Feindes anzurufen? selbst die Furcht, von einigen Mitbürgern mißverstanden zu werden, meinen Eifer als nicht ämtlich bespöttelt, und mir ich weiß nicht, welche Absichten unterlegt zu sehen, hielten mich hievon nicht ab. Dieß Gefühl sollte mein einziger Lohn seyn! ich habe keine andere Belohnung gesucht, erwartet oder gehofft. Nehmen sie nur noch die Versicherung an: daß ich stolz darauf bin, meinen Nahmen in das Ehrenbuch Ihrer Bürger aufgezeichnet zu wissen, und mich Ihren Mitbürger nennen zu dürfen. Ein Mitglied dieser durch Commerz und Industrie so rühmlich bekannten Bürgerschaft, die sich von jeher

durch ihren biedern, gastfreyen und gutmüthigen, ächt österreichischen Nationalcharakter eben so sehr als in den schwersten Zeiten und unter den härtesten Bedrückungen durch ihre unverbrüchliche Treue und unerschütterliche Anhänglichkeit an ihren Landesfürsten und durch genaue Befolgung der Gesetze auszeichnet. Mit dem sehnlichsten Wunsche, Ihnen als Mitbürger nach meinen schwachen Kräften bey was immer für einer Gelegenheit meine Anhänglichkeit und meinen innigsten Dank werkthätig wieder bezeugen zu können u. s. w.

Wir schließen mit Alxingers Versen, aus dessen Epistel an Freyherrn von Retzer

— — — Du hast mit dornenlosen,
Mit ewig düftenden und ewig jungen Rosen
Der Weisheit dir die Lebensbahn bestreut.
Geh sie nun mehr voll edlem Selbstgefühle
Und festem Muth, damit am fernen Ziele
Die ernste Wahrheit steh, und zeug': Er blieb mir treu.
Damit um deine Gruft noch ihre Palmen sprossen,
Und wir nun deinen Zeitgenossen,
So auch den Enkeln einst dein Nahme theuer sey.

III. Ueber das allgemeine Bücher-Verzeichniß der Leipziger Michaelis-Messe 1812.

(Beschluß.)

B. Oesterreichische Literatur.

Während Gewerbsleute, die für die Befriedigung des Gaumens zu sorgen haben, immerfort mit dem Abgange ihrer Artikel im Ganzen zufrieden seyn konnten, nahm man in den Wiener Buchläden in den verflossenen Sommermonathen eine ungewöhnliche, hie und da auffallende Oede und Stille wahr, und die Klagen unserer Bücherhändler über völlige Stockung ihres Handels wurden immer lauter. Auch waren wirklich ihre

Klagen nie gegründeter als jetzt. Es schien beynahe, als passe der bedeutungsvolle Ausspruch: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein!" nicht mehr für unsere Zeiten. Es gibt viele (ob sie recht haben, mag ich nicht entscheiden), welche behaupten: unsre Buchhändler seyen durch die in den zwey letzten Jahren wiederholt vorgenommene Erhöhung der Bücherpreise, wobey das Crescendo fast kein Ende habe nehmen wollen, zum Theil an der Stockung ihrer Geschäfte selbst Schuld. Wie dem auch immer seyn mag: nachrühmen muß man es manchen von ihnen, daß sie feste, standhafte Männer sind, die sich selbst jetzt, (Anfangs Nov. 1812.) wo der Geldcurs sich immer mehr bessert, durch denselben nicht beirren, sondern es bey jenen Preisen lassen, die sie fest setzten, als die klingende Münze über 200 W. W. stand. (Dem Vernehmen nach, werden die meisten inländischen Verlagshandlungen mit Anfang des nächsten Jahres die Preise ihrer Verlagsartikel herabsetzen, was dem Buchhandel unstreitig etwas mehr beleben wird.) Es ist möglich, ja wahrscheinlich, daß dadurch viele Bücherfreunde von neuen Ankäufen so theurer Nahrungsmittel für den Geist abgeschreckt und gezwungen werden, zu ihren älteren Vorräthen zurückzukehren, und sie von neuem zu benützen (wobey auch unstreitig mehr zu gewinnen als zu verlieren ist). Hierdurch werden freylich selbst die unternehmendsten Verlagshandlungen verschüchtert, und die Lust, Neues zu unternehmen, nimmt immer mehr ab. In den letzten Monathen war dieses sichtbar genug; manche schon halb begonnene Unternehmung wurde eingestellt, und auf bessere Zeiten verschoben; manches des Druckes nicht unwürdige Manuscript mußte liegen bleiben, und am Ende wird selbst das längst erwartete und bereits ganz vollendete Heldengedicht unserer vielgebildeten vaterländischen Dichte-

rian Thron (Thereſe v. Arnet), „die Schlacht bey Aſpern,“ worin der preiswürdigen Heldennahmen gegen dreyhundert mit Ruhm erwähnt und Thaten verewigt werden, an die Oeſterreich immer mit Stolz und Freude zurück denken wird, keinen Verleger finden, was ewig Schade wäre. Mit den Pränumerationen auf die Nachdrücke ſämmtlicher Werke einiger berühmten Schriftſteller Deutſchlands ſcheint es noch am beſten vorwärts zu gehen, wobey jedoch bald eintreten kann, was in dem ſonſtigen Handelsverkehr gewöhnlich iſt, daß man nehmlich die Waare aus der erſten Hand wohlfeiler erhält als aus der zweyten. Manche unſerer Nachdrücke ſind als ſolche in der That ſehr theuer. Durch den gegenwärtigen Geldcurs und die demſelben keinesweges adäquaten Preiſe mancher Artikel ſind wir in die Lage geſetzt, daß die inländiſchen Verleger höhere Preiſe machen müſſen als die auswärtigen. Dauert der gegenwärtige Zuſtand der Dinge bey uns fort, ſo öffnen ſich für den ausländiſchen Verlag in unſern Staaten neue erfreuliche Hoffnungen, für den inländiſchen dagegen traurige Aspecten, wenn nicht ein, bisher ungewöhnlicher, die inländiſchen Geiſtesproducte den ausländiſchen vorziehender, literäriſcher Patriotismus allgemein erwacht, und der ganzen Sache eine andere Wendung gibt, was in ſogar ungewöhnlichen, an ſtarken Metamorphoſen reichen Zeiten, wie die unſrigen ſind, eben keine Unmöglichkeit wäre. — Das vor uns liegende allgemeine Bücherverzeichniß von der letzten Leipziger Michaelis-Meſſe trägt ſichtbare Spuren der Stockung im öſterreichiſchen Buchhandel an ſich. Es enthält nur wenige inländiſche Artikel, und unter dieſen des Vorzüglichen, wahrlich! nicht viel. Doch finden wir darin manches beachtenswerthe neuſte Product der öſterr. Literatur nicht angezeigt, z. B. die Fortſetzung von

Collins sämmtlichen Werken, den ersten Theil der sämmtlichen Schriften unsrer achtungswürdigen Caroline Pichler, den Andreschen Nationalkalender, Jurendes Mährischen Wanderer, des Freyherrn v. Heinke kurze Darstellung des in den Oesterreichisch-Deutschen Erbstaaten üblichen Lehenrechtes u. a. m. Mehrere achtbare inländische Buchhandlungen sind mit der Anzeige ihrer neuesten Artikel dießmahl ganz ausgeblieben, und einige haben nur einen Theil ihres neuesten Verlags angezeigt. Wir führen nun diejenigen auf, die in dem erwähnten Bücherverzeichnisse vorkommen.

Wien.

Die Bauersche Buchhandlung (deren Commissionsgeschäfte Hr. Richter in Leipzig besorgt) zeigt an: Adams Geschichte von Spanien, seit der Entdeckung bis zur Tronbesteigung Karl IV. 3. Bände. Andachtsübungen für die katholische Jugend; — Kuno von Kettenstein, oder Kampf und Sieg gegen Laster und Bosheit.

Camesinasche Buchhandlung: Auth. Gazis analytisches und kritisches Wörterbuch der altgriechischen Sprache erklärt durch die neugriechische mit beständiger Rücksicht auf die Chronologie der Bedeutungen ꝛc. 1ter B. (in Com.); — Moh's Fr., Versuch einer Elementarmethode zur naturhistorischen Bestimmung und Erkennung der Fossilien 1ter Theil; — Mustafa Ben Abdalla Hadschi Chalfa, Rumeli und Bosna, geographisch beschrieben. Aus dem Türkischen übersetzt von J. von Hammer. (in Com.); — Reichetzers Anleitung zur Geognosie, insbesondere zur Gebirgskunde. (in Com.)

Anton Dollsche Buchhandlung: Außer diesen Annalen Generichs kurze allgemeine Weltgeschich-

te. Nach Beck, Eichhorn und Schütz für Studirende bearbeitet. 3. Theil.

Seistinger bringt dießmahl nicht weniger als 23 neue Artikel, und Einiges von seinem Verlage wird außerdem unter der Firma der Weygandschen Buchhandlung in Leipzig aufgeführt. Jene 23 Novitäten sind folgende: Baumann über die Kultur der spanischen Pfefferpflanze und die Anwendung ihrer Früchte als Pfeffer-Surogat; — Neueste Beschreibung von Wien; — Dolliners Grundsätze des in Oesterreich geltenden Eherechtes zum Gebrauche der Seelsorger und seiner Zuhörer (noch nicht fertig); — Erichsons neue Thalia, die sich durch viele durchdachte Theater-Kritiken und andere, wacker gearbeitete Aufsätzen empfiehlt und fortzudauern verdient hätte; Frints Beyträge zur Bildung und Veredlung der Menschen 2ter Band; — dessen Bemerkungen über die intellectuelle und moralische Bildung der heranwachsenden Kleriker und wirklichen Seelsorger, nebst einigen Erinnerungen über Erziehung in öffentlichen und Privatinstituten; — dessen Feyer der Menschenerlösung; — dessen Leitfaden zum Religionsunterricht für Gymnasien in den österreichischen Staaten; — Gaumanfs Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über Naturlehre 3ter Band (kein Physiker sollte sie unbeachtet lassen; sie reihen sich an Lichtenbergs vermischte, nach seinem Tode herausgekommenen Schriften an, und können mit Ehren neben ihnen einen Platz einnehmen); — Gouttas Tabellen über die schweren Polizeyübertretungen und ihre Strafen, nach Ausmaß der Strenge und Dauer; — von Heß encyklopädisch-methodische Einleitung in das juridisch-politische Studium an den Universitäten und Lyceen der deutschen Erblande des österr. Kaiserthums nach seiner jetzigen Einrichtung; — Kostumes des Wiener Hoftheaters

15tes bis 21tes Heft; — neue Kostumes des k. k. und des priv. Theaters an der Wien 1 — 12. Heft; — Märters Naturgeschichte des Mahaleb- oder Parfümirkirschen-Baumes, mit Versuchen auf außerordentliche Holzkultur, Färberey, Gärberey, Liquerbrennerey und Pharmacevtik; — Gouttas Sammlung der sämmtlichen Edikte und Justiz-Gesetze, welche unter der Regier. Sr. Maj. Kaiser Franz I. in den sämmtl. k. k. Erblanden erlassen worden sind ꝛc. 1. und 2. Band; Schönbrunns botanischer Reichthum ꝛc. 2te vermehrte Aufl.; — Tändeley und Ernst, ein Taschenbuch ꝛc.; — Veith's Abriß der Kräuterkunde für Oekonomen und Thierärzte, nebst einer Uebersicht der gewöhnlichen einheimischen Gewächse und ihrer Standörter; — dessen systematische Beschreibung der vorzüglichsten in Oesterreich wildwachsenden, oder in Gärten gemeinen Arzneygewächse, mit besonderer Hinsicht auf die neue Oesterr. Provinzialpharmacopoe; — v. Zeillers Commentar zu dem von ihm verfaßten neuen bürgerlichen Gesetzbuch in 4 Bänden, 2ter und 3ter Bd.; — Kurländers Almanach dram. Spiele ꝛc. 2ter und 3ter Jahrgang; — le petit Guide des amateurs de l'histoire universelle ꝛc.

Geroldsche Buchhandlung: Sommerrosen; eine Sammlung der auserlesensten Erzählungen ꝛc.; — Tranz's Versuch eines Leitfadens der christlichen Religion 1tes und 2tes Heft; — Herbstblumen, eine Sammlung der auserles. Erzählungen; — Histoire de Bohéme depuis son origine jusqu'à l'extinction de la dynastie de Przémisl; par Dumont de Florgy.

Katharina Gräffer und Comp.: Demians Anleitung zum Selbst-Studium der Militärdienstwissenschaft ꝛc 1ter Theil, neu umgearbeitete verbess. Aufl.; — Militärisches Geschäftshandbuch 2ter Theil neueste Aufl. 2te und 3te Abtheil.; — Aug. Gräffers

Bey-

Theone (Thereſe v. Artnet), „die Schlacht bey Aſpern,“ worin der preiswürdigen Heldennahmen gegen dreyhundert mit Ruhm erwähnt und ihr verewigt werden, an die Oeſterreich immer Stolz und Freude zurück denken wird, keinen Verſtanden, was ewig Schade wäre. Mit den Präprationen auf die Nachdrücke ſämmtlicher Werke berühmten Schriftſteller Deutſchlands ſcheint es am beſten vorwärts zu gehen, wobey jedoch bald ſeten kann, was in dem ſonſtigen Handelsverkehr öhnlich iſt, daß man nehmlich die Waare aus der ten Hand wohlfeiler erhält als aus der zweyten. nche unſerer Nachdrücke ſind als ſolche in der at ſehr theuer. Durch den gegenwärtigen Geldcurs d die demſelben keinesweges adäquaten Preiſe manr Artikel ſind wir in die Lage geſetzt, daß die inndiſchen Verleger höhere Preiſe machen müſſen als le auswärtigen. Dauert der gegenwärtige Zuſtand er Dinge bey uns fort, ſo öffnen ſich für den ausändiſchen Verlag in unſern Staaten neue erfreuiche Hoffnungen, für den inländiſchen dagegen traurige Aspecten, wenn nicht ein, bisher ungewöhnlicher, die inländiſchen Geiſtesproducte den ausländiſchen vorziehender, literäriſcher Patriotismus allgemein erwacht, und der ganzen Sache eine andere Wendung gibt, was in ſogar ungewöhnlichen, an ſtarken Metamorphoſen reichen Zeiten, wie die unſrigen ſind, eben keine Unmöglichkeit wäre. — Das vor uns liegende allgemeine Bücherverzeichniß von der letzten Leipziger Michaelis-Meſſe trägt ſichtbare Spuren der Stockung im öſterreichiſchen Buchhandel an ſich. Es enthält nur wenige inländiſche Artikel, und unter dieſen des Vorzüglichen, wahrlich! nicht viel. Doch finden wir darin manches beachtenswerthe neuſte Product der öſterr. Literatur nicht angezeigt, z. B. die Fortſetzung von

Collins sämmtlichen Werken, den ersten Theil der sämmtlichen Schriften unsrer achtungswürdigen Caroline Pichler, den Andreschen Nationalkalender, Jurendes Mährischen Wanderer, des Frey-Herrn v. Heinke kurze Darstellung des in den Oesterreichisch-Deutschen Erbstaaten üblichen Lehenrechtes u. a. m. Mehrere achtbare inländische Buchhandlungen sind mit der Anzeige ihrer neuesten Artikel dießmahl ganz ausgeblieben, und einige haben nur einen Theil ihres neuesten Verlags angezeigt. Wir führen nun diejenigen auf, die in dem erwähnten Bücherverzeichnisse vorkommen.

Wien.

Die Baueresche Buchhandlung (deren Commissionsgeschäfte Hr. Richter in Leipzig besorgt) zeigt an: Adams Geschichte von Spanien, seit der Entdeckung bis zur Tronbesteigung Karl IV. 3. Bände. Andachtsübungen für die katholische Jugend; — Kuno von Kettenstein, oder Kampf und Sieg gegen Laster und Bosheit.

Camesinasche Buchhandlung: Auth. Gazis analytisches und kritisches Wörterbuch der altgriechischen Sprache erklärt durch die neugriechische mit beständiger Rücksicht auf die Chronologie der Bedeutungen ꝛc. 1ter B. (in Com.); — Moh's Fr., Versuch einer Elementarmethode zur naturhistorischen Bestimmung und Erkennung der Fossilien 1ter Theil; — Mustafa Ben Abdalla Hadschi Chalfa, Rumeli und Bosna, geographisch beschrieben. Aus dem Türkischen übersetzt von J. von Hammer. (in Com.); — Reichetzers Anleitung zur Geognosie, insbesondere zur Gebirgskunde. (in Com.)

Anton Doll'sche Buchhandlung: Außer diesen Annalen Generichs kurze allgemeine Weltgeschich-

te. Nach Beck, Eichhorn und Schütz für Studirende bearbeitet. 3. Theil.

Geistinger bringt dießmahl nicht weniger als 23 neue Artikel, und Einiges von seinem Verlage wird außerdem unter der Firma der Weygandschen Buchhandlung in Leipzig aufgeführt. Jene 23 Novitäten sind folgende: Baumann über die Kultur der spanischen Pfefferpflanze und die Anwendung ihrer Früchte als Pfeffer-Surogat; — Neueste Beschreibung von Wien; — Dolliners Grundsätze des in Oesterreich geltenden Eherechtes zum Gebrauche der Seelsorger und seiner Zuhörer (noch nicht fertig); — Erichsons neue Thalia, die sich durch viele durchdachte Theater-Kritiken und andere, wacker gearbeitete Aufsätzen empfiehlt und fortzubauern verdient hätte; Frints Beyträge zur Bildung und Veredlung der Menschen 2ter Band; — dessen Bemerkungen über die intellectuelle und moralische Bildung der heranwachsenden Kleriker und wirklichen Seelsorger, nebst einigen Erinnerungen über Erziehung in öffentlichen und Privatinstituten; — dessen Feyer der Menschenerlösung; — dessen Leitfaden zum Religionsunterricht für Gymnäsien in den österreichischen Staaten; — Gaumanns Erinnerungen aus Lichtenbergs Vorlesungen über Naturlehre 3ter Band (kein Physiker sollte sie unbeachtet lassen; sie reihen sich an Lichtenbergs vermischte, nach seinem Tode herausgekommenen Schriften an, und können mit Ehren neben ihnen einen Platz einnehmen); — Gouttas Tabellen über die schweren Polizeyübertretungen und ihre Strafen, nach Ausmaß der Strenge und Dauer; — von Heß encyklopädisch-methodische Einleitung in das juridisch-politische Studium an den Universitäten und Lyceen der deutschen Erblande des österr. Kaiserthums nach seiner jetzigen Einrichtung; — Kostumes des Wiener Hoftheaters

IV. Wielands Geburtstag am 5ten September 1812.

Der ehrwürdige Altmeister und Erz-Decan der deutschen Litteratur, Vater Wieland, verlebte einen Theil des letzten Sommers in Jena, diesem hochbegabten, selbst nach den Stürmen der neuern verhängnißvollen Zeit mit frischem Musenepheu sich fröhlich umkränzenden und mit Gedeihen fortgrünenden Sitze gründlicher Gelehrsamkeit und sinniger Forschung. Wer das lachende Saalthal, in dem das Saal-Athen liegt, durch einen Besuch oder längern Aufenthalt kennt, weiß auch den Griesbachschen Garten, dessen anmuthige Lage am Fusse der Hügelkette, die in der neuen Kriegsgeschichte so merkwürdig geworden ist, alles darbietet, was in den nördlichen Climaten eine kleine Villa der Art gewähren mag. Für die Theologie und biblische Kritik war dieser Gartensitz durch den ehrwürdigen Mann, dessen Nahmen er trägt, und der hier über 25 Jahre sein thätiges Sommerleben verlebte, klassischer Boden geworden. Jetzt fand Vater Wieland nebst seiner Familie an der trefflichen Besitzerinn desselben eine fromme Priesterinn des Zevs Xenios, und genoß hier in patriarchalischer Ruhe die Frische des Landlebens, mit den Genüssen der Musenstadt und ihrer geistreichen Bewohner in fröhlichem Wechsel verknüpft. Cicero erschien hier oft seinem Vertrauten, und das deutsche Publikum wird sich dieser Erscheinung bald auf mehr als eine Weise zu erfreuen haben.

Hier traf den ehrwürdigen Patriarchen auch im Kreise der Seinen sein achtzigster Geburtstag am 5. September. Hygiea hatte ihre himmlische Panazee nicht gespart, und einige Himmelstropfen ihrer Ambrosia noch früh beym letzten leichten Morgenschlummer

auf seine Augenlieder herabgethaut. Der ehrwürdige Dichtergreis war gesund und munter, im hohen Bewußtseyn seiner noch ungestörten Thätigkeit und im ungetrübten Abglanz einer milden unbewölkten Abendsonne. Er durfte gewiß seyn, daß an diesem Morgen viele in der Nähe und Ferne fromme Gelübde für ihn aussprachen.

Früh an diesem Morgen pierischer und floralischer Kränze überbrachte ihm eine Gesandtschaft, von den Trefflichsten der in Jena jetzt studierenden Jünglinge abgeschickt, als Morgengabe und Weihe des Tags, eine griechische Elegie, die auch gedruckt worden ist, und nach den Thymian vom Hymettus und den Melilotos vom Helikon riecht. Der Verfasser ist ein in Musenkünsten tüchtig geübter Jüngling, Sohn des als Chemiker unvergeßlichen Professor Göttling in Jena. Mit dem Aufruf zu einer Libation beginnt der Gesang. Dann gibts Kränze und Euphemismen. Dann treten die Worthies der klassischen Vorwelt hervor, mit denen sich Wieland durch seine geistreichen, gewiß dauernden Uebersetzungen am meisten befreundete, Lucian, Horaz, Cicero. Mit einem frommen Wunsch schließt das Ganze:

Kosender Musen und Huldinnen Reitz ergötze
den Sinn Dir *)!

Eine neue Deputation! Zwey edle Männer, geliebte Mitbürger aus Weimar, erschienen. Sie fanden den Greis unter Blumen, in froher Umgebung seiner Familie, blühend in jugendlicher Heiterkeit und Lebenslust. Höchst würdig und wohlbedacht war der Auftrag der Erscheinenden. Sie überbrachten Wielanden eine goldene Medaille, auf diesen 80sten

*) Μουσάων, Χαρίτων τ' ὀαριστύς σε φρένα τερποι.

IV. Wielands Geburts[illegible] in der September 18[illegible] eten

Der ehrwürdige Altmeister [illegible] faſſer deutſchen Litteratur, Vater W[illegible] ihre nen Theil des letzten Sommer[illegible] a n d s begabten, ſelbſt nach den S[illegible] Auf nißvollen Zeit mit friſche[illegible] myſtiſche umkränzenden und mit [illegible]er angemeſſe- gründlicher Gelehrſamk[illegible]s bezeichnenden das lachende Saalthal[illegible]nen wurde dieſelbe durch einen Beſuch[illegible] geprägt. Der dem ver- weiß auch den G[illegible]oldene Ehrenpfennig wird muthige Lage ar[illegible]s die Münze trefflich geeig- en Kriegsgeſch[illegible] ſilbernen geprägt werden ſoll, darbietet, v[illegible]ers. Stempel, ſo, daß dieſer von ne Villa d[illegible]eider in aller Schnelle noch einmahl und bibli[illegible]n mußte.

ehrwürd[illegible]am dem anakreontiſchen Greiſe eine neue hier ü[illegible]e mit liebevollen Aufträgen geflogen. Ein Eil- te, [illegible] aus Weimar trat ein, der dem Gefeyerten ei- la[illegible]nen, höchſt ſchmeichelhaften Beweis von der [illegible]ahrheit jenes Ausſpruchs überbrachte, den vor 19 Jahrhunderten ſchon ſein Horaz gethan hatte:

Fürſten ein Liebling zu ſeyn, iſt auch nicht niedriges Lobes *)!

Wie hätte auch das erhabene Fürſtenhaus, zu deſſen eigenthümlichſten Preis die huldvolle Pflege und Beſchützung der erſten Genieen Deutſchlands gehört, ſich an dieſem Tage unbezeigt laſſen können?

Ein alter, bewährter Freund Wielands, der Jena ſeit mehrern Jahren zu ſeinem Aufenthaltsor-

*) Principibus placuisse viris non ultima laus est.

Rechtschreiben ꝛc.; — Schneiders Universal-Repertorium über das k. k. Stempelpatent vom 5ten October. 1802. 2te Auflage; — dessen Uebersichtstabelle der Stempelklassen sammt den Geldbeträgen, nach welchen dieselben zu wählen sind ꝛc.; — Unterhaltungen für die langen Winterabende ꝛc. 4. Bdchen.

Linz.

Eurich; bringt den 2ten Theil von des wackern Duftschmid Fauna Austriae oder Beschreibung der österr. Insecten für angehende Freunde der Entomologie; und Mühlfelds, in den Annalen bereits recensirte, Bemerkungen, Berichtungen und Zusätze zu Illigers Zusätzen ꝛc.

Preßburg.

Wigand, ein junger, aus Göttingen gebürtiger Mann von schönen bibliopolischen Kenntnissen und großer Thätigkeit, bringt den dritten Jahrgang des sehr zu empfehlenden Andreschen Nationalkalenders für die gesammte öster. Monarchie auf 1813.

Noch findet man in diesem Meßkataloge Einiges, was in Oesterreich geschrieben, im Auslande aber gedruckt ist; z. B. unserer patriotischen Dichterinn Therese von Artner, „Feldblumen auf Ungarns Fluren gesammelt von Nina und Theone"; 2te Auflage. (Jena bey Voigt), und Glatz's die frohen Abende u. s. w. Drittes und letztes Jahr (Leipz. bey Fleischer d. j.)

J. Glatz.

Geburtstag von dem trefflichen Graveur Facius in Weimar verfertigt, im Rahmen einer im Bau der großen Geisterwelt alt gewordenen, weit verbreiteten Gesellschaft, die stolz darauf ist, auch den Verfasser des Peregrinus Proteus und Agathodämon unter ihre erlesene Mitglieder zählen zu können. Wielands wohlgetroffenes Bildniß schmückt die Vorseite. Auf der Rückseite erblickt man eine Sphinx, das mystische Dreyeck in der Pränke haltend, nebst einer angemessenen, in ihrer hohen Einfachheit alles bezeichnenden Umschrift. Für die Mitverbundenen wurde dieselbe Gedächtnißmünze in Silber ausgeprägt. Der dem verehrten Greis selbst geprägte goldene Ehrenpfennig wird stets einzig bleiben. Als die Münze trefflich geendigt war, und nun die silbernen geprägt werden sollten, sprang der Avers-Stempel, so, daß dieser von dem Stempelschneider in aller Schnelle noch einmahl gefertigt werden mußte.

Bald kam dem anakreontischen Greise eine neue Brieftaube mit liebevollen Aufträgen geflogen. Ein Eilbothe aus Weimar trat ein, der dem Gefeyerten einen neuen, höchst schmeichelhaften Beweis von der Wahrheit jenes Ausspruchs überbrachte, den vor 19 Jahrhunderten schon sein Horaz gethan hatte:

Fürsten ein Liebling zu seyn, ist auch nicht niedriges Lobes *)!

Wie hätte auch das erhabene Fürstenhaus, zu dessen eigenthümlichsten Preis die huldvolle Pflege und Beschützung der ersten Genieen Deutschlands gehört, sich an diesem Tage unbezeigt lassen können?

Ein alter, bewährter Freund Wielands, der Jena seit mehrern Jahren zu seinem Aufenthaltsor-

*) Principibus placuisse viris non ultima laus est.

te wählte und beym gewinnreichsten Tauschhandel, dem der Ideen, immer der wahre Geber ist, hatte in dem großen Saal des ersten Gasthauses, in der Rose, ein Mittagsmahl zur heutigen Geburtsfeyer geordnet, woran die meisten Professoren nebst den angesehensten Personen der Stadt Theil nahmen. Hebe und Euphrosine kredenzten den Becher der Freude, Comus umscherzte und begeisterte die Gemüther. Alle waren zu Gefühlen gestimmt, die einer so seltenen Feyer vollkommen angemessen waren. Der ehrwürdige Greis empfing mit dankbarer Rührung auch diese Bezeigung seiner ältern und jüngern Freunde, und theilte manches aus dem Schatze seiner frühern Erinnerungen mit. Ein solches Symposion, das attischer Scherz und deutsche Gemüthlichkeit würzte und belebte, durfte nebst allen übrigen Kränzen auch der Immortellen des Gesangs und der Tonweise nicht entbehren. Um die Zeit, wo der feingenießende Grieche das Mahl mit einem Päan zu krönen pflegte, wie uns das Xenophontische Symposion lehrt, dessen Verpflanzung auf vaterländischen Boden wir Wielands kundiger Hand verdanken, am Schlusse des Gastmahls, ertönte auch hier ein für diesen Tag gedichtetes Skolion, in Geist und Form echtgriechisch, einen anakreontischen Frohsinn in jede Brust hauchend. Es wurde von den Frauen, die dieß Mahl durch ihre Gegenwart schmückten, abgesungen, die eine treffliche Sängerinn an ihrer Spitze hatten. Der Verfasser unterschreibt sich in den Abdrücken, welche herumgegeben wurden, einen hiesigen Studiosus, wahrscheinlich in jenem Sinne, in welchem der weise, den Lebensfreuden auch nicht abhalde Solon im hohen Alter noch die elegischen Worte sang:

Geburtstag von dem trefflichen Graveur Facius in Weimar verfertigt, im Rahmen einer im Bau der großen Geisterwelt alt gewordenen, weit verbreiteten Gesellschaft, die stolz darauf ist, auch den Verfasser des Peregrinus Proteus und Agathodämon unter ihre erlesene Mitglieder zählen zu können. Wielands wohlgetroffenes Bildniß schmückt die Vorseite. Auf der Rückseite erblickt man eine Sphinx, das mystische Dreyeck in der Pranke haltend, nebst einer angemessenen, in ihrer hohen Einfachheit alles bezeichnenden Umschrift. Für die Mitverbundenen wurde dieselbe Gedächtnißmünze in Silber ausgeprägt. Der dem verehrten Greis selbst geprägte goldene Ehrenpfennig wird stets einzig bleiben. Als die Münze trefflich geendigt war, und nun die silbernen geprägt werden sollten, sprang der Avers-Stempel, so, daß dieser von dem Stempelschneider in aller Schnelle noch einmahl gefertigt werden mußte.

Bald kam dem anakreontischen Greise eine neue Brieftaube mit liebevollen Aufträgen geflogen. Ein Eilbothe aus Weimar trat ein, der dem Gefeyerten einen neuen, höchst schmeichelhaften Beweis von der Wahrheit jenes Ausspruchs überbrachte, den vor 19 Jahrhunderten schon sein Horaz gethan hatte:

Fürsten ein Liebling zu seyn, ist auch nicht niedriges Lobes *)!

Wie hätte auch das erhabene Fürstenhaus, zu dessen eigenthümlichsten Preis die huldvolle Pflege und Beschützung der ersten Genieen Deutschlands gehört, sich an diesem Tage unbezeigt lassen können?

Ein alter, bewährter Freund Wielands, der Jena seit mehrern Jahren zu seinem Aufenthaltsor-

*) Principibus placuisse viris non ultima laus est.

te wählte und beym gewinnreichsten Tauschhandel, dem der Ideen, immer der wahre Geber ist, hatte in dem großen Saal des ersten Gasthauses, in der Rose, ein Mittagsmahl zur heutigen Geburtsfeyer geordnet, woran die meisten Professoren nebst den angesehensten Personen der Stadt Theil nahmen. Hebe und Euphrosine kredenzten den Becher der Freude, Comus umscherzte und begeisterte die Gemüther. Alle waren zu Gefühlen gestimmt, die einer so seltenen Feyer vollkommen angemessen waren. Der ehrwürdige Greis empfing mit dankbarer Rührung auch diese Bezeigung seiner ältern und jüngern Freunde, und theilte manches aus dem Schatze seiner frühern Erinnerungen mit. Ein solches Symposion, das attischer Scherz und deutsche Gemüthlichkeit würzte und belebte, durfte nebst allen übrigen Kränzen auch der Immortellen des Gesangs und der Tonweise nicht entbehren. Um die Zeit, wo der feingenießende Grieche das Mahl mit einem Päan zu krönen pflegte, wie uns das Xenophontische Symposion lehrt, dessen Verpflanzung auf vaterländischen Boden wir Wielands kundiger Hand verdanken, am Schlusse des Gastmahls, ertönte auch hier ein für diesen Tag gedichtetes Skolion, in Geist und Form echtgriechisch, einen anakreontischen Frohsinn in jede Brust hauchend. Es wurde von den Frauen, die dieß Mahl durch ihre Gegenwart schmückten, abgesungen, die eine treffliche Sängerinn an ihrer Spitze hatten. Der Verfasser unterschreibt sich in den Abdrücken, welche herumgegeben wurden, einen hiesigen Studiosus, wahrscheinlich in jenem Sinne, in welchem der weise, den Lebensfreuden auch nicht abholde Solon im hohen Alter noch die elegischen Worte sang:

Viel dem Erlernten lern', alternd an Jahren, ich zu *)!

Lucrez und Properz würden, wenn sie zur Oberwelt zurückkehrten, wahrscheinlich in diesem Studiosus einen sehr befreundeten Genius begrüßen, und der erstere vielleicht nur darum trauern, daß ihm, dem gleichfalls ehrenwerthen römischen Ritter, noch nicht zu Theil ward, was dem jüngern Properz schon früher so schön gewährt wurde.

Das schön geordnete Fest schloß sich Abends, wie billig, mit einem von den Studirenden veranstalteten Ball. So schloß, dem klassischen Greise zu Ehren, an diesem Tag die Musenkunst ihren ganzen Cyklus in Gesang, Tanz und Saitenspiel. Den 11. September kehrte Vater Wieland selbst, gesund, heiter und sehr zufrieden mit seinem Sommeraufenthalt in Jena, mit den Seinigen in seine Wohnung nach Weimar zurück.

B. (in d. Z. f. d. e. W.).

V. Verdiente Gelehrte des Auslandes.

Franz Volkmar Reinhard.

Geboren den 12. März 1753.

Den 6. Sept. 1812 früh um 3 Uhr hörte der wahrhaft hochwürdige Sächsische Ober-Hofprediger Dr. Reinhard in Dresden auf, unter den Leidenden zu seyn. Denn Leben hieß schon seit vielen Monathen bey ihm, dem schmerzlich und lang Geprüften, Leiden.

*) Γηασω δ' αιει πολλα διδασκομενος.

Die Entbehrung, wegen welcher er noch neulich den verewigten Heyne glücklich pries, ward ihm nicht zu Theil. Vielleicht gehörte aber auch diese Vorbereitung noch für den Wirkungskreis, dem er dort entgegenreifte. Er flehete Gott in den letzten vier Wochen, wo seine Kraft täglich mehr sank, und er sich kaum mehr aufrecht erhalten konnte (ob er gleich nie zu Bette lag), täglich um seine Auflösung. Endlich winkte der Bothe des Friedens. Eine überirdische Heiterkeit hatte, nachdem er verschieden war, vom abgezehrten Gesichte alle Spuren des langen Leidens weggewischt. Der Himmel, der stets in seiner Brust wohnte, verklärte seine Miene, lächelte auf seinen nun verstummten Lippen. — Hartnäckige Hämorhoidalübel hatten im verflossenen Jahre so überhand genommen, daß er sich einer schmerzhaften und gefährlichen chirurgischen Operation überlassen mußte. Der glücklichste Erfolg schien seinen Muth krönen zu wollen. Aber die nicht getilgte Schärfe warf sich auf edlere Theile. Unter den heftigsten Schmerzen übte er jedoch nicht nur seine übrigen Amtspflichten, sondern predigte auch fast jeden Sontag unausgesetzt, bis ihn gegen Ende des Winters eine, dem Scheine nach, nichtige Affection am rechten Fuß auf lange Zeit für alle öffentliche Thätigkeit lähmte. Die Kanzel bestieg er seitdem nie wieder, so unaussprechlich auch gerade diese Unmöglichkeit ihm, der dem Predigerberuf jedes andere Geschäft seines vielfach wichtigen Amtes gern unterordnete, ans Herz griff; aber er hielt, da sich die Geschwulst am Fuß legte, nach Ostern die vierzehn Tage nach einander dauernde Kandidaten-Examina, und zündete da zum letzten Mahle in der Brust theologischer Jünglinge mit der ihm eigenen Kraft die Flamme hoher Begeisterung für die Lehre, welche zwey Welten verknüpft, besuchte auch von da an, wiewohl nicht ohne die schmerzlichsten Beschwerden

wieder jede Sitzung des Kirchenrathes und Oberkonsistoriums. Doch immer verzehrender tobte der Schmerzen, und reitzte sein altes Blasenübel. Voll tiefer Sehnsucht, sein theures Vaterland, die Oberpfalz, noch ein Mahl zu besuchen, hoffte er sich durch den so oft heilsam erfundenen Gebrauch der Eselsmilch zu dieser Reise zu stärken, und verlebte, um in ländlicher Abgezogenheit dieß ungestört zu thun, vier Wochen in dem anmuthigsten Badeort in Dresdens Umgegend, in Tharand; doch ein regnerischer, unfreundlicher Sommer gestattete dort nur wenig Erquickung. Die durch den fleißigen Gebrauch der Eselsmilch nur eingewickelte, nicht gänzlich getilgte Schärfe warf sich in die bisher freygebliebene Lunge. Ein schwindsüchtiges Husten raubte alle Ruhe. Selbst der schmerzlose Schlaf hatte nur peinigendere Ermattung zur Folge. Der durch eine lange Kette von körperlichen Leiden ganz abgezehrte Körper sank sichtbar zusammen. Die ältesten und erfahrensten Aerzte, ihm alle durch die innigste Freundschaft verbunden, hatten ihre Kunst völlig erschöpft. Er selbst ahndete mit dem sichern, prophetischen Vorgefühle, das ihn auch bey seinen politischen Divinationen nie verlassen hatte, sein nun unvermeidliches Ende, eilte vom Lande in seinen lieblichen Gartensitz in einer der Vorstädte Dresdens zurück, wo er unter vertrauten Lieblingen des Pflanzenreichs so gern noch jeden mildern Sonnenstrahl im Freyern empfing; nun widerlegte er alle seine, so gern noch hoffende Freunde durch die täglich wachsende Kraftlosigkeit. So groß aber auch seine Ermattung war, unthätig blieb der im siegreichen Kampfe über quälende Leiden unübertroffene Dulder auch hier nicht, wo der Geist über den Körper nur noch auf Augenblicke siegen konnte. Er, der noch im Jahre 1810. bey einer ihm besonders aufgetragenen Revision beyder Sächs. Universitäten (Leipzig

und Wittenberg) und der drey Fürstenschulen, Grimma, Meißen und Pforte für Meißens neue Organisation so dringende Vorschläge gethan hatte, die auch auf dem allgemeinen Landtag zu Anfang des Jahres 1811, bey den Ständen des Königreiches Eingang gefunden, und die Bewilligung eines bedeutenden Fondes bewirkt hatten, revidirte mitten in seiner Schwäche den indeß zur Reife gediehenen Plan für Meißen, und ward dadurch auch für diese berühmte Säugamme eines Gellert und Lessing, was er früher für Pforte gewesen war. Ja noch wenige Tage vor seinem Tode entwarf er das Gebeth, was in der evangelischen Hofkirche bey dem am 13. Sept. zu eröffnenden Ausschußtage, der für Sachsens Credit so wichtige Folgen haben muß, vorgelesen werden sollte. Oft bekämpfte er die steigende Ohnmacht, und schrieb noch an einen erprobten Freund in Wittenberg, dem wir hoffentlich die interessantesten Aufschlüsse über des Verewigten Wirken und Schaffen zu danken haben werden, oder, nach seiner gewohnten Sitte, an Gelehrte, die ihm Druckschriften und Abhandlungen zugeschickt hatten, las mit Vergnügen den dritten Theil von Herens Ideen, Chateaubriants Reise u. s. w., so wie jeden Morgen seinen Abschnitt in der Bibel nach der Grundsprache, und ertheilte noch Rath und Beyhilfe in naher und ferner Berührung, nahm auch an den verhängnißschwangern Zeitverhältnissen, von welchen er völlig so urtheilte, und eben das erwartete, wie sein gleichgestimmter und biederer Freund, Johannes Müller (Werke VII, 236. 260. 263.) bis zum letzten Tage seines Lebens denselben Antheil, den er in der Johannispredigt von 1806, und in so vielen andern Kanzelvorträgen, die Deutschland kennt, und im Busen trägt, besonders noch zu letzt in der siebenzehnten Predigt von 1811., in der brüderli-

chen Zurechtweisung derer, die an der göttlichen Weltregierung irre werden wollen, so begeistert und ergreifend ausgesprochen hatte. Dafür erlebte er aber auch noch die Nachricht, daß der König den im Jahre 1810. durch eine doppelte Kommissionsreise vorbereiteten, und seitdem trefflich gereiften Organisationsplan der Universität Leipzig ganz genehmigt, und dadurch ein Werk gekrönt habe, an welchem Reinhards unbezwinglicher Eifer für die Wiedergeburt vaterländischer Lehranstalten sich vielfach erprobt hatte. Am Nachmittag, der seinem Todeskampfe vorgieng, ließ er sich aus dem erwähnten Garten in die noch ersehntere Amtswohnung zurückbringen, und hörte, als er eben vorbeygetragen wurde, zum letzten Mahl das wohlbekannte Glockengeläut der evangelischen Hofkirche, wo sich das bekannte: vivos voco, und das Schillersche: „zum herzinnigen Verein versammelt sich die liebende Gemeine", durch Reinhards erhabene Vorträge, nicht bloß in dieser Kirche vernehmbar, nun fast 21 Jahre erprobt hatte. Gegen Mitternacht konnte er nicht mehr aushusten. „Lebt wohl, ihr meine Lieben, auch ihr Abwesenden, lebt wohl!" Das waren seine letzten, oft wiederholten Worte. Sie erklingen von der Aar bis zur Düna, und überall, wo Reinhard sich eine unsichtbare, doch fest an Offenbarung und Evangelium haltende Gemeine gebildet hatte. Der fromme Mann betete ja stets, und alle Abende laut für alle seine Brüder in Jesu.

So gab der ehrwürdige Dulder seinen Geist in die Hände des Vaters, seiner Barmherzigkeit um Jesu Willen vertrauend. Denn jenen 9. Brief seiner Geständnisse, der so vielen Rationalisten eine Thorheit schien und jene hartangefochtene Predigt vom Glauben, um welcher willen der nach sich selbst urtheilende Unver-

ſtand den muthigen Bekenner lieber zu einen Heuchler gemacht hätte, hat er auch durch ſeine letzte Krankheit und ſeinen Tod beſiegelt. Eben ſo rührend als belehrend waren die Aeußerungen dieſes ſeltenen Mannes, deſſen ganz vollendete Moral die ungeſchriebene ſeines Lebens und Wandels war, im Kreiſe ſeiner Freunde, die ihm wohl oft zu beweiſen ſuchten, daß ſein Wirkungskreis für Mitwelt und Nachwelt noch nicht geſchloſſen ſeyn könne. Gott iſt an kein Werkzeug gebunden, war dann ſeine Antwort, er braucht mich nicht mehr. Auf das, was er geleiſtet, blickte er mit unerkünſtelter Demuth, als auf etwas ſehr Mangelhaftes, und er entbehrte ſogar des Troſtes, den ein Blick auf eine unberechenbare Wirkſamkeit für zwey Welten jedem Andern an ſeiner Stelle gewähren zu können ſchien. Denn ſo wie er ſelten oder faſt nie mit einer ſeiner gelungenſten Predigten ganz zufrieden war, ſo blieb auch ſeine ſtrengſte Pflichterfüllung noch weit, weit hinter ſeinen Ueberzeugungen. Nur aus dieſer ſich nie etwas nachſehenden Strenge gegen ſich ſelbſt, verbunden mit der gewiſſenhafteſten Enthaltſamkeit und weiſeſten Mäßigung in allen Genüſſen, möchte das Räthſel ſich löſen laſſen, wie ein Mann bey einer von Jugend auf ſehr gebrechlichen Konſtitution, bey den härteſten Entbehrungen und Selbſtaufopferungen auf der Univerſität, bey der raſtloſeſten Geſchäftsthätigkeit, bey einem fortdauernden Kampfe gegen körperliche Schwäche und Schmerzen, wo er beſonders in den letzten acht Jahren ſeines Lebens kaum eine ſchmerzenloſe Stunde bey Tage, kaum eine Nacht von ununterbrochenem, ſtärkenden Schlaf zählte, bis in ſein 60ſtes Jahr nach allen Seiten hin ſo ſegenvoll wirken und eingreiffen konnte. Selbſtbekämpfung und Anſpannung war ihm gleichſam zur zweyten Natur geworden. Schon während ſeines Studiums zu Regensburg

von 1768 an war er an einem bitzigen Fieber zwey Mahl todtkrank, und seine Gönner widerriethen ihm wegen seiner Schwächlichkeit die Bestimmung zum Predigtamte. Dreyhundert Gulden war die ganze Ausstattung, die er mit nach Wittenberg nahm, und wovon er auch zuletzt noch die Magisterwürde und Habilitation bestreiten wollte.

Sein ganzes Universitätsleben war ein unausgesetzter Kampf gegen Armuth; oft genoß er Tage lang keine warme Speise. Auch als er schon Adjunkt der Fakultät und außerordentlicher Professor war, gieng der arme Körper bey dem reichen Gastmahle, das dem Geiste dargebothen wurde, nur zu oft leer aus. So regelmäßig also auch übrigens seine Lebensart und selbst seine Studienweise im Ganzen seyn mochte, so wurde doch unstreitig durch jene Entbehrungen und Anstrengungen schon damahls der Keim zu dem hartnäckigen Blasenübel gelegt, das er Jahre lang im Stillen ertrug, bis er durch einen höchst unglücklichen Beinbruch auf einer Reise durchs Erzgebirge im Jahre 1803, der ihm ein neunwöchentliches Krankenlager in dem dumpfen Erdgeschoß der Superintendenten-Wohnung in Chemnitz zuzog, immer heftiger und endlich auch die Ursache seines Todes wurde. Man würde sich indeß sehr irren, wenn man aus allem Obigen den Schluß zöge, der Mann mit so gereiztem und widerspenstigen Körper (wie er ihn selbst oft nannte), der in sich selbst die reinste Asketik einer Moral darstellte, sey darum ein unzugänglicher Freudenhasser, ein in sich gezogener Rigorist und sträflicher Tugendheld gewesen. Wie hätte sich so etwas mit seiner alluntfassenden, herzlichen, zarten Menschen- und Bruderliebe, mit seiner gefühlvollen, stets regen Theilnahme an allem, was Vaterland, Gelehrte, Freunde betraf, mit seiner Lebendigkeit im Auffassen und Darstel-

sen der großen Menschenfabel vor seinen Augen bestragen können? Er war der geistreichste Gesellschafter, der witzigste Erzähler, der angenehmste Scherzredner, doch stets in den Schranken seiner Würde und des feinsten Tons. Sein Haus war ein Tempel ächter, nicht prunkender Gastfreundschaft. Herzliche Offenheit und Fröhlichkeit würzte da die Freuden der Tafel. Luthers Tischreden hätten hier manches, freylich verfeinertes Gegenstück gefunden. Ob er gleich nie eigene Kinder gehabt hatte, so liebte er doch, wie alle ausgezeichnet gute und große Menschen, den reinen Frohsinn und die Spiele munterer Knaben. Er vertheilte jährlich bedeutende Summen an arme Studierende, die seine Pathen oder ihm sonst empfohlen waren. Eigennutz, dieser Rost kleiner Seelen, war dem großherzigen Manne so fremd, als partheyische Verwandtenliebe, selbstische Vorgunst und Abgunst. Der Geschickteste und Würdigste war stets sein Liebling. Diesen berieth er, unterhielt fortgesetzten Briefwechsel mit ihm, empfahl, half, wo ers vermochte. Kaum einen geringen Canon ließ er sich für seine gelesensten Schriften von den Verlagshandlungen bezahlen; Vieles gab er ganz umsonst, oder bedingte sich eine kleine Beysteuer für seine Armenkasse, woraus er in den letzten Jahren oft an 120 Arme unterstützte. Die für die Landtagspredigten bestimmten Summen verwendete er stets zu einem frommen Zweck; die letzten vom Jahr 1811. zu einem Prämienfond für fleißige Alumnen zu St. Afra. Daß davon nie gesprochen werden durfte, versteht sich von selbst. In allen diesen, das Leben heiternden, und die Menschheit schmückenden Tugenden standen ihm indeß während seines Lebens zwey Genien zur Seite, ohne welche die Ausübung derselben ihm wohl unmöglich gewesen wäre, zwey treffliche Gattinnen. Die erste war die Wittwe seines Lehrers und Freundes, des gelehr-

ten Theologen Schmidt, in Wittenberg, die er aber schon im zweyten Jahr seiner Verpflanzung nach Dresden durch den Tod verlor. Bey hohem Seelenadel besaß sie den feinsten Takt über Menschen und Verhältnisse, und kam dem reinen Theoretiker oft durch die feinste weibliche Beobachtung zu Hülfe. Ihrem Vermächtnisse verdankt er jene goldene Unabhängigkeit und äußere Bequemlichkeit seiner bürgerlichen Existenz. Zur zweyten Gattinn wählte er die jüngste Tochter des als Geognost und Metallurg in Freybergs Annalen stets unvergeßlichen Berghauptmanns v. Charpentier, aus einem Hause, wo deutsche Biederkeit und Gastfreundschaft wohnten, und wo sich damahls die geistreichsten Männer aus Europa zusammen fanden. Diese an Körper- und Seelenreitze gleich herrlich geschmückte, sich ihm ganz anbildende, ihn ganz fassende Frau versüßte und verschönerte durch den Kranz weiblicher Tugenden sein mühevolles Leben; war nie einsam, wenn sie um ihn war, war bald sein Bibliothekar, bald sein Briefordner, bald sein lieber Reisemarschall, ergözte den Ermüdeten bald durch Gesang, bald durch Saiten- und Harmonikaspiel (denn Reinhard liebte, wie jener große Reformator, dem jede seiner Reformationspredigten eine Ehrensäule stiftete, die himmlische Tonkunst), bald durch Vorlesen, und wartete den Kranken bis zur Todesstunde mit der zärtlichsten, rastlosesten Pflege fast ohne Zuthun irgend einer fremden Person zu jeder Tages- und Nachtsstunde mit williger, ihr, wie es schien, gar nichts kostender Verzichtung auf alles andere Vergnügen. Wohl mit Recht nannte Reinhard daher diese Seltene seinen Schutzengel, und wenn Tausende sich seiner verlängerten Wirksamkeit freuen, in dem unerschöpflichen Schatz seiner Predigten Worte des Lebens und des dorthin begleitenden Trostes finden, so sey von ihnen der Name

me Ernestine Reinhard mit Dankgefühl und Ehrerbiethung ausgesprochen. Denn nur ihren kaum zu ermessenden Anstrengungen verdanken wirs, menschlicher Weise zu sprechen, daß Reinhard seit dem Jahr 1803, wo der unglücklichste Beinbruch nur durch ihre Pflege überstanden wurde, noch neun Jahre zum Segen Sachsens und der ganzen protestantischen Welt predigte, schrieb, und wirkte. Dankbar pries er selbst Gott noch in den leidenvollesten Stunden vor seinem Ende für diese ihm von Gott geschenkte, mit ihm bethende, mit ihm leidende, holde Pflegerinn und unaussprechlich liebende Lebensgefährtinn! — Doch es ist Zeit, noch etwas über Reinhard den Schriftsteller, den Theologen, und Mitvorsteher der gelehrten Anstalten Sachsens zu sagen.

Reinhards Geständnisse über seine Bildung zum Prediger sind in vervielfältigten Auflagen in allen Händen. Aus den ersten Briefen in diesem goldenen Büchlein mag jeder leicht erkennen, wie klassisch er schon im väterlichen Hause und dann auf dem Gymnasium in Regensburg gebildet wurde. Was der frühe Unterricht eines gelehrten Vaters, Predigers zu Pohenstraus, einem Marktflecken im Herzogthum Sulzbach, bis in sein 13. Jahr trefflich begonnen hatte, vollendete der wackere Corrector Töpfer in Regensburg. Unersättliche Wißbegierde war schon dem Knaben eigen. Selbst im Garten am väterlichen Hause genoß er die Erhohlungsstunden am Abend, wo seine Geschwister spielten oder Gärtnerey trieben, durch Lectüre der römischen Schriftsteller, die ihm sein Vater mit Gründlichkeit und Geschmack auslegte. Von seinem Töpfer sprach Reinhard stets mit kindlicher Dankbarkeit. Der Mann, der nie als Schriftsteller auftrat, aber um so eifriger lehrte, hat auch durch diesen seinen Zögling mehr genützt, als andere durch hundert Programme und

vergessene Schriften. Ihm verdankt Reinhard jene, durch stets fortgesetzte Lectüre des Cicero, die Reinhard den stets Vorbild und Liebling blieb, nachher vollendete, classische Latinität im Sprechen und Schreiben, worin es ihm kaum zwey andere Theologen unter seinen Zeitgenossen gleich thaten. Die zuletzt von Pölitz in zwey Theilen gesammelten Opuscula Academica Reinhards (Wittenberg 1808, 1809) gehören nicht bloß dem Stoff, sondern auch der Form nach zu den gediegensten Abhandlungen in lateinischer Sprache, und die einzige Schrift über den Einfluß der Meinungsketten in der Moral, im zweyten Theil dieser Opuscula, würde schon zureichen, den Ruhm eines Psychologen und Latinisten zu begründen. Mit Entzücken erinnern sich seine in Sachsen und ganz Deutschland zerstreuten Schüler, während seines sechszehnjährigen Lehramtes als Professor der Philosophie und Theologie in Wittenberg der lateinischen Disputirübungen, die er wöchentlich zwey Mahl mit einer Auswahl der besten Köpfe zu halten pflegte. Dialektik, Witz, Gedächtniß- und Sprachfülle standen dem innig verehrten Präses da stets zu Gebothe. Er war Meister in der Sokratischen Ironie. Jede Uebung der Art war ein wahres Fest. Und so waren auch später, als Reinhard im Dresdner Oberkonsistorium die halbjährigen Prüfungen mit den Studierenden, die sich zum Predigtamt examiniren ließen, und die oft sehr lebhafte Probeunterredungen mit dem Superintendenten zu halten hatten, die Zimmer, worin die lateinischen Verhandlungen vorfielen, stets gedrängt mit Zuhörern angefüllt, die Reinhards Scharfsinn und Wohlredenheit bewunderten. Sachsens trefflich organisirte Fürstenschulen bilden von jeher auf treffliche Lateinschreiber und Redner; auf den Sächsischen Universitäten kann niemand lehrfähig werden, der nicht Fertigkeit im Reden und Schreiben der römischen Spra-

me Ernestine Reinhard mit Dankgefühl und Ehrerbiethung ausgesprochen. Denn nur ihren kaum zu ermessenden Anstrengungen verdanken wirs, menschlicher Weise zu sprechen, daß Reinhard seit dem Jahr 1803, wo der unglücklichste Beinbruch nur durch ihre Pflege überstanden wurde, noch neun Jahre zum Segen Sachsens und der ganzen protestantischen Welt predigte, schrieb, und wirkte. Dankbar pries er selbst Gott noch in den leidenvollesten Stunden vor seinem Ende für diese ihm von Gott geschenkte, mit ihm bethende, mit ihm leidende, holde Pflegerinn und unaussprechlich liebende Lebensgefährtinn! — Doch es ist Zeit, noch etwas über Reinhard den Schriftsteller, den Theologen, und Mitvorsteher der gelehrten Anstalten Sachsens zu sagen.

Reinhards Geständnisse über seine Bildung zum Prediger sind in vervielfältigten Aufsagen in allen Händen. Aus den ersten Briefen in diesem goldenen Büchlein mag jeder leicht erkennen, wie klassisch er schon im väterlichen Hause und dann auf dem Gymnasium in Regensburg gebildet wurde. Was der frühe Unterricht eines gelehrten Vaters, Predigers zu Hohenstraus, einem Marktflecken im Herzogthum Sulzbach, bis in sein 15. Jahr trefflich begonnen hatte, vollendete der wackere Corrector Töpfer in Regensburg. Unersättliche Wißbegierde war schon dem Knaben eigen. Selbst im Garten am väterlichen Hause genoß er die Erhohlungsstunden am Abend, wo seine Geschwister spielten oder Gärtnerey trieben, durch Lectüre der römischen Schriftsteller, die ihm sein Vater mit Gründlichkeit und Geschmack auslegte. Von seinem Töpfer sprach Reinhard stets mit kindlicher Dankbarkeit. Der Mann, der nie als Schriftsteller auftrat, aber um so eifriger lehrte, hat auch durch diesen seinen Zögling mehr genützt, als andere durch hundert Programme und

die gehaltreichen Vorreden zu seinem Systeme der christlichen Moral erwogen hat, wird die Gründe achten, die ihn das kritische Princip nicht für das anwendbarste halten ließen. Doch war eigentlich Psychologie sein Lieblingsstudium, in der Form, wie sie einer seiner fleißigsten Schüler, Schulz, der Verfasser des Aenesidemus, in seinem Grundrisse der philosophischen Wissenschaften vorgetragen hat. In der Geschichte aller Zeiten und Völkersysteme wohnte er mehr als mancher Professor der Geschichte. Sein treues Sachgeständniß kam ihm dabey trefflich zu statten. Schröckh war sein Lehrer, bald auch sein traulicher Freund gewesen; in den letzten Jahren befreundete er sich herzlich mit Johannes v. Müller, dessen ungeheuchelte Religiosität ihm sehr theuer war, und der ihm, als er einst in Dresden sein Zuhörer war, und ihn über die Verbesserlichkeit der menschlichen Natur predigen hörte, versprach, bey der Herausgabe seiner allgemeinen Geschichte darauf Rücksicht zu nehmen. Denn Reinhard behauptete, daß das Fortschreiten des Menschengeschlechts mit dem Glauben an die Verbesserlichkeit des Individuums aufs genaueste zusammenhinge, und daß, wer die letztere bezweifle, kein Christ seyn könne.

Die Geschichte war ihm die dritte Offenbarung und die menschliche Verkünderinn der großen Haushaltung Gottes. Er würde unter andern Verhältnissen und Umgebungen selbst ein vortrefflicher Geschichtschreiber geworden seyn. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur seine, so vielfach verbreitete, Tausenden zur Befestigung geschriebene Schrift über den Plan Jesu ins Auge fassen, und die ganze Reihe seiner Reformationspredigten aus dem historischen Gesichtspunkte betrachten. Diese letztern organisch geordnet zusammen zu stellen, und mit geschichtlichen Exkursen und Nachweisungen zu begleiten, war sein oft erneuerter

Verfaß, der auch jetzt noch, durch einen seiner Freunde und Schüler, zweckmäßig ausgeführt, die segenreichsten Folgen haben, und des Verfassers Scharfblick auf die Ursachen und Folgen der Glaubensveränderung vollkommen rechtfertigen wird. Daher auch selbst in vielen andern seiner gelungensten Predigten die so oft leise anklingende Beziehung auf die gegenwärtigen Weltverhältnisse, an welchen er noch einen ganz andern Antheil nahm, als die gierigsten Zeitungsleser. Einen solchen Umfang von Kenntnissen, dem eigentlich nichts fremd blieb, mußte der Mann in sich vereinigen, der ein System der christlichen Moral so aufstellen konnte, wie es in den vier, in jeder neuen Auflage stark bereicherten Bänden, die davon erschienen sind, vor uns steht. Es ist das Werk, welches seine Unsterblichkeit als Schriftsteller begründete, und das gewiß dauern wird, weil es nicht auf der Speculation irgend einer Schule, sondern auf den Common sense aller kultivirten Völker des alten und neuen Europas begründet, und mit einer unermeßlichen Fülle psychologischer und historischer Bemerkungen ausgestattet ist. Gewissenhaftigkeit gegen die früheren Aufläufer hinderte ihn zwar, in der ursprünglichen Anordnung selbst wesentliche Veränderungen zu machen, und es war daher in den spätern Theilen hie und da eine nachbessernde Wiederhohlung unvermeidlich; allein das Ganze gleicht doch einem Pallast, dessen Baumeister schon beym Ausbaue des ersten Flügels auf jeden Forthau vorsichtig gerechnet hat. Ihn nicht ausbauen, und den vollendeten Kranz durch die speziellen christlichen Tugendmittel aufsetzen zu können, war allerdings der lezte Schmerz des Mannes, dem Predigen für seine erste Erfüllung, seine zahllosen Berufsarbeiten als Kirchen- und Konsistorialrath des Königreiches für seine zweyte, mündliche

und schriftliche Berathungen der Hunderte, die Weisung und Belehrung bey ihm schöpften, für seine dritte, und die Schriftstellerey, so süß sie ihm auch für seine Moral war, erst für seine vierte Sendung galt.

Zwar ist diese seine Moral der Hauptsache nach in der Handschrift wirklich beendigt, und nur der erhabene Schluß, das Bild des christlichen Weisen, der es durch alle Prüfungen und Tugendmittel geworden ist, blieb in der Idee des Verfassers. Auch wurde an diesem Theile schon wirklich gedruckt. Aber zu dem Zurückgebliebenen in der Handschrift, wo auch die Abhandlung über das Abendmahl nicht mehr fehlte, mangeln am Ende noch die Noten. Möge der Wille des Verfassers, der nichts ohne die strengste Revision in die Druckerey gab, mit dem lautesten Wunsche des Publikums, auch diesen Nachlaß sich nicht vorenthalten zu sehen, in Einklang gebracht, und so mit den längst vorbereiteten Registern der 5. Theil auch nach seinem Tode noch erscheinen können! Dieses Moralsystem, das von seinem dritten Haupttheile an (der mit dem 4ten Bande beginnt) auf bisher unbebauten Boden sich begründet, und in das Feld der eigenen Erfahrung und Uebung übergeht, ist zugleich als das fruchtbarste Repertorium seiner schon itzt, alles zusammengerechnet, an 30 Bände betragenden Predigtsammlung anzusehen, auf die auch überall mit großer Bedeutsamkeit hingewiesen, und dadurch ihr praktischer Gebrauch fürs christliche Lehramt unendlich erleichtet wird. Unstreitig sind diese Predigten das herrlichste, fruchtbarste Vermächtniß des großen Mannes; das lebendigste, in das Zeitbedürfniß unserer Tage, unsre falsche und ächte Aufklärung am kräftigsten eingreifende Erbauungsbuch aller Deutschen, die es mit Gott und seiner heiligen Offenbarung an das gefallene Menschengeschlecht wahrhaft gut meinen; die auf jeder Sprosse

sichere Himmelsleiter, die zwey Welten verbindet. Durch diese Predigten ist Reinhard der Wohlthäter der Mitwelt und Nachwelt geworden. Sie werden so lange gelesen werden, als unsre Kernsprache selbst besteht, und selbst für diese in spätern Zeiten — das Campesche Wörterbuch ignorirte sie zu seinem Schaden — die vollgültigste Autorität werden, da in Proprietät, Angemessenheit und Reinheit des Sprachgebrauchs dieser Redner keinen über sich hat. Ueber Erfindung und Ausführung derselben hat der Meister selbst in seinen Geständnissen meisterhaft gesprochen. Gräffe, Schott, Greiling und viele andere in und außer Sachsen haben über Periodenbau und die Rhetorik dieser Predigten viel Herrliches gesagt. Der würdige D. Tschirner in Leipzig hat in seinen Briefen, veranlaßt durch Reinhards Geständnisse, mit Freymüthigkeit seine eigenen Ansichten darüber mitgetheilt, und (S. 90) das Eigenthümliche der Reinhardischen Beredsamkeit als Kenner zusammen gefaßt. Seine Predigten werden stets als Muster einer sehr keuschen und in allen Gliedern symmetrisch gemessenen Beredsamkeit, die nur ein geistreicher Lehrling des Demosthenes und Cicero so bilden konnte, im strengsten Gericht eine hohe Stelle erhalten. Aber was sie vor allem andern der heilbedürftigen Menschheit so theuer macht, das ist das innere Feuer eigener Andacht, der unwiderstehliche Ueberzeugungszwang, der aus jedem Worte derselben für die wahre Christuslehre spricht, der Geist, der in ihnen wohnt, und den nur der ihnen einhauchen konnte, der selbst mit dieser Gelehrsamkeit und diesem Lichte in seiner Gelehrsamkeit nach allen Kämpfen der Skepsis zur vollesten, innigsten Ueberzeugung desjenigen Supernaturalismus gelangt war, den er im neunten Brief seiner Geständnisse so muthig und rücksichtslos bekennt. Aus und auf die Bi-

hel sind diese Predigten erbaut. Sie werden dauern, so lange die Bibel der Trost der bedrängten und nach Erquickung dürstenden Menschheit seyn wird. Sie sind auch größtentheils in die holländische, dänische, schwedische, und einige auch in die englische Sprache übersetzt, dem Verfasser zugeschickt worden; eine sehr angefochtene und bitter angefeindete Reformationspredigt hat in der französischen Uebersetzung sein Geistesverwandter Blessig in Straßburg mit einer köstlichen Zugabe begleitet. Aber die höchste Kraft, die letzten Stunden seines Lebens weihete auch der Redner diesen heiligen Reden. Ihm kostete jede derselben gleiche Mühe, und damit körperliche Schwäche oder ganz unberechenbare Unterbrechung ihn nicht übereilen möchten, hatte er die zweyte schon ausgearbeitet, wenn er die erste hielt. Unerschöpflich war der Reichthum an Erfindung, aber unglaublich die Anstrengung in der Wahl des Ausdruckes und die Sorgfalt bey einzelnen Ausführungen. Seine Auswahl der neuen Perikopen für Sachsens Prediger, die er selbst durch die trefflichsten Musterpredigten rechtfertigte, war Zeitbedürfniß, nicht sein eigenes. Er hätte über die alten Evangelien noch zwanzig Jahre neu predigen können. Warum mußte er gerade dießmahl, wo er über die alten Evangelien die interessantesten Themata zu behandeln angefangen hatte, uns auf immer entzogen werden? Schwerer, nicht leichter wurde ihm aber mit jedem Jahre die Ausarbeitung. Denn er hatte den schwierigsten Vorgänger, sich selbst, zu übertreffen. Bey dieser Gewissenhaftigkeit, womit er jeden Vortrag gleich eifrig behandelte, war es ihm auch nicht möglich, eine ihm oft angemuthete Auswahl des Besten zu treffen. Er gab ja stets das Beste, was er vermochte. Doch mit besonderer Vorliebe arbeitete er die Homilien über die epistolischen Texte im Jahrgange 1806, deren Werth

erst später noch ganz anerkannt werden dürfte, aus. Den höchsten Kraftaufwand kostete ihn das Memoriren, wobey er oft über die Kunstgriffe einer Mnemonik lächelte, die für ihn wenigstens nicht da war. Es bleibt wirklich wunderbar, wie er bey solchen Anstrengungen fürs Arbeiten und Lesen zuweilen in acht Tagen dreymahl predigen und in jeder dieser Predigten er selbst seyn konnte. Da bethete er, und Gott stärkte ihn mitten unter Schmerzen, schlaflosen Nächten und geschäftsvollen Tagen. Daß es übrigens diesen Vorträgen, die er, wenn er auch noch so krank die Kanzel bestieg, stets mit dem Feuer hielt, als fände er da nur Genesung, nicht an Popularität fehlte, bewies der Umstand, daß mehr als die Hälfte seines gedrängt zahlreichen Auditorums aus den mindern Klassen der Bewohner Dresdens bestand, die er sich gebildet und gleichsam erzogen hatte. Mehrere Geschwindschreiber bemächtigten sich seiner Vorträge auf der Stelle. Durch Abschriften vervielfältigt, gingen diese Predigten durch alle Theile Sachsens. Sie stimmten mit den später erst gedruckten fast in jedem Worte überein.

War nun auch sein Oberhofpredigerberuf ihm selbst der heiligste und erste — woher auch das Wort: ich bin zum Prediger berufen, womit er allen Freunden, die ihn beschworen, sich zu schonendem Stillschweigen auflegte — so war er doch bey weitem nicht der Einzige. Er hatte nur noch einen geistlichen Collegen im Kirchenrath und Oberkonsistorium, den durch seltene Verdienste um Gelehrsamkeit und Kirche ehrwürdigen Doctor Littmann. Aber auch dieser hatte als Superintendent und Ephorus der Arbeit mehr als ein gewöhnlicher Geschäftsmann vollenden könnte. Auf ihm ruhete also vorzüglich die Mitbearbeitung des Universitäts- Schul- Seminariums- und Kirchenwesens im Lande, wobey jedoch bemerkt werden muß,

daß er das Glück genoß, ausgezeichnete Präsidenten, wie Burgsdorf, Zedtwitz, und zuletzt noch Rostitz und Weber waren, thätige Chefs, leichtfördernde Mitarbeiter und einsichtsvolle Vollstrecker, und in dem ehrwürdigen Minister, von welchem alles Kirchenwesen in Sachsen abhängt, die erleuchtetsten Gönner und Unterstützer seiner Plane zu haben. Sachsen hütete sich stets vor übereilten Maßregeln und Neuerungen, und ward daher oft beschuldigt, es klebe am Alten. Allein wenn die höchste Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit, die von dem hochverehrten Regenten selbst ausgeht, es gern im Staat und der Kirche bey der Verfassung ließ, bey der man sich wohl befand, so versperrte man zwar dem bösen Epimetheus, aber nie dem Lichte, das nur kein Irrlicht war, den Zugang, und ein Mann des Lichtes war Reinhard. Er hatte selbst gezweifelt, geprüft, und alles Menschenwürdige umfaßt. Er duldete, achtete, faßte jeden Andersdenkenden. Der wahre Rationalist war ihm sogar in einem gewissen Grade ehrwürdig. Nur alle halbe Maßregeln und also auch alle halbe Aufklärer waren ihm verächtlich. Die Deutler und Krämer im Tempel mochte er nicht haben, und ihnen allen hätte er gethan, wie dort dem Engel der Gemeinen zu Laodicea geschrieben wird. Der erhabene erste Reformator von Wittenberg, auf dessen Stuhl er selbst gesessen hatte, war in diesem und vielen andern sein Vorbild. Aber zu einer Verfolgung oder harten Maßregel ist es, so lange Reinhard etwas galt, nie gekommen. Wer nur immer seine Lection gut lernte, war ihm schon angenehm. Ueber das Innere richte nur Gott! Darum ist sein Ansehen und sein Einfluß in Sachsen eben so sehr nach dem, was er verhindert, als nach dem, was er gefördert hat, zu messen. Denn nicht immer und bey

allen herrscht eine gleiche Schonung und christliche Klugheit. Er war eine Stütze des Protestantismus; aber er haßte alle Polemik, die nie bekehrt, stets erbittert. Sein König selbst erkannte großherzig seine Verdienste und ließ ihm, als er im Jahre 1809. den ehrenvollsten Ruf fürs ganze Kirchenwesen des preußischen Staates bescheiden ablehnte, seine wahre Zufriedenheit damit erklären. Er begleitete des edlen Katholicken, v. E**, Bibelübersetzungen selbst mit seinem empfehlenden Vorwort, hatte aber auch die Freude zu sehen, daß fromme katholische Prediger und geistliche Schriftsteller aus ferneren Gegenden kamen, um ihn zu sprechen und predigen zu hören, und zu wissen, daß der Absatz seiner gedruckten Predigten und seiner Moral eben so stark bey Römisch-Katholischen, als bey seinen Glaubensverwandten sey, und daß noch heute im geistlichen Seminarium zu Wien seine Schriften vorgelesen werden. Denn er hatte ja stets eine feste Glaubensnorm vertheidigt, und an den biblischen Lehren und den darauf erbauten symbolischen Büchern nicht gekünstelt noch abgedungen. Und auch hier hatte der charaktervolle, sich selbst stets gleiche Mann, der noch vor wenig Jahren wegen einer Predigt, die aus seiner innigsten Ueberzeugung floß, so angefeindet und gescholten worden war, die sanfte Genugthuung, viele der Verirrten und vom Neuerungsschwindel Ergriffene zur festern Basis zurückkehren und in kritischen Blättern eine ganz andere Stimmung zu sehen. Wo es frommte, wo es den Unbesonnenen warnen oder den Thoren bessern konnte, sagte er stark und unverhohlen seine Meinung. Sonst leitete höchste Besonnenheit und umsichtige Behutsamkeit seine Schritte. Daher war er stets ein trefflicher Unterhändler und glücklicher Geschäftsführer, wozu es ihm bey so vielen Verrichtungen sichtiger Männer, in

daß er das Glück genoß, ausgezeichnete Präsidenten, wie Burgsdorf, Zedtwitz, und zuletzt noch Nostitz und Weber waren, thätige Chefs, leichtfördernde Mitarbeiter und einsichtsvolle Vollstrecker, und in dem ehrwürdigen Minister, von welchem alles Kirchenwesen in Sachsen abhängt, die erleuchtetsten Gönner und Unterstützer seiner Plane zu haben. Sachsen hütete sich stets vor übereilten Maßregeln und Neuerungen, und ward daher oft beschuldigt, es klebe am Alten. Allein wenn die höchste Gewissenhaftigkeit und Rechtlichkeit, die von dem hochverehrten Regenten selbst ausgeht, es gern im Staat und der Kirche bey der Verfassung ließ, bey der man sich wohl befand, so versperrte man zwar dem bösen Epimetheus, aber nie dem Lichte, das nur kein Irrlicht war, den Zugang, und ein Mann des Lichtes war Reinhard. Er hatte selbst gezweifelt, geprüft, und alles Menschenwürdige umfaßt. Er duldete, achtete, faßte jeden Andersdenkenden. Der wahre Nationalist war ihm sogar in einem gewissen Grade ehrwürdig. Nur alle halbe Maßregeln und also auch alle halbe Aufklärer waren ihm verächtlich. Die Deutler und Krämer im Tempel mochte er nicht haben, und ihnen allen hätte er gethan, wie dort dem Engel der Gemeinen zu Laodicea geschrieben wird. Der erhabene erste Reformator von Wittenberg, auf dessen Stuhl er selbst gesessen hatte, war in diesem und vielen andern sein Vorbild. Aber zu einer Verfolgung oder harten Maßregel ist es, so lange Reinhard etwas galt, nie gekommen. Wer nur immer seine Lection gut lernte, war ihm schon angenehm. Ueber das Innere richte nur Gott! Darum ist sein Ansehen und sein Einfluß in Sachsen eben so sehr nach dem, was er verhindert, als nach dem, was er gefördert hat, zu messen. Denn nicht immer und bey

Und lag nicht in diesem Ebenmaaß das Geheimniß seiner fast beyspiellosen Thätigkeit?“ Und so war es. Die höchste Bestimmtheit und Pünktlichkeit in seiner festgeregelten Lebensordnung, weise Eintheilung und Anwendung jedes, auch des kleinsten, Zeitabschnittes, ein schneller und sicherer Ueberblick, und eine vollkommene Herrschaft über sich selbst mit ächtchristlichem Gleichmuth und Fassung, ließen ihm noch immer Raum für Augenblicke ächter Geselligkeit und stärkender Unterhaltung mit Durchreisenden und Einheimischen, für erheiternde Lectüre und stillen häuslichen Genuß fassen. Freylich war ihm jede Liebhaberey, die nicht etwa eine Bereicherung seiner zahlreichen und ausgesuchten Bibliothek in allen Fächern betraf, jede Zerstreuung völlig fremd, zweckmäßige Arbeit seine einzige Lust, und die Lebensluft, in der er sich bewegte, Thätigkeit, das reinste Oehl in der Lampe. Sie verglomm, als jene aufhören mußte, um an einer Sonne, die über alle Sonnen ist, sich wieder zu entzünden. — Oft ist sein Conterfey gebildet und im Kupfer gestochen worden. Am häufigsten nach einem sehr vervielfältigten Porträt des von ihm sehr geschätzten, wackern Gräff: so steht es auch, nicht ohne Aehnlichkeit, vor dem ersten Theil seiner Opuscula. Den edelsten Ausdruck, in der Stellung des Denkers, gab ihm die kunstfertige Hand eines liebenden Schwagers. Dieß Bild verdient vor allen in Kupfer gestochen zu werden. Ein Dresdener Bildhauer formte einen Abdruck über den Todten. Wir können von Matthäi bey diesem und andern Hülfsmitteln eine gerathene Büste erwarten. Seine von ihm selbst möglichst-geräuschlos gewünschte Bestattung versammelte doch, so früh am Morgen sie auch vor sich ging, Tausende von Theilnehmern. Eine lange Reihe Trauerwagen folgte. Allein sie waren alle leer. Die Begleiter, die drey

ehrwürdigen Staats- und Conferenzminister, die Grafen v. Hopfgarten, v. Hohenthal und Gr. v. Kostitz, begleiteten zu Fuß vom Trauerhause bis zum Begräbnißplatz in der Vorstadt die Hülle des Innigverehrten. Der Präsident und die Mitglieder des Oberkonsistoriums, mehrere geistliche und weltliche Räthe, die Geistlichkeit der ganzen Stadt, wozu sich auch viele Geistliche aus den benachbarten Gegenden freywillig eingefunden hatten, folgten in stiller Trauer, durch eine ununterbrochene Doppelreihe betrübter Zuschauer. An der Gruft sprach sein nächster College an der evangelischen Hofkirche, sein wahrer, mit seinem Innersten vertrauter Hausfreund, der Oberhofprediger Doctor Hacker, eine kurze, aber höchst gemüthvolle und in jedem Worte bedeutsame Rede, die auf vieles Verlangen auch gedruckt worden ist. Wiedersehen, sey uns gesegnet! erklang in weichen Tönen von den Sängern der Kreuzschule. Wer eine seiner Predigten mit Andacht liest, und darnach thut, der bringt ihm heute noch das gefälligste Todtenopfer!

(A. Z.)

VI. Amtsveränderungen, Beförderungen, Belohnungen ꝛc.

Hr. Raphael Steidele, k. k. Rath, Doctor der Chirurgie und Professor der theoretischen Geburtshülfe an der Wiener Universität, hat eine Gehaltszulage von 500 Gulden erhalten.

Hr. Joseph Rath, Domherr des Segganer Domkapitels und Direktor des Priesterhauses zu Grätz, hat das Directorat des theologischen Studiums an dem Grätzer Lyceum erhalten.

Hr. Vinzenz Reichel, ist ordentlicher Professor des Bibelstudiums des A. und N. Bundes an

der bischöflichen theologischen Lehranstalt zu Königgrätz, in Böhmen, geworden.

Hr. Willibald Schmid hat die am Lyceum zu Ollmütz erledigte Lehrkanzel der praktischen Medizin mit der Spitalarztesstelle erhalten.

Hr. Johann Heinrich Dambeck ist zum Professor der Aesthetik, der Geschichte der Künste und Wissenschaften und der Geschichte der Philosophie an der Universität zu Prag ernannt worden.

Hr. Innocenz Neumann, Doctor der Chirurgie, ist Professor der theoretischen und praktischen Geburtshülfe am Ollmützer Lyceo geworden.

Hr. Andreas Wawruch, Doctor der Medizin, hat die Lehrkanzel der Pathologie und Arzneymittellehre an der Prager Universität erhalten.

VII. Nekrolog.

Am 23. September 1812. starb zu Kesthely, in der Szalader Gespanschaft, der um die ungarische Philologie und Metrik verdiente Exjesuit Joseph Rajnis, Scholarch der sämmtlichen Schulanstalten des Grafen Georg Festetics von Tolna zu Kesthely. Er wurde gebohren zu Sins in der Eisenburger Gespanschaft am 4. Juny 1741., und lebte lange Zeit als Jesuit und Weltpriester in Raab; er sprach gleich fertig deutsch und ungarisch, und hat verschiedene Werke drucken lassen; mehrere liegen noch ungedruckt in der Handschrift. Aus Rücksicht auf seine Verdienste und seine Gelehrsamkeit wurde sein Leichnahm in die neben der Pfarrkirche befindliche Gruft beygesetzt und von allen Lehrern und Schülern des Georgikons begleitet.

Seine gedruckten Schriften sind:

A' Magyar Helikonra vezérlö Kalaúz, azaz: A' Magyar Vers-Szerzémek példái és regulái. (Führer

zum ungarischen Helikon oder Beyspiele und Regeln der ungarischen Versifikation). Preßburg 1781. S. 159. und 90 in 8. Durch diese Schrift wurde die Anwendung des griechischen Metrums unter den Magyaren befördert.

Magyar Virgilius. Első Darab. Virgilius Eklogái, azaz: válogatott pásztori versei. (Ungarischer Virgil. Erster Band. Virgils Eklogen, das ist ausgewählte Hirtengedichte. Preßburg 1789. S. 238 in 8.) Den zweyten Band, oder die Uebersetzung der Georgica Virgils übergab er vor seinem Tode dem Buchdrucker.

Perfecta (?) quadratura circuli, quam e verorum numerorum proprietatibus eruit ac demonstravit Josephus Rajnis. Jaurini, typis Josephi Streibig. 1795. p. X. et 81 cum tab. aenea. Der Einsender wünscht, indem ihm Kästners Urtheil über die vergebliche Mühe, die Quadratur des Cirkels zu suchen, einfällt, daß der selige Rajnis diese Brochüre nicht geschrieben hätte.

Am 31. August 1812 starb in Siebenbürgen Ludwig von Sombori, ein guter Dichter, Deputirter des Hunyader Comitats bey dem letzten Landtag. Herr Michael von Kendereſy hat sein Bildniß im Kupfer stechen lassen, sammelt seine Werke und wird sie herausgeben.

Am 24. September 1812 starb zu Szinnyér, in der Zempliner Gespannschaft, im 65. Jahre seines Lebens, Anton Szirmay von Szirma, k. k. Hofrath, als Geschäftsmann und Schriftsteller rühmlich bekannt. Er ist geboren zu Eperies, in der Scharoscher Gespannschaft, am 20. Januar 1747. Im Jahre 1773 wurde er zum dritten, nach vier Jahren aber zum ersten Notar des Zempliner Comitats ernannt. 1785 kam er nach Ofen

als referirender Aſſeſſor bey der königl. Tafel. 1787 ward er königl. Hofrath und Präſes der Eperjeſer Diſtrictual-Tafel, welches Amt er zehn Jahre lang bekleidete. 1790 und 1796 war er bey den ungariſchen Reichstagen Ablegat des Zempliner Comitats und erhielt als ſolcher allgemeinen Beyfall. Im Jahre 1791 wurde er nach dem 67ten Reichstags-Artikel zum Mitglied der Deputation wegen der neuen Gerichtsordnung ernannt, und arbeitete den Straf-Codex aus. In den drey letzten Jahren ſeines Lebens, die er zu Szinyér (bis 1810 wohnte er zu Véke) bey vollkommener Körperſchwäche verlebte, verfaßte er die zwey ſchätzbaren Werke: Fragmenta Historiae Secretae temporis mei und A' Szirmay Nemzetségnek történetei (Begebenheiten der Szirmayſchen Familie.) Jenes Werk legte er in ſeiner eigenen Handſchrift in der ungariſchen Reichsbibliothek zu Peſth nieder, dieſes ließ er in den Händen eines Anverwandten und Freundes, der es im Druck herausgeben wird. Seine zwey Söhne, Joſeph und Anton, beſitzen auch ſeine Selbſtbiographie, die aber nicht zum Druck beſtimmt iſt. Er wurde zu Véke am 28. September feyerlich beerdigt. Seine im Druck erſchienenen Werke ſind:

Notitia historico - politico - oeconomica Montium et Locorum viniferorum Comitatus Zempliniensis. Cassoviae, typis Joannis Josephi Ellinger, 1798. in 8. p. 207.

Notitia topographica politica I. Comitatus Zempléniensis. Edita et indicibus provisa industria Martini Georgii Kovachich Senquiciensis. Cum tabula geographica Comitatus. Budae, typis Regiae Universitatis. 1803. in 8. p. 485.

Notitia historica Comitatus Zempléniensis. Edita et indicibus provisa industria Martini Georgii Kovachich Senquiciensis. Budae, typis Regiae Universitatis. 1804. in 8. p. 371.

Hungaria in Parabolis sive Commentarii in adagia et dicteria Hungarorum per Antonium Szirmay de Szirma S. C. et R. A. M. Consiliarium et poëtam laureatum historico-jocose conscripti. Edidit Mart. Georg. Kovachich. Budae, typis Regiae Universitatis. 1804. in 8. p. 150. Editio auctior. 1807. in 8. p. 174.

Notitia politica, historica, topographica I. Comitatus Ugochiensis, edita et indicibus provisa industria Martini Georgii Kovachich. Pestini, typis Matthiae Trattner. 1805. in 8. p. XV et. 202.

Magyarázattya azon szóknak, mellyek a' magyar országi, polgári 's törvényes dolgokban elö fordúlnak, némelly rövidebb formákkal. Sive Glossarium vocum in politicis ac juridicis negotiis Regni Hungariae occurrentium cum formulis brevioribus. Cassoviae ex Typographia Ellingeriana. 1806. in 8. p. 189.

Szatmár Vármegye fekvése, történetei és polgári esmérete (Lage, Geschichte und politische Kenntniß der Szatmarer Gespannschaft.) Ofen, in der Universitäts-buchdruckerey. 1809. 8.

A' Tokaji vagy is Hegyallyai Szöllö ültetéséröl, jó neveltetéséröl, a' szüretelésröl, a' boroknak tsinálásáról és megtartalásáról. A' szöllös és boros Magyar Gazdák számára irta és kiadta Szirmai Szirmay Antal. (Von der Anlegung, Pflege und Weinlese der Tokayer oder Hegyallyaer Weingärten, und von der Verfertigung und Aufbewahrung der Weine. Für Weingärten und Weine besitzende ungarische Oekonomen verfaßt und herausgegeben von Anton Szirmay von Szirma, Pesth, gedruckt bey Matthias Trattner 1810. 8. Die drey letzten Werke sind in den Annalen noch nicht recensirt.

In der ersten Woche des Monats Oktober 1812 starb zu Ofen Georg von Pisch, Director der Haupt-Nationalschule zu Ofen, Inspektor des Ofner-

Schulbezirks und Assessor der Schulcommission bey der königl. ungarischen Statthalterey, im 65. Jahre seines Alters.

VIII. Hinweisungen auf die ausländische Literatur.

Statik der hölzernen Bogenbrücken nach der Construction des königl. Bayer. geh. Raths rc. Hrn. Karl Friedrich von Wiebeking, von Johann Leonhard Späth, kön. bayer. Professor der Mathematik in München. München, b. Fleischmann. 1811. XII. und 195 S. 8. mit 1 Kpft. (21 Gr. L. M.).

Dieses Werk verdient eine vorzügliche Aufmerksamkeit; es betrifft einen Gegenstand, der für das bürgerliche Leben höchst wichtig und bis jetzt noch von keinem Schriftsteller im Ganzen behandelt worden ist.

(A. L. Z. 1812. Num. 112—114.).

Repertorium des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der gesammten Naturkunde für gebildete Leser in allen Ständen. Herausgegeben von Heinrich Gustav Flörke, Fortsetzer der Krünitzischen Encyklopädie. Erster Band. 1811. 574 S. Zweyter Band. 1811. 572 S. Berlin, b. Hitzig. 8. (Der Jahrgang 7 Rthl.).

Gebildete Leser, die Unterricht wünschen, können sich glücklich schätzen, daß ein Mann, der die gründlichsten Kenntnisse in allen Theilen der Naturkunde mit der höchsten Klarheit des Vortrags und einer sehr angenehmen Darstellung verbindet, sich diesem Unterrichte unterzieht. Rec., dem freylich die meisten der hier abgehandelten Gegenstände sehr bekannt waren, hat dennoch keinen Artikel ohne angenehme Belehrung

gelesen, und er wünscht von Herzen, daß das größere Publikum diese eben so nützliche als unterhaltende Zeitschrift aufs lebhafteste unterstützen möge.

(A. L. Z. 1812. Num. 114.).

Domitii Ulpiani Fragmenta libri regularum singularis, uti videtur, vulgo XXIX tituli ex corpore Ulpiani. Denuo recensuit Gustavus Hugo, Westphaliae eques, d. U. D., Profess. in Acad. Georg. Aug. ord. 1811. VI. u. 52 S. 8.

Das kleine Werk von Ulpian, das einzige unter den übrig gebliebenen Stücken des alten Rechts, welches nicht durch die Barbarey von Compilatoren sondern nur durch die der Abschreiber gelitten hat, ist zugleich so reich an den wichtigsten Nachrichten, daß selbst in dieser Rücksicht keine unserer übrigen Quellen (mit Ausnahme der Pandekten) damit verglichen werden kann. Cujacius wußte es zu schätzen, aber nach ihm sind oft die gelehrtesten Juristen auf eine unbegreifliche Weise unbekannt mit seinem Inhalt geblieben. Es gehört daher zu den sehr großen Verdiensten von Hugo, daß er von seinen frühesten Schriften an stets auf die vertrauteste Bekanntschaft mit Ulpian, als die wahre Grundlage aller innern Geschichte des römischen Rechts, gedrungen, und daß er diese Bekanntschaft nun schon durch zwey Ausgaben des Buchs (die erste erschien zu Göttingen b. Dieterich 1788) so sehr erleichtert hat. Zu diesem Verdienst der Verbreitung gesellt sich gegenwärtig das höhere der kritischen Reinigung.

(A. L. Z. 1812. Num. 115.).

Dritte, oder katharonologische, archeologische, apriorilogische Beantwortung der ersten reinvernunftkritischen

Frage: Wie ist Reinmathematik möglich? oder die Reinanschauungen. Επι τοις πολλοις.

Auch unter dem Titel

Buch 2. — Atropos. — Die reine Vernunft in den Körperformen-Verhältnissen, oder Metamathematik. — 579 S. 4. (4 Thlr.).

Auf den ersten Titel folgen vier Mottos aus Aristoteles, Simplicius und Moubobdo, auf den zweyten ein Sonett, worin Eins in Drey und Drey in Eins, und Ein-Viel-Allheit gar lieblich erklingen, hierauf eine Dedication an Descartes. Nähern Aufschluß über dieses höchst originale und dabey so räthselhafte Werk gibt eine demselben beyliegende Anzeige auf 1 Bogen in 8., woraus man ersieht, daß dasselbe im Anfang des laufenden Jahres zu Göttingen in Commission bey J. F. Danckwerts erschienen, und von einem gewissen W. Keen, der sich einen Doktor Philosophiä nennt, verfaßt sey. Das Buch besteht aus 4 Abtheilungen und 36 Dogmen als linder ausgesprochenen Theoremen, welche zuerst eine Umsicht für die Mathematik, dann das Objective und Subjective, und endlich die Grundeintheilungen derselben geben. Man findet hier unter andern α) eine Kritik der Aftervernunft (Verkunft), der Reinbestimmung und Reinwortung, der Reinphantasirung und Reinanschauung; β) eine Pathologie der Abstraction, z. B. Abscission, Hudelabstraction, Frechabstraction, Tollabstraction, Puryabstraction, Kehrabstraction, Verspringung aus den verschiedenen Abstractionssphären, Hyperabstracta, Hypermißabstracta, Frevelverachtung der Abstraction, Mißabstractum und Mißquasiabstractum; γ) eine Pathologie der Verselbstung, Leerselbstung, Verurung u. s. w. δ) die Zunft der Hysteraproteron, z. B. das metalogische, das metaphysische, das metagno-

fische, das metanoophysische u. s. w. c) Die verschiedenen Arten der gnostischen Manien u. s. w. Wer Lust hat, jene Manien näher kennen zu lernen, den verweisen wir auf das Buch selbst. Er wird sie hier tanquam in nuce alle beysammen finden. Wir versichern nur noch, daß alles, was Hr. Dr. K. sagt, nicht etwa eine Persiflage der neuesten Philosophie, sondern ganz bitterer Ernst ist, weßhalb er auch am Ende seiner Selbstanzeige in höchster Entzückung über das große vollbrachte Werk ausruft:

Tantae molis erat, Sophiae instaurare salutem!

(Leipz. Lit. Zeit. 1812. Num. 134.).

1) Die heiligen Schriften des neuen Testaments, übersetzt von Carl van Eß, Pfarrer zu Hupsburg bey Halberstadt, und von Leander van Eß, Pfarrer zu Schwalenberg im Fürstenth. Lippe. Zweyte rechtmäßige und verbesserte Ausgabe mit stehender Schrift. Mit allergnädigsten Privilegien der Königreiche Bayern, Westphalen und Sachsen, so wie des Großherzogthums Würzburg und der Republik Schweiz. Sulzbach, b. Seidel. 1811. 268 S. gr. 8. (6 gr. oder 27 kr. Rhn.).

2) Die heiligen Schriften des neuen Testaments übersetzt von C. van Eß und L. van Eß u. s. w. Erste rechtmäßige und verbesserte Ausgabe mit großer Schrift. Sulzbach, bey Seidel. 1812. 479 S. gr. 8. (1 fl. 12. Rhn.)

Bey den bedeutenden Vorzügen der van Essischen Uebersetzung des neuen Testaments, über deren Werth das Publikum längst entschieden hat, war es vorauszusehen, daß es den Verfassern nicht an Veranlassung und Aufforderung zu einer baldigen Ausgabe fehlen werde. Allein mit einem bloßen neuen Abdrucke ihres Werkes nicht zufrieden, haben die thätigen

und verdienten Urheber dieſer neuen Ueberſetzung, mit ſteter Berückſichtigung deſſen, was über ihre Arbeit in öffentlichen Blättern erinnert worden war, und eigener fortſchreitender Prüfung auch eine in mehr als einer Hinſicht wirklich verbeſſerte Ausgabe geliefert. Dieſe Verbeſſerung beſteht vorzüglich in einem noch feſtern und innigeren Anſchließen an das Original. Sie haben in dieſer neuen Bearbeitung ganz unverkennbar noch genauer, ſorgſamer und öfter, als es in der erſten Ausgabe geſchehen war, die Form des Gedankens eben ſo wie die Materie beachtet, ſich an die einmahl gewählte Art der Bezeichnung derſelben Wörter und Redensarten, wo ſie dieſelben Bedeutungen haben, mit noch größerer Conſequenz gehalten, und ſelbſt die Ordnung und Stellung der Worte des griech. Textes noch öfter und treuer wiedergegeben. Bey dieſer größern Treue hat die Kürze, Deutlichkeit und Sprachrichtigkeit des Ausdruckes in dieſer neuen Bearbeitung nicht nur nicht verloren, ſondern an mehreren Stellen unfehlbar gewonnen. Eine und dieſelbe Ausgabe iſt dießmahl für alle chriſtlichen Confeſſionen zugleich beſtimmt worden, daher die Vff. am Schluſſe des ganzen Werkes eine doppelte Anweiſung der gewöhnlichen Sonn- und Feyertags-Evangelien und Epiſteln, die eine für Proteſtanten, die andere für Katholiken, beygefügt haben. Das Aeußere bey Nr. 1. hat bey dieſer zweyten Ausgabe gewonnen.

(Leipz. Lit. Zeit. 1812. Num. 135.).

Maler Müllers Werke. Erſter Band, 374 S. Zweyter Band. 410 S. Dritter Band. 420 S. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1811. 8. (6 Thlr. 16 gr.).

Die Genialität dieſes Dichters iſt längſt anerkannt. Sieht man zunächſt auf die ſchöpferiſche Kraft, welche ſich in ſeinen Werken offenbaret, und gibt man ſich

seinen Hervorbringungen als den Erzeugnissen eines ausserordentlichen Geistes gänzlich hin, so kann man nicht anders als sie bewundern. Er weiß uns vermöge seiner wahrhaft lebendigen Darstellungsweise in den Kreis, welchen er um uns herzieht, so zu bannen und festzuhalten, daß wir wie Bezauberte ihm selbst wider unsern Willen folgen, und als einem höheren Wesen huldigen müssen. Dieß ist vornähmlich bey seinem größern und ausgebildetsten Werke, dem den dritten Band füllenden Schauspiele: Golo und Genovepa der Fall. — So urtheilet ein Recensent in der Leipz. Lit. Zeit. 1812. Num. 136. Ein anderer in der Jenaischen allg. Lit. Zeit. fällt über diese Werke ein ungünstiges Urtheil.

Biblisches Text-Lexicon für die vorkommenden gottesdienstlichen Fälle, von Samuel Christoph Wagner. Berlin, bey Hitzig. 1810. 156. S. 8. (12. Gr.)

Der Vf. erklärt in der Vorrede die Absicht dieses Büchleins, seinen Amtsbrüdern bey vorkommenden Fällen die Aufsuchung eines passenden biblischen Textes zu erleichtern. Die Texte selbst sind nach der Ordnung der biblischen Bücher gestellt. Die vornehmsten Rubriken sind, außer den christlichen Hauptfesten, die Abendmahlsvorbereitung, Abschied und Antritt eines Predigers, Amtsjubiläum, Armenunterstützung, Beichthandlung, Synoden, Bußtage, Confirmation, Ehejubiläum, Eidesverwarnung, Prediger-Einführung, Kirchweihe, Aerndtefeyer, Friedensfest und ähnliche noch speciellere Fälle. So findet man unter dem Artikel Feldandacht fürs Militär auch Texte, zu Betrachtungen für allerley Lagen eines Kriegsheeres, z. B. nach mehreren glücklichen Gefechten, bey abgeschnittenen Proviant. Die Rubriken sind vollständig — doch vermissen wir die der Nothtaufe — die

Texte meist passend — doch deren auf manchen nicht seltenen Fall zu wenig, wie bey der Beerdigung eines Blödsinnigen, und oft ganz übereinstimmend mit Schulers Repertorium biblischer Texte, z. B. bey der Proselytentaufe und der Rathswahl.

(Jen. A. L. Z. 1812. Num. 111.).

Iconographie ancienne, ou Recueil de Portraits authentiques des Empereurs, Rois, et hommes illustres de l'Antiquité. Iconographie Grecque par E. Q. Visconti, Chevalier de l'Empire, membre de l'Institut de France. 1811. T. I. 322. S. T. II. 374. S. T. III. 334. S. 4. Nebst einem Großfolio-Band mit Kupfern Tab. I. — LVII. (Paris, in der Druckerey von Didot).

Dieses, mit Ungeduld erwartete, Werk ist meisterhaft ausgeführt, und für die Geschichte und Alterthumswissenschaft besonders wichtig. Es erscheint auf Befehl des Kaisers Napoleon mit einer äußern Pracht, die den französischen und italienischen Künstlern Ehre macht, da man in der That nichts Vollkommeneres von dem Grabstichel erwarten kann, und vorzüglich die zahlreichen Münzen mit täuschender Wahrheit nachgestochen worden sind. Der Preis dieser ersten Lieferungen beträgt zu Paris 240 Francs.

(Jen. A. L. Z. 1812. Num. 121.).

IX. Vermischte Nachrichten.

Aus Wien.

Herr Bergrath Haquet, der seine alten Tage in Wien verlebt, wird sein interessantes Werk: Abbildung der Slaven u. s. w. nicht selbst beendigen. Schon im Jahre 1810 sandte er das Manuscript zum ersten Hefte des 2ten Bandes dem Verleger (Baumgärtner in Leipzig) zu, der versprochen hatte, es noch in gedachtem Jahre erscheinen zu lassen. Es ist

über bis diesen Augenblick noch nicht erschienen. Der berühmte Vf., in den Jahren schon weit vorgerückt, entschloß sich unter solchen Umständen, die Fortsetzung und Beendigung dieses schönen Werkes dem Galizischen Superintendenten Herrn Sam. Bredetzky zu überlassen, dessen topo- und ethnographische Kenntnisse. Hr. Bergrath Haquet sehr schätzte, und dessen Verdienste um Topographie auch Malte-Brun zu Paris in seinen Annales des Voyages de la Geographie et de l'histoire etc. (Tome 7. seconde edit.) zu würdigen nicht unterließ. Bredetzky erhielt zu jenem Behufe von Haquet alle von dem letzten gesammelten Abbildungen für folgende Völkerschaften: 1. die Massuren. 2. Pohlen, 3. Slavische Juden, 4. Rothreußen, 5. Pokutier, 6. Filipowaner, oder Roskolniken, 7. Slavische Moldauer, 8. Dazische Zigeuner, 9. Griechische Moldauer, 10. Ukrainer, 11. Slavische Griechen, Pontische Zigeuner. Leider starb Bredetzky auch für unsere Literatur zu früh. Haquet hat seiner Witfrau, die nun zu Eperies, in Ober-Ungarn, lebt, jene in Oehl gemahlten Abbildungen als Eigenthum überlassen; doch unter der Bedingung, daß, wenn sich ein Fortsetzer seines obenerwähnten Werkes finden sollte, die gedachten Abbildungen demselben käuflich zu überlassen seyen.

Die Leih- und Leseanstalt des hiesigen Buchhändlers Armbruster verdient Beachtung. Die Zahl der Schriften, die man aus derselben zum Lesen erhalten kann, ist nicht nur ansehnlich, (sie beläuft sich auf fast 4000 Bände) sondern es befinden sich auch darunter sehr viele vorzügliche Werke, so wie dann überhaupt die Auswahl der Bücher alles Lob verdient.

Herr Adam Müller, der sich seit längerer Zeit in Wien aufhält, wird hier ein Erziehungs-Institut für Söhne vornehmer Familien errichten.

Aus Prag.

Der jetzt als Gelehrter hier privatisirende, ehemalige Buchhändler Johann Joseph Polt — zugleich ein warmer Theilnehmer an der Vaterländischen Journalistik — hat ein Handbuch der Geographie von Böhmen verfaßt, welches nächstens in der Calveschen Buchhandlung erscheint, und wirklich das ganze Land sehr erschöpfend darstellt.

Se. Majestät der Kaiser haben dem zeitherigen Redacteur des Jocus S. B. Schießler für ein zur Feyer der Ankunft Ihrer beyden Majestäten des Kaisers und der Kaiserinn von Oestereich verfaßtes Volkslied ein Geschenk von 200. Fl. W. W. gemacht.

Am 18. August ist hier der Consistorialkanzler und J. U. D. Hr. Baron Bretfeld zum Rector Magnificus erwählt worden.

So wie man hört, wird Hr. D. Pohl, der gegenwärtig das Lehrfach der Naturgeschichte und Technologie an der hiesigen Universität supplirt, nächstens den 2ten Theil der Flora Bohémiae folgen lassen.

Ein Hr. Kostrezky, quiesscirender Magistrat, hat ein Werk über die Gerichtsbarkeit herausgegeben, das vielen Beyfall findet. Er bekennt sich zwar selbst als Kompilator; hat aber das Verdienst, nach einem guten und faßlichen System zu arbeiten. Seinem Versprechen zu Folge, dürfte das ziemlich brach liegende Feld der Rechtsgelehrsamkeit bald urbar gemacht werden; er scheint Fleiß und Sachkenntniß zu besitzen.

Der zweyte Jahrgang des von S. B. Schießler herausgegebenen Taschenbaches: Aurora, erscheint in diesem Jahre nicht, weil einige Anstände sich mit der Censur ergeben haben. Doch dürfte sie für 1813 und 1814 erscheinen.

X. Literäriſche Aufklärungen, Berichtigungen ꝛc.

Erklärung.

Chamfort theilt, und leider, mit gutem Grunde, die Freunde in drey Klaſſen. Die erſte enthält nach ihm ſolche, die uns wohl wollen; die zweyte jene, die ſich nicht viel um uns bekümmern, und die dritte endlich gar ſolche, die uns haſſen.

Von mehreren aus der erſten Klaſſe — die aus der zweyten und dritten hätten mich wenig angefochten — wurde ich ſeit einem Jahre her öfters befragt, ob die, mit R — i in den Vaterländiſchen Blättern vorkommenden Aufſätze von mir ſeyen?

Dadurch aufmerkſam gemacht, habe ich nun erſt, jenen z. B. Vat. Blätt. 1811. N. 92. geleſen, da ich ihn bey ſeiner Erſcheinung damals kaum überblickt hatte. Gegenſtände, die dort beſchrieben werden, haben ſelbſt in früheren Jahren meine Aufmerkſamkeit nie bis zum Verweilen dabey angezogen, und jetzt in der ſpäteren Zeit ſind für mich andere Dinge da, als daß ich zu Beſchreibungen von Monumenten, oder Prunkgemächern, Zeit ſuchen wollte, oder finden könnte.

Der Zufall will, daß der Nahme des dort Unterzeichneten Anfangs- und Endbuchſtaben mit dem meinigen gemein hat; aber, was bringt der Zufall nicht oft zuſammen!

Wer dieſer, oft erſcheinende R — i, auch immer ſey, ich kenne ihn nicht, habe keine Gemeinſchaft mit ihm, und gönne ihm ſein Eigenthum gern.

Mit fremden Federn ſchmückt ſich ohnehin kein geſetzter Mann, aber noch viel weniger kann es ihm willkommen ſeyn, daß andere veranlaßt werden, ihm ſolche anzuſtecken, die er für keine Schmuckfedern hält.

Wien d. 2. Nov. 1812.

Nihini.

Verzeichniß

der

im Novemberhefte 1812 recenſirten Schriften.

	Seite.
Benerſich, Alfred. Leſebuch für Jünglinge ꝛc.	192
Geſang und Gebethbuch, chriſtliches, ꝛc.	176
Glatz, die Bilderwelt ꝛc.	200
Gräffer, Andeutungen über Leben ꝛc.	206
Hye, Religionsunterricht ꝛc.	145
Jokus oder der fröhliche Hausfreund ꝛc.	213
Langsdorffs Bemerkungen auf einer Reiſe um die Welt. (Beſchluß.)	253
Liebemann, wie laſſen ſich frühzeitige Todesfälle ꝛc.	182
Matulik, theor.-prakt. Anweiſung zur Kopfrechnung ꝛc.	212
Mayer, neueſte und verbeſſerte Vorſchriften	202
Nagy, Beſchreibung des Lebens Napoleons ꝛc.	203
Positiones ex systemate theologico etc.	149
Schmidts Prolegomena zu der allg. Therapie und Mat. med. ꝛc.	185
Wilde, ſechs Faſtenreden über die Bekehrung des heil. Auguſtin ꝛc.	178
Deſſen ſechs Faſtenreden über die Bekehrung des Zachäus ꝛc.	178

Verzeichniß

der

im Novemberhefte 1812 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

Seite.

I. Oeffentliche Lehranstalten.
Protestant. Lyceum zu Preßburg ꝛc. 114
II. Biographische Notizen über inländische Gelehrte.
Joseph Friedr. Freyherr v. Retzer 238
III. Ueber das allgemeine Bücherverzeichniß der Leipziger Michaelis-Messe, von Glatz. 244
IV. Wielands Geburtstag am 5. Septemb. 1812. 244
V. Verdiente Gelehrte des Auslandes.
Franz Volkmar Reinhard. 248
VI. Amtsveränderungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen.
Dambeck J. H., ... 271
Neumann J., ... 271
Rath J., ... 270
Reichel V., ... 270
Schmid W., ... 271
Steldele A., ... 270
Wawruch A., ... 271
VII. Nekrolog.
Najnis J., ... 271
Pisch G., ... 292
Sombori L. v. 272
Szirmay v. Szirma A., ... 272
VIII. Hinweisungen auf ausländische Schriften.
IX. Vermischte Nachrichten.
X. Erklärung von Hrn. Ribini.

Annalen
der
Literatur und Kunst.

December, 1812.

Religions-Wissenschaften.

Posonii: Humfredi Ditton veritas Religionis Christianae ex Resurrectionis Jesu Christi demonstrativa methodo comprobata. Cum Appendice de immaterialitate animarum, et nonnullis aliis momentosis Religionis naturalis placitis. Opus eximium ex Gabr. Vilh. Goetteni versione Germanica in latium Sermonem translatum per Georgium Frank, Canonicum Jaurinensem. Cu-

ra et Impensis Illustrissimi et Reverendissimi Domini Josephi Vilt, Episcopi Jaurinensis Typis datum. 1811. P. 726. in 8.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung unsrer Tage, daß ein von einem protestantischen Gelehrten verfaßtes, und von einem zweyten gelehrten Protestanten ins Deutsche übertragene Werk durch einen katholischen Domherrn ins Latein übersetzt, und durch einen katholischen Bischof zum Drucke befördert wird.

Ruhm und Preis dem frommen, gelehrten Prälaten, der das Gute, es möge welcher Kirche es immer wolle, angehören, seiner Kirche eigen zu machen, und zur Ehre der allgemeinen christlichen Kirche, zu der wir uns alle mit Mund und Herzen bekennen, zu verwenden weiß; der keine Kosten scheut, um ein Werk von großem Umfange durch ganz Ungarn zu verbreiten, das noch jetzt geeignet ist, die Ungläubigen — einen, leider! nur zu großen Theil unsrer aufgeklärt und gebildet seyn wollenden Zeitgenossen — mit Erfolg zu bekämpfen; Ehre ihm, dem mehr als siebzigjährigen, weisen, großmüthigen Prälaten, und dem gelehrten Manne, der zu diesem schönen Zwecke seine Hand so willig bot, und labore vigiliarum pleno dieß fromme Werk ans Tageslicht förderte.

Des gelehrten Engländers Ditton's Buch: von der Wahrheit der christlichen Re-

ligion aus der Auferstehung Jesu Christi dargethan, ins Latein zu übersetzen, trug der hochwürdigste Herr Joseph v. Wilt, Bischof zu Raab, dem gelehrten Raaber Domherrn, Georg v. Frank, auf, übergab es dann dem Drucke, und ließ eine sehr große Anzahl Exemplare durch ganz Ungarn vertheilen.

Dittons Werk ist der literarischen Welt bekannt. Von demselben ist hier die Rede nicht. Daß es zu jener Zeit, wo es erschien, eines der besten in seiner Art gewesen, daß es mit vielem und gerechtem Beyfalle aufgenommen, und in mehrere Sprachen übertragen ward, daß es viel zur Vertheidigung der christlichen Kirche wider das Heer der Deisten beygetragen habe, darüber ist nur Eine Stimme. Ob es nichts zu wünschen übrig lasse, ob es jetzt, wo neue, und immer heftigere, zum Theil auch gelehrtere Gegner auf den Kampfplatz treten, nicht dem Geiste der Zeit mehr angepaßt werden sollte, ob nicht z. B. des gelehrten englischen Parlementsgliedes, Gilbert West's Bemerkungen über die Geschichten und über die Beweise der Auferstehung Jesu Christi, welche in der Quartalschrift für katholische Geistliche 1. Band 1. Heft S. 46 mit dem schönen Lobe begleitet werden: „ein classisches Werk, welches das genaueste Zeugenverhör über diese allerwichtigste Thatsache enthält, voll Kritik und Gelehrsamkeit, gründlich und tief gedacht,

und wegen ſeiner Vortrefflichkeit nach mehreren Auflagen faſt in alle Europäiſche Sprachen überſetzt worden iſt." (Vergl. Goettens S. LV und LVII) ob dieſes Werk nicht Dittons Buche vorzuziehen wäre? das zu unterſuchen, gehört nicht hieher. Genug, daß das letzte Werk noch immer ſehr brauchbar iſt, und eine Ueberſetzung wohl verdiente. Von dieſer allein wird hier die Rede ſeyn. Sie iſt versio ex versione, aus der guten, doch etwas veralteten deutſchen Ueberſetzung des D. Gabriel Wilhelm Goetten, Conſiſtorialraths, Hofpredigers und Superintendentens zu Hannover, nach der fünften, verbeſſerten Auflage. (Braunſchweig 1746.)

In der Vorrede hat Domherr Frank zuerſt einen gedrängten Auszug aus Goettens Nachricht von Dittons Leben und Schriften geliefert, ſeine Werke kurz berührt und gewürdigt, und ſein eigenes Wort angebracht. Sie iſt ſchön, beynahe claſſiſch geſchrieben. Des Herrn Kanzlers von Mosheim Vorrede, die der deutſchen Ueberſetzung vorangeſchickt ward, iſt in der lateiniſchen weggelaſſen. Dann folgt Dittons gehaltvolle Vorrede ſelbſt. Wenn dieſer erklärt, daß er unpartheyiſch unterſuchen, der Gegner Einwürfe in ihrer ganzen Stärke vortragen und widerlegen, und ſich für überwunden erkennen will, wenn er falſche Grundſätze aufgeſtellt, oder falſche Schlüſſe daraus gezogen habe; daß er, um nicht abzuſchrecken, nicht trocken demonſtriren, ſondern

ſich einer gewiſſen redneriſchen Schönheit bedienen wolle, um die Wahrheit angenehmer einzukleiden — wer wird nicht dieſen unbefangenen Forſcher ſchätzen? nicht viel von ihm für die Wahrheit erwarten? — Ein leider nur zu wahres, und in der Ueberſetzung ſchön wiedergegebenes Wort ſpricht Ditton S. 19. aus; es verdient beherzigt zu werden; denn was er von ſeinen Zeiten ſpricht, das gilt noch viel mehr von den unſrigen. „Hodie tam parum fere perfectus quis politicus, aut vir mundo acceptus esse potest, nisi de omni revelata religione dubitet, quam parum, si elegantia in moribus, et nitore in vestibus destituatur. Minimum an Prophetae et Apostoli aut miseri solum fanatici, aut petulantes impostores non fuerint, dubitare posse debet. Qui hoc non potest, in coetibus mundanis perinde ridiculus erit, sicut homo, qui in veste ante bis, aut tercentum annos usitata comparet. Misellus, qui vix scriptorem in linqua sua vernacula intelligit, hoc aevo Novum Testamentum crisi suae subjicere praesumit, et malus discipulus, qui prima adhuc Matheseos elementa discit, totum evangelium meram fraudem esse demonstrare adgreditur."

Das Werk ſelbſt zerfällt in drey Theile. Im erſten wird bewieſen: daß die Deiſten ihres eigenen Vortheiles willen verbunden ſind, die Wahrheit der Auferſtehung Jeſu zu unterſuchen — Desitas propriae ipsorum utilitatis causa obstric-

Papier und Druck sind gut — nur ist zu bedauern, daß ohne des Uebersetzers Schuld der Druckfehler so viele eingeschlichen sind, daß er für nöthig fand, noch einen halben Bogen Verbesserungen nachzutragen — wo dennoch noch manche Fehler stehen geblieben sind, z. B. S. 309. certudinis statt certitudinis.

Wien: Im Verlage der Gerold'schen Buchhandlung: Versuch eines Leitfadens der christlichen Religion, nach der im Jahre 1808 entworfenen und vorgeschriebenen Skizze, bearbeitet von Joseph Tranz, Priester aus dem Orden der frommen Schulen, Religionslehrer am k. k. akademischen Gymnasio zu Wien und Präfekten im k. k. Stadt-Convikte. Erstes und zweytes Heft. 1812. 95 S. 8.

Schwerlich dürfte auch durch diesen Versuch das Problem eines guten Leitfadens der christlichen Religion gelöset werden. Zwar ist derselbe noch nicht ganz abgesponnen, und es fehlt noch ein gut Stück davon. Aber dem vorhandenen sieht man es doch schon in einiger Entfernung an, daß er sehr ungleich sey, und folglich — wie auch das Uebrige ausfallen möge — kein schönes Gewebe geben könne. Der Hr. Vf. hat wohl diese zwey Hefte seines Ver-

fuchs, wie aus einer Stelle desſelben erhellt, ſchon im J. 1810 fertig gehabt. Allein da die Vorrede vom 6. März 1812 datirt iſt, und in der Zwiſchenzeit Natters vortreffliches Religionsbuch für Katholiken und eben deſſelben Wege der Vorſehung in den Schickſalen des jüdiſchen Volks erſchienen ſind: ſo hätte er ſeine Arbeit noch einmahl ſorgfältig durchſehen, und mit dieſen ſchönen Muſtern vergleichen ſollen. Gewiß würde dann dieſelbe größere Vollendung erhalten haben, welche ihr jetzt leider fehlt. — Rec. darf ſich nicht auf die Beurtheilung des Ganzen einlaſſen, da es theils nicht vollendet, theils nach einer vorgeſchriebenen und ſchon beurtheilten Skizze bearbeitet iſt. Er macht daher den Hrn. Vf. nur auf dasjenige aufmerkſam, worin er den Forderungen der Skizze nicht Genüge leiſtete, und was er ſich ſonſt an Unrichtigkeiten, Uebereilungen u. ſ. w. zu Schulden kommen ließ. Die Skizze verlangt z. B., daß alle Lehren mit Beyſpielen aus der bibliſchen Geſchichte belegt werden ſollen. Das thut nun wohl der Hr. Vf., nennt aber dieſe Beyſpiele immer, bibliſche Bilder, und iſt oft in der Wahl derſelben nicht ſehr glücklich, z. B. bey der Allwiſſenheit Gottes. Die Skizze verlangt Faßlichkeit, und ſetzt natürlich Deutlichkeit und Beſtimmtheit voraus. Aber man vergleiche, was S. 16 über die Kräfte und Fähigkeiten der Seele geſagt wird. Wer wird daraus lernen können, was Verſtand und was Vernunft ſey! Die Skizze rechnet wohl

auch auf eine correcte und präciſe Sprache. Aber gleich die erſte Periode, wo es heißt: „Unter dem Nahmen Welt begreift man nicht nur den großen weiten Raum, in welchen (sic) wir alle wohnen, ſondern auch die Himmelskörper u. ſ. w.“ verſtößt dagegen, und das iſt noch gar oft der Fall. — Indeß auch abgeſehen von der Skizze, findet ſich ſo Manches, was einer Verbeſſerung bedarf. Schwer dürfte dem Hrn. Vf. der Beweis werden, daß das Mineralreich das unbedeutendere ſey, wie S. 6 geſagt wird. — Wenn ſchon von den Planeten die Ceres und die Pallas S. 8. genannt werden, warum nicht auch die Juno und die Veſta? ſie waren ja im Jahre 1810 ebenfalls ſchon entdeckt. — Zu den Vorzügen des Menſchen in Anſehung ſeines Körpers, von welchen S. 16 die Rede iſt, hätte auch noch ſeine Genußfähigkeit der verſchiedenſten Nahrungsmittel, ſeine Fortdauer unter allen Himmelsſtrichen, und das höhere Alter gerechnet werden müſſen, das er in der Regel vor den meiſten Thieren erreicht. — S. 20 wird wohl übertrieben behauptet: in dieſem Leben wird das Gute ſelten oder nie belohnt; und S. 29, aller Phyſik entgegen, die Allgemeinheit der Noachiſchen Fluth angenommen. — Die S. 57 angeführten Aeußerungen Jeſu, ſo wie gar viele andere dicta probantia des Hrn. Vfs., dürften wohl ſchwerlich alle das beweiſen, was ſie beweiſen ſollen. — König Pharao S. 61 iſt ein widerlicher Pleonasmus, da Pharao nichts anders, als König bedeutet. —

ſuchs, wie aus einer Stelle desſelben erhellt, ſchon im J. 1810 fertig gehabt. Allein da die Vorrede vom 6. März 1812 datirt iſt, und in der Zwiſchenzeit Natters vortreffliches Religionsbuch für Katholiken und eben desſelben Wege der Vorſehung in den Schickſalen des jüdiſchen Volks erſchienen ſind: ſo hätte er ſeine Arbeit noch einmahl ſorgfältig durchſehen, und mit dieſen ſchönen Muſtern vergleichen ſollen. Gewiß würde dann dieſelbe größere Vollendung erhalten haben, welche ihr jetzt leider fehlt. — Rec. darf ſich nicht auf die Beurtheilung des Ganzen einlaſſen, da es theils nicht vollendet, theils nach einer vorgeſchriebenen und ſchon beurtheilten Skizze bearbeitet iſt. Er macht daher den Hrn. Vf. nur auf dasjenige aufmerkſam, worin er den Forderungen der Skizze nicht Genüge leiſtete, und was er ſich ſonſt an Unrichtigkeiten, Uebereilungen u. ſ. w. zu Schulden kommen ließ. Die Skizze verlangt z. B., daß alle Lehren mit Beyſpielen aus der bibliſchen Geſchichte belegt werden ſollen. Das thut nun wohl der Hr. Vf., nennt aber dieſe Beyſpiele immer, bibliſche Bilder, und iſt oft in der Wahl derſelben nicht ſehr glücklich, z. B. bey der Allwiſſenheit Gottes. Die Skizze verlangt Faßlichkeit, und ſetzt natürlich Deutlichkeit und Beſtimmtheit voraus. Aber man vergleiche, was S. 16 über die Kräfte und Fähigkeiten der Seele geſagt wird. Wer wird daraus lernen können, was Verſtand und was Vernunft ſey! Die Skizze rechnet wohl

auch auf eine correcte und präciſe Sprache. Aber gleich die erſte Periode, wo es heißt: „Unter dem Nahmen Welt begreift man nicht nur den großen weiten Raum, in welchen (sic) wir alle wohnen, ſondern auch die Himmelskörper u. ſ. w.“ verſtößt dagegen, und das iſt noch gar oft der Fall. — Indeß auch abgeſehen von der Skizze, findet ſich ſo Manches, was einer Verbeſſerung bedarf. Schwer dürfte dem Hrn. Vf. der Beweis werden, daß das Mineralreich das unbedeutendere ſey, wie S. 6 geſagt wird. — Wenn ſchon von den Planeten die Ceres und die Pallas S. 8. genannt werden, warum nicht auch die Juno und die Veſta? ſie waren ja im Jahre 1810 ebenfalls ſchon entdeckt. — Zu den Vorzügen des Menſchen in Anſehung ſeines Körpers, von welchen S. 16 die Rede iſt, hätte auch noch ſeine Genußfähigkeit der verſchiedenſten Nahrungsmittel, ſeine Fortdauer unter allen Himmelsſtrichen, und das höhere Alter gerechnet werden müſſen, das er in der Regel vor den meiſten Thieren erreicht. — S. 20 wird wohl übertrieben behauptet: in dieſem Leben wird das Gute ſelten oder nie belohnt; und S. 29, aller Phyſik entgegen, die Allgemeinheit der Noachiſchen Fluth angenommen. — Die S. 57 angeführten Aeußerungen Jeſu, ſo wie gar viele andere dicta probantia des Hrn. Vfs., dürften wohl ſchwerlich alle das beweiſen, was ſie beweiſen ſollen. — König Pharao S. 61 iſt ein widerlicher Pleonasmus, da Pharao nichts anders, als König bedeutet. —

Uebrigens wird in dem ersten dieser Hefte, nach einer Einleitung, in welcher von dem Daseyn Gottes, dessen Allmacht, Weisheit und Güte die Rede ist, in 6 Abschnitten: von der Ausbildung unserer Erde nach den 6 Perioden; — von dem Menschen, dessen Vorzügen und Bestimmung; — von den außerirdischen Geschöpfen und der Geisterwelt; — von dem Zustand der ersten Menschen, ihrem Fall und dessen Folgen; — von dem sittlichen Verderben des Menschengeschlechtes — und von dem Stifter des neuen Bundes gehandelt; in dem zweyten Hefte aber die christliche Glaubenslehre vorgetragen. Es ist in beyden Heften auch manches Gutes enthalten, und man muß daher um so mehr bedauern, daß der Hr. Vf. nicht mehr Sorgfalt darauf verwendet hat. Wir erwarten dieß von den zwey folgenden Heften, die noch rückständig sind, und die Sittenlehre und die Tugendmittellehre enthalten sollen.

Erbauungsschriften.

Prag, bey Kaspar Widtmann: Ueber die Kunst, bey den Uebeln und Unfällen des Lebens ruhe zu behaupten. Ein Handbuch für Tröster und Trostbedürftige. Verfaßt von Johann Joseph Natter, Comman-

deur des Ritterordens der Kreuzherrn 1812. 225 S. gr. 8.

An Trostschriften fehlt es freylich nicht — sagt der Hr. Vf. in der Vorrede — und was ehemahls Plutarch, Seneka, Cicero, und unter den Kirchenvätern vorzüglich Basilius und Chrysostomus geleistet haben; welche Verdienste um Leidende einem Villaume, Weishaupt, Reinhard, Fest, Niemeyer, Heckel, Zollikofer, Heydenreich, Kindervater ꝛc. in neuern Zeiten zugeschrieben werden müssen — ist allgemein bekannt. Aber dessen ungeachtet ist mir noch keine Trostschrift in die Hände gefallen, die in sich vereinigt hätte, was man unter dem Drucke des Lebens in allgemeinen und besondern Fällen zur Beruhigung anwenden kann; die, mit Vermeidung alles Ueberflüssigen und allzu Gedehnten, nur das Nützliche und sicher Wirkende aufgenommen hätte; sich über die Art und Weise, wie man jedes Trostmittel zu gebrauchen habe, näher erklärte, und für den Tröster eben so, wie für den Trostbedürftigen gleich brauchbar wäre." Hiermit ist die Absicht dieses nützlichen Buches wohl deutlich genug angegeben; und daß dieselbe trefflich ausgeführt wurde, verbürgt schon des Hrn. Vfs. Nahme. — Nachdem er im ersten Abschnitte das Unzureichende der gewöhnlichen drey Trostgründe — sich der Nothwendigkeit unbedingt zu unterwerfen — sich damit zu trösten, daß alles Uebel in der Welt früher

oder ſpäter Glückſeligkeit zur Folge haben müſſe — ſich an die Hoffnung zu ſchließen: daß die Leiden dieſes Lebens aufhören, und einſt in Freude verwandelt werden — dargethan hat, ſtellt er, als einzig gültigen, allgemeinen Beruhigungsgrund bey den Uebeln des Lebens den Glauben auf, daß unter der Führung eines allmächtigen und gerechten Weſens aus allem Jammer des Lebens das genaueſte Verhältniß zwiſchen ſittlicher Güte und Glückſeligkeit endlich hervorgehen müſſe; und leitet dann daraus alle übrigen allgemeinen Beruhigungsgründe her, oder ſetzt ſie damit in Verbindung. Hierin wird man wohl dem Hrn. Vf. gerne beyſtimmen; aber ob ihn auch alle Tröſter und Troſtbedürftige verſtehen werden; ob es für alle überzeugend ſey, den Glauben an jenes Weſen nur einzig und allein aus dem Herzen des Menſchen hervorgehen zu laſſen, iſt eine andere Frage, die wenigſtens Rec. ſich nicht mit Ja zu beantworten getraut. Er würde daher ſchon lieber — in einem ſolchen Buche, die gewöhnliche Sprache: daß wir unter der Aufſicht eines höchſten, weiſeſten und gütigſten Weſens leiden — daß wir zu unſerem Beſten leiden — und daß wir für eine ewige Herrlichkeit leiden, geführt, und den Glauben an dieſes Weſen nicht allein aus dem Herzen, ſondern auch aus dem bey weitem für den größern Theil weit deutlicherem Buche der Natur hergeleitet haben. — In dem zweyten Abſchnitte werden die allgemei

jene Fächer, deren er S. 151 erwähnt, seinem Versprechen gemäß, um so sorgfältiger berücksichtige. Dabey sind wir des Dafürhaltens, daß die gedachten astronomischen Mittheilungen und Belehrungen in einem mehr populairem Tone, etwa so, wie es Salzmann in dem Thüringer Bothen gethan hat, gegeben werden sollten. Ferner dünkt es uns, als wenn des Vfs. Styl (von manchen grammatikalischen Unrichtigkeiten abgesehen) nicht einfach und fließend genug, und ein gewisser Hang zu frappanten Bemerkungen und Geniesprüngen hie und da zu stark hervorspringend sey. Für das gemischte Kalender-Publikum schickt sich die Darstellung eines Salzmann und Becker am besten. Es ist zu erwarten, daß der denkende Vf. durch weitere Uebung seinen Styl immer mehr vervollkommnen, und die ihm eigene Kraftsprache, in sofern sie bisweilen zu kräftig und zu deklamatorisch ist, allmählich herabstimmen und dem nähern werde, was man gediegen nennt. Den Preis, den die Verlagshandlung bey dieser Schrift festgesetzt hat, finden wir zwar in Rücksicht der Stärke derselben sehr billig, aber denn doch für einen Kalender zu hoch, und wir möchten daher, aus Besorgniß, daß dieser Umstand dem Absatze leicht schaden könnte, Hrn. Jurende anrathen, bey den künftigen Jahrgängen durch Beschränkung der Bogenzahl einen mäßigeren Preis möglich zu machen. Es ist unser herzlicher Wunsch, daß dieser so viel versprechende Wanderer, der sich schon bey seiner zweyten Erscheinung so vortheilhaft

ist aller Raum benutzt, und mit mancherley Notizen, Bemerkungen, Winken, Regeln u. d. m. der Rand, der anderwärts frey bleibt, angefüllt. Verfasser, Verleger und Buchdrucker haben auf diese Weise alles Mögliche gethan, das Publikum des Wanderers zu befriedigen. Der erste verspricht dabey (S. 151), in dem künftigen Jahrgang auf das Fach der Moral, der Oekonomie, der Historie, Naturgeschichte und Geographie mehr Rücksicht zu nehmen, als dieß für jezt geschehen konnte, und ersucht Männer von Sachkenntniß um Beyträge aus allen Fächern des Wissens, die, eingesandt an die Buchhandlungen der HH. Gastl und Traßler zu Brünn, Ollmütz und Troppau, mit Dank aufgenommen und benutzt werden sollen. Indem wir uns verpflichtet fühlen, das Publikum auf diese erfreuliche lit. Erscheinung aufmerksam zu machen und es dringend auffordern, Hrn. Jurendes nützliches Unternehmen auf alle mögliche Art zu unterstützen, halten wir es doch auch dabey für eine eben so unerläßliche Pflicht, (deren Erfüllung ohnehin der Vf. selbst in dem Epiloge wünscht), ein Paar Worte über Einiges fallen zu lassen, was uns an der vorliegenden Schrift mangelhaft scheint. Astronomische Mittheilungen und Belehrungen schätzen wir nach ihrem ganzen Werthe; aber wir sind nicht dafür, daß man sich dabey so tief in das Detail einlasse, als dieß Hr. Jurende in diesem Jahrgange des Wanderers gethan hat, und wir wünschen daher um so mehr, daß er in den künftigen Jahren

steshildung der Vernunft, der Einsichten und des Frohsinns ist Weltbürgerpflicht. Achtung und Vertheidigung der Regierung, der Gesetze, des Eigenthums ist Staatsbürgerpflicht.“ Der gegenwärtige Jahrgang empfiehlt sich durch ein gefälligeres Aeußere, und es ist bey demselben das bisherige Octavmit dem passenderen Quartformate vertauscht worden. Die Aufsätze, die er enthält, sind theils aus bereits gedruckten Schriften entlehnt, theils Originalbeyträge, und mit Vergnügen haben wir bemerkt, daß die Zahl der letztern nicht klein, und ein großer Theil derselben gemeinnützigen und lehrreichen Inhaltes sey. Das Nützliche wird durchgängig am meisten berücksichtigt, und besonders werden die, die sich für Oeconomie und Technologie interessiren, hier ihre Rechnung finden. Auch an Beyträgen zur Völker- und Länderkunde, so wie an unterhaltenden Artikeln fehlt es nicht. Manchen dürfte die starke Mischung und Heterogenität der Gegenstände, die zur Sprache kommen, nicht behagen; aber sie läßt sich durch den Umstand entschuldigen, daß dieses Blatt eigentlich für das große, gemischte Publikum bestimmt ist, und daher auf vielerley Bedürfnisse Rücksicht zu nehmen hat, wobey — was auch in der Natur der Sache liegt — alles Unbedeutende, Gemeine und Mittelmäßige kaum entfernt gehalten werden kann. Sehr viel Nutzen wird diese Zeitschrift besonders dann stiften, und für alle Länder der österreichischen Monarchie unentbehrlich seyn, wenn sie — was wir wünschen — für unsere Staa-

ten allmählich das wird, was der allgemeine deutsche Anzeiger, zu dem auch Hr. Andre die erste Idee gegeben hat, für Deutschland ist — ein Centralblatt, in welchem sachkundige Männer aus allen Gegenden des österreichischen Kaiserthums dasjenige deponiren, was sich zur Publicität für das große Publikum eignet, und was zu erfahren und zu wissen demselben frommt. Wir können bey dieser Gelegenheit nicht unterlassen, auf den unermüdlichen Eifer aufmerksam zu machen, mit welchem Hr. Rath Andre seine Zeit und seine Kräfte der Verbreitung nützlicher Kenntnisse widmet, und sich dadurch um sein zweytes Vaterland bleibende Verdienste erwirbt. Seine starkgelesenen ökonomischen Neuigkeiten, der vor uns liegende Hesperus und sein so sehr empfehlungswürdigen Nationalkalender verbreiten gewiß nach allen Seiten hin bessere Einsichten, Belehrung, unschuldige Unterhaltung, Sinn für das Wahre und Gute. Eine so rastlose literärische Thätigkeit, wie die seinige, muß um so mehr erfreuen, je stärker sie gegen die Bequemlichkeitsliebe und Indolenz so vieler inländischen Literatoren absticht, die nicht wenig zu leisten vermöchten, wenn die vis inertiae sie davon nicht abhielte.

Rechtsgelehrsamkeit.

Viennae, apud Geistinger: Codex civilis universalis pro omnibus

terris haereditariis germanicis imperii Austriaci ex idiomate germanico in latinum translatus a Josepho Winiwarter I. U. D. et civilis Austriaci Professore P. O. in C. R. Lycaeo Leopolitano. Pars II. et III. 1812.

Hr. Prof. Winiwarter liefert unter diesem Titel die Uebersetzung des zweyten und dritten Theiles des neuen bürgerlichen Gesetzbuches, von dem schon früher der erste Theil, welcher das Personenrecht umfaßt, von ihm übersetzt erschienen ist. Rec. hat über diesen Theil bereits im Mayhefte dieser Annalen von 1812 seine Meinung mitgetheilt, und findet sie auch in den gegenwärtigen Theilen bestättiget, so, daß er sich sowohl in Hinsicht des Lobes, als des Tadels, ganz darauf berufen kann. Auch hier finden sich viele Stellen, die man nicht so streng wörtlich zu übersetzen genöthigt gewesen wäre, sondern die sich freyer, und vielleicht dadurch deutlicher hätten darstellen lassen, und nicht selten stößt man auf Ausdrücke, die der römischen Terminologie ganz fremd sind, welche doch vorzüglich hier anzuwenden wäre. Rec. hat sich über alles dieses schon weitläufiger erklärt, und berührt hier nur aus einem und dem andern Kapitel dieser Theile einige wenige Belege. So z. B. wäre S. 297 Brunneneimer statt molioli hauriendae aquae, römisch übersetzt: situlae L. 40. §. 6. D. de cont. emt.; so erscheint

öfter in der Materie der Dienstbarkeiten das Wort obligatio, welches im dinglichen Sachenrechte nicht ganz anwendbar ist. §. 647 könnte man erbsfähige Person statt succedendo idoneae, vielleicht besser nach der Terminologie aller ältern Practiker durch: quae habet factionem testamenti passivam geben. Auch macht das mangelnde Komma nach habili die ganze Stelle schwer verständlich. §. 668. chirographum publicum, obgleich auch gut übersetzt, könnte doch der gesetzliche Ausdruck syngrapha gewählt werden. §. 92. Cod. poen. Franc. I. §. 669. dos illata statt allata. §. 687 certis temporibus; hier würde der Sinn besser durch redeuntibus ausgedrückt seyn. §. 692. pro rata detrahitur, gesetzlich descrescit. §. 14, 45. statt consolidatio würde Rec. römisch die Vereinigung überhaupt confusio, und nur beym usus fructus, consolidatio nennen, weil consolidatio im engern Sinne im römischen Gesetze, bey dem Zusammentreffen der Proprietät und des Ususfructus in einer und derselben Person, gebraucht wird. §. 3. I. de ususf. §. 1447 interitus casualis rei individualis, wäre richtiger und weniger eintönig übersetzt durch rei in specie debitae. §. 1450 in priorem statum vel in integrum, ist das erstere ein ganz unnützer Zusatz. §. 1452 in alium quempiam gar zu wörtlich! et modus acquirendi usucapio dicitur ist schwer verständlich. §. 1459 non usus scheint doch kein lateinischer Ausdruck zu seyn; warum nicht usu v. exercitio ommisso?

§. 1469 exercita ita, quemadmodum, ſtatt der unangenehmen Monotonie und Unverſtändlichkeit, beſſer, wenn man ſchon wörtlich ſeyn will, non minus, quam etc. §. 1472. In tali debet. Dieſer Satz hätte auch weniger übellautend geſtellt werden können. §. 1481 finium determinandorum, warum nicht regundorum? ꝛc.

Dieſe und ähnliche Mängel, obgleich viele nicht weſentlich ſeyn mögen, hätten vielleicht vermieden werden können, wenn das Werk weniger ſchnell, wie es aus dem Ganzen unverkennbar hervorleuchtet, vollendet worden wäre. Dann würde, wie man billig der bekannten Geſchicklichkeit des Verfaſſers zutrauen kann, die römiſche Terminologie beſſer angewendet, viele Stellen mehr dem Geiſte der Sprache, und des Geſetzes insbeſondere gemäß dargeſtellt, und ſo, ohne der Deutlichkeit, dem vorzüglichen Zwecke des Verfaſſers, nahe zu treten, der Werth ſeiner verdienſtlichen Arbeit, wäre die letzte Hand dabey angelegt, ungleich mehr erhöht worden ſeyn. Man kann in einer Sprache ſehr viele Fertigkeit erlangt haben, und doch ein Geſetzbuch nicht in ſo kurzer Zeit in dieſelbe zu übertragen im Stande ſeyn, wenn man auf die Schwierigkeiten Rückſicht nimmt, die ſich, will man in die vorliegende Stelle die Abſicht des Geſetzgebers auf eine dem Genius der Sprache angemeſſene Art legen, ſo häufig zeigen, und die Lage des Leſers überdenkt, der bey einer vorkommenden Unverſtändlichkeit, unfähig zum Originaltexte ſeine Zuflucht zu nehmen, bloß an die

Ueberſetzung gebunden iſt. Rec. wiederhohlt übrigens gern das Lob, das er den Kenntniſſen und dem nur etwas zu eiligen Fleiße des Verfaſſers in einer frühern Anzeige wiederfahren ließ, und glaubt demſelben einen würdigen Gegenſtand ſeiner fernern Bemühungen vorzuſchlagen, wenn er ihm den vortrefflichen Commentar des, im Inn- und Auslande rühmlichſt bekannten, Hrn. Hofrathes Edlen von Zeiller zur Ueberſetzung anräth. Er wird dadurch den, der deutſchen Sprache nicht kundigen, Bewohnern Gallziens, ſo wie dem literäriſchen ausländiſchen Publikum einen herrlichen Genuß bereiten, und ſich neuerdings den Dank beyder verdienen. Nur bittet Rec. den Vf., ſollte er dieſen Vorſchlag ergreifen, vorzügliche Aufmerkſamkeit auf den Geiſt der Geſetze und das corpus juris civilis romani zu wenden.

Taſchenbücher.

Wien, bey Wallishauſer: Wiener-Hoftheatertaſchenbuch auf das Jahr 1812. Neunter Jahrg. Mit dem Portrait der Hofſchauſpielerinn Mlle. Adamberger, und 4 andern Kupferſcenen aus Schauſpielen. 150 S. kl. 8.

Dieſes Taſchenbuch iſt, wie großentheils ſeine Vorgänger, einige proſaiſche Aufſätze und Proben

aus größern Dramen ausgenommen, im Allgemeinen mehr ein Geschenk für das sich an der Poesie unterhaltende Publikum, als es die mit der deutschen Literatur fortgeschrittenen Leser befriedigt.

Dem Aeußern nach schließt es sich, zumahl durch die Kupferstiche, an die große Zahl von Almanachen und Taschenbüchern an, die mit großem Aufwande in Deutschland erscheinen, und der erste Jahrgang, wozu John die Compositionen von Agricola und Lober gestochen hat, gaben den entscheidenden Beweis, daß es Wien nicht an Talenten fehle, die auf diesem Felde das Vorzüglichste zu leisten im Stande sind. In dem uns vorliegenden Taschenbuche ist der Stich des Liederischen Portraitgemähldes, wie man sagt, viel zu schneidig, für die punktirte Manier zu ängstlich behandelt, und das jugendliche Gesicht der Mlle. Adamberger eben über diese falsche Behandlung im entferntesten nicht wiedergebend. Die Compositionen der historischen Bilder, wovon sich die beyden mittleren durch die achtsame Behandlung des Stiches auszeichnen, verrathen ein Studium nach berühmten italienischen Meistern, aber es fehlt an eigener freyer mahlerischer Projektion, und sie sind im Grunde Produkte des Gedächtnisses ohne Wahrheit und ohne Geschmack.

Den Inhalt des Taschenbuchs selbst betreffend, so heben sich die darin aus dem Nachlasse des verstorbenen Hofraths v. Collin eingerückten Stücke so sehr hervor, daß neben ihnen alles Uebrigen nicht

schicklich Erwähnung gethan werden kann. Unter ihnen selbst ist aber noch besonders die Bruderliebe des Apollo auszuzeichnen, die uns als ein recht humoristisches Product, und durch die kräftige Form, die an den Styl der ehemahligen biedern Deutschheit erinnert, eine überraschende, höchst erfreuliche Erscheinung war. Collin, in der dramatischen Verskunst durchaus tüchtig, und Meister, durfte im ehrwürdigen Geiste des nordischen Ritterthumes die Feder zu dieser prosodischen Verordnung ergreifen. Er, der die Gesetze des Rhythmus verstand, und stets befolgte, war in dem Bewußtseyn seines Uebergewichts berechtigt, zu den Tironen und Stümpern gebiethend herabzusprechen; und es wäre zu wünschen, daß sich in seinem Nachlasse eine umfassendere Schrift dieser Art für die besondere Gattung der dramatischen Poesie vorfinden möchte.

Von einem ganz andern Charakter, wahrscheinlich flüchtig hingeworfene, wir wagen es zu sagen, noch nicht recht überlegte Gedanken — sind ein anderer Aufsatz vom demselben Vf. über Iffland's Spiel im König Lear, worin man ein Gutachten, welches dem Schauspieler die volle Eigenmacht über das poetische Werk einräumt, und ihm erlaubt, die übernommenen Charaktere nach Willkühr und nach seiner Individualität umzubilden — fast mit Verwunderung liest. „Es kann einem Schauspieler, heißt es, eine Rolle nicht zusagen, wenn er sie durchgehends nach dem Sinn des Dichters spielen will" (da ist kein anderer Rath, als

dann bleib er davon) „in welcher er doch, wenn er sie mit künstlerischer Freyheit zu einer eigenen neuen Schöpfung umschafft, das Publikum entzücken kann. Nur muß der beseelende Geist sodann durch alle Glieder wirklich dringen, das fremdartige wegstoßen, oder zweckmäßig umbilden. Die ganze Darstellung muß harmonisch aus einem Punct sich entwickeln.“ — Ist eine solche Umstaltung möglich, ohne an dem Grundgebäude des Dichterwerks zu regen, ohne die Pflanze gleichsam mitten durchzuschneiden, die ihr einiges ungetrenntes Leben in allen ihren Theilen hat? Es mag dramatische Werke geben, die wegen Flachheit und Unbestimmtheit erst der Kunstkraft eines Schauspielers bedürfen, um zu etwas bestimmtem zu werden, und erst wahres Leben zu gewinnen. Aber bey Shakespeares Werken ist wie bey einem organischen Leibe die kleinste Verletzung zerstörend.

Nach den erwähnten Grundsätzen billigte Hr. v. Collin das Spiel Ifflands, der, wie der Vf. selbst urtheilt, den Lear nach seiner Individualität modificirt hatte. Iffland war gerade, als ein denkender, mit den Kunstprincipien der neuern Zeit vertrauter Künstler auf seine unstathafte Behandlung dieser Rolle gerathen. Er wollte dem Charakter Lears den der Tragödie angemessenen Farbenton geben, und das Ganze dadurch erheben. Allein Shakespears Dichtungen leiden, wie schon bemerkt, eine solche Tintengebung wegen ihrer organischen Natur, nicht, und ihr Schöpfer hat bey ihnen immer mehr

auf Wahrheit, als auf Colorit und Mahlereffect hingearbeitet. Lear soll auf der Bühne zuerst als ein fröhlich gemüthliches, kräftiges Wesen, dann stufenweise als ein sehr elendes, bedrängtes, und endlich durch den höchsten Grad des Schmerzes zum Wahnsinn gebracht, erscheinen. Ifflands Mimik und Declamation gab ihn uns gleich zu Anfange schon auf der zweyten Stufe. Der Anblick eines so gekränkten Greises, der keine Spur von eigenem Sinn und freyem kräftigen Triebe äusserte, ward dadurch noch niederbeugender, und da zugleich die neben dem Schauspieler handelnden Personen nicht von derselben Ansicht aus ihre Rollen einstudiert hatten, so gab dieses Dichterwerk nur eine äußerst unharmonische Erscheinung.

Es läßt sich denken, daß die Gemählde vorzüglicher Mahler, die unter einander so verschieden in der vorherrschenden Farbe sind, wie z. B. Raphael mit seinem rothbraunen und Guido Reni mit seinem grünlichen Hauptton, den er anfangs brauchte, auch, von einem tüchtigen Künstler in einem ganz andern Colorit copirt, immer noch treffliche Bilder blieben, wenn sie nur eine eigene musterhafte Harmonie hätten. Wer würde aber in diesen Nachbildungen ein treues Abbild des Originals zu erblicken glauben? Wer würde sich endlich gar jener, mit Ruhm in ihrer Eigenthümlichkeit aus einer lange verflossenen Zeit auf uns gekommenen Meisterwerke erinnern, wenn der Copist sich erkühnt hätte, die Leidenschaften in seinem Urbilde zu ändern, die Gestalten des-

selben nach seinem Style umzuzeichnen, und die ganze Gruppe in ein fremdes Licht zu stellen? Dieses Verfahren, welches zwar für sich einen Grad Originalität hätte, möchte manchem zwar nicht mißfallen, aber der mit dem Urbilde vertraute Kenner müßte mit einer solchen Ummodelung höchst unzufrieden seyn, und dürfte, wenn, wie hier, sich die Umgestaltung nur auf eine einzelne Person ausdehnen könnte, einen solchen Verbesserer für einen unglücklichen Restaurateur ansehen, der in einem Raphaelischen Bilde eine einzelne Figur in der Manier des Rubens überpinselte.

Die in diesem Taschenbuche mitgetheilte Probe aus Hrn. v. Collins Trauerspiele: Die Horatier und Curiatier ist ein wahres Muster der Sprache und des Versbaues. Es sind nur wenige lebende Dichter zu nennen, welche sich mit solcher Strenge den Princip der Darstellung unterwerfen, und von einem so hohen Ideal desselben erfüllt sind.

Der durch romantische Dichtungen verwöhnte Leser wird sich vielleicht nicht durch dieses Werk befriedigt fühlen, dagegen dürfte der zu einem ruhigen Anschauen gebildete, an der plastischen Kunst Freude findende Geist gern in dieser reingeformten Heldengallerie verweilen.

Die übrigen Bestandtheile des Taschenbuchs sind, außer der Anzeige von dem Personalstande der beyden k. k. Hoftheater, und dem Journal der im letzten Jahre aufgeführten Stücke, kleine Aufsätze, und Gedichte,

die gröſtentheils von den bekannten Wiener-Theaterſchriftſtellern und Journaliſten, Hrn. Caſtelli, Veith, Päſſy, Weſchel u. a. herrühren.

Vermiſchte Schriften.

Wien, bey Kath. Gräffer und Comp.: Arabesken für Freunde der Combination und Kritik. Gezeichnet von Franz Gräffer. 1813. 102 S. 8.

Wir haben im vorigen Hefte dieſer Annalen Hrn. Gräffers „Andeutungen über Leben, Geſchichte, Philoſophie und Literatur" mit jener billigen und ſchonenden Rückſicht angezeigt, die man angehenden Schriftſtellern ſchuldig iſt, bey denen man guten Willen und ein Hoffnung erregendes Talent wahrnimmt. Bald genug iſt er mit dieſer neuen Schrift wieder aufgetreten, auf welche wir beynahe ganz das Urtheil anwenden können, das wir über ſeine Andeutungen gefällt haben. Sunt bona juxta malis. Hier wie dort zeigt ſich der Vf. als ein junger Mann, der viel zuſammen geleſen, und ſich mit dem Beſſeren und Beſten, was die ausländiſche Literatur beſitzt, bekannt gemacht hat; hier wie dort iſt ein reger, ſammelnder und denkender, aber dabey noch nicht ganz ausgebildeter, noch nicht ganz ſicherer Geiſt bemerkbar; hier wie dort entdeckt man unter dem guten Saamen

mancherley (sit venia verbis!) Unrath, den der Autor wohl hätte ausklauben können und sollen. Manche Zeichnung ist ihm wohl gelungen; aber an Karrikaturähnlichen Bildern fehlt es dabey auch nicht. Das Lob können und müssen wir ihm geben, daß seine zweyte Schrift wenigstens theilweise besser gelungen sey, als die erste, ein Umstand, der uns zu der Hoffnung eines glücklichen Fortschreitens in seiner Selbstbildung berechtigt, und bey seiner sichtbaren Schreiblust der Beachtung werth ist. Aber eben diese ihm eigene Schreiblust macht es uns zur Pflicht, ihn auf manches aufmerksam zu machen, was uns auch in dem vor uns liegenden Büchlein als mangelhaft erscheint. Wir können den Vf. nicht genug vor jener Affectation im Style warnen, in welcher er sich — wie es der Titel, die Vorrede und viele Stellen der Schrift hinlänglich bezeugen — etwas zu sehr zu gefallen scheint, und die so vielen jungen Autoren eigen zu seyn pflegt. Auch müssen wir ihn zu einem sorgfältigen Studium seiner Muttersprache, sowohl in Hinsicht der Grammatik als des ihr eigenthümlichen Geistes, auffordern, obgleich sein Styl im Ganzen gebildeter und besser ist als der sehr vieler unserer bessern inländischen Schriftsteller. Billigen können wir es dabey nicht, daß er sich so vieler, theils fremder, theils technischer Ausdrücke bedient, wodurch nicht wenige Abschnitte, deren seine Schrift 113 enthält, ein buntscheckiges Aussehen erhalten haben. — Die Hinweisungen auf berühmte Schriftsteller, ihre Werke und

lite-

literäriſche Verdienſte erhöhen allerdings das Intereſſe des Buches, und bey mehrern dieſer Hinweiſungen haben wir mit Vergnügen verweilt; aber wir warnen den Vf. vor abſprechenden, ſey es nun günſtigen oder ungünſtigen Urtheilen über Männer, zu deren richtiger Würdigung ein hoher Grad von Bildung und eine vertraute Bekanntſchaft nicht nur mit den Schriften derſelben, ſondern auch mit den Geſetzen der Kritik erforderlich iſt, nach denen die letzten beurtheilt werden müſſen. Es iſt Hrn. Gräffer mehrmahls widerfahren, daß er Männer genannt hat, die wohl nicht ohne literäriſches Verdienſt, aber doch des ihnen zu Theil gewordenen hyperboliſchen Lobes nicht ganz würdig ſind. Den Gehalt und Werth der Geiſter zu wägen, iſt ſchwer, und ſetzt eine vollkommne Reife des Beurtheilungsvermögens voraus. Kaum zu verzeihen iſt dem Vf. das wegwerfende, große Unkunde verrathende, und dabey in einer geſchraubten Sprache ausgeſprochene Urtheil über Peſtalozzi und ſeine Beſtrebungen (S. 71). Auch verdienen zudringliche Inſinuationen in Bezug auf den ſittlichen Charakter beſonders ſolcher Schriftſteller, die man, als Menſchen, nur vom Hörenſagen kennt, wie diejenigen, die S. 53 vorkommen, und ſich auf Eckartshauſen und Kotzebue beziehen, ſchon darum Tadel, weil es überhaupt ſehr ſchwer hält, über den moraliſchen Werth eines Menſchen ein ganz richtiges Urtheil zu fällen, und dabey nur zu leicht geſchehen kann, daß man Männern Unrecht thut, die aller Achtung wür-

dig ſind, obgleich der Schein und die Stimmung der (leichtfertigen) Menge gegen ſie iſt. — Hr. Gräffer nehme ſich auch vor abſprechenden, voreiligen Urtheilen über das Ausland in Acht, die ſich unter uns ſo manche erlauben, die das letzte nicht kennen. Es iſt immer gewagt, und bisweilen vermeſſen, über ganze Nationen, die man nicht länger und tiefer beobachtet, und über Länder abzuurtheilen, in denen man entweder gar nicht, oder doch nur eine kurze Zeit hindurch gelebt hat. Es kommen dabey nur zu leicht drollige Aeußerungen zum Vorſchein, wie die S. 96, daß, nämlich, im nördlichen Deutſchland (von welchem, beyläufig geſagt, viele unter uns gar lächerliche Vorſtellungen haben) jeder Handwerksburſche das Morgenblatt leſe. — Manche Ausſprüche des Vfs. wird man wenigſtens ſonderbar finden. So heißt es z. B. S. 30: „Einer der ſchönſten Zwecke der Kritik geht dahin, unſerer Liebe zu Kunſtwerken durch die Läuterung unſeres Geſchmacks eine höhere Richtung und Würde zu geben. Warum hat es noch keiner der vielen Anbether der Collinſchen Muſe, warum hat es noch kein öſterreichiſcher Cotta, kein Schaumburg, kein Degen unternommen, einen brillanten Preis auf die gelungenſte Beurtheilung dieſes deutſchen Euripides zu ſetzen?“ Wenn Hr. Gräffer gewünſcht hätte, daß das letztere von dem Hrn. Grafen Moriz von Dietrichſtein, dem das Büchlein gewidmet, und der bekanntlich für Collins Nachruhm ſo thätig

ſt, geſchehen möchte, ſo hätte dieß jedermann natürlich gefunden. Aber daß er jene Preisausſtellung zwey Buchhändlern zumuthet, die nicht einmahl, ſo viel wir wiſſen, mit dem ſeligen Collin in näherer Berührung geſtanden, nichts von ihm verlegt haben: das iſt faſt — etwas ſpaßhaft.

Wir hätten uns bey Beurtheilung dieſer Schrift nicht ſo lange aufgehalten, wenn wir das Talent des Vfs. weniger ſchätzten, und von ſeinen künftigen Schriften weniger erwarteten; er ſehe ſelbſt unſern Tadel als einen Beweis an, daß wir ihm wohl wollen. Nebenbey mußten wir uns allerdings auch dankbar für das günſtige Urtheil beweiſen, das er über unſere Annalen fällt. „Unſere Annalen der Literatur — bemerkt er S. 96 — athmeten unter allen Redactionen, (eine einzige, deren Expedient nun auch äußerlich nicht unſer Landsmann iſt, ausgenommen) Liberalität und Partheyloſigkeit.“ Möge Hr. Gräffer geneigt ſeyn, zu glauben, daß wir uns auch durch die gegenwärtige Anzeige des Lobes würdig zu machen wünſchten, das ihm unſerm Inſtitute zu ertheilen beliebt hat! —

Liturgiſche Schriften.

Linz, bey Joſeph Kaſtner: Geſänge zur öffentlichen Gottesverehrung der ſtudierenden Jugend am Gymnaſium zu Kremsmünſter. Zweyte, vermehrte, und zur Un-

terstützung dürftiger Studierender veranstaltete Auflage. 1813. 118 S. 8.

Die Bestimmung dieser Schrift gibt der Titel hinlänglich an. Die darin enthaltenen 39 Gesänge nebst den Melodien sind, laut der Vorrede, theils aus schon bestehenden älteren und neueren Gesangbüchern genommen, theils von Freunden des Gymnasiums zu Kremsmünster neu verfertigt worden. Sie sind unter folgende Rubriken gebracht: Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung an den Wochentagen — an den Sonntagen — an den Festtagen des Herrn und seiner Heiligen — bey verschiedenen Veranlassungen. Es gibt manche darunter, bey denen man wahre Poesie vermißt, und die man auch in Hinsicht auf Metrik vollkommener wünschen muß; aber sie empfehlen sich dabey durch Nützlichkeit und Verständigkeit des Inhaltes; dagegen zeichnen sich auch viele, besonders von denen, die aus andern guten Liedersammlungen entlehnt sind, durch Stoff und Form aus, und geben dem kleinen Buche so vielen Werth, daß wir es mit gutem Gewissen auch andern katholischen Lehranstalten zum Gebrauche empfehlen können. Ungern haben wir Gesänge auf die hohen Festtage der christlichen Kirche vermißt. Der Druck ist sauber, aber, doch wohl wegen der Entfernung des Herausgebers vom Druckorte, uncorrect.

Schöne Künste.

Posonii: Carmen in Aerarii reparandi Studium Excellentiss. ac Illustr. Domini Josephi e Comitibus de Wallis [P. T.] Vate Josepho Ludov. Andrásy Nobil. Hung. Posoniensi 1810. 20 pag. 4.

Wenn man der Ankündigung dieses Gedichts (nuntium heißt sie bey dem Vf.) Glauben beymessen wollte, so müßt' es ein Werk seyn, das des goldenen Zeitalters der römischen Literatur und Virgils selbst würdig wäre. Dieß ist theils das Urtheil clarissimarum Europae societatum von den übrigen Gedichten des Vfs., wie er selber sagt, theils sein eigenes von der gegenwärtigen Schrift, illud illustri etiam Maronum aetate indignum haud quaquam fore. Allein diese Großsprecherey und die Erwartung, die sie erwecken soll, werden durch die Sprache und den Geschmack, der in der Ankündigung herrscht, gänzlich niedergeschlagen: Jene ist schlechtes Latein ohne einen Anhauch von classischer Eleganz, aus Wörtern und Bedeutungen derselben bestehend, welche die Alten nicht kannten; alte fatus princeps, nefors, hucdum, operae manuāles, abs me, devalvare, praelii statt preli, copia prostabit cuivis in hospitio meo Teschenberg, domui in secundo tractu contiguo u. s. f.

Hierzu nehme man noch die ganz neuen, vielen Ungaren eigenen Wörter, und sehe dann, ob man einer solchen Ankündigung Geschmack abgewinnen kann, welche die Eigenthümlichkeit der Sprache und die Bescheidenheit so sehr verletzt. Indessen war es für manche vielleicht nöthig, solches Latein zu reden, um besser verstanden zu werden. Allein auch in dem Gedichte selbst, wo doch Wörter und Redensarten für sich betrachtet, classischer sind, fehlt es dennoch an dem Geiste der wahren Latinität und römischer Eleganz; man empfindet, daß eine andere als römische Art zu denken dabey zu Grunde liegt, welche die Gegenstände von andern Seiten und unter andern Verbindungen zusammenstellt, und anschaut, und die, aller poetischen Phrasen und mythologischer Bilder ungeachtet, sich zum Prosaischen hinneigt, und den echt poetischen Geist vermissen läßt. Nebst dem fällt auch der Mangel an Rhythmus und Wohlklang in manchen Stellen sehr auf, was nichts weniger als virgilianisch ist; manches ist schielend und in unbestimmten Bildern dargestellt, und manche Vorstellungen aus der Mythologie und Geschichte sind unschicklich angebracht. Durchaus aber bemerkt man ein mühsames Streben des Vfs., seine Gedanken metrisch und poetisch auszudrücken. Hier sind Beyspiele zum Beweise unserer Behauptungen;

1. Mangel an Eigenthümlichkeit und Eleganz: S. 7. Gnavumque laborum Praebueras, queis Mars urget, poscitque Minerva. (scheint quos zu fehlen, quos Minerva

poscit.) — S. 6. Quod jam lacteolum te turba novenna (novena, denn novenna müßte aus novem und annus zusammengesetzt seyn) sororum Primis amplexa unguiculis, statt a oder de primis unguiculis; ohne das Vorwort wäre es der ablativus instrumenti. Hingegen ist das Vorwort überflüssig. S. 14. Nestor terno relevatus ab aevo. Unrichtige Anwendung des quin, S. 14. Quin tamen excutiat etc., des nisi statt non nisi — Quod — Sola in avernales gemitus solvatur et orco Nata nisi infamis lucro studeatque crumenae, wo auch vielmehr solvitur und studet stehen soll. Auch die öftere Stellung des que hinter zwey auch drey Wörtern ist sicher keine Eleganz S. 9. Spes una Tuique. S. 13 immeritos constanter ferreque canis. Nonque, statt nec oder neque. S 13. 14. 18. Folgende Ausdrücke bedürfen noch Beyspiele aus den Classikern, um richtiges Latein zu seyn. S. 7. Audaces jaculatur in aera pennas statt pennis in aera se librat, attollit. S. 11. arrectos acuant vultus. S. 15. incendia sumere. S. 17. detortaque tela tonantis statt contorta. S. 19. Civili neque tu praelustre corona Expedies caput. Man sagt expedire se molestia, metu, suspicione, überhaupt von unangenehmen Dingen; ist dieses auch die corona civilis oder civica?

2. Mangel an Rhythmus und Wohlklang. Man lese folgende Verse:

S. 6. Vividus hic ille aestus quaeque
et in ardua nisus
Certa ac ad summum u. s. f.

Ibid. Caelicolum concessere aedes; ora levantque.

S. 11. Ad se viscosi auri, ac impia dona nocentum.

S. 12. Curae, non devota deorum anathemata fanis.

S. 13. Trajanos et adornant pulvinaria Titis u. s. w.

3. Schielende und unbestimmte Bilder: S. 7. Nam te sollicito Trabeatum ardore Vienna Metropolis stupuit. — Ingenuoque Tui arsit dein candore Morava, wo das Hauptwort tropisch, das Beywort eigentlich steht. S. 8. — Laurigeram Tirynthi robore praepes Extuleras caput. S. 9. Deposuere tuas miserabile vulnus in ulnas, Quod crudeli illis inflixit acinace Fatum, wo das Fatum mit dem persischen oder scythischen Säbel eine seltsame Vorstellung darbiethet. Ibid. Constrictique arcto trepidarunt calle tyranni Vincula adaptare imbelli ac torquere labantes. Das Erstere ist zweydeutig; der andere Vers ohne allen Rhythmus.

S. 9. Absentem ut Te complectantur anhelo Corde. S. 11. cor irriguum. S. 13. Patris patriae cor aethere natum. S. 12. Eximet intortis regna expedietque procellis, Queis Fortuna, feri vesana negotia ludi Ludere atrox, uncis populos objecit ahenis. Horaz L. III. oder 19. v. 15. Fortuna, saevo laeta negotio, Ludum insolentem ludere pertinax; aber negotia ludi ludere gibt einen ganz andern Sinn. Uncis populos objecit ahenis iſt eine Strafe bey den Türken, welche die Verbrecher in die eiſernen Haken am Meere werfen. Oder wollte der Vf. auf den Haken anſpielen, den man den Miſſethätern in den Hals oder das Kinn ſchlug, um ſie in die Tiber zu ſchleppen? Alſo uncos populis impegit ahenos.

4. Unſchicklich angewandte Mythologie und Geſchichte. Die Scene des Gedichts iſt in den kaiſerlichen Ländern; allein die Vögel ſingen bey einer Vergleichung mit dem Frühling in perſiſcher Luft. S. 8. — sonoro Gutture Achaemenias oblectat plauribus auras. S. 10. — Tuumque ut Divi Graecia Castoris olim Adnectant laribus nomen, geniumque perennent.

Ibid. Egrediarque tenacem decertantibus Austris
Navita non timidus portum, sulcaboque vastum

Trinacriae pelagus, Scyllam intra, intraque Charybdim
Pellere rostra catus certusque attingere littus.

Der erste Vers ist ohne Rhythmus, und der tenax portus, der die Schiffe recht hartnäckig zurückhält, und sie nicht will auslaufen lassen, hat einen besondern Nachdruck. Dann wird das sicilianische Meer (Trinacriae pelagus) in das Gedicht gegossen, um die Scylla und Charybdis herbey zu ziehen; aber der Vf. fährt nicht zwischen, inter scyllam und charybdim, durch, sondern intra innerhalb derselben, was freylich noch gefährlicher ist. Der letzte Vers ist unharmonisch durch die ähnlichen Endungen catus, certus, littus. S. 11. Sustulit Elysiis etc. — bis moderamine virus. Hier tritt zuerst Nestor aus dem Elysium auf, wird wieder zum blühendem Manne, stützt oder trägt als Atlas, ein tapferer Krieger, validis strenuus armis, die wankenden Palläste des Himmels, und wandelt das lernäische Gift der Nemesis (Rhamnusidis) durch seine glückliche Verwaltung um. S. 15. Perfida quod Phineo ah ungui insevit Enyo, wo sich in dem unrhythmischen Verse die Kriegsgöttinn mit dem phineischen Nagel oder der Kralle sehr artig ausnimmt, oder wollte er auf die Harpyen anspielen? — S. 16 gibt der Vf. in seinem Feuereifer sogar den Rath, diejenigen, die sich über die gegenwärtigen Maßregeln beklagen, in den

glühenden Ochsen des Perillus einzuschließen, und sie so ihre Klagen ausbrüllen zu lassen.

S. 18. Linis incumbe Argolicis, avibusque secundis!
Tum Tu, Deucalion alter, relevando nefandis
Mortales fatis, almam super alta perennis
Sidera caesariem aeterno provexeris astro.

Wie kommen die lina argolica hierher? wollte er dadurch den Deucalion herbeyführen, qui nefandis mortales satis relevat? und dann ist es richtig ausgedruckt incumbere linis et avibus? Virgil sagt wohl incumbere remis, aber nicht liris et avibus. Und endlich wie paßt der Katasterismus almae caesariei, als eine Anspielung auf das Haar Berenicens, hierher?

Den Schluß des Gedichts macht eine gutgemeinte, aber sehr unerwartete und seltsame medicinische Warnung über eine sehr verwickelte Krankheit. S. 20. Sed cave etc. bis ans Ende. — Diese Krankheit ist zuerst eine Abzehrung, phthisis, geht dann in ein Nervenfieber über, Indueritque typho; wird darauf zur Wassersucht, hydrops, und endigt sich zuletzt mit der Schlafsucht, Veternus. Der Himmel behüte jeden vor einem solchen Uebel! Oder soll das Ganze Allegorie seyn? In jedem Falle wäre

es eine sehr disharmonirende und schlechte Allegorie.

Arithmetik.

Prag, bey C. W. Enders: Anweisung nach der leichtesten, sichersten und vernunftmäßigsten Methode das Rechnen zu erlernen. Ein Hilfsmittel für Hauslehrer und Schulmänner, auch für Selbstlehrlinge (?) zu gebrauchen. 1812. 190 S. 8.

Dieses Werkchen verdient unter den neuesten Produkten der inländischen Literatur eine ehrenvolle Erwähnung. Der geschickte Hr. Vf. (wahrscheinlich derselbe, von dem in dem nämlichen Verlage die schon früher in diesen Blättern günstig beurtheilten Rechnungsaufgaben erschienen sind), hat dadurch die Anzahl gewöhnlicher Rechenbücher keineswegs vermehrt, sondern im Gegentheil etwas Neues und Originelles geliefert. Statt daß die gewöhnlichen Lehrer der Rechenkunst an der strengen Form der mathematischen Lehrart hängend, die Regeln in einer abstrakten Gestalt darstellen, und den Beweis „mit seinem gravitätischen Q. e. d.“ hintendrein folgen lassen, oft aber auch gar keine Beweise beybringen: befolgt der Hr. Vf. die synthetische Methode in Verbindung mit der Sokratik, und sucht den Schüler dahin zu führen,

daß er aus einem gegebenen konkreten Falle die Regel selbst abstrahiren lerne; ein Verfahren, das unstreitig mit größerem Gewinn für die Rechnungsfertigkeit des Schülers und für die Uebung seiner Seelenkräfte verbunden ist, als der gemeine Schlendrian so vieler anderen Lehrer. Sehr lobenswerth ist die durchgängige Verbindung des Kopfrechnens mit dem schriftlichen, und zwar so, daß das erstere immer als Vorbereitung auf das letztere betrachtet und angewendet wird. Man sehe deßhalb die am Anfange eines jeden Kapitels befindlichen kleinen Anmerkungen. Daß die Lehre von den Brüchen der gemeinen Regel de tri vorausgeschickt wird, beweiset Einsicht in das Innere der Arithmetik, und erleichtert das Folgende außerordentlich; so wie dadurch auch eine besondere Anweisung zu der Regel de tri mit Brüchen erspart wird. Das Kapitel von den Brüchen ist überhaupt eines der gelungensten des ganzen Werkchens. Die Regel de tri trägt der Hr. Vf. auf zweyerley Weise vor, je nachdem der Schüler unter die Fähigeren oder die Schwächeren gehört. Im ersten Falle deduzirt er sie aus der Lehre von den geometrischen Proportionen, im zweyten behandelt er sie als eine bloße Modification oder besondere Anwendung der Multiplication und Division. Recensent findet diese Distinction sehr zweckmäßig. Ungemein einfach und ungezwungen ist der Uebergang zu der Kettenregel. Der Schüler ist durch alles Vorhergehende so stufenweise darauf vorbereitet worden, daß er diese Regel nun gar nicht als etwas Neues,

ſondern nur als eine Anweiſung anſehen wird: Regel de tri-Exempel ſo anzuſetzen, daß ſie leichter überſehen werden können. Was Rec. von dieſem Lehrbuche ausſtellen könnte, wäre, die an manchen Stellen (z. B. unter andern bey der Multiplication und Diviſion mit Brüchen) allzu gedrungene Kürze. Es dürfte ſogar viele Lehrer geben, die nicht im Stande ſind, hier dem Vf. in ſeinem ſchnellen Vorwärtsſchreiten zu folgen. Eben ſo ſcheint die Intereſſenrechnung zu kurz gefaßt, und mancher Rechnungsvortheil übergangen worden zu ſeyn, den man ſonſt in andern Rechenbüchern nicht vergebens ſucht. Auch iſt es ein großer Fehler, daß bey den erläuterten Aufgaben faſt überall die hohen Bankozettelpreiſe des Jahres 1811 angenommen worden ſind. Daß dieſes Buch — wie auf dem Titel angemerkt iſt — auch für Selbſtlehrlinge zu gebrauchen ſey, möchte Rec. nicht unbedingt zugeben. In dieſem Falle müßten zum Behuf der Abſtraction der Regeln mehr Beyſpiele vorgelegt, und das Ganze weitläuftiger abgefaßt ſeyn. Der Selbſtlehrling, der jede fremde Unterſtützung und Erläuterung entbehrt, muß in ſeiner Anweiſung Alles finden, was er bedarf, ſonſt wird er muthlos und legt das Studium bey Seite. Dieſer gerügten Mängel ungeachtet, bleibt das angezeigte Werkchen eine der ſchätzbarſten Erſcheinungen des neueſten wiſſenſchaftlichen Fleißes, und iſt auf keinen Fall aus der Feder eines Anfängers, ſondern vielmehr eines Mannes gefloſſen, der im Fache des arithmetiſchen Un-

terrichts ſich einen Schatz von köſtlichen Erfahrungen — eine Folge mehrjähriger Praxis — geſammelt haben mag.

Romane.

Prag, bey Aloys Krammer: Der weiße Thurm zu Prag. Eine vaterländiſche Geſchichte in zwey Theilen. 1812. 1. Thl. 145 S. 2. Thl. 180 S.

Als Ueberbleibſel des letzt vergangenen Jahrzehends — in welchem das Uebel der Romanen-Lectüre ſtark graſſirte — muß dieſes Buch angeſehen werden, das auch ganz deſſen Geiſt in Sprache, Styl und Manier ausprägt, und einen ziemlich fertigen Skribenten verräth. Was man in ähnlichen Werken ſchon früher geleſen, dem begegnet man auch hier. Der gewöhnliche Gang aller abentheuerlichen Schauer- und Geiſtergeſchichten, oder vielmehr: die bekannten Angſtgriffe ihrer Verfaſſer (beſſer Komponiſten), als: unglückliche Liebe — Gefangenſchaft — wunderbare Befreyung — ein undurchdringliches Chaos von Begebenheiten, die, wie leichte, unzuſammenhängende Fäden, hin und her ſchwanken, und daher nie ein ordentliches Gewebe bilden können, bezeichnen die Tendenz dieſes Werkes, das überdieß durch eine unreine Diktion, und eine ungeheure Menge Druckfehler — die aus Mangel eines beſtellten Correktors, beynahe in einem jeden

men hatte, würde mit der Ausarbeitung und Einsendung der Recenſion nicht ſo lange gezögert haben, wenn er nicht die Erſcheinung des zweyten Bandes hätte abwarten wollen. Da dieſer aber noch immer nicht erſchienen iſt, kann er die Beurtheilung des erſten nicht länger verſchieben, um ſo mehr, da dieſes ökonomiſche Werk in Ungarn nicht ſo bekannt zu ſeyn und benützt zu werden ſcheint, als es verdient. Es iſt das erſte ſyſtematiſche Werk über die Landwirthſchaft in ungariſcher Sprache und kann mit Recht empfohlen werden. Der Vf., der jetzt in Wien als Privatmann lebt, arbeitete es als Profeſſor der Oekonomie und Technologie am Georgikon zu Keßthely nach Anleitung von Beckmann's Grundſätzen der deutſchen Landwirthſchaft aus, und vermehrte und feilte es, bis es dem Druck übergeben wurde. Außer Beckmann benutzte er bey der Ausarbeitung vorzüglich die beſten engliſchen und franzöſiſchen Oekonomen und des berühmten Thaer's engliſche Landwirthſchaft. Aber keinem dieſer Oekonomen folgte er ſclaviſch, ſondern was er vorträgt, davon hat er ſich aus eigner Erfahrung überzeugt. Diejenigen Zweige der Landwirthſchaft, die er nicht aus Erfahrung kennt, übergeht er lieber ganz (z. B. den Reisbau in Ungarn. S. 174), um nicht andern nachzubeten. Nicht ſelten widerſpricht er nach ſeiner Erfahrung den Behauptungen Thaer's und anderer berühmter Oekonomen. In dem ganzen vorliegendem Bande läßt ſich der denkende und erfahrne Oekonom nicht verkennen. Mit den ökono-

für die gegenwärtigen Zeitverhältniſſe — wo in jeglichem Berufe auf eine gute, oder wohl gar zierliche Handſchrift ſo viel ankommt — beynahe unentbehrlich iſt; und daher Aeltern und Erziehern empfohlen zu werden verdient.

Oeconomie.

Sopronban (Sopronyban), Szisz Antal Józef' nyomtatószerivel: Pállérozott Mezei Gazdaság (,) mellyet a' Magyar Mezei Gazdaság tökélletesebbítésére a' Haza' természeiéhez 's a' Nemzet' állapottjához (állapotjához) szabva theoretice, és practice Kidolgozott Kisszántó Pethe Ferentz. Első Darab. (Die cultivirte Landwirthſchaft, welche zur Vervollkommung der ungariſchen Landwirtſchaft der Natur des Vaterlandes und dem Zuſtande der Nation angemeſſen, theoretiſch und practiſch ausgearbeitet hat Franz Pethe von Kis Szanto. Erſter Band.) Oedenburg, gedruckt mit Schriften des Anton Joſeph Sieß. 1805. XXL. und 776 S. in 8.

Rec., der noch unter der vorigen Redaction der Annalen die Beurtheilung dieſes Werks übernom-

sehr nachgelassen hat. — Sehr unangenehm war es Recensenten, daß der Vf. sowohl in der Vorrede als im Werke selbst von dem Wege der edlen Bescheidenheit sich oft entfernt und von seinen Verdiensten um die Oekonomie in Ungarn und um das Georgikon zu Keßthely mit Ruhmredigkeit und beynahe Anmaßung spricht, z. B. S. 212, wo er einen Auszug aus dem Protokoll des Georgikons mittheilt, um des Grafen ehemalige Anerkennung seiner Verdienste zu beurkunden. Diese Mittheilung aus einem Schreiben des Grafen ohne dessen Wissen und Bewilligung ist unschicklich und nicht bescheiden. Gegen den verdienstvollen großen Oekonomen Thaer hätte er auch mit weniger Heftigkeit polemisiren sollen.

Der vorliegende erste Band enthält außer der Einleitung die Lehre vom Pflanzenbau, die aber hier noch nicht ganz beendigt ist, denn es fehlt noch die Lehre vom Weinbau, von den Gartenbäumen und von den Waldbäumen. Davon soll der zweyte Band handeln, der dritte und letzte wird sich mit der Viehzucht beschäftigen. Von der ökonomischen Gewinnung nützlicher Mineralien, mit Ausschluß der Bergwerksproducte, verspricht der Vf. in einem besondern Werke über die ökonomische Technologie zu handeln. Den allgemeinen Theil der Oekonomie, der von den Landgütern und landwirthschaftlichen Personen handelt, übergeht er, gegen Beckmanns Beyspiel, ganz, was Rec. durchaus nicht billigen kann.

Die allgemeine Einleitung in die cultivirte Landwirthschaft, die von dem Begriff der Landwirthschaft und der Naturproducte, von der Weise, wie die Landwirthschaft gelernt werden kann, von den Hilfswissenschaften der Oekonomie, von den ökonomischen Gesellschaften und der ökonomischen Literatur handelt, ist zu kurz und mager ausgefallen. Selbst in Beckmanns Compendium findet man mehr darüber. Daß der Vf. die Oekonomie nur als Kunst und Gewerbe ansieht und definirt, nicht zugleich als Wissenschaft, kann Rec. nicht billigen. Die Behauptung des Vfs., daß der verständige und gebildete Landmann zugleich ein Handelsmann und Künstler sey („Az értelmes és palleró zott mezei gazda tehát egyszersmind Kereskedő, és Mesterember is“ S. 3), kann Rec. nicht unbedingt unterschreiben. Die wichtige Frage: ist wohl die Verarbeitung der Naturproducte dem Landwirth anzurathen? hätte der Vf. nicht unerörtert lassen sollen. Rec. bemerkt für den Vf., daß man dem Landwirthe die Verarbeitung der rohen Naturproducte allgemein nicht anrathen kann, weil die Landwirthschaft schon selbst viele Mühe und Zeit erfordert, so daß der Landwirth mit ihr allein genug zu thun hat, wenn er sie gehörig besorgen will; aber daß in solchen Ländern (wie dieß ehemals in Ungarn oft der Fall war) und in solchen Jahren, in welchen der Preis der wirthschaftlichen Producte so gering ist, daß der Landmann bey dem Mißpreise beträchtlichen Schaden leiden kann, demsel-

ben eine Verarbeitung ſeiner rohen Naturproducte allerdings anzurathen iſt, damit er ſich durch den Gewinn aus der Verarbeitung für den Mißpreis entſchädige, daß er vorzüglich ſolche Producte mit vielem Vortheil verarbeiten könne, deren Abfall in der Landwirthſchaft nützlich iſt (z. B. die Treber, die er beym Bierbrauen und Branntweinbrennen erhält, zur Fütterung der Kühe und Schweine), und daß vorzüglich diejenigen Verarbeitungen zu empfehlen ſind, die der Landwirth mit ſeiner Familie in müßigen Monathen, die von Feldarbeiten frey ſind, vornehmen kann, z. B. das Spinnen und Weben. In dem Paragraph über die ökonomiſche Literatur hätte Hr. von Pethe nicht bloß auf Beckmann und die deutſchen Literatur-Zeitungen verweiſen, ſondern eine Auswahl der beſten ökonomiſchen Werke für ſeine Leſer um ſo mehr treffen ſollen, da er Beckmann tadelt, keine ſtrenge Auswahl getroffen zu haben.

Der erſte Abſchnitt der Lehre vom Pflanzenbau handelt von den natürlichen Eigenſchaften des anzubauenden Bodens (S. 21 ff.). Sehr faßlich trägt Hr. von Pethe dieſen Abſchnitt nach Lavoiſiers Syſteme de la chymie antiphlogistique vor, doch hat er nach Recenſentens Dafürhalten daraus mehr aufgenommen, als in die Oeconomie gehört. Trautmann (oder vielmehr ſein Lehrer Jordan) hat die in der Oekonomie nöthigen chemiſchen Grundſätze bündiger vorgetragen. Gegen Thaer erinnert Hr. von Pethe mit Grund, daß es

nicht möglich sey, nach seinem Verlangen, den Zustand der Dammerde, ihre Theile und die Beschaffenheit der unter ihr befindlichen Erde genau kennen zu lernen, da der Boden auf großen Landgütern so sehr verschieden ist. Uebrigens entspricht dem englischen mould und dem französischen terreau nicht das deutsche Krumme, wie der Vf. S. 21 sagt, sondern das bekannte Dammerde, wohl aber gibt Rec. dem vom Vf. gebrauchten ungarischen Ausdruck Földbör seinen Beyfall. Gegen Beckmann wird vom Vf. gut erinnert, daß die auf gewissem Boden wachsende Pflanzen trügliche Kennzeichen der Beschaffenheit des Bodens sind. Die paradoxe Behauptung des Vfs. S. 61: „Ungarn könne nicht deswegen für fruchtbar ausgegeben werden, weil etwa eine regelmäßige Witterung, (die ihm ganz fehlt) die Fruchtbarkeit befördere, oder weil der Boden bessere Eigenschaften habe, als einige sehr bevölkerte Provinzen, z. B. Brabant, oder weil etwa eine cultivirte Landwirthschaft die Erzeugung vermehre, sondern weil Ungarn vielen Boden und wenig Magen (sok föld, kevés gyomor) oder Consumenten hat," kann Rec. nicht unterschreiben; denn es leidet gewiß keinen Zweifel, daß in Ungarn, so wie in Pohlen, das Clima und der Boden der Fruchtbarkeit günstiger ist, als z. B. in Holland, Schweden, Norwegen und das nördliche Rußland haben mehr Boden und wenigere Consumenten als Ungarn und Pohlen, und sind doch wegen des rauhen Climas und des undankbaren Bodens unfruchtbar, und in

Ungarn ſelbſt kann man in dem nördlichen und ſüdlichen Theile den groſsen Einfluſs von Clima und Beſchaffenheit des Bodens auf die Fruchtbarkeit ſehen. S. 71 zeigt der Vf. durch ein eigenes auffallendes Beyſpiel, daſs man von dem Ertrag einzelner mit Sorgfalt angebauter Pflanzen nicht auf die Beſchaffenheit des Bodens ſchlieſsen kann, da auch im mittelmäſsigen, ungedüngten Boden einzelne Pflanzen oft ſehr viel Saamen tragen.

Zweyter Abſchnitt. Von der Vorbereitung des Bodens zum Pflanzenbau (S. 77 ff.), groſsentheils nach Beckmanns Anleitung. S. 92 überſetzt der Vf. Kertiföld oder trágyaföld deutſch ſehr unrichtig durch Dammerde und Moder; Kertiföld iſt Gartenerde (terra hortensis), Dammerde iſt aber jede Erde auf der Oberfläche des Bodens (humus, földbör, mould terreau); Moder iſt aber entweder Fäulniſs oder Schlamm. Doch Rec. fand auch in vielen deutſchen ökonomiſchen Schriften die Dammerde mit der Gartenerde verwechſelt.

Dritter Abſchnitt. Von der Düngung. (S. 100 fol.). Reichhaltig und gründlich. Die künſtlichen Düngmittel ſind vollſtändig aufgezählt und diejenigen, die in Ungarn zu wenig beachtet werden, empfiehlt der Vf. nachdrücklich. Die Art, die der Vf. beym Düngen befolgt, wird durch eine Tafel verdeutlicht.

Vierter Abſchnitt. Von der Bearbeitung des Bodens durch Pflügen, Eggen und Walzen (S. 226 ff.). Der Vf. gibt einen eigenen, ſehr be-

quemen Pflug für Ungarn an, den er den ungarischen Pflug nennt und der allerdings Aufmerksamkeit verdient.

Fünfter Abschnitt. Von den Fruchtwechsel und von der Abtheilung des Ackerfeldes (S. 325 ff.) Mit besonderer Rücksicht auf Ungarn passend vorgetragen. Richtig ist die Bemerkung, daß kein Land mit dem Anbau nützlicher Pflanzen so füglich abwechseln kann, als Ungarn. Sehr brauchbar sind die vom Vf. beygefügten Tabellen.

Sechster Abschnitt. Von dem Anbau der Getraidearten und anderer nothwendigen Pflanzen (S. 412 ff.). Ausführlich und größtentheils gründlich. Die Handelskräuter hätte der Vf von den Getreidearten füglich trennen uud in einem besondern Abschnitte abhandeln sollen. Den Anbau der sogenannten Halbfrucht (des vermischten Waizens und Roggens) widerräth der Vf. aus guten Gründen S. 449. u. folg. Gegen Beckmann behauptet der Vf. S. 454 nicht ohne Grund, daß es keine wahre weiße, sondern nur gelbe Hirse gebe, und daß die sogenannte weiße Hirse bloß unvollkommene, nicht gehörig reif gewordene gelbe Hirse sey. Der Vf. irrt sich, wenn er S. 464 sagt, daß die großen ungarischen Felderbsen Kåsmarker Erbsen heißen; man nennt die großen Zipser Felderbsen in ganz Ungarn Leutschauer Erbsen, ungeachtet sie nicht bloß bey Leutschau, sondern auch bey Iglo, Schmögen u. s. w. gleich groß wachsen, aber bey Kåsmark werden sie selten angebaut und erlangen da

noch seltener eine ansehnliche Größe. Große Käsmarker Linsen, deren der Vf. S. 465 bey der Pfenniglinse (lens major, Pézes lentse) erwähnt, kennt Rec. gar nicht, sondern weiß vielmehr, daß auf den Käsmarker Feldern keine Linsen angebaut werden. Den Anbau des Mais oder Kukuruz hat der Vf. S. 466 — 487 ausführlich und sehr gründlich beschrieben. Den Anbau der Kartoffeln empfiehlt er mit Recht den Magyaren, von welchen sie bisher noch verachtet und nur in Fehljahren gekauft werden. (Schwartner nennt sie in seiner Statistik von Ungarn panis tribulationis). Den Anbau des Tabacks erörtert der Vf. gründlicher als in andern ökonomischen Lehrbüchern geschieht. Auch den Safrananbau erläutert er recht gut. Daß der Vf. den Krapp, Waid, Wau, das Süßholz, die Rhabarber, die Seidenpflanze und den Reis nur namentlich anführt, kann Rec. nicht billigen. Der Reis hätte den Getreidearten beygefügt werden sollen. Ob es besser sey, das Getreide zu dreschen oder auszutreten, entscheidet der Vf. für Ungarn kurz folgendermaßen (S. 664): wo man genug Drescher haben kann, was im nördlichen Ungarn der Fall ist, lasse man dreschen, wo es aber an Arbeitshänden mangelt, wie im südlichen Ungarn, lasse man das Getreide austreten. Bey Empfehlung der Kornmagazine erzählt der Vf. S. 677 die von den Ungarn beherzigungswerthe Anecdote, daß ein Ungar, der in einem Fehl- und Hungerjahre einem Engländer den bekannten Waidspruch vorhielt: extra Hunga-

riam non est vita, si est vita, non est ita, die beißende und für Fehljahre in Ungarn ganz treffende Antwort erhielt: miserrima vestra vita, neque canis vivit ita.

Siebenter Abschnitt. Von den Futterkräutern. Ungarns Landwirthe, die den künstlichen Futterbau größtentheils noch nicht gehörig schätzen, können aus diesem Abschnitt viel lernen. Hin und wieder werden einige Behauptungen Thaers, z. B. in Ansehung der nicht gehauenen Luzerne, (S. 763 f.) berichtigt.

Die Sprache des Vfs. ist kräftig und sein magyarischer Styl wird unstreitig zur Bereicherung und Vervollkommnung der ungarischen Sprache beytragen. Sehr glücklich ist der Vf. in der Uebertragung scientifischer Ausdrücke ins Ungarische, z. B. Synthesis drückt er aus durch elegyítés, analysis durch Külön válogatás, Sauerstoff durch savanyító pára, Wasserstoff durch vizsts pára, die fixe Luft durch szénsavanyos pára u. s. w. Aber Rüge verdient es, daß der Vf. oft, wenn er nach Kraftausdrücken und Witz hascht, auf niedrige und unanständige Ausdrücke und Redensarten verfällt, z. B. S. XIV nem szükség itt jukrálju-kra ugrálni, mint Kant-ék, nints Erscheinung egy póltárs is; S. XV. én Magyarnak vartam nadrágot, elég vándorlásom után többnyire ollyat, hogy a' bolha is rikótva mászkál alatta u. s. w.

Ungarn ſelbſt kann man in dem nördlichen und ſüdlichen Theile den groſsen Einfluſs von Clima und Beſchaffenheit des Bodens auf die Fruchtbarkeit ſehen. S. 71 zeigt der Vf. durch ein eigenes auffallendes Beyſpiel, daſs man von dem Ertrag einzelner mit Sorgfalt angebauter Pflanzen nicht auf die Beſchaffenheit des Bodens ſchlieſsen kann, da auch im mittelmäſsigen, ungedüngten Boden einzelne Pflanzen oft ſehr viel Saamen tragen.

Zweyter Abſchnitt. Von der Vorbereitung des Bodens zum Pflanzenbau (S. 77 ff.), groſsentheils nach Beckmanns Anleitung. S. 92 überſetzt der Vf. Kertiföld oder trágyaföld deutſch ſehr unrichtig durch Dammerde und Moder; Kertiföld iſt Gartenerde (terra hortensis), Dammerde iſt aber jede Erde auf der Oberfläche des Bodens (humus, földbör, mould terreau); Moder iſt aber entweder Fäulniſs oder Schlamm. Doch Rec. fand auch in vielen deutſchen ökonomiſchen Schriften die Dammerde mit der Gartenerde verwechſelt.

Dritter Abſchnitt. Von der Düngung. (S. 100 fol.). Reichhaltig und gründlich. Die künſtlichen Düngmittel ſind vollſtändig aufgezählt und diejenigen, die in Ungarn zu wenig beachtet werden, empfiehlt der Vf. nachdrücklich. Die Art, die der Vf. beym Düngen befolgt, wird durch eine Tafel verdeutlicht.

Vierter Abſchnitt. Von der Bearbeitung des Bodens durch Pflügen, Eggen und Walzen (S. 226 ff.). Der Vf. gibt einen eigenen, ſehr be-

quemen Pflug für Ungarn an, den er den ungarischen Pflug nennt und der allerdings Aufmerksamkeit verdient.

Fünfter Abschnitt. Von den Fruchtwechsel und von der Abtheilung des Ackerfeldes (S. 325 ff.) Mit besonderer Rücksicht auf Ungarn passend vorgetragen. Richtig ist die Bemerkung, daß kein Land mit dem Anbau nützlicher Pflanzen so füglich abwechseln kann, als Ungarn. Sehr brauchbar sind die vom Vf. beygefügten Tabellen.

Sechster Abschnitt. Von dem Anbau der Getraidearten und anderer nothwendigen Pflanzen (S. 412 ff.). Ausführlich und größtentheils gründlich. Die Handelskräuter hätte der Vf von den Getreidearten füglich trennen uud in einem besondern Abschnitte abhandeln sollen. Den Anbau der sogenannten Halbfrucht (des vermischten Waizens und Roggens) widerräth der Vf. aus guten Gründen S. 449. u. folg. Gegen Beckmann behauptet der Vf. S. 454 nicht ohne Grund, daß es keine wahre weiße, sondern nur gelbe Hirse gebe, und daß die sogenannte weiße Hirse bloß unvollkommene, nicht gehörig reif gewordene gelbe Hirse sey. Der Vf. irrt sich, wenn er S. 464 sagt, daß die großen ungarischen Felderbsen Kásmarker Erbsen heißen; man nennt die großen Zipser Felderbsen in ganz Ungarn Leutschauer Erbsen, ungeachtet sie nicht bloß bey Leutschau, sondern auch bey Iglo, Schmögen u. s. w. gleich groß wachsen, aber bey Kásmark werden sie selten angebaut und erlangen da

ter, allgemeine Nachfrage und Abnehmer fand, ein neuer Beweis, daß der Deutsche da, wo sich Geschmack mit gründlicher Ausführung verbindet, um einen Nationaldichter durch ein Nationalwerk zu ehren, keineswegs stumpf und knauserig ist. Man bedauerte nur den wackern Frauenholz, in dessen Kunstverlag in Nürnberg dieß gerathene Werk erscheint, nicht selbst auf der Messe zu erblicken, da doch von andern Seiten her allerley Bilderkram von Nürnberg zu Markte gebracht worden war. Möge die auf die einladendsten und billigsten Sätze erbauete Kunstlotterie des unermüdeten Frauenholz die Unterstützung finden, die sie in jeder Rücksicht verdient.

Das Wiener Kunst- und Industriecomptoir, welches sich zwar jetzt weit mehr dem Zeitbedürfniß fügend, als eigenthümlicher Kunstliebe, seine Kraft meist auf Landkarten wendet (wovon die interessanten Landkarten von Rumeli und Bosna, wo zum ersten Mahl diese Provinzen in Sandschake eingetheilt erscheinen, nach Hrn. v. Hammers Uebersetzung des Hadschi Chalfa, die neue unvergleichliche Karte von Ungarn und die wahrhaft vollendete Karte von Oestreich ob und unter der Enns in sechs Sectionen von Ludwig Schmidt, die neuesten Beweise führen), hatte doch ein neues, großes Blatt nach einem ausdruckvollen Gemählde der Angelika Kaufmann geliefert. Es ist der Tod der Alceste, von dem als Zeichner und Kupferstecher gleich achtungswürdigen Prof. Kininger in Wien geschabt. In bessere Hände konnte dieß der Nachhilfe bedürftige Gemählde von 9 Figuren, 7 Erwachsenen und 2 Kindern, gewiß nicht fallen. Auch sah man in Leipzig zum ersten Mahl vollendete Abdrücke von dem herrlichen Blatt, welches der gelehrte und kunstreiche Bartsch, nach einer unvergleichlichen Schweinsjagd von Snyders im Besitze des Hrn. Schreyvogels, mit der ihm

eigenen Kraft gestochen hat. Einige kleinere Stiche von Agricola kamen uns durch eben diese Handlung und wurden gern gesehen. Professor Bittheuser in Würzburg hatte einen Probedruck seines Stichs nach einem seltenen Dominichino im Besitz des Grafen von Els zu Würzburg mitgetheilt. Es ist eine schöne badende Frau, die eben aus einem Marmorbassin in einem schattigen Gebüsche steigend, sich den einen Fuß trocknet. Man kennt schon Bittheusers Verdienste um die strenge Linienmanier, die durch dieß treffliche Blatt (Preis 6 Thaler) noch um ein großes erhöht wird. Mit löblichem Fleiß und Muth fährt der Kupferstecher Karl Müller in Weimar fort, eine Gallerie colorirter Kunstblätter nach Schillers dramatischen Werken zu liefern. Das 5te Blatt stellt uns nach einer Zeichnung von Opitz aus Schillers Fiesko die Catastrophe vor Augen, wie Fiesko bey Fackelschein die Leiche seiner Gemahlinn erblickt, die er getäuscht durch Gianettino's Scharlachmantel niedergestossen hat, und ausruft: es ist mein Weib! Diese wohlgruppirte und beleuchtete Scene ist auch im Stich wohl gerathen, und verdient von allen Liebhabern der Schillerschen Muse den vier vorhergehenden Blättern zugesellt zu werden. Noch im Laufe dieses Sommers sollte das 6te Blatt, die Schlußscene der Braut von Messina, nach einer meisterhaften Zeichnung von Prof. Matthäi in Dresden, erscheinen. Ein junger Kupferstecher desselben Nahmens, E. M. Müller, hatte nach einer Originalzeichnung von Lucas Cranach in Weimar ein kleines, mit Gold und Weiß zierlich aufgehöhtes Mutter-Gottesbild geliefert, welches im Weimar'schen Industriecomptoir zu sehen war, und Gutes von dem jungen Künstler erwarten ließ, der sich jetzt mit einem saubern, kleinen Umriß der Raphael'schen Madonna in der Dresdner Gallerie beschäftigt. In Leipzig selbst war kaum irgend etwas

Brünn, bey Traßler: Historisch-statistischer Beytrag zum deutschen Kolonialwesen in Europa, nebst einer kurzen Beschreibung der deutschen Ansiedlungen in Galizien, in alphabethischer Ordnung von Samuel Bredetzky. Mit 2 Planen und 1 Karte. 1812. 195 S. 8.

Die Freunde statistischer Schriften werden dieses Buch nicht unbeachtet lassen. Es ist das letzte Vermächtniß des zu früh verstorbenen Vfs. an sein Publicum, und enthält historisch-statistische Nachrichten über die Entstehung und den gegenwärtigen Zustand der deutschen Colonien in Galizien, manche interessante Data und gute Reflexionen enthaltend. Die kurze Beschreibung von 186 Ansiedlungen in gedachtem Lande und das angehängte Summarium derselben nach der Verschiedenheit der Religion geben der Schrift einen größern und bleibenderen Werth. Es ist sehr zu bedauern, daß der verdiente Vf. gerade in seinem schönsten Lebensalter der Literatur entrissen worden ist, die sich sonst noch mancher Bereicherung durch ihn zu erfreuen gehabt hätte.

Intel-

Kupferdruck auch aus ganz abgebrauchten Tafeln noch machen könne. Es ist gewiß nur Vorurtheil, wenn einzelne Kunsthandlungen jetzt noch ihre Platten nur in Paris drucken lassen wollen, da wir aus den Druckerpressen dieses redlichen Schweizers in Leipzig die tadellosesten Abdrücke erhalten können, und hier nicht besorgen dürfen, durch allzuschwarzen Druck, was neuerlich öfter in Paris der Fall war, der schönsten Kupfertafel wehe gethan zu sehen.

Eine seit einiger Zeit zu Schleiz im Reußischen Vogtland errichtetete Kleistische Kunsthandlung kündigt zwey neue Landschaftswerke an, nach Zeichnung eines dortigen Landschaftszeichners Richter, wovon die eine Suite Ansichten von Schleiz, Burgk, Gera und Heinrichshain lieferte, die, in Aberlis Manier von Dresdner Künstlern gestochen und colorirt, ein sehr wohlgefälliges Ansehen haben. Besonders ist der Prospect von Gera zu empfehlen. Eine andere Suite ist auf die Schwarzburger Gegenden berechnet, Rudolstadt, die Ruinen von Paulinzell, das Schloß zu Schwarzburg u. s. w. Zugleich wird ein großes Landschaftsblatt auf Subscription angekündigt, die ländliche Aussicht von Welsdorf bey Saalfeld, wo 1806 der Prinz Ludwig von Preußen fiel, nebst dem Monument, welches ihm dort errichtet wurde. Die Zeichnung dazu war in Leipzig aufgestellt und es leidet keinen Zweifel, daß unter den Händen eines Kupferstechers, wie Hammer oder Günther in Dresden sind, dieß ein sehr gelungenes Blatt werden; und Manchem schon um der Scene willen sehr willkommen seyn wird. Die alten Burgen von Sachsen, von Olbendorp in Dresden, sind in drey Lieferungen, jede zu 6 colorirten Blättern erschienen, und zeigen, daß Sachsen auch in Burgruinen und alten Schlössern keinem benachbarten Berglande etwas nachgibt. Von dem berühmten

Badeort Pyrmont haben wir von Hrn. v. Rheims 6 neue zierliche Ansichten erhalten, die Uklar in Pyrmont verkauft, das romantische Schwarzachthal wurde von Adam in 6 mahlerischen Blättern in kleinem Format dargestellt (Nürnberg, Campe) und der fleißig speculirende Baumgärtner in Leipzig vermehrte die reiche Sammlung seiner stets willkommenen Bilderbücher durch eine Auswahl merkwürdiger Ansichten und Trümmer antiker Gebäude auf den Inseln Rhodus und Cypern, zu Corinth, Carthago und Tripoli, nach den Originalzeichnungen von Ludwig Mayer in 20 Kupfertafeln in groß Querfolio, unter der Aufschrift: Ansichten von der Türkey, die gewiß Liebhaber finden werden, da auch für einen erläuternden Text von D. Berg dabey gesorgt ist. In derselben Handlung erscheint auch noch in einzelnen Lieferungen eine Beschreibung der merkwürdigsten Gebäude, Denkmahle und Anstalten in London, wovon das erste Heft mit 6 Kupfern in Kleinfolio erschienen ist, und unter andern eine Vorstellung des Saals der großen Freymaurerloge in Great Queen Street enthält, wo am Johannesfeste die auf Kosten der Brüderschaft erzogenen Mädchen paarweise durch die Tafellogen geführt werden. Endlich darf auch nicht vergessen werden anzumerken, daß von den von Schütz aufgenommenen, von Radl in Aqua-Tinta geätzten Rheinlandschaften, über deren Werth die Kenner längst entschieden haben, das neunte Blatt erschienen, und in der letzten Messe ausgegeben worden ist. — Unter den Zeichenbüchern, woran es in keinem Jahr bis jetzt ganz fehlte, verdiente dießmahl die von dem alten Practikus Roßmäßler in Leipzig herausgegebene gründliche Anweisung zeichnen zu lernen, in einer Folge von 24 Kupfern, (Leipzig, Enobloch) einige Aufmerksamkeit. Man findet darin die gute alte

Oeserſche Schule, welcher Roßmäßler zugehört. — Unter der Rubrik von Kunſt- und Kupferwerken, woran ſonſt unſere Literatur ſo reich war, laſſen ſich nur zwey aufführen, ein anatomiſches und ein antiquariſches. Das lehrreiche Werk, Roſenmüllers anatomiſch-chirurgiſche Abbildungen für Aerzte und Wundärzte iſt nun mit der dritten und vierten Lieferung des dritten Theils völlig geſchloſſen worden, worin die Theile des Bauches und die Bauchglieder begriffen ſind. Es gereicht der Verlagshandlung (Weimariſches Induſtrie-Comtoir) zur Ehre, daß ſie da, wo die Kritik ſo leicht iſt, wenn man Wohlfeilheit und Zeiten nicht in Anſchlag bringt, muthig durchführt, was ſie verſtändig begann. Beckers belobtes Auguſteum hat 3 neue Hefte erhalten, (X.–XII.), worin von 107—142 die Abbildungen der Antiken der Dresdner Gallerie fortgeführt werden, ein wahrhaft preiswürdiges Unternehmen, bey welchem die Beharrlichkeit des Verfaſſers, der zugleich Verleger iſt, um ſo größere Achtung verdient, als dadurch für Zeichnung und Kupferſtich eine Zahl wackerer Künſtler geübt und beſchäftigt wurden, und Deutſchland ein Werk erhielt, das dem Auslande unbedenklich entgegentreten darf. Im zehnten Heft ſind die Basreliefs der Dresdner Gallerie mit großer Wahrheit und Feinheit von Matthäi gezeichnet, von Seiffert geſtochen worden. Der größere Theil der letzten zwey Hefte berührt die ſo ſchwierige Büſtenkunde. Hier gibt es herrliche Köpfe, auch der Zeichnung und dem Stich nach. Wie ſprechend und kräftig iſt die Büſte des Caligula von Seiffert geſtochen im 11ten, die Büſte des Commodus und der Kopf des Pescennius im 12ten Hefte. Mit dem dreyzehnten, der unfehlbar zu Michaelis erſcheinen ſollte, wird dieß Werk vollendet ſeyn. Hier haben wir noch eine nach dem Original in Farbe gemahlte Vaſe und

die nöthigen Register und Nachträge zum Ganzen zu erwarten.

Einige auswärtige Handlungen gewährten doch auch auf dieser Messe den Liebhabern noch immer den Vortheil, das Vorzüglichste von dem, was in Italien und in Paris geleistet wurde, in Probedrücken oder Musterblättern in Augenschein zu nehmen. Wie der Morgenstern unter allen übrigen Gestirnen leuchtete das neuvollendete Hauptblatt von Raphael Morghen, die Transfiguration von Raphael hervor, das der Meister selbst den Kunsthandlungen jetzt noch für 16 Ducaten ablässt, der höchste Triumph des Morghenschen Grabstichels, der in wenig Jahren das Schicksal seines Abendmahls haben dürfte. Uebrigens fand man in der Rostischen Kunsthandlung auch die drey Lieferungen der Gegenden um Rom und auf den Apenninen, von der Signora Dionigi, und die 32 Contours von Thorwaldsons Reliefs und Bildhauerarbeiten in Rom. Von Paris kam wohl in dieser Zeit kaum etwas Vollendeteres, als Desnoyers Madonna von Foligno nach Raphael, wiewohl man mit den Gewändern und den Nebenwerken noch zufriedener seyn kann, als mit dem Kopfe und den nackten Theilen. Ausserdem hatte derselbe Künstler auch noch nach einem kleinen Originalgemählde Raphaels, im Museum Napoleon, die drey geistlichen Tugenden, Glaube, Liebe und Hoffnung, in drey Blättern mit vorzüglicher Genauigkeit und Reinheit ausgeführt, wo die Carita oder Liebe im mittlern Felde, mit der unaussprechlich süssen Kindergruppe, leicht den Vorzug erhält. Unter den übrigen Kupferwerken, die uns Paris in der neuesten Zeit lieferte, möchte der von Bondeville nach den berühmten Views of Hindostan von Daniels, veranstaltete Nachstich in den Monumens anciens et modernes du Hindostan, wozu Langles einen Commentar schreibt,

und ein sehr braves Zeichenbuch nach der Antike von Reverdin, dem wir den schönen Stich der neun Musen, die jetzt im Musensaal im Louvre zu sehen sind, verdanken, wohl eine vorzügliche Erwähnung verdienen. Ein schönes Prachtwerk, das Musee Français von Robillard Peronville, einem reichen Dilettanten, und Laurent, einem Künstler, unternommen, worin die vorzüglichsten Gemählde und Statuen der Pariser Museen durch die berühmtesten französischen und ausländischen Künstler gestochen wurden, ist nun mit der 80sten Lieferung in seiner ersten Abtheilung wirklich vollendet, obgleich die beyden ersten Unternehmer im Laufe des Werks selbst beyde gestorben waren, da die Erben das Werk muthig fortsetzten. Jede Lieferung bestand aus 4 Blättern, wovon eins allezeit eine Antike darstellt, die der große Visconti erläuterte. Die 80ste Lieferung gab den Laokoon. Auch deutsche Künstler, Müller, der Vater und Sohn, Duttenhofer und Keßler in Stuttgart, Schulz, Darnstedt, Krüger und Stölzel, alle vier in Dresden, lieferten Stiche dazu. Der durch die Herausgabe mehrerer Prachtwerke, als der mahlerischen Reise durch Spanien und der Lustgärten in Frankreich, rühmlich bekannte Graf Alexander Laborde besorgt ein neues Prachtwerk in colorirten Tafeln, das Vasenmuseum des Grafen Lamberg in Wien, in zwey Großfoliobänden, jedes zu 50 Tafeln, wovon fast die meisten schon fertig sind und in Probeabdrücken auch schon von einigen Liebhabern in Deutschland gesehen wurden. Mit Vergnügen erblicken endlich die Liebhaber der Kunstgeschichte das Werk des ehrwürdigen Greises d'Agincourt in Rom, seine Histoire de l'art depuis sa decadence jusqu'à son renouvellement durch die 7te Lieferung fortgesetzt, welche die Abtheilung der Architektur von Taf. XXXV. bis LII. fortführt, und lesen zugleich die Ankündigung

eines sich daran genau anschließenden Werks des Staatsraths Cicognara in Venedig, die Geschichte der Bildhauerkunst von ihrer Wiedererweckung in Italien bis auf die neueste Zeit fortführend. Den neuesten Nachrichten zufolge gelang es den um Prachtwerke der Art sehr verdienten Verlegern Treuttel und Würz in Straßburg und Paris, in Verbindung mit mehreren Pariser Buchhandlungen, die neuesten Pariser Kunstwerke in bedeutender Zahl mit kaiserlichen Licenzen nach England auszuführen. Möchten darunter auch Exemplare von des edeln, sich der Kunst ganz opfernden Grafen Hofmannsegge in Berlin Flora Lusitanica, diesem in Genauigkeit noch nicht übertroffenen botanischen Prachtwerke, welches der Graf unter seinen Augen in Berlin heraus gibt, sich befunden haben, damit der mit seiner Kunst es redlicher, als mit sich selbst meinende Unternehmer Kraft und Muth zur Fortsetzung erhalte.

Nach dieser, freylich sehr mangelhaften Uebersicht über neue Kunststiche und Kupferwerke, die zur Leipziger Messe zu sehen waren, wobey wir bedauern, daß wir durchaus alle Ansicht dessen entbehren mußten, was im südlichen Deutschland und vorzüglich in der so kunstreichen Schweiz neuerlich zu Tage gefördert wurde, wenden wir uns zu einem der ergiebigsten Kunstartikel in der letzten Messe, zu dem, was zum Behuf der göttlichen Tonkunst in der letzten Zeit gethan und als gangbarer Meßartikel in dem Meßverzeichnisse größten Theils auch aufgeführt wurde. Die musikalische Literatur scheint allerdings dieses Jahr einen, über alles Verhältniß weiten Raum einzunehmen. Das Befremdente wird jedoch sehr gemindert, wenn man sich erinnert, daß die Musikalienhändler das Angekündigte nicht bloß zur Messe, sondern im Laufe des ganzen Halbjahrs (manches nach

Oeserſche Schule, welcher Roßmäßler zugehört. — Unter der Rubrik von Kunſt- und Kupferwerken, woran ſonſt unſere Literatur ſo reich war, laſſen ſich nur zwey aufführen, ein anatomiſches und ein antiquariſches. Das lehrreiche Werk, Roſenmüllers anatomiſch- chirurgiſche Abbildungen für Aerzte und Wundärzte iſt nun mit der dritten und vierten Lieferung des dritten Theils völlig geſchloſſen worden, worin die Theile des Bauches und die Bauchglieder begriffen ſind. Es gereicht der Verlagshandlung (Weimariſches Induſtrie-Comtoir) zur Ehre, daß ſie da, wo die Kritik ſo leicht iſt, wenn man Wohlfeilheit und Zeiten nicht in Anſchlag bringt, muthig durchführt, was ſie verſtändig begann. Beckers belobtes Auguſteum hat 3 neue Hefte erhalten, (X.—XII.), worin von 107—142 die Abbildungen der Antiken der Dresdner Gallerie fortgeführt werden, ein wahrhaft preiswürdiges Unternehmen, bey welchem die Beharrlichkeit des Verfaſſers, der zugleich Verleger iſt, um ſo größere Achtung verdient, als dadurch für Zeichnung und Kupferſtich eine Zahl wackerer Künſtler geübt und beſchäftigt wurden, und Deutſchland ein Werk erhielt, das dem Auslande unbedenklich entgegentreten darf. Im zehnten Heft ſind die Basreliefs der Dresdner Gallerie mit großer Wahrheit und Feinheit von Matthäi gezeichnet, von Seiffert geſtochen worden. Der größere Theil der letzten zwey Hefte berührt die ſo ſchwierige Büſtenkunde. Hier gibt es herrliche Köpfe, auch der Zeichnung und dem Stich nach. Wie ſprechend und kräftig iſt die Büſte des Caligula von Seiffert geſtochen im 11ten, die Büſte des Commodus und der Kopf des Pescennius im 12ten Hefte. Mit dem dreyzehnten, der unfehlbar zu Michaelis erſcheinen ſollte, wird dieß Werk vollendet ſeyn. Hier haben wir noch eine nach dem Original in Farbe gemahlte Vaſe und

mahls wo Künstler und Dilettanten als einander geradezu entgegengesetzt werden mußten, und man auch das Wesentliche der Musik an die, zwar ewig achtbaren, doch auch ziemlich rauhen und starren Formen der Vorzeit einzig und allein für gebunden hielt. Wir heben nun aus der Menge musikalischer Neuigkeiten bloß die heraus, welche wir, als besonderer Aufmerksamkeit würdig, schon selbst kennen. Bey einigen wenigen, die in solch einer Uebersicht nicht übergangen werden konnten, die aber uns noch unbekannt sind, geben wir dieß bestimmt an. Das Uebergangene soll aber damit nicht zurückgesetzt oder für gehaltlos erklärt werden: es kann und wird sogar noch manches sehr Schätzbare darunter seyn. Unter den Schriften über Musik muß die allgemeine musikalische Zeitung (Leipzig, bey Breitkopf und Härtel) nicht nur nach dem Urtheil aller Kunstverständigen über ihren Gehalt und Werth, sondern auch nach ihrem Einfluß, die erste Stelle einnehmen. Wir wollen nicht wiederhohlen, was wir schon oft zum Lobe dieser Zeitschrift gesagt haben, und was auch durch den letzten Jahrgang vollkommen bestätigt worden ist: es sey nur erwähnt, daß wir den Freunden derselben von sicherer Hand ihre ungestörte Fortsetzung, auch bey den ungünstigsten Handelsverhältnissen, zusagen können. Keine öffentliche Bibliothek sollte ohne ein vollständiges Exemplar dieses vollkommen selbstständigen und ganz in sich gegründeten Werks bleiben, und zwar weniger um der Zeitgenossen, die es sich leicht verschaffen, als um der Nachkommen Willen, wenn einmahl auch die Tonkunst ihre glänzende Periode erfüllt haben wird. Was gäben nicht wir alle darum, wenn wir z. B. über die Mahlerey im 15ten, 16ten und 17ten Jahrhundert dergleichen Annalen besäßen! — Des belesenen, fleißigen Gerber neues Tonkünstler-

lexikon, 1ster Bd. (Leipzig, bey Kühnel), ist ebenfalls ein bedeutendes Werk. Es wird darin das ältere Lexikon zum Grunde gelegt, so daß dieß nicht wieder aufgenommen, sondern nur die Artikel desselben mit Zusätzen, Berichtigungen ꝛc. vermehrt, und alles neu hinzugefügt wird, was dort übergangen war. Sonach gleicht das Werk, auch in diesem Betracht, dem Füßlischen für bildende Künstler, mit seinen reichen Supplement.

Die Einführung, oder vielmehr Zurückführung, des geordneten, kunstgemäßen Gesanges in die öffentlichen Schulen aller Art, hat mehrere Schriften veranlaßt. Wie verschieden man sich auch darin über die besten Methoden u. dgl. äußere: die Sache selbst wird gelingen, denn sie ist gut, ist im Geiste der Zeit, und wird größten Theils durch wackere Männer geschickt und eifrig betrieben. Die Hauptschwäche fast aller bisherigen Schriften über diesen Gegenstand liegt darin, daß die Pädagogen gar zu selten gründliche Musiker, diese gar zu selten gründliche Pädagogen sind. Das ist indessen nicht der Fall bey dem kleinen Werkchen: Leitfaden zum praktischen Gesangunterricht, von Wilke. (Berlin, bey Maurer.) Es ist ganz für Elementarschulen, besonders auf dem Lande, bestimmt, und eben für diese wüßten wir kein passenderes Buch zu nennen. Für höhere Schulen haben mit Liebe, Geschicklichkeit und Fleiß gesorgt: Nägeli in seinen Liedern für die Jugend mit instructiver Vorrede für die Lehrer, (Leipzig, in Commission bey Fleischer); und Lindner, im zweyten Hefte seines musikalischen Jugendfreundes, (Leipzig, in Commission bey Gräff.). Auch der kunstgelehrte Veteran, Knecht, wird mit seinem musikalischen Katechismus (Freyburg, bey Herder) Lehrern und Schülern nützen können. An diese schon vortheilhaft

bekannten Männer schließen sich an, die uns noch unbekannten: Mühling, mit einer Sammlung zwey- und dreystimmiger Gesänge, insbesondere für Töchterschulen (Nordhausen, bey Ritsche); Gärtner, mit Bildungsgesängen für die deutsche Jugend (Leipzig, bey Hoffmeister), und einige Andere. Die vielbesprochene, sehr ausführliche und gelehrte Gesangbildungslehre Pfeiffers und Nägeli's (Leipzig, in Commission bey Fleischer) scheint sich durch alle Kämpfe zu behaupten; wenigstens zeigt die im zweyten Theile sobald gelieferte Fortsetzung derselben, daß weder der Fleiß und Eifer der Verfasser, noch die Theilnahme des Publikums daran vermindert sey. Als Lehrer in der Theorie oder Praxis der höhern Kunst sind vornämlich folgende Männer aufgetreten: Schicht, in Grundregeln der Harmonie nach dem Verwechslungssystem (Leipzig bey Breitkopf), einem Werke, das uns in der Grund-Idee wichtig und folgenreich, in den vielen Beyspielen gründlich und trefflich, im Texte aber ziemlich unvollkommen scheint. Die Aufmerksamkeit aller denkenden Künstler, und deren, die sich dazu bilden wollen, verdient es gewiß. — Knecht hat den ernstlich studierenden Organisten die erste Abtheilung seiner lobenswürdigen Sammlung progressiver Orgelstücke, (durchaus mit obligatem Pedale, mit der nöthigen Applicatur für Hände und Füße ꝛc.) aus den Werken Händels, Bachs, und vorzüglicher neuer Meister, in einer neuen Auflage vorgelegt, und eine, gewissermaßen ähnliche Sammlung auserlesener Klavierstücke (von Haydn, Mozart, Clementi u. a., mit Applicatur) veranstaltet; (beyde, Freyburg, bey Herder). — Der fleißige Veteran, Koch, gibt einen Versuch, aus jeder harten und weichen Tonart (vermittelst des enharmonischen Tonwechsels)

in die Tonarten der übrigen Stufen der Tonleiter auszuweichen (Rudolstadt, Hofbuchhandlung); und Westphal einen theoretisch-praktischen Leitfaden zur Erlernung des Generalbasses (besonders für die, welche sich ohne Lehrer selbst helfen wollen, (Hannover, bey Hahn.) Die zwey letzten Schriften sind uns noch nicht näher bekannt. — Die Sänger und Sängerinnen, welche sich höher ausbilden und zu wahren Künstlern vervollkommnen wollen, erhalten in des berühmten Crescentini Uebungen für die Singstimme, mit einer sehr lehrreichen, ausführlichen Einleitung, ein so vortreffliches Hilfsbuch, als in mehreren Hauptsachen, und recht eigentlich für den jetzigen Stand der musikalischen Bildung, noch keines existirt. (Es kam zuerst in Paris heraus, und ist nun in zwey deutschen Bearbeitungen, in Leipzig, die eine bey Breitkopf, die andere bey Kühnel, erschienen.) — Daß wir die große Menge vermischter Musikalien selbst auch nur so weit durchgearbeitet haben sollten, um alles Bedeutende ausheben, und durch einige Worte näher bezeichnen zu können: das wird Niemand von uns verlangen, auch fände eine so ausführliche Uebersicht hier keinen Raum. Wir verweisen darüber auf die musikalische Zeitung, wo gewiß dafür gesorgt wird, daß nach und nach jedem Vorzüglichen Aufmerksamkeit und gerechte Würdigung zu Theil werde. Wir begnügen uns, aus dem 23 Seiten füllenden Verzeichniß nur das anzuführen, was wir, wie schon gesagt, aus eigener Bekanntschaft, als in seiner Art wirklich empfehlenswerth kennen, und es unter gewisse Classen zu ordnen, damit der Liebhaber, was er bedarf, leichter auffinden könne. Der Gesang ist reichlich bedacht, und zwar in jeder Form und mit Begleitung aller Art. Von größern Werken mit Orchester sprechen

wir unten: hier verweilen wir nur bey Stücken mit Begleitung des Pianoforte oder der Guitarre. Der zweyte Heft der Auswahl aus den neueſten Opern der königlichen Schauſpielhäuſer in Berlin (Berlin, bey Schleſinger), enthält Stücke aus Reichardts Tauscher; der dritte, der ſich ſchwerlich ſehr geltend machen wird, Stücke aus Fontenelle's Hecuba. Beethoven hat einige kleine Liederſammlungen (bey Breitkopf und bey Kühnel) herausgegeben, und darin von neuem gezeigt, daß ſeine ſchweifende, überreiche Phantaſie ſich nur ſelten mit Glück in ſo enger Bahn bewege. Bergt und Call haben ihre, in geſelligen Zirkeln beliebten Terzette und Quartette fortgeſetzt, (bey Kühnel); und der als Dichter und Componiſt ſo geiſtreiche und originelle Fink hat ein Gleiches gethan mit ſeinen Volksliedern, (bey Kühnel), auch eine neue Sammlung vermiſchter Geſänge, (bey Breitkopf), hinzugefügt. Harder hat auch dießmahl vieles, in mancherley Formen, bekannt gemacht, unter dem ſich, wie in allen ſeinen kleinen Sammlungen, gar manches Anmuthige und Erfreuliche findet; (bey Breitkopf, Kühnel, und im Berliner Induſtriecomptoir). Von Himmels Liedern (bey Hilſcher in Dresden, bey Kühnel u. a.) muß man ein Gleiches rühmen, und hier trifft man auch noch mehr eigenthümliche Erfindung und Gewandtheit an. Aus Mehül's geſchätzter Oper, Jakob und ſeine Söhne, ſind vorzügliche Stücke im Auszuge bey mehreren Verlegern erſchienen; Nägeli's Teutonia iſt bis zum 11ten Hefte angewachſen, und möchte wohl in manchen ſpätern Heften noch mehr Beyfall verdienen als in frühern; Paers Cantate, Diana und Endymion, im Clavierauszuge, (bey Breitkopf), wird vorzüglich guten Soloſängerinnen willkommen ſeyn, ſo wie Schichts Geſänge (Leipz-

bey Hoffmeister) den Chören, öffentlichen sowohl als gesellschaftlichen. Schlett gibt sehr angenehme Canzonetten, und Sörrusen setzt seine achtungswerthen geistlichen Gesänge fort. Spontini's berühmte Vestalin wird immer noch ausgezogen; alle Mitbewerber scheint aber Friedr. Schneider in seiner Bearbeitung des ganzen, vollständigen Werks (bey Kühnel) eben so zu übertreffen, wie der gelehrte Zelter in den Fortsetzungen seiner Lieder, Romanzen und Balladen (im Berliner Industriecomptoir) alle mit ihm wetteifernden Liedercomponisten der jetzigen Zeit übertrifft. Unter den sehr zahlreichen Werken, Werkchen und Werkleinchen, für einzelne Instrumente bestimmt, sind gewiß die meisten ganz unbedeutenden, in denen nur immer und immer der alte Kohl neu aufgewärmt wird, und die fade Klimperey oder der geistlose Mechanismus am liebsten ihr Wesen treiben. Mit Ueberzeugung können wir — erstens den Freunden der Musik für einzelne Instrumente folgende empfehlen: Beethovens Trio für Pianoforte, Clarinette und Violoncell, (bey Kühnel), verschiedene unter den vielerley Arbeiten Berbiguers für die Flöte, (Berliner Industriecomptoir), Campagnoli's Sonate für die Violin, (bey Breitkopf), manches in Carulli's Werkchen für die Guitarre, (ebendas.), mehrere von Dreßlers Arbeiten für die Flöte, (ebendas.), Dusseks Sonaten für das Pianoforte, (ebendas.), Fields, zum Theil Gelinecks, ganz Hummels, Lauska's, A. E. Müllers, Friedr. und Wilh. Schneiders, und zum Theil Riotte's Compositionen für dasselbe Instrument, (bey Kühnel, Breitkopf, Berl. Industriecompt., und bey Schlesinger), Berl. Rombergs Divertimento für das Violoncell, (bey Kühnel), Polledro's Arbeiten für die Violin, (bey Breitkopf), das Meiste von G. A. Schneiders, für Flöte, Violin ꝛc. (bey Breitkopf und

wir unten: hier verweilen wie nur bey Stücken mit Begleitung des Pianoforte oder der Guitarre. Der zweyte Heft der Auswahl aus den neueſten Opern der königlichen Schauſpielhäuſer in Berlin (Berlin, bey Schleſinger), enthält Stücke aus Reichardts Tauscher; der dritte, der ſich ſchwerlich ſehr geltend machen wird, Stücke aus Fontenelle's Hecuba. Beethoven hat einige kleine Liederſammlungen (bey Breitkopf und bey Kühnel) herausgegeben, und darin von neuem gezeigt, daß ſeine ſchweifende, überreiche Phantaſie ſich nur ſelten mit Glück in ſo enger Bahn bewege. Bergt und Call haben ihre, in geſelligen Zirkeln beliebten Terzette und Quartette fortgeſetzt, (bey Kühnel); und der als Dichter und Componiſt ſo geiſtreiche und originelle Fink hat ein Gleiches gethan mit ſeinen Volksliedern, (bey Kühnel), auch eine neue Sammlung vermiſchter Geſänge, (bey Breitkopf), hinzugefügt. Harder hat auch dießmahl vieles, in mancherley Formen, bekannt gemacht, unter dem ſich, wie in allen ſeinen kleinen Sammlungen, gar manches Anmuthige und Erfreuliche findet; (bey Breitkopf, Kühnel, und im Berliner Induſtriecomptoir). Von Himmels Liedern (bey Hilſcher in Dresden, bey Kühnel u. a.) muß man ein Gleiches rühmen, und hier trifft man auch noch mehr eigenthümliche Erfindung und Gewandtheit an. Aus Mehül's geſchätzter Oper, Jakob und ſeine Söhne, ſind vorzügliche Stücke im Auszuge bey mehreren Verlegern erſchienen; Nägeli's Teutonia iſt bis zum 11ten Hefte angewachſen, und möchte wohl in manchen ſpätern Heften noch mehr Beyfall verdienen als in frühern; Paers Cantate, Diana und Endymion, im Clavierauszuge, (bey Breitkopf), wird vorzüglich guten Soloſängerinnen willkommen ſeyn, ſo wie Schichts Geſänge (Leipz.

II. Geschichte des evang. Lyceums zu Preßburg. (Beschluß.)

II. Veränderungen an dem Lyceum von 1803 bis 1810.

Die Veranlassung zu einer neuen und allgemeinen Revision und vielen wesentlichen Umänderungen in dem bisherigen Studienplane, welche im Sommer 1803 vorgenommen wurde, war folgende. Es äußerte sich seit einigen Jahren im Stillen nicht nur bey den vorzüglicheren Mitgliedern des Kirchenconvents, sondern auch bey andern Gliedern der Gemeinde eine, besonders die untersten Classen der Schule betreffende Unzufriedenheit. Diese brach endlich in Klagen aus. Es wurde allgemein geklagt, daß in den unteren Schulen auf den künftigen Bürger, Künstler, Kaufmann u. s. w. wenig oder gar keine Rücksicht genommen, sondern das Latein noch immer als Hauptzweck des Unterrichtes betrachtet und betrieben werde. Mögen diese Klagen und jene Unzufriedenheit in der That gerecht und gegründet gewesen seyn; das ist aber auch gewiß, daß sie zugleich durch einige Zeitumstände noch mehr erweckt und veranlaßt wurden. Die gleichzeitige Pädagogik und alle Erziehungsschriften, welche bloß auf Sachkenntnisse drangen, das Aufsehen, welches einige pädagogische Institute, die man noch hier und da neben den öffentlichen Schulen in verschiedener Absicht auch in Ungarn errichtete; das allgemeine Lob, welches einigen in der Nähe, wie z. B. in Wien und in Ordenburg, errichteten Bürgerschulen ertheilt wurde; alles dieß zusammen mußte endlich den Wunsch und das Verlangen nach ähnlichen Instituten erregen.

Endlich war die Sache dahin gediehen, daß man unter der Hand, ohne Wissen der Professoren, einen Studienplan ausarbeiten ließ, in der Absicht, daß,

wenn die Professoren dem allgemeinen Wunsche den bisherigen Studienplan so zu ändern, daß auf die unteren Classen besondere Rücksicht genommen würde, nicht willfahren wollten, jener Plan mit des Kirchenconvents Auctorität angenommen und eingeführt werden solle. —

Als hierauf den Professoren der Wunsch der Gemeinde bekannt gemacht, und ihnen zugleich angedeutet wurde, daß von ihnen ein Vorschlag zur Verbesserung der Schule erwartet werde: unterzogen sich dieselben der Arbeit gern, arbeiteten die verlangten Vorschläge mit reifer Ueberlegung aus, und übergaben sie dem damahligen Inspector Michael von Roth mit der Bitte: er möchte sie dem Kirchenconvente vorlegen. Die Vorschläge fanden allgemeinen Beyfall. Zu ihrer genaueren Prüfung hatte man eine Commission, bestehend aus den Predigern, Professoren und mehreren verständigen Honoratioren, niedergesetzt. — Nachdem durch diese Commission manches Unwesentliche berichtigt, das Ganze aber für zweckmäßig erklärt worden war, setzte man fest, daß die gemachten Vorschläge gleich mit dem Anfange des neuen Schuljahres in Ausübung gesetzt werden sollten.

Das Wesentlichste der Verbesserungen und Vorschläge mag das Folgende bezeichnen. Nachdem man den Zustand der unteren Classen genauer untersucht hatte, fand sich allerdings, daß die Lehrer von dem vorgeschriebenen Systeme in Manchen eigenmächtig abgewichen waren, und manches Wesentliche darin abgeändert hatten. Die gehörige Stufenfolge in dem Unterrichte war gestört, und der innere Zusammenhang der Classen fast ganz aufgehoben. Der Anfang mit der Revision des Schulsystems und mit der Verbesserung wurde bey den Elementarschulen gemacht. — Es wurden außer den vier Schulen, welche sich nähm-

lich in verschiedenen Theilen der Stadt der Localität gemäß befinden, so wie die Schule auf der Wöditz, dann auf der Schöndorfergasse, in Blumenthal und auf der Nonnenbahn, — auch die untersten drey Classen, die man sonst zum Lyceo rechnete, für ungemischte oder reine Bürgerschulen erklärt; und man nahm bey ihrer Organisation besonders die Leipziger Bürgerschule, soviel es hier anwendbar war, zum Muster an. Der Anfang mit dem Lateinischen sollte in derjenigen Classe, die man sonst auch die der Donatisten zu nennen pflegt, gemacht werden; damit diejenigen, die weiter studiren wollen, nicht ganz unvorbereitet in die Grammatik versetzt würden. Bey dem Unterrichte wurden die zweckmäßigsten Bücher, wie z. B. die Dolzischen, Funkischen u. s. w. vorgeschrieben.

In der Grammatik und Syntax blieb das Lateinische als Hauptzweck stehen; im übrigen, das ist in Ansehung der Realkenntnisse, drang man darauf, daß der Zweck des Unterrichtes auch hier hauptsächlich dahin gerichtet sey, daß bey den Kindern zu Allem, was in den obersten zwey Classen geleistet werden soll, der Grund gelegt, und sie für den Unterricht, der sich schon dem wissenschaftlichen nähert, empfänglich gemacht werden sollten.

In den obersten zwey Classen wurde in dem vorigen Lehrplane manches berichtigt; indem man manches, was für nothwendig erachtet wurde, ergänzte, wie z. B. die allgemeine Naturgeschichte, allgemeine Encyclopädie verbunden mit Geschichte und Literatur der Wissenschaften, das beständige Lesen der lateinischen Classiker mit Geschmackbildung, Nebenübungen in der ersten obersten Classe, mathematische Geographie in der zweyten obersten Classe; manches erweiterte, z. B. die griechische Sprache und Mathematik, welche in zwey Cursen in der Rhetorik und in der

prime vorgetragen werden sollten, endlich manches mit Recht wegließ, wie z. B. die Cameralwissenschaften u. s. w.

Bey dieser Gelegenheit wurden von den Professoren unter andern auch folgende, auf die Localität sich gründende Vorschläge gemacht: 1) Alle Bürgerschulen sollten von Einer Inspection und Direction abhängen. 2) Die beyden Geschlechter sollten von einander abgesondert, und für die Mädchen zweckmäßige Mädchenschulen errichtet werden. 3) Die Neulinge sollten in verschiedenen Stunden abgesondert von denen, die schon länger eine Schule besuchen, unterrichtet werden. 4) Der Kirchenconvent sollte für die unteren Classen nothwendige und nützliche Lehrgeräthschaften an Naturalien, Maschinen und Modellsammlungen u. dgl. anschaffen. — Was noch sonst nicht nur vorgeschlagen, sondern größten Theils auch ausgeführt wurde, betraf die Disciplin, die Schulprüfungen, das Vorrücken aus einer Classe in die andere, dann das Verhältniß der Schulcollegen untereinander, und endlich die gemeinschaftlich zu haltenden Berathschlagungen. —

Als eine Hauptveränderung in dem Aeußeren des Lyceums ist hier der bey dieser Gelegenheit in Ausübung gebrachte Conventsbeschluß wegen des Wechsels in dem Rectorate zu betrachten. Zufolge dieses Beschlusses übergab Fabris das Rectorat, welches er seit dem Jahre 1796 ununterbrochen bekleidete, seinem zweyten Collegen Daniel Stanislaides. — Wäre dieses aber nur gleich nach Stretsko's Tode, wie schon oben bemerkt ist, geschehen, so hätte man nicht nur consequenter gehandelt, sondern auch gegen die entschiedenen Verdienste Fabri's und gegen seine Ehre schonender gehandelt. — Daß durch diesen Wechsel das gute Verständniß, welches bisher unter den

Professoren obgewaltet hatte, nicht aufgehoben werden würde, war mit gutem Grunde zu erwarten.

Fabri's sechsjährigen Rectorate, mit dem damahls noch auch das Ephorat sowohl des Jeßenakischen Convicts als des Alumnei, verbunden war, hat das Lyceum wesentliche Vortheile zu verdanken. Seinem Eifer und seiner Thätigkeit dankt das Jeßenakische Convict in den neuern Zeiten seine Aufnahme; das Alumneum, welches doch immer die Seele einer höheren Schule und der Hauptgegenstand der Vorsorge bleiben muß, seine Erweiterung und die thätige Unterstützung von auswärtigen Wohlthätern und Gemeinden. —

III. Gegenwärtige Beschaffenheit dieser Lehranstalt.

Da sich Alles das, was die gegenwärtige Beschaffenheit des Lyceums anbelangt, entweder auf dessen Inneres oder Aeußeres bezieht: so wird sich, nach dem Urtheile des Verfassers, die Beschaffenheit des Ganzen daraus am besten erkennen und beurtheilen lassen, wenn er den Lehrplan, das Lehrpersonale, die Lehrart, die Schulzucht, die Schuljugend, die Inspection an gedachtem Lyceo zwar nur kurz und im Allgemeinen, aber dabey wahr und unparteyisch schildert.

Lehrplan.

Der noch im Jahre 1806 vom Herrn Professor von Schedius zu Pesth für die gesammten Schulen der Protestanten in Ungarn ausgearbeitete, dann einige Jahre darauf durch die eingelaufenen Bemerkungen

prima vorgetragen werden sollten, endlich manches mit Recht wegließ, wie z. B. die Cameralwissenschaften u. s. w.

Bey dieser Gelegenheit wurden von den Professoren unter andern auch folgende, auf die Localität sich gründende Vorschläge gemacht: 1) Alle Bürgerschulen sollten von Einer Inspection und Direction abhängen. 2) Die beyden Geschlechter sollten von einander abgesondert, und für die Mädchen zweckmäßige Mädchenschulen errichtet werden. 3) Die Neulinge sollten in verschiedenen Stunden abgesondert von denen, die schon länger eine Schule besuchen, unterrichtet werden. 4) Der Kirchenconvent sollte für die unteren Classen nothwendige und nützliche Lehrgeräthschaften an Naturalien, Maschinen und Modellsammlungen u. dgl. anschaffen. — Was noch sonst nicht nur vorgeschlagen, sondern größten Theils auch ausgeführt wurde, betraf die Disciplin, die Schulprüfungen, das Vorrücken aus einer Classe in die andere, dann das Verhältniß der Schulcollegen untereinander, und endlich die gemeinschaftlich zu haltenden Berathschlagungen. —

Als eine Hauptveränderung in dem Aeußeren des Lyceums ist hier der bey dieser Gelegenheit in Ausübung gebrachte Conventsbeschluß wegen des Wechsels in dem Rectorate zu betrachten. Zufolge dieses Beschlusses übergab Fabris das Rectorat, welches er seit dem Jahre 1796 ununterbrochen bekleidete, seinem zweyten Collegen Daniel Stanislaides. — Wäre dieses aber nur gleich nach Stretsko's Tode, wie schon oben bemerkt ist, geschehen, so hätte man nicht nur consequenter gehandelt, sondern auch gegen die entschiedenen Verdienste Fabri's und gegen seine Ehre schonender gehandelt. — Daß durch diesen Wechsel das gute Verständniß, welches bisher unter den

talischen Sprachen, besonders in der Griechischen, von denen, die schon mit dem Grammatikalischen bekannt und dazu geeignet sind, daß man mit ihnen einen Griechen lese, und sie mehr mit dem Geiste und den Schönheiten der Sprache bekannt mache, in dem Unterrichte ganz trennte: so ist dadurch auch für die übrigen im Systeme vorgeschriebenen theologischen Lehrgegenstände mehr Zeit gewonnen worden. Die Anfänger in dem Griechischen öffentlich und täglich zu unterrichten, übernahm einstweilen der geschickte und sich für einen Schulkatheder vorbereitende Candidat Samuel Klimondy, der jetzt bey den zwey in Preßburg studirenden sehr talent- und hoffnungsvollen Söhnen des Herrn v. Oßtrolutzky eine Hofmeisterstelle bekleidet.

Was endlich den juridischen Katheder, welchen zu errichten das Schulsystem für nöthig erachtet, anbelangt, so konnte derselbe, wegen der bisherigen Zeitumstände, auch bey den besten Mitteln nicht errichtet werden. Ein zur Beförderung auch dieser Absicht dienender allgemeine Schulfond ist bisher noch nicht zu Stande gekommen; und der hiesige Kirchenconvent befolgte lieber den drückenden Zeitverhältnissen nachgebend, den weisen Grundsatz: daß es wohlthätiger und zweckmäßiger sey, für das bessere Auskommen der schon angestellten öffentlichen Lehrer zu sorgen, als ohne hinlänglichen Fond ihre Zahl und so die Noth und die Nahrungssorgen derselben zu vermehren. — Das nähmliche gilt auch von der Classis Selecta. Die Lehrgegenstände, welche das System für diese neue Classe bestimmt, werden einstweilen theils in der Rhetorik, theils in der Philosophie vorgetragen. Die Philologie mit beständigem Lesen der Classiker und Redeübungen wird vor Allem berücksichtigt. — Die der Rechte beflissenen Jünglinge hören in dem

philosophischen Curse das Natur- und allgemeine Völkerrecht nebst andern zur Beförderung ihrer Absicht dienenden Wissenschaften, und werden dann, einem höchsten Befehle (vom 3. Jäner 1789) gemäß, auf einer inländischen katholischen Academie zu dem zweyten juridischen Curs zugelassen. — Das protestantische Kirchenrecht wird noch immer von dem ehrwürdigen Greise und Superintendenten Daniel Crudy, nach seinem eigenen Manuscript, jetzt alljährig vorgetragen. Die herzliche und vieljährige Theilnahme an der Jugendbildung dieses verehrungswürdigen Oberhirten muß jeden, dem das Wohl der Jugend am Herzen liegt, mit Hochachtung und Dank gegen ihn erfüllen. Möchten doch alle Prediger ihm ähnliche Schulfreunde und thätige Beförderer des Guten seyn! —

Was das

Lehrpersonale

an dem Lyceo, die Bürgerschulen mitgerechnet, anbelangt, so besteht dasselbe gegenwärtig aus vierzehn Personen. Ihre Nahmen sind theils aus den Annalen des sel. Ambrosius, theils aus dem Intelligenzblatt der neuen Annalen der Literatur des österreichischen Kaiserthums Monath Aug. 1807. S. 61 und folg. hinlänglich bekannt; darum sollen sie hier wegen ein Paar Veränderungen nur kurz wiederholt werden. Herr Professor Stephan Fabri dokrt seit 1786, Hr. Prof. Daniel Stanislaides, seit 1796; Prof. u. Prediger Paul Bilnitza seit 1800; Herr Prof. Johann Groß seit 1803; Herr Friedrich Bader in der Syntax, seit 1804; Herr Joh. Vogsch in der Grammatik; Herr Andreas Szluchovinzy im Donat; Herr Johann Raiter in der zweyten Elementarclasse; Herr Friedr. Kuhn in der Classe der Anfänger; Herr Daniel Schenkl in der Classe auf der Wöhrit; Herr Leop. Rath

auf der Nonnenbahn in der Mädchenclasse; Herr Joh. Schuler auf der Schöndorfergasse, und Herr Schmidt in der Blumenthaler Schule.

Was hier noch vor Allem angeführt zu werden verdient, ist die, jeder Schule so nöthige Einigkeit, in welcher die Professoren seit vielen Jahren ununterbrochen leben, und welche sich bey allem äußert, was die Jugendbildung, das Wohl und die Erhaltung des Instituts betrifft. Keiner thut etwas, was das Ganze angeht, für sich; sondern es wird alles gemeinschaftlich erwogen und beschlossen; dann aber hindert auch keiner unter der Hand die Ausführung dessen, was einmahl so beschlossen wurde. — Die

Lehrart,

welche die Professoren an diesen Lyceo zu befolgen haben, wird ihnen von dem Zweck des Unterrichtes, welchen sie stets vor Augen haben müssen, vorgezeichnet. Sie haben nähmlich mit angehenden Theologen, Nichttheologen, mit Jünglingen, von denen die meisten ihren Lehrcurs an einer andern Lehranstalt schon geendigt haben, und die sich in dem Alter zwischen 16 und 20, oder auch mehr Jahren befinden, zu thun. Da nun von den Theologen verhältnißmäßig noch immer nur der kleinere Theil die auswärtigen Universitäten besuchen kann, um dort seine Bildung zu vollenden, dagegen der größere Theil sich mit dem Local-Unterrichte begnügen muß; und da doch von diesen mit der Zeit viele zu Predigerstellen gelangen: so wird es den Professoren durch die Natur der Sache zur Pflicht gemacht, daß sie auf diesen Umstand Rücksicht nehmen. Bey ihnen kann daher nicht bloß diejenige Ausbildung, die für den wissenschaftlichen Unterricht auf der Universität den Jüngling empfänglich macht, der Hauptzweck des öffentlichen Unterrichtes seyn, sondern sie

müssen, damit auch jene, die ihren Unterricht nicht mehr fortsetzen können, gehörig zu ihrem künftigen Beruf vorbereitet werden, zugleich Mittheilung wissenschaftlicher Kenntnisse, als solcher, zum Zweck ihres Unterrichtes machen. — Eben dasselbe gilt in mancher Rücksicht auch von den Nichttheologen, und zwar von denen besonders, die sich dem juridischen Fache widmen wollen. — Und dieses ist nun die eigentliche Ursache dessen, warum sich zwischen dem Lyceo und zwischen einer Universität, solange jener Umstand, und das durch ihn verursachte Bedürfniß fortdauert, keine natürliche Grenze ziehen läßt. — Nur sollte dieß nicht als ein Vorwand zu einer unnöthigen und schädlichen Vervielfältigung der Lehrgegenstände, besonders auf jenen Lehranstalten, von denen das Angeführte gar nicht gilt, gebraucht werden. —

Oeffentliche Prüfungen werden, so wie vorher, so auch jetzt außer den monathlichen in Gegenwart des jedesmahligen Rectors, auch halbjährige, und zwar an den ersten Tagen Februars und an den letzten des Junius, gehalten. Aus jeder in dem letztvergangenen Semester vorgetragenen und geendigten Wissenschaft werden auf besondere Zettel drey auf das bestimmteste und deutlichste abgefaßte Fragen geschrieben. Dann werden die Zöglinge, um sich einen zur Beantwortung nehmen zu können, nach alphabetischer Ordnung hervorgerufen, und zwar so, daß anfangs ungefähr sechs auf ein Mahl heraustreten müssen, hernach aber so oft einer nach beendigter Prüfung abtritt, gleich der folgende hervortritt, und indem er einen Zettel nimmt, sich dann an die Reihe der übrigen als letzter anschließt, während also diejenigen, die vor stehen, nach der Reihe antworten, er immer so viel Zeit gewinnt als nöthig ist, damit er seine Fragen gehörig überlegen, und sie beantworten könne. Es ist

überhaupt das Ganze so eingerichtet, daß weder der prüfende Professor sich dem Verdachte der Parteylichkeit aussetzen, noch die Schüler eines dem Fleiße schädlichen Betruges sich schuldig machen können. Aber diese Methode zu prüfen, hat hier bloß bey der reiferen Jugend der obersten Classen statt. — Ihre Zweckmäßigkeit hat sich durch die Erfahrung und den guten Erfolg hinlänglich bestätigt. — Wenn sie daher einem Recensenten in den neuen Annalen „theils kindisch, theils zur genauen Prüfung nicht geeignet" zu seyn dünkt, so ist dieß bloß ein Beweis, daß er sie nicht hinlänglich kennt, und sich das Ganze als etwas bloß Mechanisches und dem Zufall Unterworfenes vorstellt. Auch auf den natürlichen Unterschied der Köpfe, und was noch immer dabey in Anschlag gebracht werden soll, kann und wird dabey Rücksicht genommen; so daß von allem dem, was der Recensent befürchtet, keines erfolgen kann.

Die Relationen über die Semestralprüfungen, sammt den Classificationstafeln in Rücksicht der Fortschritte der Einzelnen in den Wissenschaften werden, durch den Local-Inspector und alle Professoren unterschrieben, unmittelbar dem obersten Schulendirector eingesandt. Treue und gewissenhafte Beobachtung und Prüfung der Schüler bestimmen das Maß, nach welchem man ihnen eine Stelle in der Censurtafel anweiset. —

Eine gute

Schuldisciplin

ist eine der ersten und wichtigsten, dabey aber in der Ausübung eine der schwersten Pflichten der öffentlichen Lehrer. Denn je zahlreicher und gemischter die Jugend, und je zahlreicher die Gelegenheiten auf Abwege zu gerathen sind, desto schärfer muß die Wach-

samkeit und desto genauer die Aufsicht seyn. Wenn daher auf dem Preßburger Lyceum die Schuldisciplin im Ganzen strenger bleibt als anderwärts, so ist dieß der angeführten Umstandes wegen unumgänglich nothwendig. — Die ganze Schuldisciplin besteht hier in einer gerechten Aufsicht über die Beobachtung der Schulgesetze, welche der Localität und den königlichen Verordnungen, die sich auf die öffentliche Erziehung der studirenden Jugend beziehen, gemäß abgefaßt und vernünftig, wohlthätig und billig sind. — Verbannt ist hier zwar jeder Orbilismus und jede mürrische oder sclavische Behandlung der Jugend; allein für eben so verwerflich wird auch gehalten jene Nachsichtigkeit, welche entweder in einer strafbaren Nachlässigkeit, oder in der Furchtsamkeit, oder gar in gewissen schlechten Absichten der Lehrer ihren Grund hat. — Jede vorsetzliche Uebertretung der Schulgesetze wird gestraft; und so wie die Vergehungen verschieden sind, so sind auch die Strafen verschieden. Man sucht immer diejenigen Strafen aufzulegen, die wirksam und psychologisch berechnet sind. — Es ist übrigens allgemein bekannt, daß

Die Zahl der studirenden Jugend

an dem Preßburger Lyceo besonders in den obersten zwey Classen, von jeher immer eine der größten war. Wenn man die Zahl der Studirenden seit 25 Jahren nach den vorhandenen Catalogen unter einander vergleicht: so ergibt sich, daß sie sich im Ganzen genommen bis auf die gegenwärtige Zeit immer gleich blieb. Die Zahl der Primaner ist nähmlich immer zwischen 100 und 125, die der Secundaner aber zwischen 65 und 70. — Bloß die zwey unglücklichen Jahre während der feindlichen Invasion, besonders aber das 180 9/10, machen davon eine Ausnahme. —

Die

In Rücksicht des Unterhaltes für die mehr Bemittelten besteht das Baron Jeßenakische Convict, wo jetzt 60 fl. W. W. gezahlt werden; für die Armen aber das Alumneum. Wenn man bedenkt, wie hoch in den letzten Jahren die Theurung stieg, wie viel man daher täglich für mehr als hundert Alumnen brauchen mußte, um sie nur einmahl des Tags mäßig speisen zu können, wenn man endlich dabey weiß, daß die fixen jährlichen Einkünfte des Alumneums bloß in 1200 fl. bestehen, man aber mehr als zehnmahl so viel nöthig hatte: so wird man leicht schließen können, wie groß die milden Beyträge sowohl der einzelnen Wohlthäter als auch ganzer Gemeinden zur Unterstützung und Unterhaltung des Alumneums jährlich seyn mußten. Die Bescheidenheit verbietet es uns, die der Preßburger Schule unvergeßlichen Nahmen jener Edlen und Großmüthigen, von denen sie unterstützt wurde, hier öffentlich bekannt zu machen. Indeß sey es uns vergönnt, in dieser Hinsicht wenigstens Se. Excellenz, Hrn. Peter Balogh v. Ocsa und Ihre Excellenz, die Frau Gräfin Johanna Teleky, gebohrne von Roth, mit tiefster Ehrfurcht dankbar zu nennen.

Die Schulinspection

ist auch gegenwärtig in den Händen des Kirchenconvents, dessen Präses zugleich das Amt eines Local-Inspectors zu verwalten pflegt. Der jetzige Local-Inspector ist seit kurzem der zum Bürgermeister gewählte Hr. Jonas v. Kettner, von dessen liberaler Denkungsart, Liebe zur Literatur und thätigem Eifer sich sowohl die Gemeine als das Lyceum viel Gutes versprechen können. — Aber auch unter den übrigen Mitgliedern des Kirchenconvents finden sich jetzt Männer, die Sinn für das Edle und Gute haben, und denen das Wohl

der ganzen Gemeinde, vorzüglich aber der Schule am Herzen liegt. Ihre Nahmen der Nachwelt zu überliefern, wird sich bald an einem andern Orte eine schickliche Gelegenheit darbieten. Wie sehr empfänglich hier die ganze Gemeinde für das Gute sey, wenn man sie nur gehörig davon unterrichtet und überzeugt, beweiset die Bereitwilligkeit, mit welcher sie in den letzten schweren Zeiten sowohl die Kirchen- als Schullehrer nach Möglichkeit unterstützte. 8000 Gulden waren dazu jährlich nothwendig, um den bestehenden Gehalt eines jeden verhältnißmäßig und der wachsenden Theurung gemäßer zu erhöhen. Und doch wurde diese bedeutende Summe, nachdem sich jedes Mitglied dazu nach Umständen jährlich beyzutragen freywillig entschloß, zu Stande gebracht. So wie bey andern Gelegenheiten, so auch bey der Unterstützung seiner Lehrer war die Preßburger Gemeinde die erste. Möge sich diese herzliche und thätige Theilnahme an Allem, was das Wohl der Kirche und Schule angeht, zum Segen für die Religion immer erhalten! —

Die Direction der Schule bleibt dem jedesmaligen Rector überlassen. Damit er aber mehr Zeit sein Amt zu verwalten und seine Pflichten zu erfüllen gewinne, ist das Oekonomische von dem Rectorat ganz getrennt, indem das Ephorat des Alumnei der eine, und das des Convicts, der andere seiner Collegen unterdessen versieht. —

Bibliotheken.

Eines der vorzüglichsten Hilfsmittel sowohl für Lehrer als Lernende auf dem Preßburger Lyceum sind die zwey Bibliotheken, nähmlich die Convents- oder Lyceal- und die Trentschenßkysche Bibliothek. —

In Rücksicht des Unterhaltes für die mehr Bemittelten besteht das Baron Jeßenakische Convict, wo jezt 60 fl. W. W. gezahlt werden; für die Armen aber das Alumneum. Wenn man bedenkt, wie hoch in den letzten Jahren die Theurung stieg, wie viel man daher täglich für mehr als hundert Alumnen brauchen mußte, um sie nur einmahl des Tags mäßig speisen zu können, wenn man endlich dabey weiß, daß die fixen jährlichen Einkünfte des Alumneums bloß in 1200 fl. bestehen, man aber mehr als zehnmahl so viel nöthig hatte: so wird man leicht schließen können, wie groß die milden Beyträge sowohl der einzelnen Wohlthäter als auch ganzer Gemeinden zur Unterstützung und Unterhaltung des Alumneums jährlich seyn mußten. Die Bescheidenheit verbietet es uns, die der Preßburger Schule unvergeßlichen Nahmen jener Edlen und Großmüthigen, von denen sie unterstützt wurde, hier öffentlich bekannt zu machen. Indeß sey es uns vergönnt, in dieser Hinsicht wenigstens Se. Excellenz, Hrn. Peter Balogh v. Ocsa und Ihre Excellenz, die Frau Gräfin Johanna Teleky, gebohrne von Roth, mit tiefster Ehrfurcht dankbar zu nennen.

Die Schulinspection

ist auch gegenwärtig in den Händen des Kirchenconvents, dessen Präses zugleich das Amt eines Local-Inspectors zu verwalten pflegt. Der jetzige Local-Inspector ist seit kurzem der zum Bürgermeister gewählte Hr. Jonas v. Kettner, von dessen liberaler Denkungsart, Liebe zur Literatur und thätigem Eifer sich sowohl die Gemeine als das Lyceum viel Gutes versprechen können. — Aber auch unter den übrigen Mitgliedern des Kirchenconvents finden sich jezt Männer, die Sinn für das Edle und Gute haben, und denen das Wohl

mit der größten Sorgfalt und mit bedeutenden, sich in die Tausende belaufende Kosten gesammelt. Damit sie nun nicht nur von ihm allein benutzt würde, überließ er sie in den letzten Tagen Augusts 1811 zu einem zweckmäßigen Gebrauch der studierenden Jugend an dem hiesigen evangelischen Lyceum. —

An sich ist zwar diese Bibliothek nicht groß, indem sie gegenwärtig kaum mehr als tausend Werke zählt, aber desto reichhaltiger an wichtigen und nützlichen Werken. Das theologische Fach besitzt das Wichtigste und Beste fast von Allem, was in den zwey letzten Decennien und auch früher herauskam. Die deutschen Klassiker: Wieland in der mittlern Prachtausgabe, Lessing, Herder, Göthe, Schiller, Voß, dann Garve, Klinger u. s. w. sind alle in Original-Ausgaben da. Es fehlt auch an lateinischen und griechischen Klassikern nicht. Selbst manches seltene Werk befindet sich darunter. Das Nähere über die Absicht des Stifters und den Gebrauch der Bücher soll das Folgende angeben. 1) Es sollen nur solche Jünglinge an dieser Bibliothek Theil nehmen, die sich durch reifen Verstand, Fleiß, Wißbegierde und gute Sitten dessen würdig gemacht haben, daß man sie in das Heiligthum der Wissenschaften einführe und mit dem Umfange der mannigfaltigen Kenntnisse, so weit sie dessen fähig sind, bekannt mache. Diesen soll wenigstens eine Stunde täglich in der Schule nachgesehen werden, damit sie sich desto mehr dem Lesen und Privat-Studium widmen können. 2) Vor Allem sollen die lesenden Jünglinge zu einer soliden Kenntniß der Theologie, vorzüglich aber zur Humanität, den Wissenschaften, den Musen und Grazien sowohl der Alten als der Neuern geführt werden. 3) Das Ganze soll einer von den Professoren als Vorsteher der Bibliothek leiten. Er soll die Glieder der Lesegesellschaft mit Beystimmung der übrigen Pro-

fessoren wählen und aufnehmen, bey der Wahl der Bücher die größte Behutsamkeit und Klugheit beobachten, damit er durch Versehen kein solches Buch, welches vielleicht nur der denkende und prüfende Mann mit Nutzen lesen kann, dem noch unreifen und im Prüfen ungeübten Jüngling in die Hände gebe und dadurch mehr Verwirrung als wahre Bildung und Aufklärung des Geistes bewirke. — Der jetzige Vorsteher ist der Prediger und Prof. Bilnitza, dem der Stifter das Ganze auf Lebenszeit übergab. Es ist übrigens zu bemerken, daß diese Bibliothek nicht nur bey Lebzeiten des Stifters, sondern auch nach seinem Absterben fortgesetzt werden soll. Vermischt darf sie mit der Conventsbibliothek nie werden, da der großmüthige Stifter und seine edle Gattin willens sind, noch ein anderes wohlthätiges Institut damit in Verbindung zu bringen.

Wie lohnend muß für den uneigennützigen Wohlthäter der Gedanke seyn, Gutes redlich gewollt und gethan zu haben.

III. Hinweisungen auf ausländische Schriften.

Gallerie häuslicher Denkmahle. In XII. Kunstblättern. Zur geschmackvollen und zweckmäßigen Verzierung der Wände eines Wohnzimmers oder Cabinets. (Große Ausgabe; nach Beschaffenheit der mehreren oder wenigeren Reichhaltigkeit; jedes einzelne Blatt 2 Rthlr., 1 Rthlr 12 Gr. oder auch nur 1 Rthlr.).

Die Unternehmung, die wir hier anzeigen, ist gegründet auf die fast allen Menschen gemeine Neigung, sich der Zeit und Umstände bedeutender Lebensereignisse oft und gern zu erinnern. Schmerz, Mühe und Gefahren haben in der Erinnerung wenig Herbes mehr; ja oft ist es süß, an vorüber gegangenes Leiden zurück zu

denken. Vergnügte und glückliche Momente aber genießen wir, indem sie uns ins Gedächtniß zurückgerufen werden, zu wiederhohlten Mahlen. Dieses nun sollen die XII vorliegenden Kupferstiche, als Zimmerverzierung angewandt, bewirken. Sie bestehen alle außer Einem (einer Stammtafel) in schön gestochenen, großentheils auch angenehm erfundenen Landschaften, worin die staffirenden Figuren und andere Nebenwerke nach dem Zweck eines jeden Blatts allegorische Bedeutung haben. An den Seiten der Blätter stehen niedliche Arabesken, und über der Landschaft, so wie unter derselben, ist der nöthige Raum gelassen, für die das Ereigniß, dem das Blatt besonders gewidmet ist, näher bezeichnenden Inschriften. Die Blätter sind mit folgenden Ueberschriften bezeichnet: I. Berufsantritt. II. Der Familienbund. III. Das Ehebündniß. IV. Denkmahl der Geburt eines Sohnes. V. Denkmahl der Geburt einer Tochter. VI. Abschied aus dem älterlichen Hause. VII. Dem dankbaren Angedenken an Kindespflege und Jugendbildung. VIII. Die Verwandtschaft; Denkmahl für Geschwister und Seitenverwandte. IX. Denkmahl der Freundschaft und Liebe. X. Denkmahl des Todes verewigter Verwandten und Freunde. XI. Gedächtnißtafel für die Denkwürdigkeiten der Heimath. XII. Steintafel, für jede Familie anwendbar.

(Jen. allg. Lit. Zeit. 1812. Num. 67).

Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel; von Karl Alex. Ferd. Kluge, der Heilkunde Dr. und Ober-Chirurgus bey der königl. preuß. medizinisch-chirurgischen Pepiniere. Berlin, bey Salfeld. XIV und 612 S. 8. (3 Rthlr. 8 Gr.).

Schon lange hegte Rec. und mit ihm, gewiß viele Aerzte den Wunsch, die Resultate aus den so vielfach

angestellten Versuchen mit dem thierischen Magnetismus klar und unbefangen dargestellt, unsre bisherigen naturwissenschaftlichen Kenntnisse zur Aufklärung seiner ans Unbegreifliche grenzenden Phänomene benutzt zu sehen, und zugleich eine Anleitung zum Gebrauch desselben als Heilmittel in einem deutlichen Vortrage zu erhalten. Dieser unter anderm von Hegewisch in Horns Archiv für medizinische Erfahrung (B. VII. Heft 2) laut ausgesprochene Wunsch ist endlich durch vorliegendes Werk in Erfüllung gegangen. Der Vf. ist so bescheiden, seine Schrift keine neue Bereicherung zu nennen, sondern eine nähere Zusammenstellung zwar schon vorhandener, aber doch zerstreut gewesener Bruchstücke, in Form eines Repertorii und zugleich praktischen Lehrbuchs. Seine Schrift soll etwas dazu beytragen, den von Mesmer zwar der Vergessenheit entrissenen, von ihm und seinen ersten Anhängern aber auch bis zur Charlatanerie getriebenen, und daher leider so verkannten und verachteten animalischen Magnetismus wieder häufiger in Anwendung zu bringen. Auch ganz abgesehen von dem medizinischen Nutzen, verdient der animalische Magnetismus in sofern die Beherzigung eines jeden wissenschaftlichen Arztes, als er einen eigenthümlichen und zugleich sehr ergiebigen Standpunct für die Beschauung der gesammten Natur abgibt. Wir stimmen dem Vf. ganz bey, daß der animalische Magnetismus früher oder später auch auf mehrere Zweige der Medizin einen weit ausgedehnteren Einfluß gewinnen muß, als er bisher hatte. Daher wünschen wir dieses Buch in die Hände recht vieler Aerzte. Es zerfällt in zwey Theile. Der erste enthält eine theoretische Ansicht der vorzüglichsten durch animalischen Magnetismus begründeten Erscheinungen; der zweyte eine praktische Ansicht, wie die genannten Erscheinungen am besten

hervorzubringen, und zur Heilung am zweckmäßigsten zu benutzen sind.

(Jen. Allg. Lit. Zeit. 1812. Num. 68.)

Der Staat und die Schule. Oder Politik und Pädagogik in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zur Begründung einer Staatspädagogik. Dargestellt von Wilhelm Traugott Krug, Prof. der Philosophie in Leipzig. Leipzig, bey Göschen. 1820. 151 S. 8. (18 Gr.).

Hr. Krug hat sich durch die vorliegende Schrift ein gleich hohes Verdienst um Staat und Schule erworben. Mit philosophischer Strenge und Bestimmtheit sind die bey einer Staatspädagogik zum Grunde liegenden Begriffe entwickelt und in eine lichtvolle Uebersicht zusammengestellt worden. Durch diese Vorzüge seiner Schrift hat Hr. K. seine Abhandlung zu einem würdigen Seitenstück zu der bereits vor 10 Jahren erschienenen gehaltvollen Schrift von K. S. Zachariä gemacht, welche wir wegen ihres Ideenreichthums und ihrer edlen Schreibart allen Staatsbeamten, denen das National-Erziehungswesen Amts- und Herzenssache ist, um so angelegentlicher empfehlen, da sie mit der Schrift des Hrn. Krug ein beynahe unzertrennbares Ganze bildet. Sie führt den Titel: Ueber die Erziehung des Menschengeschlechts durch den Staat. (Leipzig, bey Fleischer d. j. 1802). Beyde Schriften, einander ergänzend und erläuternd, führen zu denselben großen Resultaten; nur hat Hrn. Krug's Schrift auch darin einen Vorzug vor jener, daß er die Hauptzüge eines öffentlichen Erziehungsplanes umfassender und genügender entwickelt als Zachariä.

(Jen. Allg. Lit. Zeit. 1812. Num. 70.)

angestellten Versuchen mit dem thierischen Magnetismus klar und unbefangen dargestellt, unsre bisherigen naturwissenschaftlichen Kenntnisse zur Aufklärung seiner ans Unbegreifliche grenzenden Phänomene benutzt zu sehen, und zugleich eine Anleitung zum Gebrauch desselben als Heilmittel in einem deutlichen Vortrage zu erhalten. Dieser unter anderm von Hegewisch in Horns Archiv für medizinische Erfahrung (B. VII. Heft 2) laut ausgesprochene Wunsch ist endlich durch vorliegendes Werk in Erfüllung gegangen. Der Vf. ist so bescheiden, seine Schrift keine neue Bereicherung zu nennen, sondern eine nähere Zusammenstellung zwar schon vorhandener, aber doch zerstreut gewesener Bruchstücke, in Form eines Repertorii und zugleich praktischen Lehrbuchs. Seine Schrift soll etwas dazu beytragen, den von Mesmer zwar der Vergessenheit entrissenen, von ihm und seinen ersten Anhängern aber auch bis zur Charlatanerie getriebenen, und daher leider so verkannten und verachteten animalischen Magnetismus wieder häufiger in Anwendung zu bringen. Auch ganz abgesehen von dem medizinischen Nutzen, verdient der animalische Magnetismus in sofern die Beherzigung eines jeden wissenschaftlichen Arztes, als er einen eigenthümlichen und zugleich sehr ergiebigen Standpunct für die Beschauung der gesammten Natur abgibt. Wir stimmen dem Vf. ganz bey, daß der animalische Magnetismus früher oder später auch auf mehrere Zweige der Medizin einen weit ausgedehnteren Einfluß gewinnen muß, als er bisher hatte. Daher wünschen wir dieses Buch in die Hände recht vieler Aerzte. Es zerfällt in zwey Theile. Der erste enthält eine theoretische Ansicht der vorzüglichsten durch animalischen Magnetismus begründeten Erscheinungen; der zweyte eine praktische Ansicht, wie die genannten Erscheinungen am besten

MDCCCX. habendam observantissime invitat M. Henricus Planck. Göttingen, bey Röwer. 67 S. 4.

Diese kleine Schrift legt ein neues erfreuliches Zeugniß ab von dem lebendigen Eifer und dem echt philologischen Geiste, mit welchem der Vf. derselben für die neutestamentliche Schriftauslegung wirkt. Sie soll die Vorläuferinn einer größern vom Vf. zu erwartenden Arbeit unter dem Titel: Isagoge philologica in N. T., seyn, deren Inhalt sie vorzeichnet, und wirklich hat der Vf. mehrere, von den bisherigen Bibelauslegern fast gänzlich vernachläßigte, Seiten des neutestamentlichen Styls so gut hervorgezogen und so treffend beleuchtet, daß sich von seiner größeren Arbeit, deren recht baldige Vollendung recht sehr zu wünschen ist, ein ausgezeichneter Gewinn für die Wissenschaft erwarten läßt.

(Allg. Lit. Zeit. 1812. Num. 95.)

Ansichten der Gemüthswelt. Von Dr. Fr. Delbrück, königl. preuß. geheimen Regierungsrathe u. s. w. Magdeburg, bey Heinrichshofen. 1811. XVI. und 328 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.).

Mehrere zwar der hier vereinigten Aufsätze tragen das Gepräge einer wehmüthigen Erinnerung, mit welcher sie geschrieben wurden; zugleich aber erscheinen sie durchdrungen von dem Bewußtseyn der Kraft, welche die Seele aus ihrer Tiefe zu schöpfen vermag, Leiden der Gegenwart und der Vergangenheit nicht bloß zu ertragen, sondern auch umzuwandeln in Quellen eines freyeren geistigen Lebens. Das Bewußtseyn dieser Kraft in den Seelen der Leser zu wecken, ist wohl der Hauptzweck dieser Schrift. Sie will nicht so sehr das entsagende Dulden lehren — oft nennt sich so das Verzagen — sondern Trost zusprechen will sie, und zugleich zur Zuversicht und zum freyen Muthe in der Treue der

Zeit erheben. Um diesen Zweck zu erreichen, richtet sie zur Gemüthswelt hin, wo das Reich Gottes wohnt und mit Licht, Glauben und Frieden den beseligt, der es in sich gefunden hat. Wir laden unsre Leser ein, sich durch längeres Weilen bey dem Buche selbst inniger mit dem Vf. zu befreunden.

(Allg. Lit. Zeit. 1812. Num. 100.)

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner. Von Dr. August Hermann Niemeyer. — Sechste, durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. Erster Theil XX und 592 S. Zweyter Theil 606 S. Dritter Theil. 522 S. 8. Halle, bey dem Vf. und in Commission der Waisenhaus-Buchhandlung. 1810. (Ladenpreis aller 3 Theile 5 Rthr. Die im dritten Theile enthaltene Beurtheilung der Pestalozzischen Unterrichtsmethode wird auch besonders ausgegeben. Pr. 12 Gr.)

Bey dem regen Thun und Treiben im Gebiethe der neuesten Pädagogik, wo man häufig aus Unkunde oder aus selbstgefälligem Dünkel alles Alte, selbst das lange bewährte Gute, voreilig verwirft und nur in dem Neuen oder Neuesten, bald in irgend einer neuen Theorie, bald in einer neuen Method- oder Manier, sey es auch nur die Anwendung des Quadrats oder Dreyecks beym Unterricht, alles Heil der Menschenbildung zu finden meint, in einem solchen Zeitpunkte ist es doppelt erfreulich, ein Werk mit raschen Schritten seiner Vollendung sich nähern zu sehen, welches in schönem Vereine die Resultate gründlicher Prüfung und lange bewährter Erfahrung aus alter und neuer Zeit über die wichtigste Angelegenheit der Menschheit zusammenfaßt, und sie in einer allgemein verständlichen Sprache jedem Erzieher und Lehrer zu einer fruchtbaren Benutzung darstellt. —

Wie sehr diese neue Ausgabe das Prädicat einer durchaus verbesserten verdiene, erhellt schon aus einer flüchtigen Vergleichung derselben mit den frühern, wobey man nicht leicht eine Seite ohne Spuren der nachbessernden Hand des Vfs. finden wird. Auch in das Ganze ist mehr Plan und Verhältniß gebracht; doch möchte leicht mancher hier noch mehreres anders geordnet zu sehen wünschen und viele der wichtigsten Abschnitte sind ganz neu umgearbeitet. Die Zusätze und Nachträge, welche bey der vorletzten Auflage in einem dritten Theile verbunden waren, sind bey dieser entweder gleich in die Abhandlung der Materien, die sie betreffen, verwebt, oder doch als Beylagen dem Theile beygefügt worden, in welchem der Gegenstand vorkommt, den sie noch weiter erläutern sollen. Die verschiedenen Uebersichten, die sich am Ende eines jeden Theiles befinden, so wie das neu bearbeitete Register, erleichtern das Auffinden der einzelnen Materien, über welche man sich zufällig zu orientiren wünscht. Die literarischen Nachweisungen, welche zum Theil abgekürzt, zum Theil aber sehr zweckmäßig erweitert, und bis auf die neuesten Zeiten fortgeführt sind, müssen wir als einen Hauptzug des Werks betrachten, da manche neuere philosophische und pädagogische Schriftsteller in literarischer Rücksicht so genügsam sind, daß sie immer nur sich selbst oder höchstens nur Werke ihrer Schule citiren, oder so unbekannt mit den ältern Schriften, daß sie manches als neu anpreisen, was wegen seiner Untüchtigkeit längst vergessen war.

(Allg. Lit. Zeit. 1812. Num. 101 bis 105.)

Anstandslehre für die Jugend, von M. Joh. Christian Dolz, Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. Leipzig, bey Barth. 1810. XXV und 162 S. 8. (10 Gr.).

Man hat hier nicht ein Sittenbüchlein der gemeinen Art, kein Complimentirbüchlein, zu fürchten. Hr. Dolz hatte sich bereits seit 10 Jahren mit seinem Gegenstande vertraut gemacht, und setzt die Gründe, welche sich für und wider einen Unterricht dieser Art angeben lassen, in der ausführlichen Vorrede so genügend auseinander, daß derselbe nicht nur als nicht gefahrbringend, sondern sogar als nothwendig und wohlthätig erscheint. Die Anstandslehre, wie Hr. D. sie vorträgt und gelehrt wissen will, wird zu einem Unterstützungsmittel der Moral und zu einem Mittel, den Schönheitssinn zu entwickeln, zu beleben und richtig zu leiten, und so kann man denn dieses Buch allen Aeltern, Lehrern, Privaterziehern recht angelegentlich empfehlen, zumahl da es in einer Sprache abgefaßt ist, welche wir den Ton der Urbanität nennen möchten. Hr. D. hat den Gegenstand mit Gründlichkeitssinn ergriffen und mit Würde behandelt, und so ließ sich denn von ihm erwarten, daß die bereits vorhandenen Vorarbeiten über denselben nicht unbenutzt bleiben würden. Erasmus, der mit so schlauer Umsichtigkeit sich in seinen Lebensverhältnissen zu benehmen wußte, ist mit seinem Buche de civitate morum mit Recht an die Spitze dieser Vorarbeiten gestellt; auch Chesterfield, Knigge, Campe, Resewitz u. a. sind benützt worden. Die Brauchbarkeit dieser schätzbaren Schrift wird noch dadurch erhöht, daß am Schlusse jedes Abschnittes Fragen an Schüler aufgestellt sind über den Inhalt der vorgetragenen Regeln, durch deren Beantwortung unter Leitung eines geschickten Lehrers Witz und Scharfsinn geübt werden können.

(Jen. A. L. Z. 1812. Num. 92).

IV. Erklärung in Bezug auf die Annalen der österreichischen Literatur und Kunst.

Die Annalen der österreichischen Literatur und Kunst, deren Redaction auf zwey Jahre zu übernehmen, ich mich, nach dem Wunsche des wackern, zu früh verstorbenen Verlegers und mehrerer Literatur-Freunde, entschlossen hatte, gehen mit diesem Jahre ein. Die Nachricht hievon habe ich bereits im Octoberhefte der Annalen vorläufig gegeben, und es bleibt mir nun nichts übrig, als denjenigen, welche auf die eine oder die andere Weise an dieser Zeitschrift während meiner zweyjährigen Redaction freundschaftlich theilgenommen haben, dafür auf das verbindlichste zu danken, und mich der Fortdauer ihrer wohlwollenden Gesinnungen gegen mich zu empfehlen.

Wien, im December 1812.

Jakob Glatz.

Verzeichniß

der

im Decemberhefte 1812 recensirten Schriften.

	Seite.
Andrasy, Carmen in Aerarii reparandi Studium etc.	225
Andre, Hesperus ꝛc. Jan. bis Oct. 1812	307
Anweisung nach der leichtesten, sichersten Methode das Rechnen zu erlernen ꝛc.	330
Vredetzky, historisch statistischer Beytrag ꝛc.	358
Ditton, veritas rel. christ. etc.	289
Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung ꝛc.	323
Gräffer, Arabesken ꝛc.	319
Hoftheatertaschenbuch Wiener ꝛc.	313
Jurende, mährischer Wanderer ꝛc.	302
Küsel, Anleitung zum Schön- und Geschwindeschreiben ꝛc.	336
Dessen kaufmännische Vorschriften ꝛc.	336
Langsdorff, Bemerkungen auf einer Reise ꝛc. 2 Th.	350
Matter, über die Kunst, bey den Uebeln des Lebens seine Ruhe zu behaupten.	299
Pethe, die cultivirte Landwirthschaft ꝛc.	337
Thurm, der weiße, zu Prag	335
Tranz, Versuch eines Leitfadens der christlichen Religion	296
Winniwarter, Codex civilis etc. P. I et II.	310

Verzeichniß

der

im Decemberhefte 1812 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

Seite

I. Blicke auf die Producte des Kunst- und Musikalienhandels in und nach der Jubilatmesse 1824. 353

II. Geschichte des evangelischen Lyceums zu Preßburg. (Beschluß.) 373

III. Hinweisungen auf ausländische Schriften. . 689

IV. Erklärung in Bezug auf die Annalen der Literatur und Kunst. Von J. Glatz . . . 398

Verzeichniß

der

im Decemberhefte 1812 recenſirten Schriften.

	Seite.
Andrasy, Carmen in Aerarii reparandi Studium etc.	225
Andre, Hesperus ꝛc. Jan. bis Oct. 1812	307
Anweiſung nach der leichteſten, ſicherſten Methode das Rechnen zu erlernen ꝛc.	330
Vredetzky, hiſtoriſch ſtatiſtiſcher Beytrag ꝛc.	358
Ditton, veritas rel. christ. etc.	289
Geſänge zur öffentlichen Gottesverehrung ꝛc.	323
Gräffer, Arabesken ꝛc.	319
Hoftheatertaſchenbuch Wiener ꝛc.	313
Irrende, mähriſcher Wanderer ꝛc.	303
Küſel, Anleitung zum Schön- und Geſchwindeſchreiben ꝛc.	336
Deſſen kaufmänniſche Vorſchriften ꝛc.	336
Langsdorff, Bemerkungen auf einer Reiſe ꝛc. 2 Th.	350
Natter, über die Kunſt, bey den Uebeln des Lebens ſeine Ruhe zu behaupten.	299
Pethe, die cultivirte Landwirthſchaft ꝛc.	337
Thurm, der weiße, zu Prag	335
Tranz, Verſuch eines Leitfadens der chriſtlichen Religion	296
Winniwarter, Codex civilis etc. P. I et II.	310

Bauer, über das Verhältniß der practiſchen Theologie. ꝛc. I. 272
Becker, Guirlanden. II. 402
Benigni v., Charakterſchilderungen ꝛc. III. . 47
Bertholet, Verſuch einer chem. Statik. II. . . 244
Besnard, ernſthafte, auf Erfahrung gegründete Warnungen ꝛc. III. 180
Deſſen analitiſche Erklärung ꝛc. III. . . . 150
Bibliothek der Mährchen ꝛc. III. . . . 60
Bill, Anrede an die ſtudierende Jugend. II. . 368
Bion és Moschus Idylliumai etc. I. . . . 189
Blücher, über die Erleichterung der Geldzahlungen ꝛc. I. 272
Bohnenberger, Aſtronomie. II. 238
Böckhius, Πινδαρῦ τὰ σοζόμενα. II. . . . 100
Bredetzky, hiſt. ſtat. Beytrag ꝛc. IV. . . 352
Briefe, vertraute, eines ſchwediſchen Officiers. II. 395
Bruiningk, Ideen im Geiſte des wahren Herrnhutianismus ꝛc. II. 106
Brun, Friederike, Neue Gedichte. IV. . . . 81
Brünninghauſen, Unterricht über die Brüche. IV. 90

C.

Caſſel, über die nat. Familien der Pflanzen. II.
Castellan, Lettres sur la Grèce etc. II.
Caſtelli, Raphael. I. . . . . .
Derſelbe, Selam. I. . . . .
Catalogus Numor. Hung. etc. III.
Collin v., Gedichte. III.
Conradi, Grundriß
Cox, practiſche
rüttung. II.

I.

Alphabethisches Verzeichniß

der

in den Annalen von 1812 enthaltenen Recensionen.

A.

	Seite.
Ancillon, Eloge historique de Merian. I.	264
Andrasy, carmen etc. IV.	225
Andre, Nationalkalender auf 1813. IV.	70
Dessen Hesperus ꝛc. IV.	307
Anweisung, Rechnen zu lernen ꝛc. IV.	330
Ἀριστοινετου Ἐπιστόλαι ꝛc. III.	351
Aufhebung, über die, der Kirchen- Pfarr- und Schulgüter. IV.	87
Aurora, 1. Taschenbuch. I.	195
Ayala, Dei di fetti dell' antico Vocab. del. crusca etc. III.	289

B.

Bachmann, die Kunstwissenschaft ꝛc. IV.	80
Barbie du Bocage Carte gen. de la Gréce etc. I.	266
Bathyany Gr. v., Reisen durch Ungarn ꝛc. I.	200

Seite.

Filinger, Assertationes ex. un. Theol. II. . . . 8
Flörke, Repertorium ꝛc. IV. 293
Fouque Carol. Bar. v., Briefe über weibliche Bildung. II. 110
Freindaller, Predigt ꝛc. II. 145
Fries, System der Logik ꝛc. III. . . . 416
Frint, Beyträge zur Belehrung ꝛc. I. . . . 3
Dessen Gedanken des Ernstes. I. . . . 3
Dessen, die Feyer der Menschenerlösung. III. . 212
Dessen Rede ꝛc. IV. 66

G.

Gallerie sämmtlicher Denkmahle. IV. . . . 389
Gazi, Hermes der Kundige. II. 39
Gemählde, historische, der letzten Regierungsjahre Gustav Adolph. IV. IV. 91
Generich, Alfred. IV. 192
Gernhard, Ciceronis de officiis libri tres. II. . 113
Gesang- und Gebetbuch, christliches. IV. . . 176
Gesänge zur öffentlichen Gottesverehrung. IV. . 323
Geschichte der schwedischen Revolution ꝛc. IV. . 91
Giftschütz, das Leben Jesu. III. . . . 3
Dessen Muster von Briefen. III. . . . 71
Glatz, Worte der Religion ꝛc. III. . . . 323
Dessen Bilderwelt. IV. 200
Dessen Familie von Karlsberg ꝛc. I. . . 337
Göthe, Philipp Hackert ꝛc. II. 105
Dessen, aus meinem Leben. I. 304. II. . . 139
Graser, Divinität ꝛc. II. 247
Gräffer, Andeutungen über Leben ꝛc. IV. . . 206
Dessen Arabesken. IV. 319

Seite.
Grieſinger, biographiſche Nachricht über Haydn. I. 311
Györgyi Szent, Cajus Sallustius. III. . . 29

H.

Halem, Jeſus der Stifter des Gottesreichs ꝛc. II. 105
Hauer Edl. v., praktiſche Darſtellung ꝛc. I. . 8
Heinke Frhr. v., Handbuch des Nieder Oeſt. Lehenrechts. III. 187
Heintl Edl. v., die Landwirthſchaft des öſterreichiſchen Kaiſerthums ꝛc. III. 331. IV. . . 44
Hellwig Amal. v., die Schweſtern auf Corcyra. IV. 80
Dieſelbe, die Tageszeiten. IV. 80
Henke, Taſchenbuch für Mütter ꝛc. II. . . 398
Herder, der deutſche Nationalruhm. II. . . 402
Hermbſtädt, Anleitung zur Fabrik. des Zuckers. I. 271
Heſs, Vie d' Ulrich Zwingle etc. I. . . . 267
Heſſel Damian und ſeine Raubgenoſſen. II. . 102
Hoftheatertaſchenbuch, Wiener, IV. . . . 313
Hohnbaum, über den Monathfluß ꝛc. II. . . 115
Hormayr Frhr. v., Taſchenbuch für die vaterländiſche Geſchichte. I. 219
Horvath, drey ungriſche Predigten. II. . . 289
Horvath St. v., magyar Damak Kalend. III. . 58
Huber Ther., Bemerkungen über Holland. II. . 104
Hugo, Dom. Ulpiani fragmenta etc. IV. . . 294
Hye, Religionsunterricht ꝛc. IV. . . . 145

I.

Seite.

Jahrbücher, medizinische. IV. 34
Jakobi J. G., sämmtliche Werke. II. . . . 242
Jakobi F. H., von den göttlichen Dingen. III. . 90
Janitsch, Geschichte der Kriegsvorfälle 1809. III. 39
Jenull, das österreichische Criminalrecht. III. . 13
Ilg, Grundlinien der Zergliederungskunde ꝛc. III. 309
Jokus, der fröhliche Hausfreund. IV. . . . 213
Jurende, der Vorläufer des Lucifers. II. . . 73
Dessen mährischer Wanderer ꝛc. IV. 398

K.

Kalchbrenner, Leichengesänge ꝛc. II. . . . 9
Kanka, de vi et efficacia scient. physic. etc. III. 358
Kants Gedächtnißfeyer ꝛc. IV. 81
Kern, Atropos ꝛc. IV. 295
Kis, Horátzius Levelei etc. II. 187
Kluge, über den animal. Magnetismus. IV. . 354
Koch, die Schule der Humanität. II. . . 400
Kohlrausch, die Geschichten und Lehren der heiligen Schrift. II. 249
Kotzebues Selbstbiographie. I. 84
Krug, der Staat und die Schule. IV. . . 392
Krummacher, das Wörtlein Und. III. . . 422
Kurz, Geschichte der Landwehre ꝛc. I. . . 35
Küsel, Anleitung zum Schönschreiben ꝛc. IV. . 336
Dessen kaufmännische Vorschriften. IV. . . 336

L.

Seite.
La Fontaine, Schwänke und Mährchen. III. . 418
Lang, Poemata etc. I. 357
Langsdorf, Bemerkungen auf einer Reise um die Welt. IV. . . . . 3. 153 u. 359
Laurdat, die Blutflüsse ꝛc. II. 396
Lehotzky, Na pamadku ꝛc. II. 148
Lichtenstein, Reisen im südlichen Afrika. II. . 397
Liedemann, wie lassen sich ꝛc. IV. . . . 182
Lindner, logarithmisches Taschenbuch. II. . . 356
Link, Natur und Philosophie. II. 239
Linde, Wörterbuch der polnischen Sprache. I. . 350
Luden, Handbuch der Staatsweisheit. II. . . 399

M.

Mackelden, Theorie der Erbfolgeordnung ꝛc. II. 246
Magda, de schola, quae gen. sec. obsequitur etc. III. 353
Maier, Algebra ꝛc. II. 243
Marheinecke, Grundlegung der Homiletik ꝛc. II. 245
Dessen christliche Symbolik ꝛc. II. 240
Marezoll, Beyträge zur Belebung des religiösen Sinnes ꝛc. II. 431
Marton v., Ungarisches Lesebuch. III. . . . 73
Dessen Német Grammatika. I. 354
Matulik, Anweisung zur Kopfrechnung. IV. . . 211
Mayer, Vorschriften ꝛc. IV. 202
Megerle v. Mühlfeld, Bemerkungen, Berichtigungen ꝛc. III. 205
Meiner, über die Verschiedenheit der Menschennaturen in Asien ꝛc. II. 112

Seite.

Memoriae Excel. Illustr. ac Rever. Dom. Milassin. II. 367
Meister, Urtheile in peinlichen Straffällen ꝛc. II. 394
Meusel, das gelehrte Deutschland. II. . . . 242
Milbiller, Handbuch der Statistik. IV. . . . 85
Minerva für das Jahr 1812. IV. 83
Mirza Abe Taleb Khans Reise ꝛc. IV. . . . 85
Mooser, Lateinische und deutsche Gespräche II. 364
Müller Maler, Werke IV. 297
Müller, Heldengesang vom Zuge der Polowzer. I. 27

N.

Natter, die Wege der Vorsehung ꝛc. III. . . . 9
Oessen, über die Kunst ꝛc. IV. . . . 299
Nagy, Beschreibung des Lebens Napoleons. IV. 203
Nemnich, neueste Reise durch England ꝛc. II. . 404
Niemeyer. Grundsätze der Erziehung. IV. . 596
Nitzsch, über Schröckhs Studienweise. II. . . 240
Nüßlein, Versuch eines neuen Systems der Fossilien ꝛc. II. 102

O.

Oertel, Inbegriff der christlichen Religion ꝛc. III. 8

P.

Pestalozzi, über die Idee der Elementar-Bildung ꝛc. IV. 86
Pethe, die cultivierte Landwirthschaft. IV. . . 337
Positiones ex syst. theol. IV. 149

Seite.

Planck, über Spittler ꝛc. II. 103
Deſſen de vera natura etc. IV. 393

R.

Radler, zwey Predigten. IV. 68
Rädlof, Trefflichkeiten der ſüddeutſchen Mundarten. II. 232
Rahmdohr, über die Verdauungswerkzeuge der Inſecten. IV. 2
Rathgeber, der, für Schulkandidaten. III. . 349
Rechnungsaufgaben ꝛc. II. 78
Reichard, moderne Biographien. I. 328
Reichenbach, Theorie der Brückenbogen. II. . 105
Reichenberger, Paſtoral-Anweiſung. I. 293. IV. 40
Reinhard, Reformationspredigt. II. 116
Deſſen Predigten von 1810. II. 101
Reinlein, animadversiones circa ortum etc. Taen. lat. III. 310
Reuß, das Bitterwaſſer zu Saidſchitz. II. . 197
Richter, Jean Paul, Leben Fibels ꝛc. III. . 419
Roka, Vigaszaló Beszéd etc. II. 295
Roſa, Kunſt, Wlachiſch zu leſen ꝛc. II. . . 210
Rosbierski, kurze Darſtellung ꝛc. I. . . . 330
Rosenmüller, ſcholia in V. T. etc. II. . . 239
Ruſt, Helkologie ꝛc. II. 304

S.

Sartorius, Verſ. über die Regierung der Oſtgothen ꝛc. I. 266
Schelling, Denkmahl der Jacobiſch. Schrift ꝛc. III. 108

Seite.
Scherschnik, Lesefrüchte ꝛc. III. 53
Schittlersberg, nemus urbi Vind. proximum etc. I. 11 und 149
Schmid, allgemeine Encyklopädie ꝛc. I. . . 268
Schmid, Vorlesungen über die Syphilis. I. . 298
Dessen Prolegomena ꝛc. IV. 185
Schneider, Aristotelis de animalibus hist. libri X etc. I. 268
Schott, Epit. Theol. christ. dogm. II. . . . 195
Dessen novum Testam. etc. II. 398
Sonneschmid, Beschreibung der spanischen Amalgamation ꝛc. I. 269
Schreiber, Gedichte von Ulrich von Hutten ꝛc. II. 244
Schütz St., Gedanken über Leben und Kunst. II. 244
Schütz, interessante Länder- und Völkergemälde. I. 85
Schwab (Jezer), Toleranzbothe auf 1813. IV. . 74
Seeger, Versuch über das vorzügliche Abgabensystem. II. 18
Sevfried, die Vestalina. I. 365
Spix, Geschichte aller Systeme in der Zoologie. II. 109
Staygel, Knížečka Mywčowanj ꝛc. III. . . . 67
Stäudlin, Geschichte der theol. Wissenschaft. II. 100
Steudel, über Religionsvereinigung ꝛc. I. . . 270
Stipsics, Archaeolog. rituum Graec. Enchirid. III. 35
Stotz, neueste stat. top. Darstellung Siebenbürgens. III. 217
Szabo, discriptio Persici imperii. I. . . . 264

T.

Tappe, russische Sprachlehre. II. 243
Thalia, ein Abendblatt. II. 70

Seite.
Thurm, der weiße, zu Prag. IV. . . . 355
Toth, A' Magyar és Erdély Orsz. Prot. Ekkl. Hist. I. 52
Franz, Leitfaden der christlichen Religion. IV. . 296
Treviranus, Beyträge zur Pflanzen-Physiologie. II. 242

U.

Unterberger, von den Wirkungen der Electrici-
tät. I. 331

V.

Veith, der Augenarzt. I. 366
Veri de, die Waisen ꝛc. I. 7
Versuche, poetische. III. 61
Visconti, Iconographie ancienne etc. IV. . 299
Vorpahl, Versuche für die Vervollkommnung der Philosophie. III. 421

W.

Wagner, mathematische Philosophie. II. . . 242
Wagner, biblisches Text-Lexikon ꝛc. IV. . . 298
Walch, über die venerische Krankheit. II. . . 405
Weweld, freymüthige Gedanken über die Verminderung der Criminalverbrechen. II. . . 108
Wiebeking, Statistik der Bogenbrücken. IV. . 293
Wilde, sechs Fastenpredigten über die Bekehrung des heiligen Augustin. IV. 178

Seite.
Wilhe, sechs Fastenpredigten über Zachäus. IV. 178
Winiwarter, Codex civilis etc. II. 154 und IV. 310
Wirsing, Auftrittsgebet ꝛc. III. 216
Wolf, über ein Wort Friedrich II. III. . . . 195
Wölfel, Wodurch soll der Christ ꝛc. IV. . . . 67

Z.

Z. über Ostindien ꝛc. II. 405
Zeiller v., Commentar ꝛc. II. 301
Zizius, ökon. politische Betrachtungen ꝛc. . . 381

Es sind demnach in diesem Jahrgange der Annalen 246 Schriften angezeigt.

II.

Alphabetisches Verzeichniß

der in

diesen Annalen im Jahr 1812 enthaltenen Intelligenz-Nachrichten.

A. Oeffentliche und Privat-Lehr- und Kunstanstalten, Museum, Bibliotheken, gelehrte Gesellschaften, Preise u. dgl. m.

	Seite.
Agram, Akademie daselbst. III.	262
Bredetzky's Preisschrift. I.	287
Budweis, Lyceum das. II.	369
Debrecezin, reformirtes Collegium das. I.	106
Erziehungshaus des Infanterie-Regiments Hohenlohe-Bartenstein. II.	88
Grätz, Lyceum das. II.	87
— Johanneum das. II.	87
Griechisch nicht-unirte Schulen in Ungarn. IV.	77
Hermannstadt, evangel. Gymnasium das. IV.	75
Hradek, Forst- und Industrieschule das. I.	255

Seite

Keßthely, Georgikon daſ. II. 273
Klagenfurt, Lyceum daſ. I. 301
Lemberg, Lyceum daſ. II. 87
Marburg, Hauptſchule daſelbſt. III. . . 261
Neuſohl, evangeliſches Gymnaſium daſ. III. . 266
Oedenburg, evangeliſches Gymnaſium daſ. III. 263
— — deutſche Bürgerſchule daſ. III. 265
Peſth, Ungariſches Nationalmuſeum daſ. I. 392
II. 375. III. 376. IV. 77
— — Univerſität daſ. I. 382. III. 262. IV. . 76
— — Gymnaſium daſ. I. 389
— — Nationalſchule daſ. I. 389
— — Gräflich Feſtetitſchiſches Convict. I. . 390
Pilſen, Schulanſtalten daſ. III. . . . 269
Prag, katholiſches Gymnaſium daſ. I. . . 105
— — Taubſtummen-Inſtitut daſ. II. . . . 88
— — Univerſität daſ. III. 261
Preisaufgaben von der Theater-Direction in Wien. II. 95. III. 382
Preisaufgaben, betreffend ein Lehrbuch des Rechnungs- und Buchführungsweſens. II. . . 251
Preisaufgaben der k. preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin II. 255
Preisaufgaben Sr. k. Hoheit, des Erzherzogs Johann. I. 391
Preßburg, evangeliſches Gymnaſium daſ. III. 267. IV. 114 u. 373
Raaber Studiendiſtrict, Lehranſtalten in demſelben. I. 248
Schemnitz, evangeliſches Gymnaſium daſ. III. 267
Teſchen, evangeliſches Gymnaſium daſ. IV. . 78
Wien, Univerſität daſelbſt. I. 89. II. 80. III. . 261
— — Gymnaſium daſ. II. 85
— — Normal-Hauptſchule daſ. II. . . . 86

Seite.

Wien, K. K. Thereſianiſche Ritter-Akademie
daſelbſt. II. 85
— — Real-Akademie daſ. II. 87
— — K. K. Landwirthſchaftsgeſellſchaft daſ. III. 262
— — Kunſtausſtellungen daſ. III. . . . 374
— — Akademie der ved. bildenden Künſte. I. 374

B. Amtsveränderungen, Beförderungen, Ehrenbezeigungen u. ſ. w.

A.

Seite.

Adami. II. 262
Almaſy. III. 278
Andre. II. 96

B.

Babuſchnik. I. 284
Balaſcha. III. 134
Baloghy. IV. 308
Baranyai. II. 263
Bartholomäides. I. 122
Bartſch. II. 89
Batthyani. I. 123
Beer. II. 260
Beinl. II. 389
Bethy. II. 387
Belloti. I. 281
Bernt. I. 125

Seite.

Borki. II. 262
Both. I. 122
Böticher. III. 386
Blasko. III. 386
Bitnicz. IV. 109
Bredezky. I. 125
Bürg. III. 134
Bukovinßky. III. 280

C.

Chambrey. II. 262
Chromy. I. 224
Cojarsky. II. 386
Collin. II. 89
Crticzka. I. 282
Cruſius. III. 279
Cſelsko. IV. 107
Cynglarowicz. I. 281
Czikann. I. 283
Czimmermann. I. 122
Czeniek. II. 91
Czirbeß. I. 122

D.

Dambeck. IV. 271
Dembowicz. I. 281
Dobrowßky. I. 123. II. 89

E.

Seite.
Eckſtein. IV. 107
Engel v., I. 123. III. 134
Engel M. I. 282
Eßtergaly. II. 381

F.

Farkas. II. 385
Fekete. I. 284
Fiericht. II. 90
Fichner. I. 282
Fichtel. I. 283
Fiſcher. I. 125
Frank. I. 283
Frint. I. 283. II. 386
Fritz. II. 90. 386
Fölſch. I. 283
Fäger. IV. 109

G.

Gaber. I. 281
Gedult. II. 384
Generſich. II. 259
Gerſtner. I. 125
Geuniter. I. 284
Glatz. I. 121

Seite.

Groß. III. 135
Großmann. II. 387
Gruber. I. 120
Gruber. IV. 106
Grund. IV. 109
Gärtner. II. 262
Gröber. IV. 108
Grünbauer. I. 284

H.

Haberein. I. 120
Hablesreither. II. 384
Hammer. I. 123
Hann. I. 285
Hatos. III. 134
Hechele. I. 285
Hegnader. I. 283
Heinke. III. 385
Hermann. II. 262
Hirsch. I. 121
Horvat. II. 262
Högelmüller. III. 385
Hradßky. III. 280

J.

Seite.

Jaquin. I. 283
Jekel. I. 123
Jeschowsky. II. 39

K.

Kanika. II. 387
Kár. II. 385
Kauba. II. 89
Kauperz. I. 284
Kazinczy. III. 385
Kis. III. 134
Klein. II. 385
Klipurowßky. I. 120
Kmety. II. 262. IV. 108
Knoll. I. 120
Knöps. II. 385
Kochmanski. I. 120
Kollwrath. I. 411
Korczynsky. I. 120
Kreßnerits. IV. 108
Krticzka. I. 125
Kueß II. 259
Kupferschmidt. II. . . . . 263.
Kurz. I. . . . . 412.
Kwisteck. II. 387

L.

	Seite.
Lang. II.	261
Langhoffer. II.	387
Lanyi. III.	279
Leeh. I.	284
Lewicki. I.	282
Liedemann. II.	123

M.

Markkaſſi. I.	124
Madlener. I.	101
Mansfeld. III.	385
Marek. II.	387
Markus. I.	122
Mateſak. I.	122
Maus. II.	89
Mauter. II.	262
Mederecky. II.	387
Melicher. I.	120
Mikan. II.	384
Milbacher. II.	387
Miller. II.	258
Milsky. II.	387
Moizer. II.	385
Myſchitzky. IV.	106
Müller. II.	387

N.

Seite.

Nagl. II. 384
Nagy. II. 259
Natter. I. 126
Negedly. II. 259
Neipperg. II. 89
Neumann. II. 90. 386 und IV. . . . 271
Nitsche. I. 282

O.

Ossolinsky. I. 123

P.

Partsch. II. 90
Pataki. II. 90
Pazowsky. III. 384
Perger. II. 386
Pethe. III. 135
Petrowicz. II. 387
Pimoki. II. 387
Piringer. IV. 107
Pleinzr. I. 282
Podleßny. I. 122
Poliwsky. I. 120
Prickel. III. 385

Seite.

Prinz. II. 384
Pfahl. I. 120

R.

Raiß I. 123
Rath. IV. 270
Reichel. IV. 270
Reinlein. III. 386
Reifchl. I. 283
Reiffer. II. 261
Rößler. II. 260
Ruffiny. I. 122
Rumfi. I. 412. II. 385. III. 135
Rußek. II. 89

S.

Sandor. I. 122
Sandorfi. I. 124
Sawiezewsky. I. 121
Scherer. II. 383
Scheverlat I. 121
Schirmer. II. 91
Schlegel. I. 121
Schmid, I. 281. IV. 271
Schutzky. III. 278
Schüller. II. 287
Sczepanowski. II. 387
Seberini. II. 384

Seite.

Seidel. I. 121
Sermage. II. 88
Sequens. II. 261
Sibulsky. IV. 107
Skibinski. II. 387
Sövegjarto. II. 385
Spendou. II. 261
Steidele. IV. 270
Suppantschitsch. I. 121
Süvegyarto. I. 125
Szechenyi. I. 123
Szladkay. III. 385

T.

Teleki. I. 123. II. 258
Trattinik. II. 261
Trautmannsdorf. I. 411
Triesnecker. II. 260
Türkheim. I. 123

U.

Unger. I. 180

V.

Vogelreiter. II. 261
Voigt. II. 262

Seite.

Vogtberg. I. 282
Vering. II. 384
Vüchetich. III. 278

W.

Waldinger. III. 395
Wallsch. I. 283
Wang. II. 387
Wawruch. IV. 271
Weinfel. II. 387
Werner. III. 386
Wilfing. I. 126
Wifinger. II. 386
Wittmann. I. 126
Wofonka. II. 387
Würfing. III. 134

Z.

Zauner. IV. 109
Ziegenbauer. II. 261

C. Todesfälle.

A.

Apoſtolovits. I. 422

B.

Seite.
Brebetzky. III. 130
Brockmann. II. 94
Bukovinsky. II. 388

C.

Costein. III. 388
Csabi. II. 94

D.

Dallera. II. 93
Daubrowa. I. 286
Doll. III. 135
Döttler. II. 95

E.

Eckstein. III. 280

F.

Farkas. III. 280
Fazekas. III. 386
Fischel. III. 137
Fronius. I. 424
Fröhlich. III. 392

G.

Seite.

Guillemard. II. . . . . S. 92
Gyorgyowanßky. III. 282

H.

Hamaliar. III. 391
Hilferding. III. 391
Holzmann. I. 286

I.

Jahn. I. 286
Janscha. II. 93

K.

Kirki Kiki. I. 286
Kooß. II. 94

L.

Lang. II. 93
Langreuter. IV. 113
Leuthner. I. 421

M.

Mitis. II. 263

N.

Seite.
Nagy. II. 389

O.

Opitz. I. 421

P.

Pisch. IV. 292
Purgstall. III. 137

R.

Raditschnigg. I. 421
Rafnis. IV. 271
Riethaler. II. 92
Rösler J. II. 91

S.

Salzmann. I. 129
Sardagna. II. 265
Sartori v. III. 391
Sauer. I. 126
Schickmayr. II. 94
Schickaneder. IV. 113
Schießlingstraßer. I. 420
Schlegel. II. 92
Schmalfuß. I. 132

Seite.

Sombori. IV. 272
Stark. II. 266
Stock. II. 263
Stutterheim. I. 127
Szirmay. IV. 272

W.

Wendler. I. 286
Winterle. IV. 110
Wilhelm. I. 131

Z.

Zerrenner. I. 131
Zubek. II. 388

D. Biographische Nachrichten.

Brebetzky Sam., III. 231
Csaplovics. III. 370
Heyne. III. 396
Pronay. I. 414
Reinhard. IV. 248
Retzer Freyherr v., IV. 230
Salzmann. I. 396
Schießler J. J. III. 367
Toperzer. III. 386
Unger. III. 361
Vogtner. III. 372

E. Theater Nachrichten.

Seite

Bacchusfest, das. I. 276
Milton. I. 277
Prag, Bühne daselbst. II. 413
Ritter des Eisenbundes. II. 282
Wanda. II. 135
Wien, Declamatorium daselbst. I. . . . 273

F. Vermischte Nachrichten.

Ausland, Miscellen aus demselben. II. 115. 250. 406. III. 281. 423. IV. 94. 102
Bücherverzeichniß der Leipziger Ostermesse von 1812. II. 128. 264
Bücherverzeichniß der Michaelismesse 1812. IV. 126 und 305
Fond zur Unterstützung der protestantischen Gymnasien in Ungarn. III. 268
Hann, über die polnische Sprache und Lit. II. . 225
Hinweisungen auf Recensionen inländischer Werke in ausländ. krit. Blättern. I. 261. II. 125. 393
Journalistik, Oesterreichische. I. . . . 132
Journalistik, Deutsche. I. 234
Kazinczy, von den Kunstwerken der Mahlerey und Bildhauerey in Ungarn. IV. 114
Kunst- und Musikalienhandel in und nach der Jubil. Messe 1812. IV. 353
Nachrichten, vermischte, inländische. I. 424. II. 284. 411. 416. III. 138. 392. IV. 299
Paris, lyrisches Fest im olymp. Theater das. I. 278
Sammlung thierischer Eingeweidewürmer, I. . 107

Seite.

Siebenbürgen, Ueberſicht der daſelbſt von 1801 bis 1810 gedruckten Schriften. III. . . 79

Wielands Geburtstag am 5ten September 1812. IV. 244

G. Literäriſch-Aufklärungen, Berichtigungen Antikritiken. ꝛc.

Glatz, nöthige Erläuterung eines Irrthums in dem literär. Anzeiger des cosmogr. Büreaus. ꝛc. IV. 138

Hiller, Erklärungen. II. 420

Niblni, Erklärung. IV. 302

Richter, Antikritik. II. 138

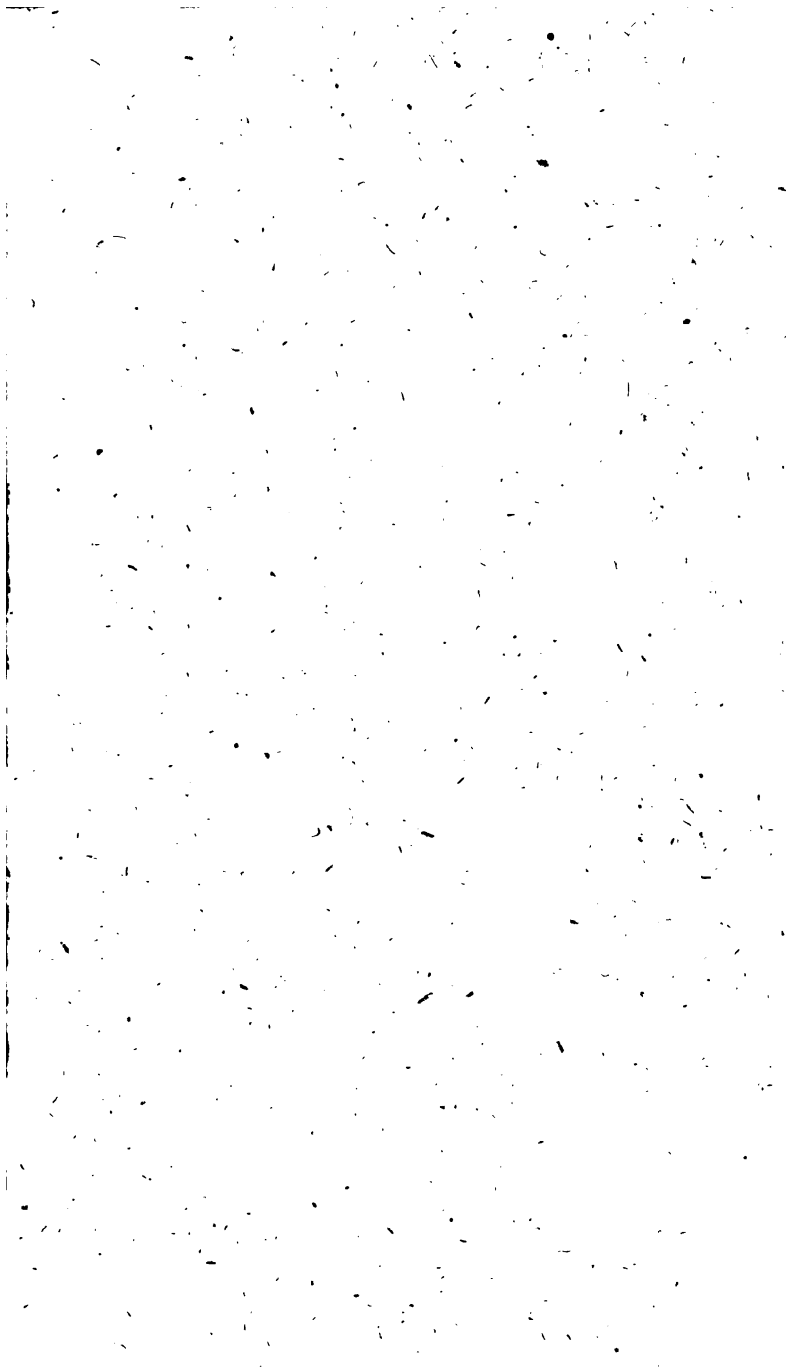
Zuſchrift an den Hrn. Rec. des von Regely überſetzten Numa Pompilius. II. 424

H. Anzeigen des Buch- und Kunſthandels.

Fiſchers Handbuch der pharmaceut. Praxis. I. . 142

Glatz's Worte der Religion ꝛc. I. . . . 142

Turzan, Erklärung gegen eine Angabe in der Allgemeinen Literatur Zeitung. I. 436



Stanford University Libraries
3 6105 015 108 009
PN 4
A5
1812
v.4
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305